28340, I, G, b,

VI

28340,
III 1 Papierbd.

Japan und seine Bewohner.

Geschichtliche Rückblicke

und

ethnographische Schilderungen

von Land und Leuten.

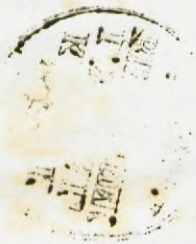
Von

Wilhelm Heine.

Autor und Verleger behalten sich die Uebersetzung dieses Werkes vor.

Leipzig,
Otto Purfürst.

Japan und seine Bewohner.



Japan und seine Bewohner.

Geschichtliche Rückblicke

und

ethnographische Schilderungen

von Land und Leuten.

Von

Wilhelm Heine.

Autor und Verleger behalten sich die Uebersetzung dieses Werkes vor.

Leipzig,

Otto Purfürst.

Seiner königlichen Hoheit

dem

Prinzen von Preußen

Friedrich Wilhelm Ludwig,

Regenten,

in tiefſter Ehrerbietung

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Durchlauchtigſter Prinz-Regent,

Allergnädigſter Prinz-Regent und Herr!

Die von der Königl. Preuß. Regierung beſchloſſene Expedition nach dem öſtlichen Aſien bereitet ſich vor, nach ihrem Beſtimmungsorte abzuſegeln. Die durch dieſelbe anzubahnenden Handelsverträge werden ohne Zweifel einen gewaltigen Einfluß auf die fernere Entwickelung Deutſchlands ausüben.

In derſelben Zeit wird das größere Publikum wünſchen mit den von der Expedition zu beſuchenden Ländern und Leuten genauer bekannt zu werden; aus dieſem Grunde habe ich ein bereits vor geraumer Zeit begonnenes Buch vollendet: Japan und ſeine Bewohner, ein Handbuch zum Studium des Völkerverkehrs. Indem daſſelbe erſcheint, wünſche ich dem Fürſten, durch deſſen Regierung dieſe wichtige Expedition unternommen wird, ein ſchwaches Zeichen

meiner Verehrung zu geben, und bitte deshalb um Erlaubniß, daſſelbe Ew. Königl. Hoheit darbringen zu dürfen.

Sind die Verdienſte meiner Arbeit auch nicht groß genug, dieſelbe einer ſolchen Ehre würdig zu machen, ſo iſt der Gegenſtand des Werkes dennoch von großer Wichtigkeit.

In tiefſter Ehrfurcht

verharre

Berlin, Januar 1860.

Wilhelm Heine
aus New-York.
U. S. A.

Vorwort.

Ein deutſches Geſchwader hat die heimathlichen Küſten verlaſſen und befindet ſich auf dem Wege nach dem öſtlichen Aſien.

Was noch vor einem Jahre ein frommer Wunſch war, iſt zur Hoffnung erregenden Thatſache herangereift, und dies bürgt dafür, daß die dringende Nothwendigkeit erkannt iſt, der deutſchen Nation eine weltbürgerliche Stellung, dem deutſchen Handel und der deutſchen Induſtrie große Märkte zu eröffnen.

Die Wichtigkeit des Unternehmens in ſtaatsbürgerlicher und kommerzieller Beziehung iſt bereits auf mehr als eine Weiſe und an mehr als einer Stelle erörtert worden; der Zweck des gegenwärtigen Buches iſt, einen Leitfaden zu liefern, wie die demſelben entgegenſtehenden Schwierigkeiten am beſten zu umgehen oder zu beſeitigen ſind. Als beſtes Mittel hierzu erſcheint ein Rückblick auf alle jene Zeitpunkte, wo andere Völker mit dem öſtlichen Aſien, insbeſondere mit Japan in Berührung kamen. Um den Umfang des Buches innerhalb ſolcher Grenzen zu halten, die daſſelbe dem größeren Publikum zugänglich machen, war ich zu meinem Bedauern genöthigt, von den meiſten Schriftſtellern, die uns Nachrichten über jene Geſchichtsperioden geben, nur kurze Auszüge zu machen, allein

überall habe ich mich bemüht, den Autor in seiner eigenthümlichen Färbung wiederzugeben, selbst auf die Gefahr hin, von der Kritik gerügt zu werden, den Stoff nicht genug „verarbeitet" zu haben. Ich strebe stets vorzüglich danach, meinen gegebenen Stoff einfach und faßlich zu behandeln, damit man das, was ich zu sagen wünsche, verstehe; durch zu vieles Verarbeiten tritt der Bearbeiter zu sehr in den Vordergrund, der Zweck des Buches aber wird theilweise verfehlt.

Wo immer ich es konnte, habe ich die Originalquellen wörtlich mit all' ihrer sonderbaren Orthographie und Interpunktion gegeben. Ich wünschte hierbei zugleich näher zu beleuchten, wie mangelhaft die Weise sei, die Sprache östlicher Völker in unserer Schreibweise darzustellen, denn fast jeder Schriftsteller schreibt dasselbe Wort mit anderen Buchstaben, und es ist kein genügender Grund vorhanden, um die eine oder die andere Schreibweise für richtiger oder unrichtiger zu halten. Wir finden z. B. den göttlichen Krieger als Zyn-moo, Sin-mo, Zin-mu, Syn-moo aufgeführt, die herrschenden Kaiser als Zio-goon, Zio-goun, Szogun, Corea als Korai oder Corée, den Vulkan Wou-zin-da-ky als Ou-syn-da-ky, oder auch als Wuzendaken, die Liu-Kiu-Inseln als Loo-Choo, Lew-Chew, Lieu-Kieu oder auch von den Japanern als Riu-Kiu; die Straßen von Tsugar als Sugar, Szugar und selbst Sangar aufgeführt. Der sehr gewissenhafte Corrector der Druckerei hat einen gewissen Grad von Gleichmäßigkeit der Schreibweise an solchen Stellen eingeführt, wo das Auge durch zu schroffe Widersprüche gröblich verletzt wird, doch ist noch genug Ungleichmäßigkeit übrig geblieben, um dieselbe anschaulich zu machen.

Um eine Universalschreibweise anzunehmen, bedarf es vor allen Dingen eines Universalalphabetes; ein solches, von verschiedenen Gelehrten versucht, ist jetzt endlich vom Herrn Professor Lepsius in einfacher faßlicher Weise zusammengestellt und von den bedeutendsten Missions-Gesellschaften angenommen worden, um die bisher

ungeſchriebenen Sprachen durch Schriftzeichen, die allen Völkern verſtändlich ſein ſollen, auszudrücken. Ich bemühe mich dieſes Syſtem zu erfaſſen, und ſobald ich mich feſt genug in demſelben fühle, gedenke ich die Ausdrucksweiſen der Völker des Oſtens in demſelben wiederzugeben.

Erſt jetzt habe ich Gelegenheit gehabt, die Beurtheilungen meiner Arbeiten durch die Preſſe zu leſen; ſo lange ich mich in Amerika aufhielt, blieben mir dieſelben faſt gänzlich unbekannt. — Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß die freundliche Aufmunterung, die mir zu Theil geworden, vielleicht in nicht unbeträchtlichem Grade durch Theilnahme an den Schickſalen eines jungen Mannes erzeugt ward, den ein bewegter Lebenslauf in mancherlei ungewöhnliche Lagen gebracht hatte, ſowie Achtung vor meinem Herrn Verleger, deſſen Unternehmungsgeiſt und Liberalität einen jungen unbekannten Schriftſteller auf ſo ehrende Weiſe der Leſerwelt vorführte. Ich muß die Vertreter der Preſſe erſuchen, ſich durch ſolche gütige Gefühle nicht abhalten zu laſſen, Mängel und Fehler aufzudecken, und bitte dieſelben zugleich, von den Kritiken neuer Arbeiten Copien für mich an meinen Herrn Verleger zu ſenden. Ich erachte es für ſehr nöthig, dieſelben zu leſen, um zu wiſſen, in wieweit ich das, was ich ſagen wollte, in faßlicher Weiſe gethan habe.

In gegenwärtigem Buche habe ich zum erſten Male die Correctur ſelbſt leſen können. Allein trotz aller angewandten Sorgfalt ſind dennoch manche Druckfehler unbemerkt geblieben; da die meiſten derſelben den Sinn des Geſagten nicht ändern, ſondern ſich leicht entdecken laſſen, ſo finde ich es nicht für nöthig, ein beſonderes Verzeichniß derſelben aufzuführen.

Gegenwärtiger Band ſchließt den Cyclus meiner Arbeiten über Japan, wie ich mir ihn beim Erſcheinen der „Reiſe um die Erde" vorgeſtellt. Erſteres Buch enthält meine perſönlichen Erlebniſſe während jener ewig denkwürdigen Expedition nach Japan. Die „Expedition in den Seen von China, Japan und Ochotsk

unter den Commodoren Ringgold und Rodgers" behandelt die unmittelbaren Folgen jenes Unternehmens und umfaßt die damals in meinem Bereiche liegenden Details, die jene Vorgänge specieller illustriren. Ich halte letzteres für das bessere Buch, denn ich selbst habe nur Weniges zu demselben beigetragen. Aus diesem Grunde glaube ich mich berechtigt, dasselbe dem Publikum besonders zu empfehlen; es wird in gewissem Grade dazu beigetragen, den Schauplatz zu zeigen, auf dem sich die deutsche Expedition in's östliche Asien bewegen soll.

Gegenwärtiger Band, der die jenen Expeditionen vorhergehenden Ereignisse behandelt, schließt das Ganze ab.

Sollte ich noch einmal die Feder aufnehmen, um über das östliche Asien zu schreiben, so würden die Bewegungen einer deutschen Gesandtschaft unter jenen Völkern den Gegenstand meiner Beobachtungen bilden.

Berlin, den 21. Januar 1860.

Wilhelm Heine aus New-York.
U. S. A.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. ? ? ?

Urgeſchichte Japans. — Die erſte oder fabelhafte Epoche. — Regierung der ſieben himmliſchen Geiſter. — Die fünf Halbgötter. — Zweite oder zweifelhafte Epoche. — Sin-Moo-Ten-Oo und ſeine Nachfolger. — Die dritte Periode der geiſtlichen erblichen Kaiſer. — Marco Polo. — Sein Bericht über Japan. — Heerzug Kublai Khan's gegen Japan. 1

II. Fernan Mendez Pinto.

Oſtindiſche Handelszuſtände im 15. und 16. Jahrhundert. — Ausdehnung der Herrſchaft der Portugieſen. — Antony de Moto, Francis Zimoro und Antonio Perota in Japan. — Fernan Mendez Pinto. — Seine Jugend. — Erſte Widerwärtigkeiten, geräth in Gefangenſchaft, wird befreit. — Geht nach Oſtindien. — Nimmt in Diu Kriegsdienſte. — Beſucht die Königin von Abyſſinien. — Geräth in Sclaverei. — Wird befreit. — Wird vom König von Malacca mit verſchiedenen Miſſionen betraut. — Wird in Patana beraubt. — Leidet Schiffbruch. — Nimmt eine chineſiſche Dſchunke weg. — Zündet eine chineſiſche Stadt an. — Beraubt die Gräber chineſiſcher Könige. — Geräth nach Japan 21

III. Pinto's fernere Beſuche in Japan.

Neue Abenteuer. — Zweiter Beſuch in Japan. — Unruhen und Bürgerkriege in Bungo. — Schlechte Ausſichten für den Handel. — Ein

Seite

Sturm. — Beſſere Preiſe. — Unglücksfälle. — Rettung zweier Japaner. — Rückkehr nach China. — Ein dritter Beſuch in Japan. — Rückkehr nach Malacca. — Franciscus Xaverius tauft die von Pinto geretteten Japaner und beſchließt ſelbſt nach Japan zu ſegeln 33

IV. Die Jeſuiten.

Japan zur Zeit ihrer Ankunft.

Religiöſe Bekehrungsſucht des 16ten Jahrhunderts. — Gründung des Ordens der Geſellſchaft Jeſu. — Franciscus Xavier. — Seine Ankunft in Japan. — Zuſtand Japans in jener Zeit. — Die Dairis. — Kijomori's Aufſtand. — Geburt Yoritomo's. — Er ſtiftet die Würde des Siogoun. — Die verſchiedenen religiöſen Secten. — Der Sintoo-Glaube. — Der Budhismus. — Der Sioutou- oder Suto-Glaube. — Politiſche Organiſation. — Frugale Lebensweiſe der Japaner. — Producte des Landes. — Induſtrien. — Handel. — Wiſſenſchaft und Literatur. — Die Hara-kiri. — Charakter der Japaner 44

V. Erfolge der Jeſuiten.

Erſte Bekehrungen Franciscus Xaviers. — Tod des Angiro. — Xaviers Reiſe nach Miako. — Ehrender Empfang daſelbſt. — Außerordentliche Erfolge. — Beſiegt die Schriftgelehrten in einer Disputation. — Abreiſe und Tod Xaviers. — Cosmo de Torres. — Eifer der Miſſionaire. — Pinto wird Miſſionair. — Reiſt mit Nugnes und Vilela nach Japan. — Pinto's Empfang beim König von Bungo. — Hat als Miſſionair wenig Erfolg. — Kehrt nach Liſſabon zurück. — Findet ſeine Verdienſte nicht anerkannt. 60

VI. Eine japaniſche Geſandtſchaft in Rom.

Fortſchritte des Chriſtenthums. — Vilela in Miako. — Blinder Eifer der Neubekehrten. — Organiſation der Oppoſition gegen die Chriſten. — Gründung von Nagaſacki. — Tod Vilela's. — Ankunft Gnechi's. — Ungenügende Anzahl geweihter Prieſter in Japan. — Beginn eines verderblichen Hochmuthes der Miſſionaire. — Valignani in Miako. — Eine japaniſche Geſandtſchaft nach Rom beſchloſſen. — Dieſelbe wird in Rom feſtlich empfangen. — Briefe der Könige von Bungo und Arima, ſowie des Fürſten Omura an den Papſt. — Die Geſandten werden zu Rittern des goldnen Sporen geſchlagen. — Antwort des Papſtes auf die Briefe der Fürſten. — Rückkehr der Geſandtſchaft nach Japan 70

Seite

VII. Fall der chriſtlichen Kirche in Japan. Die erſten Märtyrer.

Nobunanga's Tod. — Faxiba beſteigt den Thron unter dem Namen Taiko-Sama. — Verbannung der Miſſionaire. — Brief des Vicekönigs von Indien an Taiko-Sama. — Gnädiger Empfang deſſelben. — Mißgunſt der Spanier gegen die Portugieſen. — Antwort Taiko-Sama's an den Vicekönig. — Siege der Japaner in Corea. — Geſandtſchaft des Gouverneurs von Manilla. — Valignani verläßt Japan. — Gehäſſigkeit der Dominicaner und Franciscaner gegen die Jeſuiten. — Die Spanier leiden Schiffbruch in Japan. — Neue Verfolgungen. — Die erſten Märtyrer. — Tod Taiko-Sama's. — Fall der chriſtlichen Kirche in Japan . . . 84

VIII. Die Holländer in Japan

Die handeltreibenden Nationen ſuchen einen neuen Seeweg nach Oſtindien. — Entdeckung der Straße von Magellan. — Ankunft der Holländer in Japan. — William Adams. — Nimmt unter Mayhay Dienſte. — Segelt durch die Straßen von Magellan. — Gelangt nach Bungo. — Wird in's Gefängniß geworfen. — Ränke der Portugieſen. — Findet bei Hofe Gunſt. — Sucht ſeiner Familie Nachricht von ſich zu geben. — Schiffbruch des Gouverneurs von Manilla in Japan. — Derſelbe wird nach Acapulco geſandt. — Die Holländer erhalten Privilegien vom Kaiſer. — Adams ſchreibt nochmals an ſeine Familie. — Sein Tod 98

IX. Die Engländer in Japan.

Nachrichten von Adams über Japan gelangen nach England. — Bildung einer engliſch-oſtindiſchen Compagnie. — Saris ſegelt nach Japan. — Wird vom König Foyne Sama beſucht. — Reiſt mit Adams nach Jeddo. — Wird vom Kaiſer wohl aufgenommen. — Die Engländer erhalten dieſelben Privilegien, wie die Holländer. — Saris gründet in Firando eine Factorei. — Feindſchaft der Holländer gegen die Engländer. — Pring ſegelt mit einer engliſchen Flotte nach Oſtindien. — Gelangt nach Japan. — Bringt Adams' letzten Willen und Vermögen nach England. — Feindſeligkeiten mit den Holländern. — Sie vertreiben die Engländer aus den Molukken 107

X. Chriſtenverfolgung und Vertreibung der Fremden.

Neue Verbannungen der Miſſionaire. — Einſchränkung der Privilegien, welche die Fremden genoſſen. — Chriſtenverfolgungen. — Feſtigkeit der Märtyrer. — „Torment de la Fosse.“ — Chriſtophorus Ferrayra ſchwört ſeinen Glauben ab. — Kaiſerliches Edict, das die Fremden

Seite

vertreibt. — Eine portugieſiſche Geſandtſchaft wird ermordet. — Nuyt's Geſandtſchaft in Japan. — Der üble Empfang, der ihm zu Theil wird, ſeine Rache und die Folgen derſelben für die Holländer. — Entdeckungsreiſe des Caſtricooms und Breskens. — Waganaar's Geſandtſchaft. — Louis XIV. gedenkt eine Geſandtſchaft nach Japan zu ſenden. — Vergeblicher Verſuch der Engländer, den Handel mit Japan zu erneuern. — Beſchränkung des Handels der Holländer 114

XI. Engelbert Kämpfer.

Engelbert Kämpfer. — Sein Geburtsort und ſeine Familie. — Studirt in Lübeck und Krakau. — Reiſt nach Königsberg. — Begleitet eine ruſſiſche Geſandtſchaft nach Perſien. — Tritt in die Dienſte der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie. — Reiſt nach Siam und Japan. — Kehrt nach Europa zurück. — Verheirathet ſich. — Kann für ſeine Manuſcripte keinen Verleger finden. — Sein Tod. — Sir Hans Sloane kauft ſeine Manuſcripte. — Läßt dieſelben durch Caspar Scheuchzer überſetzen 124

XII. Nagaſacki zu Kämpfers Zeit.

Ankunft in Nagaſacki. — Beſuch japaniſcher Beamten. — Kämpfer ſtellt ſich mit ihnen in gutes Einvernehmen. — Der Hafen. — Geographiſche Lage der Stadt. — Eintheilung derſelben. — Oeffentliche Gebäude. — Aufenthaltsort der Fremden. — Die Tempel. — Die Freudenhäuſer. — Gebrauch, junge Mädchen an dieſe Häuſer zu verdingen. — Mißachtung gegen die Eigenthümer derſelben. — Die Gefängniſſe. — Gefangene Chriſten. — Trauriger Zuſtand derſelben. — Die Brücken. — Die Gaſſen. — Die Häuſer der Einwohner. — Die Bettler und Bettelmönche. — Die Hunde. — Nahrungsmittel. — Lärmen und Geräuſch in der Stadt 136

XIII. Behandlung der Holländer.

Die Inſel Deſima. — Die daſelbſt befindlichen Holländer. — Die Wachen über dieſelben. — Der Ottona. — Die Dolmetſcher. — Die Diener. — Der Eid, welchen alle dieſe leiſten müſſen. — Die Freipäſſe. — Die Erholungstage der Holländer. — Die mannichfachen Bedrückungen derſelben. — Ihre Begräbniſſe. — Ungerechtigkeit im gegenſeitigen Schuldverfahren 149

XIV. Handel und Wandel.

Der alljährliche öffentliche Verkauf der holländiſchen Waaren. — Das Ausladen des Schiffes. — Vorſichtsmaßregeln, das Schmuggeln zu

Seite

verhüten. — Die Arten von Waaren. — Die Landſtraßen. — Die Länge der Meilen. — Reinigung der Straßen. — Die Flüſſe, Fähren und Brücken. — Reiſen zu Waſſer. — Schiffe und Boote. — Flecken und Dörfer. — Herbergen. — Badehäuſer. — Hausgeräthe. — Garküchen, Schenken und Zuckerbuden. — Theebereitung 164

XV. Reiſe der Holländer nach der Reſidenz.

Vorbereitungen zur Hofreiſe. — Das Schiff. — Abſchied von den Gouverneuren von Nagaſacki. — Die Reiſebegleiter. — Ceremonien auf der Reiſe. — Die Bewirthung. — Die Bezahlung. — Höflichkeit der Bewohner des Landes. — Glückliche und unglückliche Reiſetage. — Tabellen derſelben. — Japaniſche Sage 184

XVI. Von Nagaſacki nach Oſacka.

Die Abreiſe. — Ordnung des Zuges. — Erſter Haltepunkt. — Empfang durch einen Beamten des Prinzen von Omura. — Ein merkwürdiger Kampherbaum. — Heiße Quellen. — Anfertigung irdener Geſchirre. — Ein Götzenbild. — Die erſte ſchöne Frau aus Fiſen. — Eine Kreuzigung. — Große Fruchtbarkeit des Bodens. — Reichthum des Fürſten. — Ein „fataler Ort.“ — Tſuſima. — Kokura in der Provinz Bunſen. — Simonoſecki. — Einſchiffung. — Joſibe's Gedächtnißſäule. — Steinhauer und Steinſchneider. — Ein Kloſter. — Ein Leuchtthurm. — Imabari. — Befeſtigungswerke. — Verfertigung von Fußmatten. — Der Tempel des Abbutto, Patrons der Seeleute. — Muru in der Provinz Farima. — Tjogo. — Ankunft in Oſacka 193

XVII. Oſacka und Miako.

Oſacka. — Die Flüſſe Yedo-gawa, Jamatto-gawa und Firano-gawa. — Brücken. — Straßen. — Häuſer. — Magiſtrat. — Bevölkerung. — Ueppigkeit und Wohlſtand. — Oeffentliche Luſtbarkeiten. — Das Caſtell. — Ein merkwürdiger Stein. — Die Beſatzung. — Beſuch beim Gouverneur. — Abreiſe nach Miako. — Jodo. — Udſji. — Fuſimi. — Menſchenmenge in den Straßen. — Officielle Beſuche beim Großrichter und bei den beiden Gouverneurs. — Neugierde der Japaner. — Wohnung des Dairi. — Die Stadt. — Manufacturen und Handel. — Einwohnerzahl 218

XVIII. Von Miako nach Jeddo.

Abreiſe von Miako. — Ein Abſchiedstrunk. — Der See und die Stadt Oitz. — Vortreffliche Fiſche. — Der Jodaſche Strom. — Japaniſche

Seite

Sagen. — Rattangſtöcke. — Pilger. — Bettelmönche. — Bettelnonnen. — Burg des Matzin-dairo. — Jedſu-Cami. — Der Strom Saija. — Die Stadt Mijah. — Okaſacki. — Unterſuchung in Array. — Fammamatz. — Kakinga. — Eine Feuersbrunſt. — Paſſage des Fluſſes Ojingawa. — Simoda. — Der Fluß Fusji-Jeddo-gawa. — Suruga. — Der Fudſi-Yama. — Fittango-Yama. — Neue Unterſuchung. — Große Cedern. — Ein japaniſcher Ablaßkrämer. — Ein merkwürdiger Waſſerfall. — Odowara. — Das Kloſter von Fuſi-ſawa. — Die Vorſtadt Sinagawa. — Oeffentlicher Gerichtsplatz 234

XIX. Die Holländer in Jeddo.

Einzug in Jeddo. — Oeffentliche Märkte. — Die große Brücke Nipon-baſſ. — Ein Günſtling des Kaiſers. — Koſtbare Gaſtmähler und reiche Geſchenke. — Audienz beim Kaiſer. — Die kaiſerliche Burg. — Die Empfangshalle. — „Saal der hundert Matten." — „Ceremonien." — Der große Mann hinter dem Vorhange. — Das Elixir des Lebens. — „Tanzen und Singen vor dem Kaiſer." — Beſuche bei den Reichsräthen. — Bewirthungen. — Neugierde der Frauen. — Beſuche bei den Gouverneuren. — Die Abſchiedsaudienz. — Geſchenke für die Holländer. — Die Rückreiſe 263

XX. Karl Peter Thunberg.

Weiterer Verfall des holländiſchen Handels. — Karl Peter Thunberg. — Neue peinliche Unterſuchungen der Ankömmlinge. — Die unnatürlich dicken Schiffcapitains zu natürlichen Verhältniſſen reducirt. — Einfuhrartikel und Ausfuhr. — Erſchlaffendes Leben in Deſima. — Sitten der Frauen. — Erſte Ausflüge Thunbergs in die Umgegend. — Neujahrsgratulationen und Feſtlichkeiten. — Thunbergs Reiſe nach Jeddo. — Milde Erziehung der Kinder. — Wildentenjagd. — Hoher Grad von Agriculturentwicklung. — Schönheiten der Landſchaft. — Ueberliſtung der japaniſchen Wächter. — Beſuche japaniſcher Aerzte und Gelehrten während des Aufenthalts in Jeddo. — Ihre Unwiſſenheit in der Medicin und Anatomie. — Acupunctur und Moxen. — Audienzen. — Kleidung. — Ein hoher Patient. — Feuerlöſchungsanſtalten. — Eine verheerende Feuersbrunſt. — Eine Wallfahrt des Kaiſers. — Rückkehr der Geſandtſchaft. — Aufenthalt in Oſacka. — Schauſpiele. — Kupferſchmelzereien. — Rückkehr nach Deſima. — Thunbergs Sammlungen 281

XXI. Iſaak Titſingh.

Iſaak Titſingh. — Seine Geburt. — Tritt in die Dienſte der Holländiſchen Compagnie. — Wird nach Japan geſendet und macht nach

Seite

ſeiner Rückkehr noch zwei Reiſen dahin. — Legt eine Sammlung werthvoller Manuſcripte an. — Stirbt 1812 in Paris. — Verſplitterung ſeiner Werke. — Veröffentlichung eines Theils ſeiner Werke durch Rémuſat. — Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten. — Ausbruch des Vulkans Ounzen-ja-dak. — Japaniſches Todtenfeſt 303

XXII. Hendrick Doeff.

Ausbreitungen Rußlands im öſtlichen Aſien. — La Peroufe und Broughton. — Die Holländer ſenden ihre Waaren unter amerikaniſcher Flagge. — Die erſten Amerikaner in Japan. Kruſenſtern und Reſanoff. — Laxmanns Sendung. — Kruſenſterns und Langsdorffs Reiſebeſchreibungen. — Beſchwerden der Ruſſen über die Eiferſucht der Holländer. — Unwürdige Behandlung der Ruſſen. — Die japaniſche Regierung lehnt alle Handelsverbindungen ab. — Chwoſtow und Davidow ſuchen die Reſanow zugefügte Schmach zu rächen. — Doeffs Reiſe nach Jeddo. — Eine fürchterliche Feuersbrunſt. — Fortſchritte der Japaner in der Aſtronomie. — Sir St. Raffles Angaben über den Gewinn des Handels mit Japan. — Capitain Pellew in der Fregatte Phaeton erſcheint in Nagaſacki. — Beſtürzung der Japaner. — Verzweifelter Entſchluß des Gouverneurs. — Die Engländer entfernen ſich. — Verſuch Sir St. Raffles, den Handel mit Japan für England zu gewinnen; von Doeff vereitelt. — Noth der Holländer. — Doeff verfaßt ein holländiſch-japaniſches Wörterbuch . . . 308

XXIII. Golownins Gefangenſchaft.

Golownins Miſſion. — Erſcheint mit der Corvette Diana in Kunaſchir. — Wird verrätheriſcher Weiſe gefangen genommen. — Nach Hakotade transportirt. — Gütiges Benehmen der Bewohner von Städten und Dörfern gegen die Gefangenen. — Ankunft in Hakotade. — Verhöre beim Gouverneur. — Neugierde der Japaner. — Reiſe nach Matsmai. — Ein freundlicher Gouverneur. — Der Zuſtand der Gefangenen verbeſſert ſich. — Ein mißlungener Fluchtverſuch. — Gelehrigkeit der Japaner. — Sie theilen den Ruſſen Ereigniſſe mit, die ſich mittlerweile in Europa zugetragen haben . . 324

XXIV. Capitain Ricord befreit ſeine Landsleute.

Lieutenant Ricord meldet die Gefangenſchaft ſeiner Landsleute nach Petersburg, erhält das Commando der Diana und erſcheint mit drei Schiffen in Kunaſchir. — Verſucht vergeblich Verhandlungen anzuknüpfen. — Nimmt ein japaniſches Fahrzeug und macht die Mannſchaft zu Gefangenen. — Erhält von dieſen die Nachricht, daß ſeine Landsleute noch am Leben ſeien. — Neue vergebliche Verſuche zu unterhandeln. — Ein edler Kaufmann. — Ein rührender Abſchied. — Ein zweiter Beſuch in Kunaſchir. —

Seite

Die Japaner werden entlaſſen. — Kachis eifrige Verwendung für die gefangenen Ruſſen. — Ricord ſegelt nach Hakotade. — Ein frohes Wiederſehen. — Ein glücklicher Vater. — Eine zärtliche Gattin und ein ergebener Freund. — Kachis Großmuth und Freigebigkeit. — Golownins Rückkehr. — Seine und ſeiner Freunde Belohnung durch den Czaaren 337

XXV. Fiſcher, Meylan, Siebold, der Morriſſon, Biddle, Glynn.

Doeffs Heimkehr und Belohnung. — Overmeer Fiſcher. — G. F. Meylan. — Dr. Philipp Fr. v. Siebold. — Japaniſche Schiffbrüchige an der Nordweſtküſte von Amerika. — Die amerikaniſche Barke Morriſſon bringt dieſelben nach der Bay von Jeddo. — Unfreundlicher Empfang. — Feindſeligkeiten. — Zweiter vergeblicher Verſuch, ſie in Kagoſima zu landen. — Die engliſche Fregatte Samarang in Nagaſacki. — Der amerikaniſche Wallfiſjäger Mercator in Nagaſacki. — Commodore Biddle mit einem Linienſchiff und einer Fregatte von der amerikaniſchen Regierung nach Jeddo geſandt. — Amerikaner in Japan gefangen. — Der franzöſiſche Admiral Cecille in Nagaſacki. — Die Mannſchaft des amerikaniſchen Wallfiſchjägers Ladoga. — Capitain Glynn in Nagaſacki. — Befreit die amerikaniſchen Gefangenen. — Das engliſche Schiff Mariner in der Bay von Jeddo. — Die amerikaniſche Regierung beſchließt, Commodore M. C. Perry nach Japan zu ſenden 353

Chronologiſche Ueberſicht der Herrſcher Japans 370

Tabellariſche Ueberſicht der Perioden, zu welchen fremde Nationen nach Japan kamen 374

Tabellariſche Ueberſicht der Inſeln des japaniſchen Reichs 376

Quellenangabe 380

I.

? ? ?

Anmerkung: Die drei Fragezeichen bedeuten, daß der Inhalt dieſes Kapitels ſehr fraglicher Natur iſt, weshalb der Leſer nicht viel verlieren wird, wenn er daſſelbe überſchlägt und ſogleich beim Kapitel II. beginnt.

Urgeſchichte Japans. — Die erſte oder fabelhafte Epoche. — Regierung der ſieben himmliſchen Geiſter. — Die fünf Halbgötter. — Zweite oder zweifelhafte Epoche. — Sin-Moo-Ten-Oo und ſeine Nachfolger. — Die dritte Periode der geiſtlichen erblichen Kaiſer. — Marco Polo. — Sein Bericht über Japan. — Heerzug Kublai Khan's gegen Japan.

Im Nordweſten des ſtillen Oceans iſt ein wunderliches Reich gelegen, von einem wunderlichen Volke bewohnt. Ein Blick auf die Karte zeigt eine lange Kette von größeren und kleineren Inſeln, von Südweſten nach Nordoſten ſich hinziehend, bald in barock geformte Ausläufer endend, bald von einzelnen oder in Gruppen verſtreuten Inſelchen, Felſen oder Riffen umgeben. Das Meer iſt in dieſen Gegenden zu gewiſſen Jahreszeiten von heftigen Stürmen bewegt, zu anderen von dichten Nebeln bedeckt, heftige Strömungen beſpülen die an vielen Stellen ſteilen, unwirthbaren Felſenküſten, die Schifffahrt gefährlich machend; das Volk des Landes aber hatte ſich während der letzten zwei Jahrhunderte

ſyſtematiſch vom Umgang mit anderen Völkern abzuſperren geſucht. Mit Ausnahme der Holländer und Chineſen, die hier einen beſchränkten Verkehr aufrecht erhielten, war es ihnen gelungen, alle übrigen Nationen von ſich fern zu halten, und trotzdem vor Zeiten das Land Fremden ſo offen geſtanden als irgend ein anderes, ſo war daſſelbe für die gegenwärtige Generation beinahe in das Reich der Mythen hinabgeſunken.

Dieſes Land iſt uns unter dem Namen Japan bekannt, dieſer aber eine Verſtümmelung des chineſiſchen Jih-pun-quo, „Königreich des Urſprunges der Sonne.“

Der Urſprung der Japaner iſt ungemein ſchwer zu beſtimmen, ſie ſelbſt betrachten ſich als Autochthonen und weiſen jede Andeutung eines gemeinſchaftlichen Urſprungs mit den Chineſen mit Abſcheu zurück. Kämpfer, Golowin, Klaproth, Meylan, Titſing und Siebold ſtimmen ihnen darin bei. Der Letztere vermuthet, daß ſie von den tartariſchen Horden abſtammen, die das nordöſtliche Aſien bewohnen. Kämpfer, Klaproth und Golowin ſtimmen ihm indeß in dieſem Punkte nicht bei.

Kämpfer läßt ſie vielleicht nicht unrichtig von den erſten Bewohnern Babylons abſtammen, die durch Aſien auf einem von ihm bezeichneten Wege nach Corea ausgewandert, und von dort nach Nipon übergeſetzt ſind. Er giebt zu, daß ſpäter Chineſen und Tartaren ſich unter ihnen niedergelaſſen; jedenfalls aber unterſcheiden ſie ſich zu weſentlich von den beiden Racen, um auf eine zu nahe Verwandtſchaft mit ihnen ſchließen zu laſſen. Ihre körperliche Bildung, Religion, Sitten und Gebräuche, ſowie ihre natürlichen und intellectuellen Anlagen ſind ſehr verſchiedener Art von der der Chineſen, und Siebold ſowohl als Klaproth ſprechen ſich entſchieden gegen gemeinſchaftliche Abſtammung aus.

Ueber die Weiſe, wie die Japaner ſelbſt ihre Urgeſchichte erzählen, theilt uns Kämpfer das Folgende mit:

„Um die Meinung der Japaner über den erſten Urſprung

ihrer Nation, die ſie als im Lande ſelbſt entſtanden angeben, und die verſchiedenen Folgen ihrer Kaiſer deſto begreiflicher zu machen, habe ich nöthig gefunden, die ganze Geſchichte und Chronologie von Japan in drei Epochen abzutheilen, die fabelhafte nämlich, die zweifelhafte und die gewiſſe.

„Die erſte und fabelhafte Epoche geht weit über die Schöpfung, wie ſie in der heiligen Schrift angeſetzt iſt. Sie geben vor, daß Japan eine lange Zeit unter der Regierung der ſieben himmliſchen Geiſter oder unbefleiſchten Götter, welche ſie Ten Dſin Sitzi Dai nennen, d. i. der himmliſchen Götter ſieben Geſchlechter, deren jedes eine große Anzahl Jahre regierte, geſtanden habe. Dieſe japaniſche Götterhiſtorie iſt ſehr überhäuft mit ſonderbaren und wunderbaren Begebenheiten und großen blutigen Kriegen, welche ihrem Vorgeben nach in dieſem erſten Alter der japaniſchen Welt ſich ſollen zugetragen haben. Die zwei chronologiſchen Autoren, welchen ich in Beſchreibung dieſer Hiſtorie gefolgt bin, erwähnen nur ihrer Namen mit der Nachricht, daß die drei erſten nicht beweibet, ſondern unverheirathet geweſen wären, die vier letzteren aber hätten ein jeder ſeine Gemahlin gehabt, welche zugleich Mitgenoſſen in ihrer Regierung geweſen, daher auch derſelben Namen mit wären aufgezeichnet worden. Von dieſer erſten Erbfolge der Götter habe ich bereits Gelegenheit gehabt im ſiebenten Kapitel des erſten Buches weitläuftiger zu werden, und ich wiederhole nur hier, daß der letzte von dieſer erſten Erbfolge Iſanagi Mikotto ſeine Gemahlin Iſanami Mikotto fleiſchlich erkannt, und alſo ein ander Geſchlecht der Halbgötter oder Gottmenſchen gezeugt habe, wovon der erſte in der Regierung von Japan gefolget ſei.

„Dieſe Halbgötter, an der Zahl fünf, heißen:

„Dſi ſin Go Dai, das iſt: irdiſcher Götter fünf Herrſcher, welche in folgender Ordnung regieret haben.

„1) Ten-ſio Dai dſin, älteſter Sohn und Erbe von Iſanagi Mikotto, für deſſen und ſeiner Brüder und Nachkommen Andenken

die Japaneſer jedesmal große Ehrfurcht bezeigen. Man ſagt, er habe 250,000 Jahre regieret. Sina ſoll während ſeiner Regierung von Ten kwo Si, welchem auch eine lange und fabelhafte Regierung beigelegt wird, beherrſchet worden ſein, und nach ihm ſollen drei Deſcendenten ſeines Geſchlechts die Herrſchaft über das Kaiſerthum Sina gehabt haben.

„2) Do ſi wonino Mikotto, lebte und regierte in Allem 300,000 Jahr. Zu ſeiner Zeit, wie auch unter der Regierung ſeines Nachfolgers bis zum Anfang der Regierung des vierten japaniſchen Dſi ſin, hat das Kaiſerthum Sina der Sat Teiki beherrſchet.

„3) Ni ni ki no Mikotto regierte 318,533 Jahr. Die ganze Zeit ſeiner Regierung war Sat Teiki Kaiſer von China.

„4) De Mi no Mikotto hat regieret 637,892 Jahr. China wurde zu der Zeit regieret durch den Kaiſer Katſura Kaki, welchem fünf Prinzen von ſeiner Familie gefolget ſind.

„5) Der fünfte und letzte dieſer irdiſchen Halbgötter war Awa de dſuno Mikotto; er regierte 836,042 Jahr, daß alſo die ganze Zeit der Regierung, worin dieſe irdiſchen Halbgötter das japaniſche Reich beherrſchet haben, ſich beläuft auf 2,342,467 Jahr. Dieſes iſt Alles, was die Japaner von dem alten Zuſtande und der Regierung ihres Reiches vorzubringen wiſſen, worüber kluge Japaner ſelbſt ſehr empfindlich ſind und es als eine Sache anſehen, die großem Zweifel und vieler Ungewißheit unterworfen iſt, wiewohl ſie doch nicht Alles ganz fabelhaft und erdichtet halten, weil Alle ohne Ausnahme eine beſondere Hochachtung vor Iſanagi und deſſen Gemahlin Iſanami, als Stammältern ihres Volkes, bezeigen, indem dieſe, wenn es erlaubt iſt, ſo zu reden, ihr Adam und ihre Eva ſind.

„Die Rechte, welche das Geſchlecht der geiſtlichen Erbkaiſer in Japan zur Krone und Regierung berufen, und welcher ſie ſich frei und ungehindert während einer viele Jahre fortdauernden Erbfolge

erfreuet haben, ſind auf eine in gerader Linie von Ten-ſio Dai dſin des Iſanagi erſtgeborenem Sohn und Erben, und immer deſſen älteſtem Sohn, und ſo weiter herunter herrührende Abſtammung gegründet. Es iſt daher kaum eine Stadt oder ein Dorf im ganzen Kaiſerthum, worin nicht ein oder etliche Tempel zu ſeinem Andenken aufgerichtet wären, und wird beſonders ſeiner Reſidenz, dem Vorgeben nach in der Provinz Iſje, ſolche Heiligkeit zugeſchrieben, daß zu gewiſſer Jahreszeit das Volk von allerlei Range, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, dahin wie Pilgrimme wallfahrten, wovon ich ſpäter reden werde.

„Was die zweite und zweifelhafte Epoche betrifft, ſo iſt wenig bekannt von dem Zuſtande dieſer Länder und der Lebensart der Einwohner von Anfang der Schöpfung, da nach der Beſchreibung des großen Geſetzgebers Moſis das allerhöchſte Weſen dieſe unſere Erdkugel aus nichts hervorgebracht hat, bis zur Zeit ihres erſten Monarchen Sin Moo Ten Oo, deſſen Regierung ſich im 660ſten Jahre vor unſers Heilandes Chriſti Geburt ſoll angefangen haben. Wenigſtens iſt es wahrſcheinlich, daß ſie in dieſer langen Zeit, oben und unten im Lande, wie die ſcytiſchen Einwohner der großen Tartarei noch heutigen Tages, zerſtreuet in Horden und von den übrigen Völkern der Welt durch ein felſigtes und ungeſtümes Meer, ſo ihre Inſeln umgiebt, ganz abgeſondert im Stande der Natur und Freiheit, ohne feſtgeſetzte Regierungsform und ohne alle Künſte und Wiſſenſchaften, gelebet haben.

„Das benachbarte Königreich oder Kaiſerthum China war damals bereits zu einer beträchtlichen Macht und Aufklärung angewachſen. Es blühete in Künſten und Wiſſenſchaften, welche auch nach Japan durch die Chineſen überbracht wurden, und die Japaner verdanken es allerdings dieſem, daß ſie ſchon bei Zeiten cultivirt und civiliſirt wurden.

„Da ſie nun auch von dieſen ihren Nachbarn in den Grundſätzen einer monarchiſchen Regierung unterrichtet waren, ſo iſt es wahr-

ſcheinlich, daß ſie ſich mit deſto mehr Willigkeit unterworfen haben, als Sin Moo Ten Oo über ſie zu regieren anfing, inſonderheit da dieſer Prinz von einer unter ihnen beliebten und heilig gehaltenen Familie entſproſſen war. Zu eben dieſer Zeit, damit eine ſo anſehnliche Periode in ihren chronologiſchen Büchern nicht leer bliebe, haben ſie die Lücke mit den Namen der anſehnlichſten Monarchen angefüllt, welche nach der von Katſura Kuki niedergelegten Regierung nebſt fünf anderen von der Familie auf dem Throne von China geſeſſen haben ſollen.

„Der erſte chineſiſche Kaiſer, von welchem in dieſem zweiten Alter Meldung geſchieht, iſt Fuki oder mit ſeinem ganzen Titel Ta-ko Fuki, welches die Chineſen Fohi ausſprechen. Dieſer Fürſt hatte nach Einiger Bericht einen Schlangenleib und nach Anderer Meinung ein Schlangenhaupt und einen ſehr hohen Verſtand. Er entdeckte die Bewegungen der Himmel und die zwölf himmliſchen Zeichen, und theilte die Zeit in Monate und Jahre ein; erfand viele nützliche Künſte und Wiſſenſchaften, welche er der Welt zum allgemeinen Nutzen der Menſchen mittheilte. Die Chineſen machen ihn zu ihrem erſten Kaiſer und Grundleger ihrer Monarchie, und Viele unter ihnen geben vor, daß ſie von deſſen Regierung bis auf gegenwärtige Zeit eine ganz genaue und ununterbrochene Geſchichte ihres Kaiſerthums aufweiſen können, nebſt einer wahrhaft chronologiſchen Erbfolge ihrer Kaiſer, welche vor dieſer Zeit ganz zweifelhaft geweſen ſei. Der erwähnte Kaiſer ſoll nach einem meiner erwähnten japaniſchen Geſchichtsſchreiber 20,446 Jahr vor Sin-Moo oder 21,106 Jahr vor Chriſti Geburt und alſo viele tauſend Jahre vor der Schöpfung zu regieren angefangen haben. Ihm gebührt aber eigentlich in dieſer anderen Periode keine Stelle, ſondern er ſollte billiger in die erſte und fabelhafte Zeit verſetzt werden. Mein anderer chronologiſcher Autor ſetzt den Anfang ſeiner Regierung mit mehr Wahrſcheinlichkeit in das 2928ſte Jahr vor Sin-Moo, welches iſt das 3588ſte vor Chriſti Geburt oder nach

Petavio das 396ſte nach der Schöpfung. Er hat nach einem Autor 110 und nach einem anderen 115 Jahre regiert. Da ich den letztern Autor in vielen Sachen weit accurater als den erſten gefunden, ſo habe ich demſelben zu folgen auch hier für beſſer gehalten. Der ehrwürdige Couplet ſetzt in der Vorrede ſeiner chronologiſchen Tabellen den Anfang der Regierung des Fohi in das 2953ſte Jahr vor Chriſti Geburt, welches unſers Heilandes Geburt 520 Jahre näher kommt, und die Zeit iſt, in welcher Xinnum und die ſieben Deſcendenten ſeiner Familie auf dem chineſiſchen Throne geſeſſen haben.

„Der andere chineſiſche Kaiſer war Sin Noo, welches die Chineſen Xin Num oder Sinnum ausſprechen, mit ſeinem völligen Titel aber Jen Tai Sin Noo Si. Einige Autoren fangen die chineſiſche Chronologie mit der Regierung dieſes Kaiſers an, welcher zu der Regierung gelangte im Jahr vor Sin-Moo 2549, welches iſt das Jahr vor Chriſti Geburt 3209, oder nach des Petavii Zeitrechnung 775 Jahre nach der Schöpfung. Dieſer durchlauchtigſte Prinz war dem ägyptiſchen Serapis gleich, da er die Menſchen im Ackerbau und in den Künſten, welche unſer Leben zu erhalten dienen, unterrichtete, aus welcher Urſache er von Einigen mit einem Ochſenkopfe, von Anderen aber nur allein mit zwei Hörnern an ſeinem Vorderkopfe vorgeſtellt worden iſt. Er hat die Kraft und Eigenſchaft einiger Pflanzen entdeckt und hat dieſelben der Welt in einem Traktat mitgetheilt, den er beſonders an ſeine Unterthanen geſchrieben und gerichtet hat. Sein Bildniß wird unter den Chineſen in ſehr hohem Werthe gehalten; die Philoſophen und Naturkundigen haben es in einem der beſten Gemächer ihrer Häuſer aufgehangen, mit Laub oder einer Pflanze im Munde, woran er riecht. Er regierte 140 Jahre und hat ſieben Nachkommen ſeiner Geſchlechts zu Nachfolgern im Reiche gehabt, alſo daß die Regierung in ſeiner Familie 520 Jahre gewährt hat.

„Nach der Abſetzung des letzten Kaiſers aus dieſem Hauſe

kam Xin Num Kwo Tai, oder nach der chineſiſchen Ausſprache Hoam Ti, und mit ſeinem vollen Titel Hon Tai Jun Hin Si zur Regierung. Die chineſiſchen Geſchichtsſchreiber glauben einhellig, daß dieſer Prinz in China regiert habe, und diejenigen, welche die Wirklichkeit der vorhergehenden Regierungen in Zweifel ziehen, fangen die Hiſtorien und Zeitrechnungen des chineſiſchen Kaiſerthums mit der Regierung des Hoam Ti an. Er machte den Anfang ſeiner Regierung im Jahr vor Sin-Moo 2029, oder vor Chriſti Geburt 2689, oder nach dem P. Couplet (welchem Dr. Menzelius genau folget) 2697. Er war nur 11 Jahre alt, als er zur Krone kam. Während ſeiner Minderjährigkeit wurde daher das Kaiſerthum von weiſen und klugen Räthen verwaltet, welche denn auch großen Fleiß anwandten, den jungen Prinzen ſo zu erziehen, wie es einem großen Monarchen anſtändig iſt, der in allen nützlichen Künſten und Wiſſenſchaften billig unterrichtet ſein muß. Die Chineſen geben es für eine gar nicht zu bezweifelnde Wahrheit von dieſem Kaiſer aus, daß er die Kunſt des Pulsfühlens gewußt, dieſelbe nämlich von ſeinen Lehrmeiſtern erlernt, und nachmals ſie der Welt kund zu machen befohlen habe. Er regierte 100 und lebte 111 Jahre; es folgten ihm fünf ſeines Geſchlechtes in der Regierung nach, bei welchem das Reich 313 Jahre geblieben iſt.

„Unter den fünf Prinzen Hoam Tis Nachfolgern war Tai Gio, oder nach der chineſiſchen Mundart Ti Yao, der allervortrefflichſte. Er war ein großer Seſin, das iſt ein in verborgenen Künſten und Wiſſenſchaften unvergleichlich erfahrener Mann, und dabei ein recht tugendhafter Fürſt und Vater ſeines Landes. Sein Tod wurde überall von ſeinen Unterthanen beklagt, welche auf die Trauer faſt drei Jahre verwandten. Er kam zur Regierung im Jahre vor Sin-Moo 1697, vor Chriſti Geburt 2357, regierte 73 Jahre und ſtarb unter der Regierung ſeines Nachfolgers im 118ten Jahre ſeines Alters. Ob er gleich zwölf Kinder, nämlich zehn Söhne und zwei Töchter, hatte, überantwortete er doch die Krone und Regierung

ſeines Kaiſerthums einem ehrlichen und weiſen Hausvater, an welchen er auch ſeine zwei Töchter vermählte.

„Tei Sijun, oder nach anderer Ausſprache Gu und nach chineſiſcher Ju Ti Sijun oder Ju Ti Kun, war Ti Yao's Schwiegerſohn und Nachfolger, regierte 28 mit Ti Yao und 30 Jahre allein, in Allem 61 Jahre. Mein Autor ſetzt den Anfang ſeiner Regierung in's 1634ſte Jahr vor Sin-Moo, welches das 2294ſte vor Chriſti Geburt iſt. Während ſeiner Regierung war eine große Sündfluth in China, welche viele Provinzen überſchwemmte und eine große Anzahl Einwohner erſäufte. Das Land war an manchen Orten noch einige Jahre unter Waſſer. Uu, und mit ſeinem vollen Titel Katewu, das iſt Kaiſer Uu von dem Geſchlecht Ka oder, wie die Chineſen pronunciiren, Ju, von dem Geſchlechte Hia, regierte 17 Jahre mit dem Kaiſer Tei Sijun und 10 nach deſſen Tode, in Allem 27 Jahre. Er wurde gekrönt im Jahre vor Sin-Moo 1573, vor Chriſti Geburt 2233. Dieſer Kaiſer ließ Canäle und Flüſſe abſtechen, das Waſſer nach der See abführen, welches einen großen Theil von China unter der Regierung des Kaiſers Yao überſchwemmte. In dieſer mittelmäßigen künſtlichen Tiefe erhoben ſich nun die Flüſſe, und das Land wurde von der Ueberſchwemmung befreit. Uu lebte gegen 100 Jahre und hatte eilf aus ſeinem Geſchlechte zu Nachfolgern im Reiche, welche 431 Jahre regierten, ſo daß die Krone bei dieſer Familie 458 Jahre blieb. Der Letzte von dieſem Geſchlechte war wegen ſeiner ungemeinen Strenge berüchtigt. Denn er regierte ſehr grauſam über ſeine Unterthanen und lebte mit ſolcher Verſchwendung, daß er durch 2000 Mann einen See graben und mit chineſiſchem Biere füllen ließ. Man ſagt auch, daß er einen Thurm von Gold und Edelſteinen für eine ſeiner Maitreſſen erbauet habe. Im 52ſten Jahre ſeines Alters wurde er abgeſetzt und verjagt.

„Sioo Sei Too, das iſt König Too von der Familie Sjoo oder König Tam von der Familie Ksjam, kam zum Regiment vor Sin-Moo 1106, vor Chriſti Geburt 1766, als er 87 Jahre alt war.

Er regierte 13 Jahre und ſtarb im 100ſten Jahre ſeines Alters. Unter ſeiner Regierung war eine große Hungersnoth in China, welche das Land ſieben Jahre drückte, gleich der in Aegypten ſo merkwürdigen Hungersnoth, davon in der heiligen Schrift Meldung geſchieht. Ihm folgten 27 Prinzen ſeines Geſchlechts in der Regierung nach, welche in Allem 631 Jahre regierten, ſo daß das Kaiſerthum bei dieſer Familie 644 Jahre geblieben iſt. Der Letzte dieſes Hauſes war ein großer Tyrann, aus welcher Urſache die Fürſten, ſeine Unterthanen, Krieg und Aufruhr wider ihn erregten. Da ſie ihn ſehr in die Enge getrieben hatten, legte er Feuer in ſeinem Palaſt an und verbrannte ſich ſelbſt mit ſeiner Familie und allen ſeinen Hausgenoſſen, und hinterließ das Reich dem Sieger. Siu no Bu O, das iſt Kaiſer Bu von der Familie Siu, oder nach chineſiſcher Mundart Uu Vam, von der Familie Sjeu; er kam zur Krone 460 Jahre vor Sin-Moo und 1122 vor Chriſti Geburt, regierte ſieben Jahre und hatte 37 Nachfolger in der Regierung von ſeinem Geſchlechte, bei welchem die Regierung den japaniſchen Geſchichten zufolge 868 Jahre geblieben, das iſt bis auf das 255ſte Jahr vor Chriſti Geburt und 206 Jahre nach Sin-Moo. Unter Soowoo, nach der Chineſen Ausſprache Sjoo Vam, dem vierten Kaiſer von dieſer Familie, im 22ſten Jahre ſeiner Regierung, welches war das Jahr vor Sin-Moo 367, vor Chriſti Geburt 1027, am 8ten Tage des vierten Monats, wurde der große Heidenprophet Sjaka in Indien geboren, welcher von ſeinen unvergleichlichen Eigenſchaften nachher genannt iſt Fo oder Fotoge, das iſt Gott, und bei den Chineſen Sitjun, das iſt der Große und Vollkommene. Seine Lehre wurde von ſeinen Jüngern zuerſt in einigen Gegenden von Oſtindien ausgebreitet. Er ſtarb im 79ſten Jahre ſeines Alters, im Jahr vor Sin-Moo 289, vor Chriſti Geburt 949.

„Und dieſes iſt denn Alles, was ich von der zweiten zweifelhaften Zeitperiode der Japaner Bemerkenswürdiges habe auffinden können.

„Die dritte und letzte Periode der japaniſchen Monarchie, welche von ihren Do Dai Sin Do, oder geiſtlichen erblichen Kaiſern handelt, fängt ſich mit dem 660ſten Jahre vor Chriſti Geburt an, welches iſt das 17te Jahr der Regierung des chineſiſchen Kaiſers Kaiwo oder wie ihn die Chineſen ausſprechen Huivam, welches der 17te Kaiſer von der Familie Sjeu iſt. Von der Zeit an bis auf das Jahr Chriſti 1693 ſind 114 geiſtliche Erbkaiſer von einer Familie nacheinander auf dem Throne in Japan gefolget; ſie ſelbſt bilden ſich über die Maaßen viel auf dieſen Vorzug ein, da ſie, als der älteſte Zweig von dem Geſchlecht des Tenſjo Dai Sin, des heiligen Stammvaters der japaniſchen Nation, in gerader Linie von ſeinem erſtgeborenen Sohne herſtammen wollen. In dieſer Abſicht iſt denſelben auch eine ungemeine und mehr als menſchliche Ehrerbietung von ihren Unterthanen und Landsleuten allemal erwieſen worden. Allein ehe ich zu der Geſchichte, ihrer Reichsfolge, ihrem Leben und ihren Thaten übergehe, wird es nicht übel ſein, eine vorläufige Nachricht von ihren geheiligten Perſonen und Hofe zu geben, wie auch von der Zeitrechnung, wonach die Reichsfolge der Kaiſer ausgerechnet werden muß, etwas beizubringen.

„Zuerſt muß hier angemerkt werden, daß dieſe geiſtlichen erblichen Monarchen, ob ſie gleich Erben des Throns und der Regierung ihrer edlen Vorfahren ſind, doch den Titel Mikotto nicht geerbt haben, weil derſelbe Titel allein dem göttlichen und halbgöttlichen Weſen der erſtern und andern regierenden Geſchlechter gewidmet iſt, ſondern nur Mikaddo, welches ein Diminutivum von Mikotto, genannt werden, wie auch Dai und Do und Kwo und Tai, welches Alles einen Kaiſer, Prinzen und großen Herrn bedeutet. Sie werden auch genannt Tenſin, das iſt Söhne des Himmels, und dergleichen Art anderer Titel ſind noch mehr ihnen beigelegt. In dem gemeinen Leben werden dieſelben auch öfters Dairi genannt, mit welchem Namen aber eigentlich ihr ganzer Hof angedeutet wird; in eben der Abſicht wird der Erbkaiſer auch zu-

weilen genannt Kints jusama, das ist Haupt oder Herr des geistlichen Hofes. Wenn er von sich selbst redet, nimmt er den Titel Tsin an, und wenn er siegelt, den Titel Maro.

„Allein wir müssen noch näher zu unserm Zwecke kommen. Es ist oben schon erwähnt, daß die Japaner bis zu dieser Zeit ohne festgesetzte Regierungsform gewesen sind, weder monarchisch noch anders, fast nach Art der Patriarchen gelebt haben, wo die verschiedenen Familien unter dem Befehl und Aufsehen ihrer Väter lebten, oder auch den Klügsten unter ihnen gehorchten. Es war, sage ich, ohngefähr um diese Zeit, daß sie die Regierung einem Fürsten zu übergeben beliebten; und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Chinesen, welche von Zeit zu Zeit nach Japan kamen, da sie selbst unter einer monarchischen Regierung bisher so angewachsen waren, nicht weniger Antheil genommen haben mögen, die Japaneser zu überreden, eben dergleichen monarchische Regierung vor andern zu erwählen und vorzuziehen. Und dann konnte gewiß Niemand einen bessern Anspruch zu der höchsten Gewalt und Ansehen haben, als ein Prinz, welcher von den erstgeborenen Nachkommen der Familie des Tensjo Daj Sin in gerader Linie abstammte, und nach dem wahren Gesetz der Erstgeburt den angeborenen Titel eines Souverains zu haben schien, daher er auch zu dem Geschlechte des ersten Regenten ihrer Nation gerechnet wurde, dessen Heiligkeit und Tugenden er insonderheit geerbet hatte. Ebenso werden auch bis auf den heutigen Tag die von diesem Hause abstammenden Prinzen, insonderheit die, welche auf dem Throne sitzen, als an sich selbst sehr heilige Personen und gleichwie geborene Päpste angesehen. Um nun diese vortheilhaften Meinungen in den Gemüthern ihrer Unterthanen zu unterhalten, und solche Dinge vorzunehmen, welche, wenn man sie nach den Gewohnheiten anderer Völker untersuchet, lächerlich und ungereimt erscheinen müssen, so wird es nicht undienlich sein, einige wenige Beweise davon anzuführen. Dieser Heilige meinet, es würde seiner Heilig-

keit und ſeinem Anſehen höchſt nachtheilig ſein, wann er mit ſeinen Füßen die Erde berührete, deswegen muß er auf Menſchenſchultern allenthalben hingetragen werden, wohin er will. So will man auch durchaus nicht leiden, daß er ſeine geheiligte Perſon in die freie Luft wage, weil die Sonne nicht einmal würdig ſei, ſein Haupt zu beſcheinen. Ja ſogar wird allen Theilen ſeines Leibes eine ſolche Heiligkeit zugeſchrieben, daß er weder ſein Haar, noch ſeinen Bart, noch ſeine Nägel ſich jemals abzuſchneiden erkühnt. Demohngeachtet aber, damit dieſe Dinge nicht ſo ſchändlich und unanſtändig wachſen, ſchneidet man dieſelben des Nachts ab, und wenn er ſich etwas beſudelt, machen ſie ihn in der Nacht rein, wenn er im Schlafe iſt. Denn, ſagen die Japaner, was zu der Zeit von ſeinem Leibe genommen werde, ſei von ihm geſtohlen, und ein ſolcher Diebſtahl ſei ſeiner Würde und Heiligkeit nicht nachtheilig."

Den erſten Bericht über Japan finden wir in des Venetianers Marco Polo Reiſen im Orient, die zuerſt während ſeiner Gefangenſchaft in Genua (1298) in lateiniſcher Sprache niedergeſchrieben wurden; in den verſchiedenen Ausgaben dieſes Werkes aber wird Japan unter dem Namen Zipangu, Zipangoi, Cyampagu und Cimpagu aufgeführt. Dieſer Reiſende beſuchte Aſien zu einer Zeit, wo dieſer Erdtheil für Europäer noch eine terra incognita war, und während einer der merkwürdigſten Geſchichtsperioden für jene Reiche.

Dſchinghis-Khan und ſeine Nachfolger hatten die weiten Länderſtrecken Weſt- und Hochaſiens unterworfen; Kublai-Khan, ſein Onkel, vollendete die Eroberung Chinas und ſuchte ſich der in den Küſten dieſes Reiches gelegenen Inſeln zu bemächtigen, ſo für die Dauer ſeiner Regierung ein Reich gründend, wie es in ſeinem ungeheuren Umfang einzig in der Geſchichte daſteht.

Marco Polo erſchien am Hofe des Großkhans der Tartaren, wo er ſich während 17 Jahren (1275—1292) aufhielt, von dem

mächtigen Herrſcher mit vielen Sendungen in verſchiedene Länder ſeines Reiches betraut ward, und getrieben von eigener Forſcherliebe, unterſtützt von klarem, ſcharfem Verſtande, ſich von dem Geſchauten und Erfahrenen ein ſcharfgezeichnetes Bild entwarf, das in ungetrübter Einfachheit die Dinge in ihrer Urſprünglichkeit darſtellte. Wie bei manchen ſpäteren Reiſenden war die Neuheit, Seltſamkeit und Fremdartigkeit der beſchriebenen Länder und Völker Urſache, daß der Autor vielfachen Verkennungen ausgeſetzt war; ſein Werk wurde von unkundigen Abſchreibern ſehr verſtümmelt und von den Leſern lange mißverſtanden. In neuerer Zeit ſind durch die Erforſchungen und Erklärungen bedeutender orientaliſcher Sprachforſcher, Hiſtoriker und Geographen die Berichte dieſes merkwürdigen Reiſenden zur Geltung gekommen, und aus den vielen trefflichen Arbeiten italieniſcher, engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Gelehrten habe ich Dr. Auguſt Bürck's Bearbeitung gewählt, um die nöthigen Auszüge zu machen.

„Von Japan (Zipangu) und dem Verſuch der Tartaren, daſſelbe zu erobern, giebt uns Marco Polo folgenden Bericht:

„Zipangu iſt eine Inſel im öſtlichen Ocean, die ungefähr fünfzehnhundert Meilen von dem Feſtlande und den Geſtaden von Manje liegt. Sie iſt ſehr groß, ihre Einwohner ſind von heller Geſichtsfarbe, wohlgebildet und haben gute Sitten. Ihre Religion iſt Götzendienſt. Sie ſind unabhängig von jeder fremden Macht und werden nur von ihren eigenen Königen regiert. Sie haben Gold im größten Ueberfluß, ſeine Quellen ſind unerſchöpflich, aber da der König nicht erlaubt es auszuführen, ſo kommen wenig Kaufleute in das Land, auch wird die Inſel nicht von Schiffen ferner Gegenden beſucht. Dieſem Umſtande müſſen wir den ungeheuren Reichthum in des Königs Palaſte zuſchreiben, nach dem, was uns von denen erzählt worden iſt, die Zutritt zum Palaſte haben. Das ganze Dach iſt mit Gold plattirt, gerade ſo, wie wir die Häuſer oder richtiger die Kirchen mit Blei decken. Das

Täfelwerk in den Sälen ist von demselben köstlichen Metall; viele Zimmer haben kleine Tische, die von dickem, massivem Gold gearbeitet sind, und die Fenster haben auch goldene Verzierungen. So ungeheuer sind die Reichthümer des Palastes, daß es unmöglich ist, sich eine Idee davon zu machen. Auf dieser Insel giebt es auch Perlen in großer Menge, die sind rothfarbig, rund und sehr groß, den weißen Perlen an Werth gleich, ja in noch höherer Schätzung. Es ist bei einem Theile der Einwohner der Brauch, die Todten zu begraben, bei dem andern, sie zu verbrennen. Erstere legen eine Perle in den Mund der Leiche. — Auch findet man daselbst viele köstliche Edelsteine.

„Als der große Khan Kubbai hörte, daß die Insel Zipangu so reich wäre, da gedachte er, wie er sie unter seine Gewalt bringen und seinem Reiche einverleiben möchte. Um das zu bewirken, rüstete er eine zahlreiche Flotte aus und schiffte ein großes Truppencorps ein unter dem Befehle zweier seiner besten Kriegsobersten, von denen einer Abbakatan und der andere Vofancin hieß. Dieselben fuhren von den Häfen von Zaitun und Quinsai aus, durchschnitten die dazwischenliegende See und erreichten die Insel in Sicherheit; aber in Folge der Eifersucht, die sich zwischen den beiden Befehlshabern erhob, von denen einer des andern Pläne mit Verachtung behandelte und der Ausführung seiner Befehle entgegen war, konnten sie keine Stadt oder Festung in ihre Gewalt bringen, mit Ausnahme einer einzigen, die mit Sturm genommen wurde, als sich ihre Besatzung geweigert hatte, sich zu ergeben. Es wurde Befehl ertheilt, sie Alle der Schärfe des Schwertes zu übergeben, und demzufolge wurden Allen die Köpfe abgeschlagen, mit Ausnahme von acht Personen, die durch die Macht eines teuflischen Zaubers, der in einem Juwel oder Amulet war, welches sie in dem rechten Arme zwischen der Haut und dem Fleische eingelegt hatten, gesichert waren gegen die Kraft des Eisens, und durch dasselbe weder getödtet noch verwundet werden

konnten. Als man dieſes entdeckte, wurden ſie mit einer ſchweren hölzernen Keule geſchlagen und ſtarben ſogleich.

„Einige Zeit darauf geſchah es, daß ein Nordwind mit großer Gewalt zu wehen begann, und die Schiffe der Tartaren, welche an der Küſte des Eilandes lagen, wurden wirr ineinander getrieben. Es wurde daher in einem Rathe der Hauptleute am Bord beſchloſſen, das Land wieder zu verlaſſen, ſobald man nur loskommen könne, und ſobald die Truppen wieder eingeſchifft waren, ſtach man wieder in See. Der Sturm jedoch ſtieg zu ſolcher Heftigkeit, daß eine Menge Schiffe zu Grunde gingen. Die Leute, die zu ihnen gehörten, hatten ſich durch Schiffstrümmer an eine Inſel gerettet, die ungefähr vier Meilen von der Küſte von Zipangu lag. Die anderen Schiffe, welche nicht ſo nahe am Lande waren, litten nicht unter dem Sturme, und die, auf welchen ſich die beiden Führer mit den vorzüglichſten Hauptleuten oder denen befanden, deren Rang ſie berechtigte über hunderttauſend oder zehntauſend Mann zu befehlen, richteten ihren Lauf heimwärts und kehrten zum Großkhan zurück. Diejenigen von den Tartaren, welche auf der Inſel blieben, an welcher ſie geſtrandet waren, und deren Zahl ſich auf dreißigtauſend belief, ſahen ſich nun ohne Schiffe und von ihren Führern verlaſſen, ohne Waffen und Vorräthe, und erwarteten nichts weniger, als gefangen zu werden oder elendiglich umzukommen, vorzüglich, da die Inſel keine Wohnung bot, wo ſie hätten Schutz ſuchen und ſich erholen können. Sobald der Sturm aufhörte und die See eben und ruhig wurde, kam das Volk von der Hauptinſel Zipangu in zahlreichen Booten mit einer großen Macht herüber, um dieſe ſchiffbrüchigen Tartaren zu Gefangenen zu machen, und als ſie gelandet waren, gingen ſie aus, ſie zu ſuchen, aber in ſehr unordentlicher Weiſe. Die Tartaren dagegen handelten mit kluger Vorſicht und verbargen ſich im Innern der Inſel in den Bergen; während der Feind ſie zu ſuchen auf einem Wege herbeiſtrömte, liefen ſie an der Küſte auf einem andern

herum, worauf ſie zu dem Platze kamen, wo die Bootsflotte vor Anker lag. Da ſie die Boote alle verlaſſen fanden, aber mit fliegenden Flaggen, bemächtigten ſie ſich derſelben, ſtießen von der Inſel ab und rückten vor die Hauptſtadt von Zipangu, in welche man ſie, wegen der Flaggen, ohne Beſchwerde einziehen ließ. Hier fanden ſie wenig Einwohner außer den Frauen, die ſie zu ihrem eigenen Gebrauche zurückbehielten, und alle Anderen verjagten ſie. Als der König hörte, was ſich ereignet, war er ſehr betrübt und gab ſogleich Befehl zu einer ſtrengen Belagerung der Stadt, und ließ die Ein- und Ausgänge ſo fleißig bewachen, daß weder Jemand in die Stadt kommen, noch aus ihr entfliehen konnte, ſechs Monate, ſo lange als die Belagerung dauerte. Nach Verlauf dieſer Zeit verzweifelten die Tartaren, daß ihnen Hülfe kommen würde, und ergaben ſich auf die Bedingung, daß ſie am Leben geſchont würden. Dieſe Ereigniſſe begaben ſich im Jahre 1264. Als der Großkhan einige Jahre ſpäter erfuhr, wie es mit ſeinem unglücklichen Volke in Zipangu zugegangen und daß dieſes große Unglück nur aus der Uneinigkeit der beiden Oberſten entſtanden, da ließ er dem einen den Kopf abſchlagen, den anderen ſchickte er auf ein wildes Eiland, genannt Zorza, wo diejenigen, die den Tod verwirkt haben, alſo beſtraft werden. Man wickelt ihnen beide Arme in eine friſch abgezogene Büffelhaut, die feſt zugenäht wird; ſobald dieſe trocknet, preßt ſie den Körper ſo zuſammen, daß der Gefangene ſich nicht rühren oder in irgend einer Weiſe helfen kann, und ſo elendiglich umkommt."

Die etwas romantiſche Färbung dieſes Berichtes hat ohne Zweifel ſeinen Grund in dem Wunſche der Mongolen, aus deren Munde Marco Polo dieſe Schilderungen vernahm, eine Niederlage, die ſich nicht verläugnen ließ, durch allerhand wunderbare Ereigniſſe zu bemänteln. „Père Amiot in ſeinen Mémoires concernant les Chinois" führt nach chineſiſchen Berichten an, daß die Flotte, aus 600 Schiffen beſtehend, in den Provinzen

Kiang-nan, Foh-kien, Ho-nan und Chan-tong ausgerüſtet ward, von Corea ausſegelnd die Armee zuerſt auf der Inſel Kni-tchi landete, dann nach Touſima ſegelte, in der Nähe der Küſte Japans aber einem fürchterlichen Sturme begegnete, in dem die meiſten Schiffe untergingen, ſo daß von je zehn Perſonen höchſtens eine oder zwei dem allgemeinen Verderben entrannen.

Père Maleile in ſeiner „Histoire Générale de la Chine“ erzählt gleichfalls nach chineſiſchen Autoritäten: Am ſechsten Monat (1281) begann Alahan die Expedition gegen Japan, hatte aber den Hafen, wo er ſich einſchiffen wollte, erreicht, als er ſtarb. Atahal, ſein Nachfolger, langte erſt an, als die Flotte bereits abgeſegelt war. Auf der Höhe der Inſel Ping-hon (Firando) begegnete dieſe einem fürchterlichen Sturm, der viele der Schiffe an's Ufer warf. Die Officiere benutzten die am wenigſten beſchädigten, um heimzukehren, und ließen mehr als hunderttauſend Mann auf dieſer Inſel zurück. Die ſo ſich ſelbſt überlaſſenen Soldaten wählten einen neuen Anführer, begannen Bäume zu fällen und Schiffe zu bauen, um ſo zu entkommen. Allein die Japaner, von dieſem Schiffbruch unterrichtet, landeten in großer Anzahl auf der Inſel, und mit Ausnahme von 12,000 chineſiſchen Soldaten, die man zu Sclaven machte, wurden alle umgebracht. Von dem ganzen Heere kehrten nur drei Perſonen nach China zurück.

Père Gaubil in ſeiner „Histoire de la Dynastie des Mongous“ giebt gleichfalls nach chineſiſchen Quellen die Zahl der chineſiſchen Gefangenen auf 80,000, die der erſchlagenen Mongolen aber auf 30,000 an.

Kämpfer führt in ſeinem Werke nach japaniſcher Autorität an daß im neunten Jahre der Regierung Gonda's der tartariſche General Moano mit einer Flotte von 400 Segeln und einer Armee von 240,000 Mann an der Küſte Japans anlangte, allein daß die Götter des Landes einen ſo heftigen Sturm erregten, daß bei-

nahe die ganze feindliche Armee umkam, Mooko selbst ertrank und nur wenige Personen nach China zurückkehrten.

Siebold führt in seinem „Nipon" aus der berühmten japanischen Chronik Niponki an, daß im Jahre 1268 Kublai-Khan den Herrscher von Nipon aufgefordert habe, ihn als Oberherrn anzuerkennen, die Aufforderung im Jahre 1271 und 1273 wiederholt und, als diese unbeachtet geblieben, eine Flotte nach der Insel Tsusima zwischen Corea und Japan entsendet habe. Die japanischen Behörden ordneten öffentliche Gebete an, vernachlässigten aber gleichfalls nicht, die Küsten in guten Vertheidigungszustand zu setzen, und in Folge dessen verließ die feindliche Flotte nach einiger Zeit die Küsten Japans, ohne, mit Ausnahme einiger Plünderungen, in der Insel Kiusiu sich in Feindseligkeiten einzulassen.

Ein anderes von Siebold angeführtes japanisches Manuscript behauptet, daß, nachdem die mongolische Flotte geschlagen worden, neue Gesandtschaften Kublai-Khans erschienen seien, denen ein Verbot mitgetheilt ward, das in Zukunft allen Mongolen bei Todesstrafe untersagte in Japan zu landen, und daß, als dessen ungeachtet zwei andere Gesandtschaften in den Jahren 1276 und 1279 landeten, alle zu denselben gehörenden Personen hingerichtet wurden. In Folge dessen erschien eine neue mongolische Flotte mit Hülfstruppen von Corea am Bord vor der Insel Firando, wo sie in einem heftigen Sturme zerstört ward. Die Schiffbrüchigen, die das Ufer erreichten, wurden hingerichtet, und nur drei aufgespart, um die Nachricht dieser Niederlage an Kublai-Khan zurückzubringen.

Ungeachtet der verschiedenen Ausschmückungen dieses japanischen Berichtes stimmen die Thatsachen ziemlich mit den von den anderen Historikern angeführten überein.

Marco Polo's Schilderungen dieses wundervollen Inselreiches hatten sich in Form von Gerüchten weit verbreitet, und als Co-

lumbus seine Entdeckungsreise, um einen westlichen Seeweg nach Ostindien zu finden, antrat, waren seine Augen auf Japan gerichtet, indem er ankündigte, daß in einer Entfernung von 750 Leguas westlich von den canarischen Inseln Cipango gelegen sei. Selbst nach der Rückkehr von seiner ersten Reise war er noch in diesem Irrthum befangen und kündigte bei seiner Ankunft in Lissabon an, daß er aus Cipango komme, welche Täuschung zum Theil dadurch verursacht worden, daß die Eingeborenen von Haiti den gebirgigen Theil ihrer Insel Cipangi nannten.

II.

Fernan Mendez Pinto.

Oſtindiſche Handelszuſtände im 15. und 16. Jahrhundert. — Ausdehnung der Herrſchaft der Portugieſen. — Antony de Moto, Francis Zimoro und Antonio Perota in Japan. — Fernan Mendez Pinto. — Seine Jugend. — Erſte Widerwärtigkeiten, geräth in Gefangenſchaft, wird befreit. — Geht nach Oſtindien. — Nimmt in Diu Kriegsdienſte. — Beſucht die Königin von Abyſſinien. — Geräth in Sclaverei. — Wird befreit. — Vom König von Malacca mit verſchiedenen Miſſionen betraut. — Wird in Patana beraubt. — Leidet Schiffbruch. — Nimmt eine chineſiſche Dſchunke weg. — Zündet eine chineſiſche Stadt an. — Beraubt die Gräber chineſiſcher Könige. — Geräth nach Japan.

Im 15. und 16. Jahrhundert trieb man den Handel in Oſtindien auf eine wunderliche Weiſe. Die Kauffahrteiſchiffe waren alle bewaffnet, die handeltreibenden Nationen waren faſt unausgeſetzt in Kriege mit einander verwickelt, man beſuchte die Märkte mit dem Schwerte in der Fauſt, kaufte, was käuflich war, und raubte mitunter das, was man nicht kaufen konnte. War ein Kauffahrer durch ein Schiff einer anderen Nation entweder beeinträchtigt, oder vielleicht gar beraubt worden, ſo übte er am nächſten Fahrzeug, dem er begegnete, Repreſſalien, und manche Schiffe brachten reiche Ladungen heim, für welche die Eigenthümer niemals bezahlt hatten.

In Folge der Entdeckung Vasco de Gama's, der im Jahre 1497 das Cap der guten Hoffnung umschiffte und im Mai 1498 in Calicut anlangte, begann der Handel des Ostens sich nach einer neueren Richtung zu entwickeln. Die Venetianer, die während der vorhergehenden Jahrhunderte durch Hülfe der Araber in Egypten Europa mit den kostbaren Waaren des Orients versehen hatten, konnten es nicht verhindern, daß dieser einträgliche Handel in die Hände der Portugiesen überging, und diese letzteren begannen in Ostindien ein mächtiges Reich zu gründen, zu dessen Hauptstadt sie Goa erwählten, das etwa 1510 in ihre Hände fiel, und bald zum Sitz eines Vicekönigs und Erzbischofs gemacht, sich zu einer prachtvollen und großen Stadt entwickelte. Die Portugiesen dehnten ihre Herrschaft über den persischen Golf, längs der Küste Afrika's bis Madagascar aus; 1511 ergriffen sie Besitz von Malacca, das bald in Pracht und Bedeutung nur Goa nachstand. Die Molukken oder Gewürzinseln, die celebischen Inseln, Mindanao, Sumatra, Java und Borneo, selbst Neu-Guinea wurden besucht, denn welch eroberungssüchtiges Volk hätte wohl jemals Grenzen für seine Ländergier gefunden, und bis an die Küste von Siam, Pegu, Cambodia und den südlichen Theil China's segelten portugiesische Schiffe. Hier hatte ein Versuch, einen befestigten Posten in der Nähe von Canton zu errichten, die Gefangenschaft und den gewaltsamen Tod eines auf dem Wege nach Peking befindlichen portugiesischen Gesandten zur Folge, sowie ein Verbot, für chinesische Dschunken mit Fremden zu handeln. In Folge dessen nahm der portugiesische Handel mit China den Charakter an, den er noch heute trägt: theils Schmuggelei, theils Seeraub, worin sie von den Piraten China's, sowie den durch die Kaufleute bestochenen Mandarinen sehr unterstützt wurden. Die Hauptplätze, in denen dieser Handel geführt ward, waren Liampo, das heutige Ningpo, und Sancia, eine Insel am Eingange der Bay von Canton, das heutige Macao, wo chinesische und portugiesische Kaufleute

während der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in ſchnell errichteten Hütten wohnten.

Antonio Galvano erwähnt in einem nach ſeinem Tode 1557 veröffentlichten Buche, ein Verzeichniß der verſchiedenen Entdeckungen zur See und zu Lande enthaltend, den erſten Beſuch der Portugieſen in Japan folgendermaßen:

„Im Jahre des Herrn 1542 befand ſich ein gewiſſer Diego de Freitas, Capitain eines Schiffes, in der Stadt Dodra im Königreich Siam, und es entflohen daſelbſt von ihm drei Portugieſen in einer Junco (welches eine Art von Schiff iſt) nach China. Ihre Namen waren Antony de Moto, Francis Zimoro und Antonio Perota. Indem ſie in der Richtung der Stadt Liampo ſegelten, die in dreißig und einigen Graden nördlich liegt, fiel ein ſolcher gräßlicher Sturm auf den Stern ihres Schiffes, daß er daſſelbe vom Lande trieb. In einigen Tagen ſahen ſie gegen Oſten eine Inſel in 32°, die ſie Japan nannten, welches die Inſel Zipangry zu ſein ſcheint, die Paulus Venetus (Marco Polo) erwähnt, ſowie auch die auf derſelben befindlichen Reichthümer. Und dieſe Inſel Japan beſitzt Gold, Silber und andere Reichthümer.“

Maffei in ſeiner lateiniſchen Geſchichte Indiens (1589) ſpricht in Folge von Galvano's Ausſage den drei erwähnten Portugieſen die Ehre der Entdeckung Japans zu, dieſe aber wird noch von vielen Anderen beanſprucht, darunter Fernan Mendez Pinto, der in der zuerſt im Jahre 1614, dreißig Jahre nach ſeinem Tode gedruckten Autobiographie ſich ſelbſt nebſt zwei Gefährten als die portugieſiſchen Entdecker aufführt.

Pinto iſt lange und oft als der Münchhauſen aller Reiſenden bezeichnet worden; Cervantes nennt ihn: „Fürſt aller Lügner“; auch Andere brauchen ſeinen Namen als Symbol für Aufſchneidereien, und dennoch hat er dies vielleicht nur dem abenteuerlichen Styl zu danken, in dem er ſeine Erlebniſſe erzählt, denn die Haupt-

ereigniſſe ſeines Aufenthalts in Oſtindien werden von mehreren Zeitgenoſſen in Briefen aus Malacca vom Jahre 1564, die bereits 1566 in Rom veröffentlicht wurden, beſtätigt. Pinto ſelbſt ſcheint ſich die Bezweiflung ſeiner Ausſagen ſehr zu Herzen genommen zu haben, und drückt ſich dies in ſeinem Buche aus. — Manche Menſchen ſcheinen nur dazu geboren zu ſein, Abenteuer zu erleben, und wie wenig gelinde ihm das Schickſal von Anbeginn an mitgeſpielt, drückt er in folgenden Worten aus:

„Will demnach den Anfang meiner Reiſe von der Zeit und demjenigen machen, was ſich mit mir nach meinem zehnten und zwölften Jahre, die ich im Königreich Portugal, in der Stadt Montemor Or tho genannt, in Elend und Armuth bei meinen Eltern zugebracht, begeben. Zwar meines Vaters Bruder, begierig, mich zu beſſerer Gelegenheit zu befördern, brachte mich in der Stadt Liſſabon zu einer reichen und vornehmen Dame. Aber das Fürhaben meines Oheims ging den Krebsgang. Denn nachdem ich ungefähr anderthalb Jahre in dieſer Dame Dienſt geweſen war, begegnete mir etwas, welches mich in ſcheinbare Lebensgefahr brachte, alſo daß ich, dem Tode zu entgehen, gedrungen wurde, in der Eile derſelben Haus zu verlaſſen. Aber die Furcht folgte mir gleich auf dem Fuße nach, daß ich nicht wußte, welchen Weg ich nehmen ſollte, oder wo ich war. Ich, der ſtets des Todes Bild vor Augen hatte, kam allmählig auf dieſer Flucht an Gay de Petra, einen kleinen Hafen alſo genannt. Daſelbſt fand ich ein Schiff von Alfama, welches mit Pferden und Reiſezeug eines Herren, ſo nach Setubal zoge, geladen war, und nachdem ich ſelbiges Schiff ſahe reiſefertig ſein, begab ich mich auf daſſelbe, und reiſete alſo des andern Tages fort. Aber, nachdem wir mitten in die See, und zwar an einem Orte, Lezimbre genannt, gekommen, wurden wir von einem franzöſiſchen Seeräuber angefallen, welcher 15 bis 20 der Seinen in unſer Schiff überſetzte, die uns gar leicht, als ſie keinen Widerſtand fanden, weil wir deſſen nicht vermuthet

waren, übermannten. Nachdem sie uns in ihrer Gewalt hatten, nahmen sie alle Kaufmannswaaren, die sich im Schiffe befanden, im Werthe von 6000 Ducaten, und durchbohrten unser Schiff. Wir aber, die wir am Leben geblieben, wurden zu Sclaven gemacht. Die Hände und Füße gefesselt, mußten wir in ihr Schiff; man wollte uns aus Rache in der Barbarei verkaufen, wohin sie Waffen brachten, und dieselben an die Mahomedaner verkauften. Sie thaten uns dreizehn Tage nichts anderes als schlagen und prügeln."

Später erbeuteten die Piraten ein anderes reichbeladenes Schiff und setzten Pinto nebst mehreren Anderen in Portugal an's Ufer, wo sie durch Donna Beatrix, Tochter des Großen Villa-nova, und andere Personen gepflegt und unterstützt wurden. Er trat dann zuerst in den Dienst eines Edelmannes Francisco de Faria, und später in den des Ober-Commandanten zu St. Jacob: „Aber weil die Besoldung daselbst gering und nicht genug zu meiner Unterhaltung war, zwang mich die Noth, meinen Herrn zu verlassen, des Vorhabens mit seiner Gunst vergnügt zu sein und mich auf die Reise nach Ostindien zu begeben." — — „Zog also weg aus diesem Königreich und zwar in einer Schiffsflotte, so nur sechs Schiffe stark war, und von einem Admiral commandirt wurde."

So gelangten unsere Abenteurer nach Diu.

Um jene Zeit verbreiteten die Türken einen panischen Schrecken durch die ganze Christenheit. Nachdem sie den Venetianern beinahe alle Besitzungen im mittelländischen und adriatischen Meere entrissen, Wien belagert, die Sultane der Mamelucken entthront und dem Kalifen von Bagdad die Leitung der Kirche Mahomeds entrissen, suchten sie längs des rothen Meeres ihre Eroberungen weiter östlich auszudehnen, und da sie hier auf die Portugiesen und Abenteurer anderer Nationen stießen, so fanden unausgesetzt blutige Kämpfe statt. Ein Geist abenteuerlicher Freibeuterei schien sich aller Nationen bemächtigt zu haben, und Leute vom Schlage Mendez Pinto's durchzogen alle Meere, um Neues und Wunderbares

zu entdecken oder Reichthümer zu ſammeln. Zur Zeit der Ankunft unſeres Helden in Diu bereiteten ſich die Türken zu einem Einfall nach Indien vor, und zwei Schiffe waren eben bereit auszulaufen, um Kundſchaft von dem in der Nähe von Mecca ſich ſammelnden Heere einzuziehen; unſer Abenteurer ſchiffte ſich auf denſelben ein, wohnte einem Gefechte bei, in welchem ein türkiſches Schiff genommen ward, und machte einen Beſuch in Abyſſinien, wo ihn die Königin ſehr gnädig aufnahm und beim Abſchied „einige Betrübniß zeigte." — „Gewiß, ſagte ſie, ich bin betrübt, indem ihr geſinnt ſeid, ſo bald Abſchied zu nehmen. Doch weil es, wiewohl zu meiner Betrübniß, ſo ſein muß, ſo wünſche ich, daß eure Reiſe glücklich und geſegnet ſei und bei eurer Wiederkunft ſo wohl von den Euren mögt empfangen werden, als vormals der König Salomo unſere Königin aus Saba in dem wunderbaren Hofe ſeiner Hoheit empfangen." Verehrte auch jedem von uns achtzig güldene Oqueas, welche 240 Ducaten ausmachten.

Als Pinto mit den Seinen auf dem Rückwege den Hafen von Arquico verlaſſen, ward er von den Türken gefangen „und nach Mocha geführt, da man ſehr verächtlich mit ihnen umbging." Ein türkiſcher Prieſter begehrte Alle zum Opfer für Mahomet, allein ein Janitſchar widerſetzte ſich ihm; nichtsdeſtoweniger erlitten die Portugieſen Plünderung, und einige verloren ihr Leben. Pinto wurde zuerſt an einen griechiſchen Renegaten und von dieſem an einen Juden verkauft, „von welchem er nach Ormus geführt und zum Präſent zweien portugieſiſchen Obriſten verehret wurde." Nach kurzem Aufenthalt ſchiffte ſich Pinto nach Goa ein, ſah während der Reiſe die Belagerung von Diu durch die Türken, ſowie die vom Vicekönig Don Garcia de Novonha in Goa verſammelte Flotte mit welcher derſelbe Diu entſetzte und die Türken ſchlug.

Um dieſe Zeit ward Petrus de Faria zum Vicekönig von Malacca ernannt, Pinto trat in ſeine Dienſte und wußte ſein Vertrauen in ſo hohem Grade zu gewinnen, daß er mit verſchiedenen

wichtigen Miſſionen betraut ward, die hauptſächlich den Zweck hatten, freundliche Verbindungen zwiſchen den Portugieſen und den eingeborenen Fürſten einzuleiten, zugleich aber die unter den letzteren herrſchenden Streitigkeiten anzufachen, um ſo den Einfluß der Portugieſen zu ſtärken, die zu letzterem Zwecke ihre Bundesgenoſſen oft mit Waffen und Munition verſahen. Pinto erzählt uns von ſeiner Miſſion an den „König der Batas", der juſt gegen Achem Krieg führte, den Geſandten aber mit großem Pomp empfing und ihn in ſein Vertrauen zog; einer anderen Reiſe an den Hof des Königs „Queda", der ein ſchrecklicher Tyrann war, „welcher ſeinen Vater mordete, damit er ſeine Mutter möchte zum Weibe nehmen," weshalb Pinto in große Furcht gerieth und ſich heimlich entfernte. Später ward er mit verſchiedener Amunition an den König von Aru geſandt, litt auf dieſer Reiſe Schiffbruch und gerieth in ſo große Noth, daß er ſein Brod betteln mußte; zuletzt kaufte ihn ein Mahomedaner und führte ihn nach Malacca. Kaum wieder auf freien Fuß gelangt, tritt er neue Seereiſen an, auf denen er ſo glücklich iſt, 23 Menſchen zu retten, „welche Schiffbruch erlitten hatten und hin- und hergetrieben auf Brettern und Stücken Holz ſchwammen." In Patana, etwa 400 Meilen von Malacca, traf Pinto mit Antonio Faria, einem Verwandten des Gouverneurs von Malacca, zuſammen, der ebenfalls auf einer politiſchen Miſſion begriffen, gleich ihm ſelbſt dieſelbe mit Handelszwecken verband, und zu dieſem Zwecke in Malacca für 12,000 orusadoes Tuch auf Credit gekauft hatte. Dieſe Waaren fanden in Patana keinen guten Markt, und aus dieſem Grunde ſendete Faria dieſelben unter Pinto's Obhut nach Lugor, an derſelben Küſte weiter nördlich gelegen. Während er hier im Fluſſe ankerte, ward er plötzlich von einem Seeräuber überfallen, der die ganze Mannſchaft niederhieb, von der ſich nur Pinto mit drei Anderen durch einen Sprung in's Waſſer rettete: „Einer aber ertrank bald darauf, daß nur unſer zwei, ſo verwundet wir auch waren, endlich an's Land kamen, faſt in die

Mitte durch den Moder krochen und uns im Buſch verſteckten." Durch die Hülfe einer Frau gelangte er zuletzt wieder nach Patana zurück, wo er im Verein mit Faria, der nach dieſem ſchweren Verluſte nicht wagte ſeinen Gläubigern in Malacca zu begegnen, und unterſtützt von einigen Freunden ein kleines Fahrzeug ausrüſtete.

Im Mai 1640 verließen die Abenteurer Patana, um durch neue Unternehmungen ihre gehabten Verluſte zu erſetzen. Pinto erzählt uns nun von verſchiedenen Gefechten mit Seeräubern, deren er mehrere überwältigte und ihre Reichthümer ſich aneignete; unter dieſen befand ſich auch jener Pirat, der ihm in Lugor ſo übel mitgeſpielt und an dem er ſich jetzt rächte. Durch Schiffbruch auf eine unbewohnte Inſel geworfen, ergriffen ſie eine chineſiſche Dſchunke, die ſpäter daſelbſt anlangte.

Während die Mannſchaft an's Land gegangen war, um Holz zu fällen und Waſſer einzunehmen: „liefen wir alle zugleich dahin, machten das eingenommene Schiff von den gebundenen Stricken los und wichen damit ungefähr einen Bogenſchuß vom Lande. Die Chineſen, dergeſtalt berücket, eileten nach gehörtem Geſchrei zum Ufer, erſtarrten über dem, was vorgefallen, und ſahen mit Beſtürzung, wie ihr Schiff weggeräubert. Derer Schrecken ſich vermehrte, da wir unter ſie ſchoſſen, daß ſie endlich nach dem Gebüſch flohen, allwo ſie, allem Vermuthen nach, den übrigen Tag zur Beweinung ihres Unglücks anwandten, wie wir auch gethan." An verſchiedenen Orten der chineſiſchen Küſte, die Faria nun beſuchte, begegnete er anderen portugieſiſchen Schiffen, von denen ſpäter wieder einige Schiffbruch litten; die Einwohner einer chineſiſchen Stadt machten die Schiffbrüchigen zu Gefangenen, Faria verlangte ihre Freilaſſung von den Behörden, da der Mandarin aber „den Ueberbringer des Briefes in Stücken zerreißen und von der höchſten Mauer zu unſerer deſto mehrerer Kränkung zeigen ließ," ſo ging ein Theil der Mannſchaften an's Ufer, Feindſeligkeiten zu beginnen, während die Schiffe die Stadt beſchoſſen. Die Chineſen ſcheinen

damals keine großen Kriegshelden geweſen zu ſein. „Es begunte aus zweien Thoren viel Volks auszufallen, davon ein Theil auf Pferden, oder beſſer zu reden, auf mageren Schind-Kleppern, damit ſie auf's Feld liefen, um Scharmützel anzufangen, waren aber darin ſo unerfahren, daß ſie mehrentheils herunterfielen;“ deshalb wurden ſie bald in die Flucht geſchlagen und der Mandarin getödtet, „welchen einer der Unſeren in die Bruſt ſchoſſe, daß er vom Pferde fiel,“ die Stadt genommen, geplündert, wobei Antonius das Haus des Mandarinen für ſich behielt: „allwo er achttauſend Taeis an Silber fand und noch 5 große Fäſſer voll Muskus.“ — „Wegen eindringender Nacht befahrte Antonius einiges Unglück, zündete derohalben die Stadt an, ſo von leichte Material gebaut in kurzer Zeit abbrannte.“ Dieſe Beute ſcheint den Filibuſtern Appetit nach mehr gemacht zu haben, denn wir finden ſie bald darauf beſchäftigt, auf der Inſel Calempui, nicht weit von Peking, die Gräber von 17 chineſiſchen Königen zu plündern. Bei einem ſpäteren Schiffbruche ertrank Faria nebſt den meiſten Portugieſen, Pinto aber mit 13 Anderen lebte in großem Elend, entging nur mit großer Noth der Gefahr, den Daumen der rechten Hand als Beſtrafung für Diebſtahl zu verlieren; erhielt aber dafür „eine gar jämmerliche Geißelung.“ Auf der Inſel Lampacau (wo ſpäter Macao erbaut wurde), die ſchon damals gemeinſchaftlich von Kaufleuten und Seeräubern bewohnt ward, fanden die Portugieſen kein Schiff, das nach Malacca zurückſegelte, und wußten ſich nicht beſſer zu helfen, als am Bord eines chineſiſchen Corſaren Dienſte zu nehmen; unter einander in Streit gerathen, trennten ſie ſich, und Pinto nebſt zwei Gefährten, Diego Zeimoto und Chriſtopherus Borello, ſegelten in einem Schiff, während der Reſt ein anderes wählte. Neue Calamitäten warteten hier der Abenteurer; in einem Gefechte mit anderen Freibeutern wurde eine der Dſchunken verbrannt, diejenige aber, in der ſich Pinto befand, begegnete einem Sturm, und dreiundzwanzig Tage vergingen, ehe man Land machte. Die Inſel, vor der man

ankerte, nennt Pinto Tonixuma (Tanegaſima), und der Nantaquim oder Regent der Inſeln empfing die Fremdlinge ſehr gaſtlich. Als er bei einem Beſuch am Bord die Portugieſen ſah, fragte er den Capitain: „Was für Leute wir wären; ſintemalen an unſern Bärtern und Angeſichtern wohl abzunehmen hätte, daß wir keine Chineſen müßten ſein.“ Der Seeräuber antwortete: „Wir kämen von Malacca, allda wir vor viel Jahren aus einem Lande, Portugal genannt, angelanget wären.“ Der Nantaquim lud hierauf die Fremdlinge in ſein Haus ein, wo er ſie ſpäter gaſtfreundlich bewirthete. Wie natürlich, benutzte er die Gelegenheit, um den Schatz ſeiner Kenntniſſe zu erweitern, und ſtellte an ſeine Gäſte verſchiedene Fragen. „Das Erſte, ſo er vorbrachte, war: Wie er hätte von den Chineſen und Lequios verſtanden, als ob Portugal größer und reicher wäre, denn ganz China; welches wir bekräftigten. Für's Andere hätte er verſtanden, unſer König ſollte zur See das größte Theil der Welt erobert haben, das wir auch bejahten. Zum Dritten begehrte er von uns zu wiſſen: Ob dem alſo, daß unſer König ſo reich an Silber und Gold wäre, daß er mehr denn zweitauſend Häuſer bis an's Dach derſelben voll hätte. Darauf wir antworteten: Wir könnten hierin auf keine gewiſſe Zahl gehen, weil Portugal überaus groß, reich und volkbar wäre.“ Die Chineſen begannen jetzt einen eifrigen Handel mit den Eingeborenen, bei denen ſie einen reichlichen Profit gemacht zu haben ſcheinen, nicht ſo unſere Abenteurer. „Belangende uns drei Portugieſen, weil wir keine Waaren zu verkaufen wußten, vertrieben wir unſere Zeit mit Fiſchfangen, Jagen und Beſichtigung der heidniſchen Kirchen, welche ſehr köſtlich waren. Da wir nun dreiundzwanzig Tage in dieſer Inſel geweſen, kam vom König von Bungo ein Schiff in dieſem Hafen an,“ und ein in demſelben befindlicher Geſandter theilte dem Nantaquim mit, daß der König, ſein Schwiegervater, von gewiſſen Perſonen aus Saxuma von den drei Fremdlingen gehört habe, und wünſche, daß ihn einer derſelben beſuchen möge.

„Wir erſtauneten hierüber ſehr und antworteten: er könnte einen von uns nach ſeinem Belieben auswählen, worauf er ſich ein wenig bedachte und mich auskieſete, weil ihm mein Geiſt fröhlicher als der der anderen vorkam, auch den Japanern am beſten gefallen, und den kranken König erquicken dürfte."

Natürlich war es für Pinto eine Kleinigkeit, dieſem Geſuche zu willfahren; er reiſte nach Bungo, wurde vom Geſandten dem König vorgeſtellt, der, an der Gicht krank, im Bette lag und ihn alſo anredete: „Ich bitte Dich, laß Dich nicht verdrießen, bei mir zu bleiben, weil ich Dich gern ſehen und mit Dir ſprechen möchte. Sage mir, iſt in Deinem Lande kein Hülfsmittel wieder dieſe Pein, davon ich ganz lahm werde, oder wider den Ekel für die Speiſe, der mir nun zween Monat faſt all das Eſſen unſchmackbar und ungenießlich macht?"

Pinto war nicht der Mann, durch dergleichen Anſuchen in Verlegenheit gebracht zu werden. Zum Glück hatte er einige Heilmittel in der Dſchunke, unter denen „ein ſonderliches Holz, welches, ſo man's in's Waſſer legete, die Kraft hätte, viel ſchwerere Krankheiten zu vertreiben, als die ſeine." Mittelſt dieſer wahrſcheinlich toniſchen Arznei kurirte er des Königs verdorbenen Magen binnen 30 Tagen, vertrieb ſich darauf die Zeit „mit großer Ergötzlichkeit" und als ihm zuletzt ſeine Gefährten meldeten, daß die Dſchunke zur Abfahrt bereit ſei, ſo erſuchte er den König „von Bungo" bitterlich um Vergünſtigung, den Abſchied zu geſtatten, darein er gern willigte." —

„Seine Gemahlin und Töchter beſchenkten mich mit vielen ſeidenen Kleidern und Wehern; die Großen am Hofe verehrten mir viel Säbel, und der König ſelbſt gab mir ſechshundert Taels, daher ich alſo an Gold und Werth mehr denn funfzehnhundert Ducaten mit mir wegbrachte."

So ſegelte unſer Abenteurer nach Liampo (Ningpo) zurück, allein ſein Glück war von kurzer Dauer, und ein neuer Schiffbruch

beraubte ihn ſeiner Schätze, ſo daß er nach einiger Zeit arm und in Noth zuerſt in Ningpo und ſpäter in Malacca anlangte. —

Dies waren aller Wahrſcheinlichkeit nach die erſten Europäer, die jemals Japan beſuchten, und die Japaner ſelbſt erwähnen die Begebenheit in ihren Annalen folgendermaßen: „Unter dem Mikado Konari und dem Siagoum Yoſi-hao im 12ten Jahr des Nengo Tin-bun am 22ſten Tage des achten Monats (October 1543) erſchien ein fremdes Schiff nahe der Inſel Tanegazima in der Nähe von Koura in der entfernten Provinz Niſimura. Die Mannſchaft, etwa 200 ſtark, hatte ein ſonderbares Ausſehen, ihre Sprache war unverſtändlich, ihr Geburtsland unbekannt. Am Bord war ein Chineſe Namens Go-how, der ſchreiben konnte. Durch ihn lernten wir, „daß dies ein nan-ban oder ein Schiff der Barbaren des Südens“ ſei. Am 26ſten ſegelte dieſes Schiff nach Aku-opi an der Nordweſtſeite der Inſel, und Tokitaku, Statthalter von Tanegiſima; ſtellte eine ſtrenge Unterſuchung über daſſelbe an, wobei der japaniſche Bonze Tſyn-ſigu-zu als Dolmetſcher behülflich war. Am Bord des nan-ban waren zwei Anführer Namens Mura-ſynkya und Kriſta-muſta. Dieſe hatten Schießgewehre und lehrten den Japanern zuerſt den Gebrauch von Schießwaffen und die Bereitung von Schießpulver. —

III.

Pinto's fernere Beſuche in Japan.

Neue Abenteuer. — Zweiter Beſuch in Japan. — Unruhen und Bürgerkriege in Bungo. — Schlechte Ausſichten für den Handel. — Ein Sturm. — Beſſere Preiſe. — Unglücksfälle. — Rettung zweier Japaner. — Rückkehr nach China. — Ein dritter Beſuch in Japan. — Rückkehr nach Malacca. — Franciscus Xaverius tauft die von Pinto geretteten Japaner und beſchließt ſelbſt nach Japan zu ſegeln.

Kaum nach Malacca zurückgekehrt, zog Pinto ſogleich wieder auf neue Abenteuer aus, zuerſt nach Pegu, deſſen König mit dem König von Brama ein Bündniß geſchloſſen, ein mächtiges Heer wider Savady ausſchickte, „welches ihm jedoch nicht wohl gelang," und deshalb hatte Pinto mit den Seinen großes Ungemach auszuſtehen, nahm dann heimlich ein Schiff weg, wurde von einem Seeräuber überfallen, von einer Chriſtin gerettet, und gelangte endlich nach Goa. Von da zog er mit fünf Schiffen, von denen ihm bald drei genommen wurden, nach China. Neuer Schiffbruch, neue Leiden, er geräth in Sclaverei und gelangt in Siam an, wo der König von Brama einen neuen, doch erfolgloſen Einfall machte. Die Portugieſen hatten ſich, wie gewöhnlich, in dieſe Streitigkeiten gemiſcht und ſo befand ſich Pinto wieder einmal unter Landsleuten,

mit denen er nach beendigtem Kriege nach Malacca zurückkehrte. Natürlich erbeutete er während dieſer verſchiedenen Abenteuer große Reichthümer, die er ebenſo ſchnell wieder verlor, ſcheint aber bei ſeiner Rückkehr nicht mit leeren Händen abgezogen zu ſein. In Malacca hielt er ſich nur einen Monat auf und ſegelte wieder nach Japan, mit einem Namens Georg Alvarez, der mit dem Schiffe eines Schloßvoigts, Simon de Mello genannt, Kaufmannſchaft zu treiben ausfuhr. „Als wir nun 26 Tage mit gutem Winde fortgeſegelt hatten, ſahen wir eine Inſul Namens Tanixuma, dahin wir auch alſo unſern Lauf nahmen. Des folgenden Tages liefen wir in den Hafen der Stadt Canixto, wo der Voigt deſſelben Orts zu uns am Bord kam und ſich ſehr über unſer Schiff verwunderte, weil er ſein Lebelang nicht ſolches geſehen hatte. Er freute ſich ſehr über unſere Ankunft und bat uns mehrere Male, es möchte uns belieben, mit ihm zu handeln. Aber Georg Alvarez und die Kaufleute entſchuldigten ſich und wandten ein die zu befürchtende Gefahr im Hafen bei einem Sturm. Wir ſegelten deshalb am folgenden Tage weiter, nach dem Königreiche Bungo, dahin wir ungefähr noch 100 Meilen hatten, und kamen nach 5 Tagen in den Hafen der Stadt Fucheo. Der König und das Volk empfingen uns ſehr freundlich und erwieſen uns große Gunſt und Rechte der Kaufmannſchaft; ja, der König würde uns noch größere Gnade erwieſen haben, wäre er nicht in der Zeit, wo wir uns dort aufhielten, von einem ſeiner Lehen-Herren, Namens Fucarandono, einem mächtigen und reichen Fürſten, elendiglich um's Leben gebracht worden. Hiermit war es alſo gethan. Es hielt ſich bei unſerer Ankunft an dem Hofe dieſes Königs in Bungo ein junger Herr auf, Axirandono genannt, der Neffe des Königs von Arima, welcher an dieſem Hofe angelanget, von wegen des üblen Tractaments, ſo ihm ſein Vater erwieſen hatte; auch gereſolviret war, nicht wieder in ſein Land zu kommen. Es begab ſich aber, daß ſein Oheim, der König von Arima, ſtarb und ihn, den vorgemeldeten jungen Herrn,

zum Erben und Nachfolger in ſeinem Reiche erklärte. Daher bat Fucarandono den König in Bungo, er möchte ihm beförderlich ſein, daß ſeine Tochter mit dieſem neuen König von Arima vermählt würde. Der König war hierzu ganz willig, nahm auch zu dem Ende den jungen Fürſten mit auf die Jagd, zwei Meilen von dannen. Als ſie beide nun in einem luſtigen und lieblichen Buſch allein waren, redeten ſie von dieſer Heirath und rekommendirte der König die Braut dem Prinzen auf's Beſte. Der ihm denn dieſen Anſchlag nicht mißfallen. Worüber der König hocherfreut und den Fucarandono zu ſich in die Stadt berief und ihm Alles erzählte, was in dieſer Eheſtiftung abgehandelt worden. Fucarandono fiel dem König zu Füßen und dankte für die hohe Gnade, ging auch hiernach freudig heim und brachte ſeiner Gemahlin, Söhnen und Freunden dieſe gute Zeitung, die ſich insgeſammt darüber freuten und einander herrlich traktirten, wie ſie gemeiniglich bei ſtattlichen Ehegelöbniſſen zu thun pflegen. Die hocherfreute Mutter verfügte ſich zu ihrer Tochter, welche ſie in Geſellſchaft vieler ihrer aufwartenden Jungfrauen wirkend fand. Sie nahm dieſelbe bei der Hand und führte ſie in eine Kammer, wo ihr Vater und alle ihre Brüder beiſammen waren, die hierüber eine große Freude zeigten, weil ſie bereits für die Königin von Arima gehalten ward. Alſo paſſirte man dieſen Tag mit Viſiten, die ihr die Fürnehmſten des Königreichs gaben, um die Glückwünſche darzubringen. Allein die Braut war bei allem ſolchem Frohlocken nicht zufrieden, als welche inbrünſtig verliebet war gegen einen jungen Edelmann, deſſen Vater Groge Armu hieß und dem Fucarandono an Stand, Reichthum, Macht bei weitem nicht gleich war. Dieſem ihrem Geliebten that ſie von ſolcher angemutheten Vermählung die folgende Nacht Kundſchaft durch ihre vertraute Dienerin bringen, mit dem Begehren, er möchte ſie aus ihres Vaters Haus entführen, bevor ihnen die Gelegenheit dazu gänzlich aus den Händen wiſchte. Der junge Edelmann, der mit ebenſo großer Liebesqual, wie ſie, behaftet, begab

ſich alſobald an den gewöhnlichen Ort ihrer geheimen Zuſammenkünfte, wo ſie ihn ſo lange bat und nöthigte, daß er ſie, wie ſie gebeten, entführte und in ein Nonnenkloſter, darin ſeiner Mutter Schweſter Aebtiſſin war, brachte und wo ſie neun Tage verborgen blieb. Des folgenden Morgens ging ihre Hofmeiſterin in das Gemach, wo die Braut vorigen Abends geblieben war, und als ſie daſelbſt dieſelbe nicht antraf, ging ſie in ihrer Mutter Kammer, in der Meinung, da es Feiertag ſei, würde ſie da ſich mit Putzen und Zieren beſchäftigen. Als ſie aber auch hier nicht zu finden war, ſuchte man ſie in ihrer Schlafkammer; es wurde daſelbſt ein Fenſter offen gefunden, welches nach dem Garten ging, am Gitter einen Lailach hangend und einen ihrer Schleier auf der Erde liegend. Aus dieſem war ſchwer zu berathen dasjenige, was bereits ſchon geſchehen war. Sie brachte hierauf ganz beſtürzt dieſe traurige Zeitung ihrer Mutter, die noch in der Ruhe war, aber ſehr erſchrak, als ſie dies hörte, ſich aufmachte und alle Frauenzimmer durchſuchte. Weil aber nirgend die Verlorene anzutreffen war, ward ſie von trauriger Beſtürzung dermaßen überfallen, daß ihr gleich darauf eine Ohnmacht zutrat und bald darauf ein jäher Tod. Fucarandono wußte noch nicht, was fürgefallen war, doch hörend den Tumult der Weiber, kam er bald, um die Urſache deſſelben zu erfahren. Und nachdem ihm die Flucht ſeiner Tochter kund geworden, ſagte er dies ſeinen Freunden. Dieſe, über ſolchen wunderlichen Handel ganz beſtürzt, entſchloſſen ſich, in dieſer Sache ſehr ſtreng und ſcharf zu verfahren. Die Execution fing an, wo der Zaun am niedrigſten, nämlich an dem armen Hausgeſinde, und hundert Weiber wurden enthauptet; ja, die Fürnehmſten geviertheilt, weil man ihnen zumuthete, ſie wüſſen von dieſer Sache. Die Meinungen, wo doch dieſe Braut möchte hingekommen ſein, waren ſehr verſchieden. Man wurde endlich einig, weiter nichts anzufangen, bevor der König von dieſem Handel wüßte. Sie hielten demnach an um Erlaubniß, gewiſſe verdächtige Häuſer zu viſitiren, welches der König

aber verweigerte, um die Hausherren nicht zu beleidigen, noch besorgenden Aufruhr zu erwecken. Fucarandono verdroß solches gar sehr; er beschloß derowegen nach Art der Japaner, welches ein ehrsüchtiges Volk ist, sein Vorhaben auszuführen, es käme gleich drum, was wolle. Er berief darum alle seine Verwandten zu sich und attaquirte sammt denen alle ihnen verdächtigen Häuser. Dieses gewaltthätige Benehmen verursachte einen solchen Aufruhr, daß von beiden Seiten mehr als tausend Menschen um's Leben kamen. Der König zog persönlich mit seiner Leibgarde auf, um den Tumult zu stillen, aber umsonst. Man tödtete von den Seinen eine große Anzahl und er mußte mit Wenigen wieder in den Palast entweichen. Nichtsdestoweniger verfolgten sie ihn und hieben ihn sammt seinen bei sich Habenden nieder. Sie liefen auch nach der Königin Kammer, die krank zu Bette lag, und brachten sie mit ihren drei Töchtern und den anderen Frauen elendiglich um's Leben; zündeten nachher ganz toll und rasend die Stadt an 6 oder 7 Enden an, dazu kam ein heftiger Wind und die ganze Stadt war binnen 2 Stunden gänzlich eingeäschert. Wir übergebliebenen Portugiesen kamen mit genauer Noth in unser Schiff, hieben das Ankerseil ab und begaben uns in die volle See. Die Aufrührischen, deren 10,000 an der Zahl, wichen nach Verwüstung der Stadt auf einen Berg, Canafama genannt, um da einen andern König zu erwählen, indem Fucarandono und seine vornehmsten Freunde im Streite gefallen waren."

„Man berichtete solchen Auflauf alsobald an den Fürsten, des Königs Sohn, der sich dazumal in seiner Festung Osquy, 7 Meilen von Fucheo, aufhielt. Dieser Fürst beweinte seines Vaters Tod, rüstete sich zur Rache und wollte mit etlichen vornehmen Herren, die er dazumal bei sich hatte, nach Fucheo ziehen. Aber sein Hofmeister, Namens Fingeindono, rieth, so lange inne zu halten, bis ein ganz ausführlicher Bericht des Vorgefallenen eingelaufen sei; weil zweifelsfrei diejenigen, die seinen Vater umzubringen sich unterstanden

hatten, auch ſeiner nicht ſchonen würden. Er gab ihm aber dieſen Rath, er ſollte ſo viel Volk, als möglich, zuſammenbringen, um ſeine Feinde zu bezwingen und ſtrafen zu können. Der Fürſt ließ ſich dies gefallen, ordnete Alles nach Nothdurft wohl an und befahl darauf allen denen, die bei ihm waren, auf dem Horn zu blaſen, welches eine ſonderbare Gewohnheit in Japan iſt, und eine große und faſt unausſprechliche Unruhe im Lande verurſacht. Dieſes deſto beſſer zu verſtehen, muß man wiſſen, daß vermöge einer alten Gewohnheit in dieſem Königreiche Japan alle Einwohner, von dem kleinſten bis zum größten, verpflichtet ſind, ein Horn in ihrer Wohnung zu haben, dürfen aber bei ſchwerer Strafe nicht darauf blaſen, es ſei denn, daß Aufruhr im Lande, oder Brand oder Plünderung oder Verrätherei wäre. Wenn das Horn geblaſen wird, weiß man gleich, was es bedeutet. Iſt Aufruhr vorhanden, ſo bläſt man nur einmal, iſt Brand, zweimal, iſt Plünderung, dreimal, und Verrätherei, viermal. Und der Erſte, der es höret, iſt verbunden bei Lebensſtrafe, eben auf ſolche Weiſe zu blaſen, damit man dasjenige, was ſich zugetragen, deſto ſchleuniger erfahre. Jedoch weil das Zeichen der Verrätherei nicht ſo gemein iſt, als die andern, ſo laufen alle diejenigen, die es hören, alſobald nach dem Orte, wo man zuerſt geblaſen. Dieſes Zeichen ſchallet ſo geſchwind vorwärts, daß man in einer Stunde über zwanzig Meilen weit weiß, was ſich begeben hat. Nachdem nun der junge Fürſt hatte in's Horn ſtoßen laſſen, begab er ſich in ein Kloſter, in einem Buſch und beweinte dort 3 Tage lang die Seinen. Unterdeſſen verſammelte ſich eine große Menge Volks, mit dem der Fürſt ſeinen Marſch gerade auf Fucheo richtete, Willens, die Aufrühriſchen zu überfallen, ehe ſie ſich zerſtreuten. Die Stadt empfing ihn mit Freuden, doch bezeugte ſie auch eine große Traurigkeit über den Tod ſeines Vaters. Er ging nicht allzubald in den königlichen Hof, ſondern zuerſt in die Pagode, worin ſein Vater lag, ſtellte auch, demſelben zu Ehren, in den 2 folgenden Nächten eine übergroße und ſtattliche Leichenpracht

an mit einer unzähligen Menge brennender Fackeln. Man zeigte ihm das blutige Kleid seines Vaters, in welchem dieser ermordet worden, worauf er einen Eid that, keinen Schuldigen an dieser That zu verschonen, sollt's auch einer von den fürstlichen Priestern sein. Er wurde am vierten Tage seiner Ankunft in der Stadt gekrönet, jedoch mit schlechter Pracht, wegen der noch frischen Trauer. Hierauf zog er mit einem gewaltigen Heere gegen die Rebellen und hielt sie auf dem Berge, den sie eingenommen hatten, 9 Tage eingeschlossen. Diese bemerkten, daß man sie mit Hunger zwingen wollte, und resolvirten sich, lieber als tapfere Männer im Streite zu sterben. Machten demnach bei finsterer Nacht und Regenwetter in aller Stille vom Berg hinab einen Anfall an vielen Orten auf das königliche Lager. Wurden aber auch mit gleicher Resolution und guter Anstalt von der in voller Schlachtordnung stehenden Armee empfangen. Der König war bei Zeiten davon in Nachricht gesetzt worden. Der Streit war auf beiden Seiten sehr grausam und grimmig, und währte bis um 2 Uhr des Tages, nachdem 36,000 Mann aufgerieben worden, worunter die zehntausend Aufrührischen allgesammt waren, deren kein Einziger das Leben davon brachte. Der König war über den großen Verlust der Seinigen sehr betrübt und begab sich nach Abstrafung der Rebellen wieder nach der Stadt, wo er eine große Anzahl Verwundeter verbinden ließ, von denen auch später noch viele ihren Geist aufgaben."

„Als nun wir Portugiesen, so viel unser aus vorerzähltem Tumult das Leben davon brachten, sahen die Verwüstung des Landes und die Zerstreuung der flüchtigen Kaufleute, hatten wir wenig Hoffnung, unsere Waaren zu verkaufen und im Hafen der Stadt Fucheo sicher zu sein. Wir segelten deshalb von da fort und liefen neunzig Meilen weiter in einen Hafen, Hyamango genannt, ein, in dem Meerbusen Tanguxuma. Wir blieben $2^1/_2$ Monat dort, konnten aber während des Aufenthalts daselbst nichts verkaufen, wegen der Menge vorhandener chinesischer Waaren. In allen Win-

keln und Häfen des Königreichs Japan zum wenigſten mehr als 30 bis 40, ja in etlichen mehr als 100 Junken waren; ſo daß in dieſem Jahre ſich mehr als 2000 Kauffahrtei-Schiffe aus China in Japan befanden. Alle dieſe Kaufmannswaaren beſtanden in Seide und waren ſehr guten Preiſes, ſo daß jeder Picol, der dazumal in China 100 Taels koſtete, nicht höher als zu 30 Taels in Japan verkauft wurde. Indem es nun ſchien, als wären wir dem Verderben geweiht, entſtand im Wintermonat mit dem Neumond ein grauſamer Sturm, der den größten Theil dieſer Schiffe aufrieb. Danach ſtiegen denn die rückſtändigen und erhaltenen Waaren ſo hoch, daß wir dieſelben um einen gewünſchten Preis verkauften. Wir machten uns, ſo wie die Andern, dies wohl zu Nutz und begaben uns mit großem Gewinn wieder auf die Reiſe. Kaum hatten wir die Segel fallen gelaſſen, ſo zerriſſen die Stricke an der großen Segelſtange, alſo daß ſelbiges niederfiel und dieſe in vier Stücke zerbrach. Wir kehrten wieder nach dem Hafen zurück, ſandten ein Boot mit einem Geſchenk für den Oberſten an's Land und bewarben uns um eine andere Segelſtange, welche wir auch bekamen, ſo daß wir folgenden Tages abſegeln konnten. Aber ſtracks begegnete uns ein anderer Unfall. Denn da wir faſt den Anker heraufgewunden hatten, zerriß das Ankerſeil und der Anker fiel in's Waſſer; weil wir aber mit keinem andern verſehen waren, wendeten wir alle mögliche Mühe an, denſelben wieder zu bekommen. Holeten etliche Waſſertaucher vom Lande, die für 10 Ducaten ſich in's Waſſer ließen und unſern Anker auf 26 Faden tief funden, den ſie mit einem Seile feſtmachten, ſo daß wir den Anker wieder aufwinden und in's Schiff bringen konnten, wobei wir einen Tag und die darauf folgende Nacht zu thun hatten und beſchloſſen, den kommenden Tag abzuſegeln. Aber da erhub ſich ein heftiger Wind, daß uns der ſchnelle Strom an eine Klippe warf, mit großer Lebensgefahr. Indem wir uns nun bemühten von dieſer Klippe loszukommen, ſahen wir zwei Reiter von derſelben herabkommen, die

uns zuriefen, wir ſollten ſie mitnehmen. Die Begierde, zu wiſſen, was dieſes bedeuten ſolle, trieb uns an, ein Boot auszuſetzen, worein ich ſelbſt mit noch zwei Anderen trat. Als wir das Ufer erreicht hatten, ſprach einer von dieſen zweien zu mir: „Herr, dieweil ich mich gar nicht ſäumen darf, aus Furcht, diejenigen, die mir nachfolgen, möchten mich einholen, ſo bitt' ich Euch, durch die Gütigkeit Eures Gottes, Ihr wolltet mich ohne Befahrung eines Uebels mit Euch nehmen." Dieſe Worte machten mich ſehr beſtürzt, ſo daß ich nicht wußte, was ich machen ſollte. Jedoch weil ich mich erinnerte, dieſen Mann unter den Kaufleuten von Hyamango geſehen zu haben, ſo bewog mich das, ihn und ſeinen Geſellen mitzunehmen. Kaum hatten wir ein Wenig von dem Ufer abgetrieben, da kamen auch ſchon 14 Reiter und riefen: „Gebt uns dieſen Verräther oder ihr müßt ſterben." Dieſen 14 folgten bald noch 9 Reiter, alſo daß es ihrer 23 waren; die Furcht trieb mich, ſo fern von dem Ufer abzutreiben, daß ſie mir nicht nahen konnten. Alsdann fragte ich dieſen, was ihr Begehr wäre? Worauf einer von ihnen antwortete: „Wofern Ihr dieſen Japaner (ſeines Geſellen gedachte er nicht) mit Euch hinwegführet, ſo ſollt Ihr wiſſen, daß 1000 Häupter, gleich wie Eures, deſſen, das Ihr thut, zur Strafe werden entgelten müſſen." Aber ich achtete ſolche Worte nicht, ſondern ich fuhr mit ihnen nach unſerm Schiff, wir ſegelten darauf friſch fort und kamen nach Verlauf von 14 Tagen glücklich gen Chincheo, welches einer der größten Hafen in China iſt. Daſelbſt empfingen wir Nachricht von einem berühmten Seeräuber, der ſich da aufhielt mit ſeinen Schiffen, und Alles, was er übermannen konnte, wegzunehmen pflegte, und weil wir uns wegen dieſes Seeräubers nicht getrauten dieſen Fluß zu befahren, ſegelten wir nach Lamau und verſorgten uns mit Victualien und reiſten nach Malacca; daſelbſt hielt ich mich einige Zeit auf und ging nachmals aus verſchiedenen Gründen auf die Reiſe nach Japan, und trat in ein Schiff, worauf Duart von Cama Oberſter war. Wir kamen

in die Stadt Fucheo, in dem Königreich Bungo, und wurden von dem König gut empfangen. Nachdem wir auch daselbst eine Zeit lang zugebracht und unsere Sachen bestellet hatten, nahmen wir vom Könige, der uns große Freundschaft erwiesen hatte, Abschied und ließen die Segel tapfer streichen bis an eine Insul des Königs von Minaco. Als wir aber sieben Meilen gesegelt hatten, überfiel uns mit dem Neumond ein sehr heftiger Sturm aus Süden, dessen Wellen uns fünf Tage lang herumwarfen, daß wir nicht wußten, wo, auf welcher Höhe oder Länge wir waren. Wir brachten fünf ganze Tage in Aengsten zu, nach deren Endigung der Wind sich unversehens legte und die See wieder still wurde, worüber wir sehr erfreut waren."

„Nachdem der Sturm vorüber war, ließen wir die Segel wieder streichen und kamen nach dreizehn Tagen in das Reich China und warfen Anker in dem Hafen Sanchan, wo damals Kaufhandel getrieben wurde. Wir fanden da, dieweil die Zeit schon verflossen war, nicht mehr als ein Schiff, worauf Diego Pereyra commandirte, welches auch schon segelfertig lag, um nach Malacca zu gehen. Weil nun unser Schiff so sehr zerrissen und zerbrochen worden von dem Sturme, daß wir uns nicht getrauten auf demselben weiter zu fahren, traten wir in das andere Schiff und kamen solchergestalt mit gutem Glück nach Malacca."

Der Name des flüchtigen Japaners, welchem Pinto das Leben gerettet, war Angiro, und dieser Mann war bestimmt, später ein bedeutender Apostel des christlichen Glaubens in Japan zu werden. Bei seiner Ankunft in Malacca traf Pinto mit Franciscus Xaverius und Cosmo Rodriguez zusammen, die damals eben aus Europa angelangt waren, um im fernen Osten das Evangelium zu predigen. Nach verschiedenen Unterredungen mit Pinto und Alvarez beschloß Xaverius, mit dem nächsten Musson (südwestlicher Wind, der während der Sommermonate an diesen Küsten weht) nach Japan zu segeln, um dort zu predigen. Angiro schien ihm

hierzu als ein von Gott geſendetes Werkzeug, deshalb nahm er ihn mit nach Goa, wo er bald eine vollkommene Kenntniß der portugieſiſchen Sprache, ſowie der Lehren des Chriſtenthums erlangte. Er und ſein Gefährte wurden bald darauf getauft und es erhielt Angiro den Namen Paulo de Santa Fe, ſein Gefährte aber wurde Johannes geheißen.

IV.

Die Jeſuiten.

Japan zur Zeit ihrer Ankunft.

Religiöſe Bekehrungsſucht des 16ten Jahrhunderts. — Gründung des Ordens der Geſellſchaft Jeſu. — Franciscus Xavier. — Seine Ankunft in Japan. — Zuſtand Japans in jener Zeit. — Die Dairis. — Kijomori's Aufſtand. — Geburt Yoritomo's. — Er ſtiftet die Würde des Siogoun. — Die verſchiedenen religiöſen Secten. — Der Sintoo-Glaube. — Der Budhismus. — Der Sioutou- oder Suto-Glaube. — Politiſche Organiſation. — Frugale Lebensweiſe der Japaner. — Producte des Landes. — Induſtrien. — Handel. — Wiſſenſchaft und Literatur. — Die Hara-kiri. — Charakter der Japaner.

Nächſt der Begierde nach Eroberungen und dem Verlangen nach Reichthümern, welche die Völker Europa's im 16ten Jahrhunderte beſeelte, war eine allgemeine Bekehrungsſucht die herrſchende Leidenſchaft; Columbus, Coutez und Pizarro, die eine neue Welt mit dem Schwerte in der Fauſt eroberten, waren von Prieſtern begleitet, die durch Schaffot, Galgen und Scheiterhaufen die unterjochten Völker in den Buſen der alleinſeligmachenden Kirche verſammeln wollten, und durch Anwendung dieſer gewaltſamen Perſuaſionsmittel gelang es, in der neuen Welt Millionen zur Annahme dieſes neuen Glau-

bens zu bewegen. Die Portugieſen fanden im Oſten kein leichtes Spiel; ihre Beſitzungen lagen weit verſtreut, kriegeriſche Stämme widerſetzten ſich den Fremden, die ſich damit begnügen mußten, als Kaufleute aufzutreten, um durch Liſt das zu erreichen, was durch Gewalt nicht zu erlangen war. Nebenbei war Indien der Sammelplatz aller möglichen Sekten. Mahomedaner, Brahmin, Parſe, Jude und Budhiſt, jeder mit der äußerſten Hartnäckigkeit ſeiner eigenen Lehre anhängend, ſtanden ſich feindſelig gegenüber, und es war den Europäern ſelten möglich, mehr zu thun, als, wohin ſie immer kamen, Kirchen, Kapellen und Hoſpitäler zu errichten. Einzelne fromme Fanatiker, unter denen beſonders Antonio Galvano ſich auszeichnete, hatten auf dieſe milde Weiſe ſich bereits ziemlichen Einfluß verſchafft, als durch die Gründung des Ordens der Geſellſchaft Jeſu ein vollſtändiges Bekehrungsſyſtem organiſirt ward, durch welches im Laufe der nächſten Jahrhunderte die erſtaunenswertheſten Reſultate erzielt wurden.

Ignatius von Loyola, der Gründer dieſes Ordens, von Geburt ein Spanier, war ſchon in früher Jugend durch eine gefährliche Wunde für das Waffenhandwerk, dem er bis dahin gefolgt, untauglich geworden. Einem Hange zu religiöſer Schwärmerei folgend und von einem gewiſſen Geiſte romantiſcher Chevalerie getrieben, faßte er den Plan zur Gründung eines neuen Ordens, welcher der alleinſeligmachenden Kirche in den entfernteſten Welttheilen Achtung verſchaffen ſollte. Während eines Aufenthaltes im Collegium von Beauvais machte er die Bekanntſchaft eines Gleichgeſinnten, Francis Aspilcota, mit dem Beinamen Xavier, der, aus einer adligen Familie Navarras abſtammend, das Studium der Philoſophie und Theologie dem Kriegerſtande vorzog, und in dieſem feurigen, einer tiefen religiöſen Begeiſterung fähigen jungen Manne fand Loyola ſeinen erſten Jünger. In Paris, wo Meiſter und Jünger bald darauf in vertrauteſter Freundſchaft lebten, trafen ſie mit noch einigen verwandten Geiſtern zuſammen, davon drei: Lainez, Salmavon

und Boabdilla, Spanier, die beiden Anderen, Rodriguez und Le Fevre, ein Portugieſe und ein Savoyard waren. Am 16. Auguſt, dem Himmelfahrtstage, 1534 verſammelten ſich alle ſieben in der unterirdiſchen Kapelle der Abtei von Montmartre, und nachdem Le Fevre, der bereits die prieſterlichen Weihen empfangen, eine feierliche Meſſe abgehalten, verbanden ſich alle mit einem feierlichen Gelübde zur Erfüllung ihrer religiöſen Sendung. Später wurden Ordensregeln abgefaßt, die die Gelübde der Armuth und Keuſchheit in ſich faßten, ſowie einen abſoluten Gehorſam gegen den General des Ordens bedingten, auf deſſen, oder des Papſtes Befehl alle Mitglieder verpflichtet waren, überall hinzugehen, wohin ihre Oberen ſie ſendeten, Seelen zu erretten. Papſt Paul III. erließ am 27. September 1640 eine Bulle, in welcher der Orden unter dem Namen „Genoſſen der Geſellſchaft Jeſu“ kirchlich anerkannt wurde. Julian III. aber geſtattete der Geſellſchaft in einer Bulle vom 15. März 1543, die Zahl ihrer Mitglieder nach Belieben zu vergrößern. Loyola war ſchon im Jahre 1541 zum General erwählt worden, und die Zahl der Ordensmitglieder nahm ſchnell zu, denn außer den kirchlichen Brüdern ward noch eine Claſſe von Laienbrüdern errichtet, die ihre frühere Stellung und Lebensweiſe in der weltlichen Geſellſchaft beibehielten. Die militäriſche Disciplin, die ſtreng aufrecht erhalten wurde, ſowie die vorſichtige Wahl der Mitglieder, zu denen ſtets nur in jeder Beziehung tüchtige Männer zugelaſſen wurden, trug ſehr dazu bei, deſſen Macht und Einfluß zu ſteigern. Der für Lebenszeit erwählte General hatte abſolute Gewalt. Von allen unter ihm Stehenden, wie jedem Provincial-, Vice-Provincial-Vorſteher und Rectoren, Jedem in ſeiner Sphäre, mußten Berichte, von Provincialen und Vice-Provincialen alle Monate, von den Rectoren alle drei Monate, und von jedem Ordensmitgliede alle ſechs Monate an den General geſendet werden. Johann III., König von Portugal, in deſſen Reiche zu jener Zeit nur eine Univerſität, in Coimbra, ſich befand, erſetzte den Mangel an Miſ-

ſionären für ſeine Colonien dadurch, daß er den neuen Orden unter ſeinen ſpeciellen Schutz nahm und ihnen in Coimbra einen feſten Sitz einräumte. Franciscus Xavier nebſt zwei Gefährten ward zum erſten Apoſtel Indiens beſtimmt und trat am 7. April 1541 ſeine Reiſe dahin um das Cap der guten Hoffnung an. Der Geiſt milder chriſtlicher Selbſtverleugnung, der dieſen ausgezeichneten Mann beſeelte, gab ſich unausgeſetzt kund. Erſt am Tage vor ſeiner Abreiſe von der wichtigen Miſſion benachrichtigt, mit der er betraut war, zog er davon mit einem abgenutzten Gewande und einem Gebetbuche. Von den vielen Geſchenken, die man ihm in Liſſabon für die lange Reiſe anbot, nahm er nichts an, als für ſich und jeden ſeiner Gefährten ein warmes Kleid, und am Bord des Schiffes war er auf nichts bedacht, als die Beſchwerden ſeiner Gefährten zu lindern, die rohen Seeleute durch milde Geſpräche zu belehren, die Kranken zu pflegen, ſich ſelbſt aber darüber ſo gänzlich vergeſſend, daß, wie der Capitain des Schiffes ſich ausdrückte, „es ſchwieriger war, Xavier zu vermögen, etwas anzunehmen, als ſich der Zudringlichkeit Anderer zu erwehren.“ Kaum in Indien angelangt, machte er die Hoſpitäler zu ſeinem Aufenthaltsorte, die Pflege der Kranken und Belehrung der Ungläubigen zu ſeiner täglichen Beſchäftigung. Hier traf er mit Paulus (Angiro) und Johannes (deſſen Gefährten) zuſammen und langte etwa im Juli 1549 in Congoxima, Japan, an.

Der politiſche und ſociale Zuſtand Japans war um jene Zeit von dem jetzt herrſchenden wohl weſentlich nur dadurch unterſchieden, daß durch verſchiedene Revolutionen und Bürgerkriege die Macht der oberſten Regierung geſchwächt, die der verſchiedenen ſouveränen Fürſten aber geſtiegen war. Die drei Hauptgruppen des Inſelreichs, Ximo oder Kiuſiu, Nipon und Sikokf, waren in 66 Provinzen getheilt, die entweder einzeln oder mehrere zuſammen unter ſouveränen Herſchern oder, wie die Portugieſen ſie nannten, „Königen“ ſtanden. Da alle Japaner ſich für Abkömmlinge des

Tenſio-Dai-dſin, ſowie Zin-moo-ten-woo, des „göttlichen Kriegers", ihres erſten Halbgottes, halten, ſo iſt der Dairi, der die älteſte Linie der Erbfolge repräſentirt, zugleich der Vater und Herrſcher des Volkes. Der Siogoun oder weltliche Herrſcher bildet die Executivgewalt des Staates, denn der Dairi in ſeinem Palaſte in der Hauptſtadt Miaco iſt viel zu heilig, um je die gewöhnliche Luft einzuathmen, mit ſeinem Fuß die Erde zu berühren, wie kann er ſich deshalb mit Regierungsſorgen beladen?! Selbſt das Geſchirr, welches er einmal benutzt, die Kleider, die er einmal getragen, müſſen augenblicklich vernichtet werden; ſollte Jemand anders ſie benutzen, er würde auf der Stelle von ſchmerzlichem Bauchweh befallen, an einer tödtlichen Diarrhöe zu Grunde gehen. In alten Zeiten wurde es für die Ruhe des Reiches unumgänglich nöthig erachtet, daß der Dairi jeden Tag während einer gewiſſen Zeit unbeweglich auf ſeinem Throne ſaß; hätte er ſich die geringſte Bewegung erlaubt, ſo würde ſchweres Unglück über den Theil des Landes hereinbrechend, dem juſt ſein Antlitz zugewandt, die unausbleibliche Folge geweſen ſein.

Kämpfer theilt uns noch mit „daß man ſpäter entdeckte, daß die kaiſerliche Krone das Palladium ſei, durch deren Unbeweglichkeit Friede im Kaiſerthum erhalten werden könnte, deshalb wurde ein Mittel erdacht, ſeine kaiſerliche Perſon von dieſer beſchwerlichen und mühſamen Amtspflicht zu befreien, und ihm überlaſſen, ſich ganz ungehindert der Eitelkeit und den Wollüſten zu ergeben. Die Krone wird alſo jetzt alle Morgen einige Stunden ſtatt ſeiner auf den Thron geſetzt, und bringt ohne Zweifel die gewünſchte Wirkung ebenſo vollkommen hervor." — Als Erbherr und Urahn aller Dairis wird Tenſio-Dai-dſin angeſehen, ſein erſter Nachfolger aber war Zin-moo-ten-woo, der göttliche Krieger, der im 58ſten Jahre des 35ſten japaniſchen Cyclus oder 660 vor Chr. die japaniſche Monarchie begründete. Zur Zeit der Geburt Chriſti war Kaikoo der zwölfte der Mikados an der Regierung,

der 143 Jahre alt wurde und 60 Jahre regierte. Bei Begründung dieſer Dynaſtie war Japan ein Feudalreich und die verſchiedenen Fürſten lebten in ſtrengſter Abhängigkeit vom Dairi, ſpäter jedoch wurde allmählig das Anſehen der Herrſcher geſchwächt, Aufſtände und Bürgerkriege ereigneten ſich häufig, und unter dem 74ſten Dairi To-Ba warf ſich zum erſten Mal ein Gegenkaiſer auf. Kämpfer in der Erbfolge der Mikados erzählt dieſen Vorfall, ſowie die Erſcheinung Yoritomo's, des Ahnherrn der Siogoun, Tai-koons oder Regenten, folgendermaßen: „Im erſten Jahre ſeiner Regierung wurde ein ſtarkes Getöſe als von Paukenſchlägen einige Tage nach einander gehöret. Im andern Jahre der Nengo Foan, als im 14ten ſeines Reiches, wurde Kijomori, ein Prinz vom Geblüte, geboren, welcher in den japaniſchen Hiſtorien ſehr berühmt iſt. Er nahm den Titel eines Dairi oder Kaiſers an und machte ihm ſelbſt eine Hofhaltung von ſeinen Anhängern, nach Art des Dairi ſeiner Hofhaltung. Allein er war nicht mächtig genug, dieſen Titel und Würde zu behaupten, und wurde gezwungen in das berühmte Kloſter Madira an dem Berge Jeſan zu fliehen, woſelbſt ihn die Mönche wider den kaiſerlichen Hof und ſeine von Feki commandirten Feinde beſchützten. Er ließ ſich da gleich beſcheeren, um ein Mönch zu werden, und nahm den Namen Siookai an. Er lebte in dieſem Kloſter 14 Jahre, und ſtarb im 60ſten Jahre ſeines Alters, nach Sin-Moon 1841 am 4ten Tage des vierten Monden am böſen hitzigen Fieber, wovon er ſo entzündet und roth wurde, als wenn er ganz im Feuer geweſen wäre. Eine gerechte Strafe, wie mein japaniſcher Autor es ausleget, für ſeine kühne Auflehnung gegen ſeinen rechtmäßigen Souverain."

„Er hatte zum Nachfolger ſeinen älteſten Sohn Sinteku im Jahre nach Sin-Moon 1784, nach Chriſti Geburt 1124. Er regierte 18 Jahre. Unter ſeiner Regierung wurde die Stadt Kamakura gebaut.

„Er hatte ſeinen jüngeren Bruder Conpei zum Nachfolger, welcher Kaiſers To-Ba ächter Sohn war. Unter dieſem Kaiſer lebte

Jorimarſa, ein Prinz von kaiſerlichem Geblüte, und ein anderer japaniſcher Herkules; durch den Beiſtand des Fatzman, welcher der Japaneſer-Mars iſt, tödtete er mit ſeinen Pfeilen den hölliſchen Drachen Nuge, welcher einen Kopf hatte wie eine Meerkatze, die Geſtalt einer Schlange, und eines Tigers Leib und Klauen. Dieſes ungeheure Thier hielt ſich in des Mikado eigenem Palaſte auf und war ſowohl deſſen geheiligter Perſon als ganzem Hofe zuvörderſt bei Nachtzeit ſehr fürchterlich, indem es ſie erſchreckte und aus dem Schlafe ſtörte. Dieſer Jorimarſa wurde 27 Jahre hernach in den bürgerlichen Kriegen zwiſchen vier der mächtigſten Familien des Kaiſerthums, insbeſondere den Feki und Jenſii, von ſeinen Freunden gefangen genommen und mit ſeinem ganzen Geſchlechte ausgerottet. Dieſer lange und blutige Krieg, welcher das Kaiſerthum viele Jahre hindurch verwüſtete, hat bis zur gänzlichen Unterdrückung des Feki und ſeiner Anhänger bis an den Tod dieſes Prinzen gewährt, welcher ihr Anführer war und welchen die Genſii mit ſeiner ganzen Familie tödteten. Er iſt weitläuftig und völlig beſchrieben in einem Buche, welches betitelt iſt: Fe-ki-no-wo-no-no-ga-ta-ri, d. i. Nachricht von dem, was ſich in den Kriegen mit Feki begeben hat.

„Im 6ten Jahre ſeiner Regierung am 22ſten Tage des 7ten Mondens erſchien ein Komet. Im 10ten Jahre ſeines Reichs, welches das 4te der Nengo Kiwan iſt, wurde bei Hofe geboren Yoritomo, der erſte große Siogoun, d. i. Krongeneral oder weltlicher Feldherr. Die folgenden bürgerlichen Kriege, welche das japaniſche Reich verwüſteten und gleichſam in Stücken zerriſſen, gaben ihm eine bequeme Gelegenheit zum Anwuchs ſeiner Macht, ſo daß die japaniſchen Chroniken einhellig melden, er ſei der erſte von den nun regierenden weltlichen Monarchen geweſen. Es war ungefähr um dieſe Zeit, daß das höchſte Anſehen des Dairi oder geiſtlichen Erbkaiſers, welcher bisher unbeſchränkt geweſen war, nunmehr auf die Neige ging. Die Fürſten dieſes Kaiſerthums, welche nebſt

ihren Unterthanen wenig Genuß und Freude durch des Dairi Regierung hatten, wurden von Hochmuth, Eifersucht und Mißgunst angetrieben, sie verließen nach und nach die Pflicht und Verbindlichkeit, womit sie ihrem Souverain verpflichtet waren, und maßten sich eine absolute Gewalt in der Regierung ihrer Herrschaften und Fürstenthümer an, traten in Allianzen zu ihrer eigenen Beschützung, und fingen einer wider den andern Krieg an, um das ihnen wirklich zugefügte oder in der Einbildung erlittene Unrecht zu rächen. In dieser Verfassung der Sachen wurde Yoritomo vom Kaiser zum Generalissimus und zum Heerführer einer zahlreichen Armee mit unbeschränkter Gewalt bestellt, die Streitigkeiten beizulegen und die Kriege zwischen den Reichsfürsten zu beendigen. Es ist aber eine bekannte und durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Maxime, daß die mit Gewalt versehenen Leute gar selten bemüht sind, bei solchen Gelegenheiten die Unruhen wirklich zu beseitigen, welches die Geschichte des Yoritomo auch beweiset, der bei einer so schönen und bequemen ihm in die Hände gespielten Gelegenheit mit den streitenden Personen gemeinschaftliche Sache machte, und dadurch sein eigenes Interesse emporzubringen suchte. Dieses wuchs auch so sehr, und seine Gewalt nahm dermaßen zu, daß er sich nicht nur unumschränkte Macht in Entscheidung aller weltlichen Händel des Kaiserthums anmaßte, sondern auch seinem Nachfolger einen mächtigen Vormund zu bestellen wagte. Hierdurch bekam die Gewalt der geistlichen Erbkaiser einen tödtlichen Streich, welches der Ungehorsam und die Streitigkeiten der Fürsten verursachte und durch den Yoritomo und dessen Nachfolger vollendet wurde, als welche dem Dairi seine Macht fast gänzlich entzogen, ohne doch die Vorurtheile ihrer höchsten Würde, Ranges, Heiligkeit und einige andere Rechte und Vorzüge zu vermindern."

Die herrschende Religion Japans war bei Ankunft Francis Xaviers der uralte Sintoo-Glaube, in dem Ten-sio-dai-dsin und die Sonnengöttin verehrt wurde. Die Sintoos haben eine unbestimmte

Idee von der Unſterblichkeit der Seele, einer zukünftigen Exiſtenz, Belohnungen und Strafen.

Himmliſche Richter fällen einem Jeden ſein Urtheil, die Guten ziehen in die ſeligen Reiche der Kamis oder Götter ein, die Böſen werden in die Hölle geſtürzt. Die Hauptpflichten eines Frommen ſind:

1) Bewahrung des ewigen Feuers als Sinnbild der Reinheit;
2) Reinheit der Seele und des Herzens, durch Gehorſam gegen die Geſetze der Religion und Vernunft, des Körpers durch Enthaltung jeder unreinen Handlung;
3) genaue Beobachtung von Feſttagen;
4) Pilgerfahrten;
5) Verehrung der Götter in Tempeln ſowohl als zu Hauſe. —

Die Reinheit wird gefährdet: durch Geſellſchaft mit Laſterhaften, laſterhafte Geſpräche, das Eſſen gewiſſer Arten Fleiſch, Berührung von Leichen oder Blut, und ſollte der Todte ein Verwandter ſein, ſo iſt, je näher die Verwandtſchaft, die Verunreinigung im ſelben Grade größer; nur durch Faſten, Beten und Studium von frommen Büchern in tiefer Einſamkeit kann der Zuſtand von Reinheit wieder erlangt werden.

Die religiöſen Feſte ſind ſehr einfacher Art. Mit ſeinen beſten Gewändern angethan, verfügt ſich der Andächtige nach dem Tempel oder der Mia (Kapelle), wo er nach vorhergegangenen Abolutionen vor dem daſelbſt befindlichen Spiegel (Symbol der Reinheit der Gottheit) knieend ſeine Gebete verrichtet und ein Dankopfer von Reis, Früchten, Thee oder anderen dergleichen Dingen darbringt, dabei nicht vergißt, beim Eintritt und Ausgang mittelſt einer nahe dem Eingang befindlichen Glocke, Schelle oder Gong, die Gottheit auf ſeine Gegenwart aufmerkſam zu machen. Der Reſt des Tages wird in heiterer Erholung zugebracht, denn Seufzer und betrübte Geſichter würden der Gottheit mißfällig ſein, und dieſer religiöſe Glaube hat wahrſcheinlich nicht wenig beige-

tragen, dem Charakter des japaniſchen Volkes die heitere Färbung zu geben, die jedem Beſucher auffällt. Gebete begleiten die Mahlzeiten, und jedes Haus enthält einen Hausaltar oder eine kleine Kapelle. Die Prieſter (Kami-Nuſi) bewohnen Gebäude, die mit den Tempeln in Verbindung ſtehen, leben von den Gaben der Frommen und ſind gewöhnlich ſehr gaſtfrei gegen Fremde. Manche dieſer Prieſter ſind verheirathet, und ihre Frauen bekleiden gleichfalls prieſterlichen Rang. Wallfahrten ſpielen eine Hauptrolle im Leben eines Frommen, und in der Gottesverehrung machen ſie die Hauptſache aus, vor Allem nach dem großen Tempel Ten-ſio-dai-dſin in Yzya, der als der Geburtsort der Sonnengöttin betrachtet und jährlich von zahlreichen und frommen Wallfahrern beſucht wird. Viele Pilgrime ſuchen ſich die Reiſe nach dieſem Orte ſo ſehr zu erleichtern, als ihre Umſtände es geſtatten; am verdienſtlichſten iſt es aber, dieſelbe zu Fuß gleich einem Bettler zu unternehmen, als einziges Reiſegeräth eine Matte, um darauf zu ſchlafen, und eine hölzerne Schale, um daraus zu trinken, mit ſich führend. Je mehr Mühſeligkeiten der Pilgrim zu überſtehen hat, deſto größer wird ſein Verdienſt. Wie ſich von ſelbſt verſteht, kann keine im Zuſtande der Unreinigkeit befindliche Perſon dieſe Pilgerfahrt unternehmen, und die Scrupel in dieſer Beziehung gehen ſo weit, daß das Haus eines abweſenden Pilgrims vermittelſt eines an die Thür gehefteten Papiers bezeichnet wird, damit keine unreine Perſon daſſelbe betrete und durch eine etwaige mittelbare Berührung Unheil bringe. Unter den Prieſtern in der Provinz Yzya oder Ize befindet ſich ſtets ein Sohn des Dairi als hoher Prieſter in Niko, wo Songhei, der Gründer der jetzigen Dynaſtie, begraben liegt, und eine Tochter des Dairi, die ſich ſtets in Yzya aufhält, trägt den Namen Sai-kon oder Tochter der Sonne. Der Tempel in Yzya iſt ein einfaches Gebäude, deſſen Gründung in die früheſte Geſchichte Japans fällt. Eine große Anzahl daſſelbe umgebender Mias oder Kapellen werden von einer

großen Zahl Prieſter bewohnt, welche die ankommenden Pilger empfangen und ſie bei ihren Andachtsübungen begleiten. Beim Eintritt in einen Tempel rüttelt der Andächtige an einem nahe beim Eingang befindlichen Strohſeil, an dem mehrere Schellen befeſtigt ſind, um Gott auf ſeine Ankunft aufmerkſam zu machen. Gleich daneben befindet ſich ein großer Opferkaſten, in den die Gaben niedergelegt werden. Gebete werden an Roſenkränzen abgezählt, und Verbrennung von Weihrauch ſpielt eine große Rolle bei der Gottesverehrung. Gebete werden fortwährend und auf die verſchiedenſte Weiſe verrichtet. Kleine Kapellen befinden ſich die Landſtraßen entlang, und damit ſelbſt der in größter Eile Reiſende nicht ſeine fromme Pflicht vergeſſe, ſind an manchen Stellen Pfoſten mit Gebeten beſchrieben nahe dem Wege angebracht, in denen ſich ein kleines Rad dreht. Jede Umdrehung des Rades gilt für eine Wiederholung der darauf geſchriebenen Gebete, ſo daß eine Andacht in kürzeſter Zeit verrichtet werden kann.

Anachoreten und Cinonniten waren gleichfalls häufig, darunter ein Orden der Jammabos oder Bergprieſter, die meiſt auf Bergen oder in abgelegenen Orten leben; dieſe ſind oft verheirathet und ihre Töchter treiben ſich auf den Landſtraßen umher und betteln.

Außer dieſen und anderen religiöſen Orden giebt es noch zwei Orden der Blinden. Einer derſelben, die Baſſeſſatos genannt, ward vor mehreren Jahrhunderten von Semnimar gegründet, dem jüngſten und ſehr ſchönen Sohne eines Mikado, der den Verluſt einer ebenſo ſchönen Prinzeſſin ſo ſehr beweinte, daß er darüber das Licht der Augen verlor. Ein anderer Orden wird Fekiſado genannt und ward durch Kakekigo gegründet. — Als Yoritomo ſeinen Widerſacher, den Prinzen Feki, beſiegte und tödtete, machte er deſſen General, Kakekigo, zugleich zum Gefangenen, und um ſich die Freundſchaft dieſes berühmten Heerführers zu ſichern, bot er ihm die Freiheit an. Allein dieſer erwiderte: „Ich kann den Mörder meines Gebieters nicht lieben, gleichwohl ſchulde ich ihm

mein Leben. Ich kann dich nicht ſehen, ohne zu wünſchen, dich zu tödten, und um meinen ſich widerſprechenden Gefühlen Genüge zu leiſten, will ich es unmöglich machen, dich zu ſehen," und damit beraubte er ſich ſelbſt ſeiner Augen. — Yoritomo, von Bewunderung hingeriſſen, ſchenkte ihm die Freiheit, und Kakekigo zog ſich in die Einſamkeit zurück, wo er oben genannten Orden ſtiftete. Die jetzigen Vorſteher dieſes Ordens wohnen in Miako und ſtehen unter dem beſonderen Schutze des Mikado, die demſelben angehörenden Blinden aber ſind meiſt muſikaliſch und finden in ihrer Profeſſion ihren Lebensunterhalt, während andere Blinde, die die Geſchichte des Landes ihrem Gedächtniß einprägen, durch ihre Erzählungen die Stelle von Bibliotheken vertreten.

Der Budhismus war zur Zeit der Ankunft der Jeſuiten in Japan gleichfalls ziemlich verbreitet, und wahrſcheinlich im Laufe des 6ten Jahrhunderts aus Indien über Corea dahin gelangt. Wie in jedem anderen Lande theilte ſich derſelbe auch hier in eine hohe reine myſtiſche Lehre für die Gebildeten und einen brutalen wilden Götzendienſt für die Unwiſſenden.

Obſchon die Zahl der Budhiſten ſtets um vieles geringer war, als die der Sintoiſten, ſo fanden in einer ſpäteren Periode die Jeſuiten in den Prieſtern dieſes Glaubens die heftigſten und einflußreichſten Gegner, durch die ſie zuletzt aus dem Lande verdrängt wurden. Die Sintoo-Religion kam dem Geiſte der chriſtlichen Religion näher, ihre Anhänger begrüßten die Lehre des neuen Glaubens freudig, aus ihren Reihen wurden die meiſten Bekehrungen gemacht, und ſelbſt die Prieſter waren bereit, ſie als ſtammverwandt zu begrüßen. Nicht ſo der Budhismus, der weniger vom chriſtlichen Geiſte, allein mehrere der Formen der Kirche von Rom hatte und dahin ſtrebte, ein Reich von Prieſtern zu gründen; deshalb war es nicht zu verwundern, daß zwiſchen beiden Kirchen bald ein Geiſt der Rivalität entſtand, der in bitteren Anfeindungen

endete und die gänzliche Verdrängung der schwächeren Partei zur Folge hatte.

Außer den vorerwähnten herrschte noch eine dritte Lehre in Japan, Sioutoo oder Suto genannt: „die Art der Philosophen", diese jedoch war mehr eine philosophische Schule als eine religiöse Secte zu nennen, und ohne ein eigenes klarbestimmtes Glaubensbekenntniß vertrug sie sich mit beinahe allen übrigen religiösen Formen. —

Nachdem Yoritomo sich in seiner Stellung als weltlicher Herrscher befestigt, wußte er die durch ihn neugeschaffene Würde eines Siogoun, Kubo oder Tai-koon für seine Nachkommenschaft erblich zu machen, und diese wurden von den Portugiesen als Kaiser bezeichnet. Die Herrscher der verschiedenen Provinzen trugen den Titel Sougo oder Jacato, von den Portugiesen mit König übersetzt; die unter ihnen stehenden Vasallen wurden Tono, Conisu oder Kounidoimio genannt, und bildeten den Adel, und diesen waren wieder die Joriki oder der Kleinadel untergeben, welche unter sich noch die Dosiu oder Soldaten befehligten. Alle diese Klassen waren verpflichtet, im Fall eines Krieges Waffen zu tragen, und deshalb konnte der Kaiser, ohne ein stehendes Heer zu besitzen, leicht eine beträchtliche bewaffnete Macht versammeln. Kaufleute und Handwerker nahmen eine niedrige Stellung ein, die Ackerbauer aber waren wenig besser als Leibeigene. Die Einkünfte der Fürsten wurden nach Koku oder Kokhf Reis berechnet, jeder aus drei Säcken bestehend, von denen jeder $33\frac{1}{3}$ Ganting hielt, die wiederum 83 Katties oder etwa 100 Pfund wog. 10,000 Kokhf bilden einen Man-kokhf, nach welchem noch heute die Revenuen der Fürsten berechnet werden. Der Rangunterschied wurde stets sehr streng beobachtet, doch war es für Personen aus den niederen Klassen möglich zu höheren Würden zu gelangen. Die Lebensweise der Japaner war einfach und frugal, wie man dieselbe noch jetzt findet. Die vielleicht durch die geringe Anzahl der im Lande

befindlichen Thiere erzeugte Abneigung, das Fleiſch derſelben als Nahrung zu gebrauchen, ward durch die budhiſtiſche Lehre von der Seelenwanderung noch vermehrt. Pferde, Ochſen, Büffel, Hunde und Katzen wurden nie, und Hirſche, Haſen, Wildſchweine, ſowie Geflügel nicht von Allen gegeſſen. Schildkröten und Kraniche wurden in gewiſſem Grade als heilig betrachtet, und die Jagd auf letztere durch Falken war für den kaiſerlichen Hof reſervirt. Fiſchen jeder Größe und Gattung, vom Wallfiſch bis herab zu den Molusken wurde und wird noch eifrig nachgeſtellt, denn ihr Fleiſch, ſowie Seegras, bildet im Verein mit den Producten des Ackerbaues die Hauptnahrung der Japaner.

Die vulkaniſche Formation des Landes iſt Urſache, daß ein großer Theil deſſelben ſteinig und unfruchtbar iſt, andere Stellen jedoch haben einen überaus fetten, fruchtbaren Boden, und wo immer der Pflug oder die Hacke angewendet werden kann, erzielt der unermüdliche Fleiß der Bewohner und ihre genaue Kenntniß der beſten Düngemittel die reichſten Ernten von Reis, Waizen, Gerſte, Erbſen, Bohnen, Oelfrüchten, ebenſo Baumwolle und Hanf. Zwei Arten von Maulbeerbäumen werden behufs der Seidenzucht, ſowie der Manufactur von Papier, in großer Ausdehnung angebaut, ebenſo der Kampherbaum, der Firnißbaum (Rhus vernix) und der Theeſtrauch. Außer dem Thee bedient man ſich noch des Sacky, ein aus Reis bereitetes berauſchendes Getränk, und bei allen Mahlzeiten befand ſich Soya unter den Gerichten. Schon zu jener Zeit hatten die Japaner eine große Vollendung in der Kunſt der Seidenweberei, Anfertigung und Vergoldung von Porzellan, ſowie beſonders auch in der Verfertigung lackirter Waaren; die japaniſchen Schwertklingen, obſchon nicht elaſtiſch, kommen in Güte des Stahles und an Schärfe der Schneide den berühmten Damascenerklingen gleich. Die Gebäude waren meiſt von Holz, und die der Vornehmen zeichneten ſich nur durch ihren größeren Umfang aus, ſowie durch eine etwas koſtbarere Ausſtattung, wobei

eine häufige Anwendung des koſtbaren Lackes zur Decoration angewendet ward. Der Handel beſchränkte ſich meiſt auf einen Austauſch der verſchiedenen Producte des Landes, auf dem Wege der Küſtenſchifffahrt. Wiſſenſchaften waren zu jener Zeit noch wenig fortgeſchritten, die Erziehung beſchränkte ſich meiſt auf das Leſen religiöſer Bücher, etwas Arzneikunde, traditionelle Geſchichte, Poeſie, eine rohe Art von Malerei, Muſik und gymnaſtiſche Uebungen. Im Styl ſtrebte man nach Kürze und Kernigkeit der Ausdrücke, die Schriftzeichen wurden in Zeilen von oben nach unten geſetzt, und die Seiten von rechts nach links geleſen: „Die Schrift", ſagten ſie, „ſtellt des Menſchen Gedanken dar, und Menſchen ſtehen gewöhnlich aufrecht." Die Gerechtigkeitspflege war ſehr einfacher Natur und auf patriarchaliſche Weiſe war das Haupt der Familie für die Glieder derſelben verantwortlich, ſowie die Vorſteher eines Dorfes, einer Stadt, eines Bezirkes ꝛc. ꝛc. für die unter ihnen Stehenden. Privatſtreitigkeiten wurden gewöhnlich durch Schiedsrichter geſchlichtet, in verwickelten und Criminalfällen gingen ſie an eine Magiſtratsperſon, deren Entſcheidung dann ſogleich vollſtreckt ward. Die Strafen waren oft ſehr grauſamer Natur, wurden aber meiſt mit Feſtigkeit ertragen. Bei ſchwerem Verbrechen wurde die Todesſtrafe noch von Confiscation des Vermögens begleitet, oft auch dehnte ſie ſich auf alle Mitglieder der Familie aus, und um dieſe immer vor den Folgen zu ſchützen, kam der Angeklagte den Richterſprüchen häufig durch Selbſtmord zuvor, indem er die Hara-kiri an ſich ſelbſt vollzog. In dem betreffenden Falle, meldet uns Titſingh, verſammelt der Angeklagte ſeine Familie und intimſten Freunde um ſich, bewirthet ſie mit Sacky und anderen Erfriſchungen, und nachdem er in einer freundlichen Rede Abſchied von ihnen genommen, zieht er ſein Schwert und öffnet ſich mit einem Kreuzſchnitt den Leib, worauf ſein Waffenträger oder vertrauter Diener ihm den Kopf abſchlägt. Durch dieſen Tod ſühnt der Angeklagte ſeine Schuld, ſein Andenken wird gleich dem eines

muthigen Mannes geehrt, und gewöhnlich nimmt in der Folge der Sohn des Vaters Stellung ein. Die Miſſionaire erwähnen in ihren Berichten vielfach mit Bewunderung den Stolz, die Selbſtachtung, eine gewiſſe hochmüthige Großmuth und ein ſtrenges perſönliches Ehrgefühl der Japaner, das bei den übrigen Völkern des Oſtens ſo ungewöhnlich iſt, und das dieſes ſeltſame Volk nur dadurch bewahrt hatte, daß es alle feindlichen Einfälle ſiegreich zurückwies.

In dieſem Zuſtande fand Franciscus Xavier Japan und die Japaner bei ſeiner Ankunft im Jahr 1549.

V.

Erfolge der Jeſuiten.

Erſte Bekehrungen Franciscus Xaviers. — Tod des Angiro. — Xaviers Reiſe nach Miako. — Ehrender Empfang daſelbſt. — Außerordentliche Erfolge. — Beſiegt die Schriftgelehrten in einer Disputation. — Abreiſe und Tod Xaviers. — Cosmo de Torres. — Eifer der Miſſionaire. — Pinto wird Miſſionair. — Reiſt mit Nugnes und Vilela nach Japan. — Pinto's Empfang beim König von Bungo. — Hat als Miſſionair wenig Erfolg. — Kehrt nach Liſſabon zurück. — Findet ſeine Verdienſte nicht anerkannt.

Der Beginn von Franciscus Xaviers Wirkſamkeit verſprach frohe Hoffnungen für die Zukunft. Seine chriſtliche Demuth, ſein apoſtoliſcher Geiſt und ſeine Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Herzen Vieler, ſeine Beredtſamkeit ließ ihn ſiegreich über die eiferſüchtigen Ränke der Bonzen triumphiren, und ſeine erhabene Perſönlichkeit begeiſterte die Menge, in ſeinen Thaten Wunder zu ſehen, worunter die Auferweckung von Todten gezählt wird. Xavier ſuchte dieſelben auf natürlichem Wege zu erklären, allein ſeine Ordensbrüder beſtanden darauf, daß dieſes nur in der Beſcheidenheit des Heiligen ſeinen Grund habe, und deshalb ward er nolens volens canoniſirt. Im Laufe des erſten Jahres wurden die ganze

Familie und viele der Freunde des Paulus (Angiro) getauft, allein ſchon damals begann ſich die Eiferſucht der budhiſtiſchen Bonzen zu regen, deren Einfluß ſtark genug war, den König (Prinzen) von Satzuma zu bewegen, in einem Edict ſeinen Unterthanen zu verbieten, ihrem nationalen Gottesdienſt zu entſagen. Die Portugieſen vertauſchten ſpäter den Sitz ihres Handels Congoxima gegen den beſſeren Hafen in Firando, wohin auch Xavier ihnen folgte, Paulus (Angiro) aber, der allein zurückgeblieben war, ſah ſich ſpäter genöthigt nach China zu flüchten, wo er, wie Pinto uns meldet, von Räubern umgebracht wurde.

Um dieſe Zeit ſaß Gonara, der hundertundſechste Dairi, auf dem Throne, der Tai-koon oder Siogoun war Joſi-Far, dem im nächſten Jahre ſein Sohn Joſi-Fir folgte, der vierundzwanzigſte Nachfolger des Yoritomo. Xavier dachte alsbald daran, die Hauptſtadt Miako zu beſuchen, wohin ihn Cosmo de Torres, ein ſpaniſcher Jeſuit nebſt zwei bekehrten Japanern begleitete, während Fernandez zurückblieb. Die ärmliche Kleidung des Miſſionairs zog ihm in Amanguchi, Hauptſtadt des Königreichs Naugato, dem weſtlichſten Theil Nipons, die Verachtung des Pöbels zu, der ihn mit Steinwürfen aus der Stadt trieb, und da die Heerſtraßen durch Räuber unſicher gemacht waren, ſo reiſte er in Geſellſchaft mehrerer Kaufleute als deren Diener weiter, die Kiſte mit den heiligen Gefäßen auf ſeinen Schultern tragend. In Miako angelangt, fand er die Hauptſtadt durch die vielen Bürgerkriege in Trümmer gelegt, und da er weder eine Audienz beim Dairi, Tai-koon oder Xaco (Haupt der budhiſtiſchen Prieſterſchaft) erlangen konnte, ſo kehrte er nach Firando zurück. Bei einer zweiten Reiſe nach Amanguchi wählte Xavier andere Mittel zur Erreichung ſeines Zweckes und mit beſſerem Erfolg.

Er erſchien diesmal in eleganter Kleidung, brachte Empfehlungsbriefe des Vicekönigs von Indien und des Gouverneurs von Malacca mit ſich, ſowie verſchiedene Geſchenke für den König, der

ihn nun auf achtungsvolle Weiſe empfing und ihm Erlaubniß zum Predigen ertheilte, zu welchem Zweck ihm auch ein früher von den Bonzen bewohntes Haus zur Verfügung geſtellt ward. Diesmal waren die Mühen des Miſſionairs von Erfolg gekrönt, in weniger als zwei Monaten waren bereits 200 Perſonen bekehrt, deren Zahl während des Jahres ſeines Aufenthaltes zu 3000 ſtieg. Die Schriftſteller der Jeſuiten führen an, daß er hier das Wunder von der Niederlaſſung des heiligen Geiſtes erneuerte, indem er nicht nur geläufig zu den vielen hier verſammelten japaniſchen und chineſiſchen Kaufleuten in ihrer Mutterſprache predigte, ſondern oft durch eine einzige Antwort eine Menge gleichzeitig geſtellter Fragen beantwortete. Es wird ſelbſt weniger orthodoxen Chriſten nicht ſchwer fallen, den ſo reichbegabten, von der innigſten Begeiſterung durchglühten Miſſionair für fähig zu halten, dergleichen zu thun, und die Niederlaſſung des heiligen Geiſtes genügend in den ſeltenen Eigenſchaften dieſes erhabenen Mannes zu erblicken.

Erſtaunt durch dieſe kaum gehofften Erfolge und eine weitere Sphäre für die Thätigkeit des Ordens vorausſehend, beſchloß Xavier nach Indien zurückzukehren, um neue Mitarbeiter im Weinberge des Herrn herbeizuführen, und de Torres und Fernandez in Amanguchi zurücklaſſend, begab er ſich nach Fucheo, um von dort in einem daſelbſt ſegelfertigen portugieſiſchen Schiff nach Goa zu reiſen. Die portugieſiſchen Kaufleute in Fucheo, mehr als dreißig an der Zahl, ritten ihm ein Stück Weges entgegen, um ſeinen feierlichen Einzug zu begleiten, und unter dieſen finden wir wieder unſern alten abenteuerlichen Freund Pinto, der eben ſeinen dritten Beſuch in Japan machte. Dieſelbe Begleitung ward ihm bei einer Audienz zu Theil, welche ihm der junge König von Bungo „Civo“ ertheilte, und während welcher er nicht nur durch ſeine Beredtſamkeit die berühmteſten Schriftgelehrten der Bonzen glänzend widerlegte, ſondern ſogar mehrere Mitglieder dieſes Ordens bekehrte, der ihn als einen Zauberer beſchrieben, aus deſſen Mund ein

Dämon spräche, und der sich von Leichen, die er in der Nacht ausgegraben, ernähre. Es war dem Apostel Indiens nicht gestattet, das Land, in dem er so eifrig und erfolgreich gewirkt, wieder zu sehen. Im December 1552, auf dem Wege nach China begriffen, starb er in einem Alter von sechsundvierzig Jahren, auf der Insel Sancian, unweit von Macao, aus Trauer und Mißmuth über die Eifersucht und Kurzsichtigkeit des Gouverneurs von Malacca, der ihm seine Unterstützung in einer Mission für China versagte, von der er die ersprießlichsten Resultate erwartete. Von den beiden bekehrten Japanern, die ihn nach Goa begleitet hatten, starb der eine kurz darauf in jener Stadt, der andere, Namens Bernhard, besuchte Rom und ging von da nach Portugal, wo er ein Mitglied des Jesuitenordens ward, und sein Leben im Ordens-Collegium von Coimbra beschloß.

In Japan stand nunmehr Cosmo de Torres an der Spitze der neuen Gemeinde, mit dem sich auf Anregung Xaviers drei neue Missionaire vereinigt hatten, davon Balthazar Gago ein Priester, Peter d'Alcaceva und Edward de Sylva Laienbrüder waren, die in Cangoxima im August 1552 gelandet, sich nach Bungo begaben, wo ihnen gleichfalls Gebäude zu kirchlichen und weltlichen Zwecken angewiesen worden. Die Missionaire entfalteten die größte Thätigkeit in Gründung von Hospitälern, in denen man bekehrte und Heiden mit gleicher Liebe pflegte. Der Erziehung der Jugend ward die größte Aufmerksamkeit geschenkt, und um dem natürlichen Hang der Japaner nach imposanten Ceremonien zu schmeicheln, wurden kirchliche Feierlichkeiten mit großer Pracht umgeben. Um die weichlichen Bonzen zu beschämen, lebten die Missionaire in der größten Enthaltsamkeit, ja ließen sich sogar während des Gottesdienstes regelmäßig von den Bekehrten geißeln; diese Letzteren wurden dadurch so sehr angeeifert, daß sie sich unausgesetzt bemühten, in Eifer und Selstverleugnung ihre Lehrer zu übertreffen, und einige bekehrte Bonzen, die in den Orden auf-

genommen und zu Prieſtern geweiht worden waren, gingen den Uebrigen als Beiſpiele der erhabenſten Frömmigkeit voraus. In Goa verbreitete ſich jetzt das Gerücht, daß die Leiche Francis Xaviers Wunder wirke; ſelbſt hier nahm die religiöſe Begeiſterung zu, deshalb iſt es auch nicht überraſchend, auch unſeren erratiſchen Freund Pinto davon ergriffen zu ſehen; angezogen von dem Neuen und Seltſamen, verbreitete er alsbald die Wunder, welche der neucanoniſirte Heilige verrichtete, mit noch größerem Eifer als vormals ſeine eigenen Reiſeabenteuer. Wie gewöhnlich begnügte er ſich auch hier nicht mit halben Maßregeln; ſtatt mit ſeinen zuſammengerafften beträchtlichen Reichthümern nach Portugal zurückzukehren, wie er beabſichtigt, ſchlug er dem Viceprovincial der Jeſuiten, Nugnes Barreto, vor, eine Reiſe nach Japan zu unternehmen, wobei er ihm ſeine Begleitung anbot, ſein ganzes Vermögen aber, mit Ausnahme von 2000 Kronen, die er nach Portugal an arme Verwandte geſchickt hatte, beſchloß er zur Erbauung eines Seminars in Amanguchi, ſowie zum Ankauf reicher Geſchenke für den König von Bungo zu verwenden. So weit ging ſeine Begeiſterung, daß, als die Ordensmitglieder nach der Vorſchrift, alle ſechs Monate ihr Gelübde zu erneuern, ſich verſammelten, er darauf beſtand, daſſelbe zu thun; allein ein Menſch von Pinto's Schlage konnte ſich nicht damit begnügen, einfach Keuſchheit, Armuth und Gehorſam zu geloben, er mußte noch etwas ganz Beſonderes für ſich haben, und deshalb verſprach er noch freiwillig, ſeine Perſon, ſowie ſeine ſämmtlichen irdiſchen Güter der japaniſchen Miſſion zu weihen. Glücklicherweiſe für ihn ward er nicht ſogleich als Ordensmitglied aufgenommen, denn ſpäter begann die flüchtige Begeiſterung zu verrauchen. Obſchon er im Hospital von Malacca, wo man über ein Jahr zurückgehalten wurde, mit großem Eifer diente und dadurch die Frommen ſehr erbaute: „daß ein ſo reicher und vornehmer Mann, der all ſein Vermögen aufgegeben, um dem Herrn beſſer zu dienen, jetzt in Lumpen gekleidet von

Thür zu Thür gehend, Almoſen bettelte," ſo beſann er ſich ſpäter doch eines Anderen und trat nicht in den geiſtlichen Stand.

Als Geſandter des portugieſiſchen Vice-Königs an den König von Bungo ſegelte Pinto, begleitet von Nugnes und Gaspar Vilela, vier Laienbrüdern und fünf jungen Waiſen aus dem Seminar des heiligen Glaubens, die als Catecheten dienen ſollten, ab. Stürme trieben das Schiff zuerſt nach Sancian und ſpäter nach Macao, von wo aus nach Canton reiſend Nugnes im Frühjahre 1556 verſchiedene fruchtloſe Verſuche machte, den Katholicismus in China zu verbreiten. Da mittlerweile dringende Einladungen des Fürſten von Firando anlangten, welcher den Handel der Portugieſen von Bungo abzuziehen wünſchte, ſo ſegelte Nugnes, gegen den Rath Loyola's, der in einem Briefe ſeine Mißbilligung gegen ſo lange Reiſen des Vice-Provincials ausſprach, nach Japan, wo Stürme das Schiff nöthigten in Bungo einzulaufen. Hier hatten mittlerweile heftige Bürgerkriege ſtattgefunden. Die Stadt Amanguchi war geplündert und niedergebrannt worden, und die Miſſionaire hatten beim König von Bungo Zuflucht ſuchen müſſen. Dieſer empfing Nugnes ſehr freundlich, allein es gelang nicht, ihn zu bekehren, und nachdem Gago nach Firando geſendet worden, dachte Nugnes wieder an ſeine Rückkehr.

Daß Pinto ſogleich wieder eine dicke Freundſchaft mit dem König von Bungo ſchloß, läßt ſich leicht vorſtellen, und mit ſeiner gewohnten Zungengeläufigkeit beſchreibt er ſeinen Empfang folgendermaßen:

„Der König ſandte nach meiner vernommenen Ankunft drei Ruderſchifflein und damit ſeinen Kämmerling und Secretarium, Orentando, der mich noch denſelben Abend beſuchte. Er vermeldete mir Anfangs den Befehl des Königs und überreichte mir darauf, nach verabfolgtem bei ihnen gebräuchlichen Kuß, einen Brief von demſelben, folgenden Inhalts: Ich habe Eure und Eurer Gefährten Ankunft in meinem Lande erfahren, als ich eben in einem luſti-

gen und angenehmen Werke begriffen war. Selbige war mir so erfreulich, daß ich alsobald zu Euch würde gekommen sein, wenn ich nicht geschworen hätte, vor dem Tode eines großen Fisches, den ich gefangen halte, von hier nicht zu verreisen. Bitte Euch derohalben als meinen guten Freund, weil ich nicht zu Euch kommen kann, Ihr wollet in dieser Euch zugesandten Schuite Euch zu mir verfügen, dieweil in Eurer Ankunft und in dem Tode dieses schrecklichen Fisches meine vollkommene Vergnügung bestehet."

„Als ich diesen Brief gelesen, säumte ich nicht, sondern trat alsobald in das von Orentando mitgebrachte Ruderschiff; meine Gesellschaft aber begab sich mit bei sich habendem Geschenk in die zwei anderen Schuiten; weil dieselben nun sehr leicht und mit Ruderknechten wohl versehen waren, erreichten wir die gemeldete Insel Xeca, welche zwei Meilen von da lag, eher als in einer Stunde, und trafen den König nebst 200 Mann mit Pfeilen beschäftigt an, in Verfolgung eines schrecklichen Wallfisches und vieler anderen Fische. Desselben ganz fremder und unbekannter Name ergötzte den König um so mehr, weil dergleichen niemals im ganzen Lande war gesehen worden. Ueber dessen Erlegung freute sich der König so sehr, daß er alle vorhandenen Schiffer von einer vorhandenen Schätzung, die sie vorher bezahlten, befreiete und sie zu Edelleuten machte. Er vermehrte auch etlichen Edelleuten, denen er wohl wollte und die diesen Fang beiwohnten, ihr jährliches Einkommen und ließ unter die Stadtjungen tausend Taeis Silber austheilen. Empfing auch mich sehr freundlich und fröhlich und fragte gar genau nach vielen sonderbaren Dingen, worauf ich antwortete, so gut ich konnte."

Als der König nach seinem Schloß Osqoy (wahrscheinlich Osacca) in so guter Laune zurückgekehrt war, ging es an ein Jubiliren und Schmausen, bei welchem natürlich ein so ausgezeichneter Gast nicht fehlen durfte. „Wir setzten uns an eine für uns gedeckte und mit vielen wohlzubereiteten Gerichten gespickte Tafel und fingen an auf un-

ſere Manier zu eſſen; das Frauenzimmer ließ es an Scherzworten und hämiſchen Scherzreden und Durchziehen nicht fehlen, als es uns mit den Händen eſſen ſah, worüber ſich der König und ſeine Gemahlin mehr beluſtigten und ergötzten, als über das allerluſtigſte Komödien- oder Poſſenſpiel. Denn dieſes Volk pflegt im Eſſen zwei kleine Stöcklein zu gebrauchen, wie ich anderwärts erwähnt habe, und achtet es für eine große Grobheit, die Gerichte mit den Händen anzugreifen. Des Königs Tochter, eine überaus ſchöne Fürſtin, etwa von 14 oder 15 Jahren, bat indeſſen ihre Mutter, die Königin, um Vergünſtigung eines Luſtſpiels, welches ſie mit ſechs oder ſieben ihrer Mitgeſellinnen zu regieren erſonnen. „Dieſes Poſſenſpiel diente dazu, ſich über die Art, wie die Fremden zu Tiſche ſaßen, luſtig zu machen.“ „Der König und die Königin ſchöpften hieraus großes Wohlgefallen und wurden heftig zum Lachen bewogen. Wir Fünf achteten uns für beſchämt, daß der König, als er ſolches merkte, ſich gegen uns entſchuldigte und ſolche Kurzweil zum Beſten auslegte.“ Ein Verſuch, die Königstochter in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zu führen, ſchien nicht zu großen Hoffnungen zu berechtigen. „Wir fielen hierauf vor ihr nieder, küßten den Saum ihres Kleides und gaben zur Antwort: Wir hofften eben dergleichen von ihr, und ſo ſie den chriſtlichen Glauben annehmen würde, wollten wir nicht zweifeln, ſie ſollte die allergrößte Königin werden. Sie und ihre Mutter, die Königin, begunten hierüber zu lachen, wir aber nahmen vom König Abſchied und kehrten in unſere Herberge zurück.“ Da es mit dem Bekehren bei Hofe ſo übel beſtellt zu ſein ſchien, verlor die Stellung eines Miſſionairs in Pinto's Augen bald ihren Reiz; außerdem waren ihm noch andere Bedenken aufgeſtiegen. Cosmo de Torres, den er vordem als einen dicken freundlichen Prälaten gekannt, war durch die magere Diät der vielen Faſttage dünn und mager, beinahe zum Schatten ſeines früheren Selbſt herabgeſunken. Wie, wenn ihm ein gleiches Schickſal bevorſtände? Dies war nicht im Gelübde,

deshalb kehrte er mit Nugnes nach Goa zurück, übergab dem Vicekönig die Geschenke des Königs von Bungo und reiste mit einem Empfehlungsschreiben nach Lissabon zurück. Lassen wir ihn seinen Empfang bei Hofe selbst erzählen.

„Ich kam endlich in dem Hafen zu Lissabon glücklich an und überreichte der Königlichen Majestät allda das Schreiben des Unterkönigs, redete auch mit ihr mündlich, was ich mir am dienstlichsten und fürträglichsten zu sein erachtete. Man wies mich hierauf an den Gouverneur des Reichs, dessen Amt es war, solche Sachen abzuhandeln. Derselbe gab mir Anfangs die besten Worte, und machte mir später immer größere Hoffnung, es sollte meiner nicht vergessen werden. Allein anstatt zu erfüllender promissen, hielt er meine Schriften $4^1/_2$ Jahr bei sich, nach deren Verlauf ich keine andere Belohnung bekam, als einen großen Verdruß über das bisherige Suchen und Anlangen, welches mich auch fast mehr betrübte, als alle auf meinen Reisen mir zugestoßenen Unglücksfälle. Beschloß daher, weil mein Ansuchen wegen geleisteter Dienste so wenig beachtet wurde, nicht weiter zu bitten oder anzuhalten, sondern mit meinem Zustande, darein ich durch manche Widerwärtigkeiten gerathen, vorlieb zu nehmen. Als mit einem Gewinn, den ich sowohl für die Zeit, als Güter, die ich in Diensten dieses Königreiches angewendet, hatte davongebracht. Setzte auch mein Vornehmen in's Werk und stellte die ganze Sache der göttlichen Gerechtigkeit anheim; bereuete daneben auch, daß ich dies nicht eher gethan, weil ich dann noch manches Stück Geld im Seckel behalten hätte.

„Hieraus kann man nun erklärlich sehen meine in 21 Jahren verrichteten Dienste, in denen ich 13 Mal bin gefangen und 17 Mal verkauft worden. An welchem Allen die unterschiedliche Weite, sehr gefährliche und in diesem Buche weitläuftig angeführte Reisen sind Ursache gewesen. Wiewohl nun solches Alles in Wahrheit sich verhält, so will ich dennoch die Ursache dessen, daß ich für alle meine Dienste keine Belohnung empfangen habe, viel lieber der göttlichen

Vorſehung zuſchreiben, die ſolches um meiner Sünden willen zugelaſſen hat, als der Unachtſamkeit und der unbilligen Handlung deſſen, der meines Erachtens vermöge ſeines Amtes mich wegen geleiſteter treuer Dienſte zu befördern ſchuldig und verpflichtet war. Denn weil man bei allen Königen dieſes Reiches, welches mit Recht einem Springbrunnen mag verglichen werden, daraus die Belohnungen reichlich hervorquellen, wiewohl ſelbige zuweilen nicht durch die rechten Röhren geleitet werden, weil man bei allen Königen dieſes Reiches einen heiligen Eifer und feurige Begierde bemerket hat, nicht allein, die es verdienen, wohl zu belohnen, ſondern auch denen, die ihnen nicht dienen, große Gnade und Wohlthaten zu erweiſen; ſo ſieht man, daß, obgleich ich, und viele Andere mit mir, ſolcher Belohnungen und Wohlthaten nicht genoſſen haben, dennoch nicht die Schuld dem Springbrunnen, ſondern allein dem Mangel und Gebrechen der Röhren zuzumeſſen ſei. Doch ſtill hiervon; es iſt dies vielmehr ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit, welche nicht irren kann und Alles zum Beſten ordnet, und zwar wie es uns am nöthigſten iſt. Sage demnach unendlichen Dank dem Könige des Himmels, dem es wohlgefallen hat, auf dieſe Weiſe ſeinen göttlichen Willen zu erfüllen, und klage nicht über die Könige der Erde, weil mich meine Sünden einer andern und beſſern Belohnung geunwürdigt haben."

VI.

Eine japaniſche Geſandtſchaft in Rom.

Fortſchritte des Chriſtenthums. — Vilela in Miako. — Blinder Eifer der Neubekehrten. — Organiſation der Oppoſition gegen die Chriſten. — Gründung von Nagaſacki. — Tod Vilela's. — Ankunft Gnechi's. — Ungenügende Anzahl geweihter Prieſter in Japan. — Beginn eines verderblichen Hochmuthes der Miſſionaire. — Valignani in Miako. — Eine japaniſche Geſandtſchaft nach Rom beſchloſſen. — Dieſelbe wird in Rom feſtlich empfangen. — Briefe der Könige von Bungo und Arima, ſowie des Fürſten Omura an den Papſt. — Die Geſandten werden zu Rittern des goldnen Sporen geſchlagen. — Antwort des Papſtes auf die Briefe der Fürſten. — Rückkehr der Geſandtſchaft nach Japan.

Die neue Lehre faßte um dieſe Zeit ſchnell Grund und Boden. Die Zahl der Miſſionaire vermehrte ſich durch Wilhelm und Ruez Pereyra, zwei der Waiſenknaben, die Nugnes mit nach Japan gebracht hatte, ſo wie Louis Almeida, der als Arzt eines Kauffahrteiſchiffes angelangt, ſein großes, ſchnell erworbenes Vermögen der Sache der Religion weihte. Die durch Feuer zerſtörte Kirche in Congoxima ward neu aufgebaut, eine andere wurde in Tacata errichtet, und der Glaube faßte Wurzel in den Provinzen Arima und

Gotto. Der Fürſt von Ximabara (Simabara)*) lud die Miſſionaire ein, in ſein Land zu kommen; die Prinzen von Omura und Facuzima ließen ſich taufen, und eingeborene Chriſten trugen die Lehre vom Gekreuzigten in die entfernteſten Theile Nipons, die noch nie der Fuß eines Fremden betreten hatte. Vater Vilela reiſte nach Miako und an den Hof des Siogoun, und auf die Bevorwortung des Staatsminiſters Mioxindona, ſowie des Oberrichters Daxandono erhielt er vom Joſi-Tir Erlaubniß, zu predigen, baute eine prächtige Kirche und bekehrte viele Bonzen und Edelleute. Später wurde ſeine Stelle von Louis Froez eingenommen, eines jungen Miſſionairs, der kürzlich aus Malacca angelangt. Die Briefe, welche dieſer fromme begabte junge Mann während der nächſten dreißig Jahre von hier aus ſchrieb, verbreiten vieles Licht, ſowohl über die Fortſchritte, welche die Sache der Religion machte, als über die vielen Unruhen und Bürgerkriege, welche damals unausgeſetzt das Land verheerten. Revolutionen ſtürzten Kaiſer und Fürſten vom Throne, Gegenrevolutionen vertrieben die Uſurpatoren, die ſich deſſelben bemächtigt, und da die Miſſionaire es meiſt mit der alten Dynaſtie hielten, ſo theilten ſie oft die Schickſale derſelben im Glück und Unglück. Zuletzt ward die alte Ordnung der Dinge hergeſtellt, und da die Jeſuiten die jetzt herrſchende Partei unterſtützt hatten, ſo wärmten ſie ſich nun in den Sonnenſtrahlen des Glückes; die Bonzen aber, welche an der Revolution Theil genommen, erlitten harte Strafen, viele ihrer Klöſter wurden verbrannt. Ein altes Sprüchwort ſagt: „Herr behüte mich vor meinen Freunden ꝛc. ꝛc.“, daſſelbe ſollte auch von den Miſſionairen in Erfahrung gebracht werden. Der getaufte Fürſt von Omura begnügte ſich nicht damit, die Götzenbilder in Stücke zu hauen, ſondern unterſagte ſogar die Ausübung aller alten Ceremonien, und ſuchte ſeine Unter-

*) Der letzte feſte Platz, den die Bekehrten während der großen Chriſtenverfolgung hielten und in dem alle den Märtyrertod ſtarben.

thanen mit Gewalt zur Annahme der neuen Lehre zu zwingen. Es waren dieſe zelotiſchen Beſtrebungen Urſache zur erſten Organiſation einer Partei, die ſpäter die Jeſuiten und ihre Anhänger ſtürzte und die ſo herrliche Früchte verſprechende Saat ausrottete. Der Fürſt von Omura geſtattete ſpäter einigen portugieſiſchen Kaufleuten ſich in Nagaſacki niederzulaſſen, das damals noch ein geringes Fiſcherdorf war, allein einen ausgezeichneten Hafen hatte, der am weſtlichen Ende Japans vortrefflich für den Handel mit China und Oſtindien gelegen war. Im Jahre 1568 baute der Fürſt daſelbſt eine Kirche und lud die Miſſionaire ein, dort ihr Hauptquartier aufzuſchlagen, da keine Religion als die ihrige hier geduldet werden ſollte. Dies geſchah, die Neubekehrten verſammelten ſich bald in großer Zahl um ihre Lehrer, und Nagaſacki wuchs bald zu einer bedeutenden Stadt. Vater Torres und Vilela ſtarben im Jahre 1570, des Letzteren Stelle ward durch Vater Cabral ausgefüllt, der als Vice-Provincial, begleitet vom Vater Gnechi, aus Goa eingetroffen war. Der König von Bungo hatte, obſchon ſehr freundlich gegen die Miſſionaire disponirt, dennoch aus politiſchen Gründen und beeinflußt von ſeiner Gemahlin, die der neuen Religion nicht hold war, verweigert, ſich taufen zu laſſen, deshalb waren die Vornehmen und Hofleute ſeinem Beiſpiele gefolgt, und die Bekehrungen hatten ſich nur in die niederen Klaſſen erſtreckt, bis der zweite Sohn des Königs ſich plötzlich taufen ließ und durch ſein Beiſpiel eine große Menge Perſonen nicht nur in ſeinen Domainen, ſondern auch in der benachbarten Provinz Arima, deren König plötzlich geſtorben war, mit ſich fortriß.

Als Vater Valignani auf einer Viſitationsreiſe im Jahre 1577 Japan beſuchte, fand er daſelbſt neben einer großen Anzahl Catecheten 59 Jeſuiten, unter denen 26 Japaner; allein da nur 23 von dieſen geweihte Prieſter waren, ſo war es ſchwierig, allen Bitten um Taufe und Ertheilung der anderen Sacramente nachzukom-

men. Aus dieſem Grunde ward in Briefen an den General des Ordens und an den Papſt die Ernennung eines Biſchofs anempfohlen, daß die Ordination neuer Prieſter im Lande ſtattfinden könne, ohne nach Malacca zu gehen. Die ſeltenen Erfolge fingen ſchon jetzt an einen verderblichen Dünkel in den Häuptern der Kirche zu erregen, und bei dieſem Beſuche fanden die erſten kleinen Reibungen zwiſchen dem Beſuchenden und Vater Cabral ſtatt, den uns Charlevoix folgendermaßen ſchildert: „Er war ein heiliger Bekenner, ein großer Miſſionair und wachſamer und liebenswürdiger Oberer; allein er war eine jener vortrefflichen Perſonen, die ſich ſelbſt für hellſehender halten, als andere Menſchen, und die folglich von Niemandem als ſich ſelbſt Rath erholen, oder die ſich für inſpirirt halten, wenn ſie einmal darum gebetet haben, die alle Entſchließungen, die ſie am Fuße des Kreuzes gefaßt, für himmliſche Geſetze durch ihre Lippen verkündet halten.“ Bald nach der Ankunft Valignani's erfolgte die Taufe Civans, Königs von Bungo, mit ſeinem ganzen Hausſtande. Dieſer verließ ſein den Miſſionairen feindliches Weib, das bereits von den Katholiken mit dem Namen Jezabel bezeichnet worden, und heirathete eine Chriſtin, nahm den Namen Franciscus an, und man hatte große Hoffnungen, auch ſeinen Sohn Joſcimon zu bekehren, als ein Krieg mit dem Fürſten von Satzuma für geraume Zeit das Land in Unruhe verſetzte. In Folge deſſen befeſtigten die Portugieſen im Jahre 1519 den Hafen von Nagaſacki. Die Beſtrebungen der Miſſionaire, die chriſtlichen Fürſten und chriſtlichen Vaſallen der unbekehrten Fürſten zur Anerkennung der Autorität des Siogoun zu bringen, wurden von dieſem dankbar anerkannt, und Vater Valignani ward ſowohl in Miako, als auch in der neuen Hauptſtadt Anzuqcama ſehr freundlich empfangen.

Nach ſeiner Rückkehr nach Xima beſchloſſen die Fürſten von Bungo, Arima und Omura, einen Geſandten an den Papſt nach

Rom zu ſenden, und zwei junge Edle, der Fürſt von Fiunga, Sohn einer Nichte des Königs von Bungo, ſowie der Fürſt von Arima, Vetter des Königs von Arima und Neffe des Fürſten von Omura, ein Jeder kaum 16 Jahre alt, wurden mit dieſer Miſſion beauftragt. Vater Diego de Mesquita, ihr Lehrer und Dolmetſcher, und ein japaniſcher Jeſuit, Namens Georg Loyola, begleiteten ſie, und in Begleitung mit Vater Valignani ſchifften ſie ſich am 20. Februar 1582 in Nagaſacki nach Macao ein. Dort langten ſie nach einer ſtürmiſchen Paſſage von 17 Tagen an, fanden erſt nach ſechsmonatlichem Warten ein anderes Schiff, das ſie nach einer andern ſtürmiſchen Paſſage von 29 Tagen am 27. Januar 1583 nach Malacca brachte. Durch Schiffbruch und andere Widerwärtigkeiten aufgehalten, langten ſie erſt im September in Goa an, wo der Vicekönig ihnen ein gutes Schiff zur Verfügung ſtellte, das ſie nach einer guten Reiſe um's Cap der guten Hoffnung am 10. Auguſt 1584 in Liſſabon landete. Philipp II. von Spanien trug damals zugleich die Krone Portugals und empfing die Jünglinge in Madrid mit der größten Auszeichnung, die, nachdem ſie Spanien durchreiſt, ſich in Alicante einſchifften, von einem Sturme nach Majorca verſchlagen wurden, dadurch einem in der Nähe kreuzenden türkiſchen und algeriſchen Geſchwader entgingen und in Livorno landeten, wo Pierro de Medici, Bruder des Großherzogs von Toscana, auf ihre Ankunft wartete. Nachdem ſie den Carneval in Piſa zugebracht, begaben ſie ſich über Florenz nach Rom.

„Die Ankunft dieſer außerordentlichen Geſandtſchaft ward in der Stadt des Kirchenfürſten mit dem größten Pomp gefeiert. Eine ſolche Gelegenheit, die Glorie der Kirche zu entfalten, bot ſich nicht oft, und Gregorius XIII. (Kalenderreformatoriſchen Andenkens) war nicht der Mann, dieſelbe unbenützt vorübergehen zu laſſen. Von Viterbo wurden die Geſandten durch des Papſtes leichte Reiterei und eine lange Cavalcade von Nobilis eingeholt; der ganze

Corſo bis hinauf an's Collegium der Jeſuiten, wo ſie wohnen ſollten, war dicht mit Menſchen beſetzt, welche die Luft mit begrüßenden Rufen füllten; an der Thür des Gebäudes empfing ſie Vater Aquiviva, umgeben von allen in Rom befindlichen Jeſuiten, die ſie nach der Kirche geleiteten, wo ein feierliches Te deum geſungen ward. Am nächſten Morgen begaben ſie ſich in feierlicher Proceſſion nach dem Vatican, vorauf die leichte Reiterei, die Schweizergarde, der Haushalt der Cardinäle, die Wagen der Geſandten von Spanien, Frankreich, Venedig, die römiſchen Fürſten und Edlen zu Pferde, die Pagen und Beamten der Geſandten mit Trompeten, Cymbeln, Geigen und Flöten und Gott weiß was ſonſt noch für Inſtrumenten, die Kammerherren des Papſtes und Palaſtbeamten in rothen Röcken, parfümirt und gebürſtet, kurz Alles, Cardinal und Ritter, Prieſter und Bürger, Pfeifer und Fiedler, Hinz und Kunz in beſtem Staat mit feierlicher Miene. Nun folgten die Japaner „in ihrer Nationalkleidung, drei ſeidene Gewänder, eins über dem andern getragen, wo auf weißem Grunde ſchöne Stickereien von Früchten, Blättern und Vögeln zu ſehen waren. In ihren Gürteln trugen ſie zwei Schwerter und ihre Köpfe waren glatt geſchoren, mit Ausnahme des Haares über den Ohren und im Nacken, das in ein Zöpfchen zuſammengebunden nach oben auf den unbedeckten Scheitel gelegt war. Ihre Geſichtszüge hatten einen beſcheidenen und liebenswürdigen Ausdruck, vereint mit einem Selbſtbewußtſein ihrer Würde, die die Zuſchauer ſehr für ſie einnahmen.“ Der Fürſt von Fiungo kam zuerſt zwiſchen zwei Biſchöfen, der Prinz von Arima in gleicher Begleitung folgte ihm, einer ihrer Reiſebegleiter war wegen Krankheit abweſend, der andere folgte zwiſchen zwei Nobili, und hinter ihm ritt Vater Mesquita. Eine große Anzahl reich gekleideter Höflinge ſchloß den Zug, und die die Straßen, Balcone, Fenſter und Dächer füllende Menge ſtarrte in ſtummem Staunen auf das ſeltene Schauſpiel, bis, bei der Brücke von St. Angelo angelangt, plötzlich alle Kanonen des Caſtells in einem

weithallenden Donner erdröhnten, die, vom Vatican aus krachend erwidert, ſich in die Klänge kriegeriſcher Muſik miſchend, weithin den Triumph der Kirche verkündeten. In der Audienzhalle angelangt, näherten ſich die Geſandten, jeder mit den Briefen ſeines Souverains in der Hand, dem Throne des Kirchenfürſten und, ſich vor ihm niederwerfend, verkündeten ſie in ihrer eigenen Sprache, daß ſie von den entfernteſten Gegenden der Erde herbeigeeilt ſeien, um in der Perſon des heiligen Vaters den Stellvertreter Jeſu Chriſti auf Erden anzuerkennen, um ihm im Namen der Fürſten, die ſie abgeſandt, ſowie in ihrem eigenen Namen Treue und Gehorſam zu geloben. Vater Mesquita wiederholte ihre Worte in lateiniſcher Sprache, allein der Anblick der jungen Leute, die ſo viele Gefahren und Beſchwerden überſtanden hatten, um dem Oberhaupte der Kirche ihre Verehrung zu bezeugen, ſprach beredter als alle Worte, und rührte die Anweſenden auf's Tiefſte. Der Papſt ſelbſt, in feierlichſter Erregung, eilte, ſie von der Erde zu erheben, küßte ſie auf die Stirn und umarmte ſie unter vielen Thränen. Sodann wurden ſie in ein Seitengemach geleitet, während der Secretair des Conſiſtoriums die Briefe der japaniſchen Fürſten las, die Vater Mesquita mit einer italieniſchen Ueberſetzung begleitet hatte." Dieſelben lauteten folgendermaßen:

Erſtlich das Sendſchreiben Herrn Francisci, Königs zu Bungi, laut alſo.

Nach Anrufung göttlicher Hilf, unterſtehe ich mich mit großer Demuth deiner Heiligkeit zu ſchreiben. Der Herr und Regierer Himmels und der Erden, welches Gebiet über die Sonnen, Mond und Stern reichet, hat mir unwiſſenden, und in tiefſten Finſternüſſen

ſteckenden Menſchen das Licht ſeiner Klarheit laſſen erſcheinen, und fürnehmlich unſern Innwohnern und Völkern, den Schreyen ſeiner Barmherzigkeit und Schätz aufgethan, indem es ihm gefallen hat, ungefähr vor vierunddreißig Jahren in dieſes Japoniſche Reich die Patres de Societate Jesu zu ſenden, von welcher heilſamen und Göttlichem Saamen aus Gottes Güte, auch etwas in mein Herz gefallen iſt. Solche und andere mehr, ſo fürtreffliche Gutthaten, heiligſter Vater des ganzen chriſtlichen Volks, ſchrieb ich fürnehmlich eurem Gebet und Verdienſt zu. In derhalben, wo mich nicht Krieg, mein Alter und Leibesſchwachheit verhinderten, ſo wollte ich mich ſelbſt zu Beſchauung und Ehrung der allerheiligſten Oerter begeben, und mit Bezeigung meines Gehorſams ewer Heiligkeit Füß, nach andächtiger Küſſung, auf mein Haupt ſtellen und meine Bruſt durch ewer allerheiligſte Hand mit dem Creuzzeichen bewahren laſſen. Dieweil ich aber aus jetzt obbemeldten Urſache daran verhindert, ſo hab ich mir fürgenommen, meiner Schweſter Sohn, Herrn Hieronymum, des Königs zu Fiungi Sohn, an mein Statt zu ſchicken. Dennoch aber derſelbig jetziger Zeit fern verreiſet und des patris Visitatoris auffbruch vor der Handt geweſen, hat es mich für gut angeſehen, ſeinen Vettern, Herrn Mantium, dazu zu gebrauchen. Und will es von Ew. Heiligkeit als eine merkliche Wohlthat aufnehmen, wenn Sie, als ein Statthalter Gottes auf Erden, mich und mein chriſtlich Häuflein auch ferner zu bewahren und zu fördern fortfahren werden. Das Lädlein mit Heilchumb, welches Ew. Heiligkeit mir bei dem Patre Visitatore verehret und zugeſchicket, hab ich empfangen und mit Ehrerbietung auf mein Haupt geſetzt. Derhalben ich Ew. Heiligkeit ſehr hohen Dank weiß und ſage, den keine Zung noch Mund genugſam ausſprechen kann. Länger will ich's nicht machen. Denn von meiner Perſon und meinem Reich und deſſelben Sachen, wird Ew. Heiligkeit vom Patre Visitatore und gedachtem Herrn Mantio mit mehrerm vernehmen, welche ich wahrhaftig und vom Herzen ehre, dieſen Brief

mit Zittern und Schrecken geſchrieben habe, den eilften Tag Januarii des Herrn Zukunft 1582.

Unterſchrift.

E. Heiligkeit allerheiligſten Füßen unterworfener
Franciscus, König zu Bungi.

Ueberſchrift des Briefes.

Dem Ehrwürdigen und des Himmliſchen Königs Statthalter auf Erden, dem großen und allerheiligſten Vater.

Folgt das andere Sendſchreiben Herrn Prothaſii, Königs in Arimanien.

Mit Gottes Gnad überreiche ich Ew. Heiligkeit demüthlich und gebückt dieſen Brief. Vor zweien Jahren, das im Jahr nach der Zukunft des Herrn 1580, eben in der Faſten, in welchen Tagen man fürnehmlich das theure Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti betrachtet, da ich mit großen Kriegsrüſtungen, Gefährlichkeit und Bekümmerniß meines Reiches und meiner Zugewandten, daneben auch in der Tiefe der heidniſchen Finſterniß behaftet war, hat es dem Vater aller Barmherzigkeit gefallen, mir das Licht der Wahrheit und den rechten Weg zur Seligkeit zu zeigen durch den würdigen Herrn Visitatorem und andere Prediger außer der Societät Jeſu, welche mir fleißig geholfen und vermittelſt des Sacraments der Tauf den Taw der Göttlichen Gnaden über mich und die Meinen vom Himmel gebracht haben. Für welche große Wohlthat ich wunderbarlich erfreuet, und dem König der Himmel alle Zeit dankbar bin. Und weil Ew. Heiligkeit die ganze chriſtliche Heerde regieret und weidet, wäre mir nichts gewünſchter, als zu ihr zu kommen und derſelben Gegenwärtigkeit auf die Erden niederfallend demüthiglich Gehorſam zu erzeigen, und nach Küſſung ihrer heiligen

Füße dieſelben auf mein Haupt zu ſetzen. Dieweil mir aber daſſelbe durch vielerlei Hinderniſſe nicht vergönnt iſt, ſo ſchick ich mit dem Patre Visitatore meines Bruders Sohn, Herrn Michael, daß er an meiner Statt ſolches verrichte. Von demſelben wird Ew. Heiligkeit mein Meinung und anders verſtehen, und darum will ich auch nicht länger ſein im Schreiben. Die ich in rechtem aufrichtigem demüthigem Gemüth ehre und verehre, den achten Tag Januarii, nach des Herrn Zukunft im 1582. Jahr.

Unterſchrift.

Ew. Heiligkeit Schuhen untergebener
H. Prothaſius.

Ueberſchrift.

Dieſer Brief ſoll überantwortet werden dem großen und heiligen Herrn, den ich als Gottes Statthalter ehre.

Folgt der dritte Brief des Herrn Barptolomei, Prinzen der Omurener.

Ew. Heiligkeit bewahr mich, daß ich nicht in das Laſter der Frechheit falle. Jedoch mit des himmlichen Königs Gnad überreiche ich Ew. Heiligkeit dies ungeſchickte Schreiben. Welche, dieweil ſie auf Erden Gottes ſtatt hält und das ganze chriſtliche Volk an ihrer Lehr und Unterweiſung hanget. So hätt' ſich es gebührt, daß ich über Meer gefahren und zu Ew. Heiligkeit ſelbſt gekommen wäre, und ihre heiligen Füße nach gebührlicher Küſſung über meinen Kopf geſetzt hätte. Aber viele Hinderniſſe laſſen dieſes nicht zu, daß ich dieſes verrichten kann. Es iſt hiervor, zur Beſichtigung dieſes weitgelegenen Orts der Pater Visitator aus der Societät Jeſu angekommen, und nachdem er viel gute Sachen gottſelig und löblich geordnet, geht er jetzt wieder in ſein Vaterland. Welche

ſo gute und herrliche Gelegenheit ich habe nicht wollen verſäumen. Sondern meines Bruders Sohn, Herrn Michaeln, mitzuſchicken, und wiewohl er zu ſolcher Verrichtung etwas zu ſchlecht, ſo wird es mir faſt doch angenehm ſein, wenn ihn Ew. Heiligkeit ihre Füße küſſen ließen. Indeß bitt Ew. Heiligkeit ich unterthänig und zum höchſtens Ew. H. wollen mich in ihr Gedächtniß behalten und mich ſammt dieſen Japoniſchen Chriſten in gutem Befehl haben. Das iſt allein mein Wunſch und Begehr. Das Uebrige wird Ew. Heiligkeit vom bemeldeten Patre Visitatore und Herrn Michaeln gegenwärtig verſtehn. Welche ich von Herzen verehrend dieß geſchrieben habe, den 17. Tag Januarii, im Jahr nach der Zukunft des Herrn 1582.

Unterſchrift.

Ich, Barptolomeus, vor Euren heiligen Füßen zur Erde liegend.

Ueberſchrift.

Mit aufgereckten Händen verehrend überreiche ich dieſes dem allerheiligſten Herrn Vater, des großen Gottes Statthalter.

Der Vorleſung dieſer in's Lateiniſche überſetzten Briefe folgte eine Predigt des Vater Gaspar Gonzales über das Thema „Gehorſam", die ein Muſter rhetoriſcher Eleganz und Gedrungenheit war. Dieſe Predigt wurde im Namen der japaniſchen Geſandten gehalten und von Monſignore Antony Bocapaduli im Namen des Papſtes auf Lateiniſch erwidert und folgendermaßen beſchloſſen: „Seine Heiligkeit wünſcht und betet inbrünſtig zu Gott, daß alle Könige und Fürſten von Japan, ſowie alle diejenigen, welche in anderen Theilen der Welt regieren, Euer gutes Beiſpiel nachahmen mögen, ihren Götzenbildern und Irrthümern entſagen, und im Geiſte und in der Wahrheit den allmächtigen Gott verehren, der dieſes Weltall

geſchaffen hat, ſo wie ſeinen eigenen Sohn Jeſum Chriſtum, den er auf die Welt geſendet; denn in dieſer Lehre und in dieſem Glauben beſteht das ewige Leben." Nach Beendigung dieſer Antwort wurden die Geſandten wieder an den Fuß des Thrones geführt, küßten abermals die Füße des Papſtes und wurden darauf von den ſich herbeidrängenden Cardinälen umarmt und geküßt. Auf viele Fragen über ihre Reiſen und die Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes „antworteten ſie mit ſo viel Verſtand und Schärfe, daß ſie nicht wenig Bewunderung erregten." Zuletzt erhob ſich der Papſt und rief: „Nunc remittis servum tuum, domine." (Merkwürdiger Weiſe ſtarb er bald darauf.) Da die beiden Geſandten von königlichem Geblüte waren, ſo geſtattete man ihnen, die Schleppe des Papſtes zu tragen; eine Ehre, die von allen europäiſchen Prinzen nur den Geſandten des Kaiſers erlaubt war. Nachdem der heilige Vater auf dieſe Weiſe nach ſeinen Gemächern zurückbegleitet worden war, bewirthete der Neffe des Papſtes, der Cardinal St. Sixtus, der Cardinal Guſtavillani und der Herzog von Sora die Japaner mit einem prächtigen Gaſtmahl. In einer darauf folgenden Privataudienz überreichten die Geſandten die Geſchenke, welche ſie mit ſich gebracht, und der Papſt kündigte ihnen an, daß er das neue Seminar in Fucheo mit einem Jahrgelde von 4000 römiſchen Kronen bedacht habe. Gregor XIII. ſtarb einige Tage darauf, allein ſein Nachfolger Sixtus V. war nicht weniger günſtig für die Japaner geſtimmt, als ſein Vorgänger. Sie wohnten mit den Geſandten anderer Könige ſeiner Krönung bei, trugen den Baldachin über ſeinem Haupte und hielten das Becken, in welchem beim Hochamt Seine Heiligkeit die Hände wuſch; dieſelbe Ehre widerfuhr ihnen bei der Thronbeſteigung im Lateran. Später wurden ſie zu einem Beſuche auf dem Landhauſe des Papſtes eingeladen und köſtlich bewirthet. Am Vorabend des Himmelfahrtstages endlich wurden ſie in Gegenwart aller römiſchen Nobili zu Rittern des goldenen Sporen geſchlagen; der Papſt ſelbſt umgürtete ſie mit dem

Schwerte, während die Gesandten von Frankreich und Venedig den zwei Prinzen die Sporen anlegten und der Marquis Altemps ihren beiden Gefährten denselben Dienst erwies. Der Papst hing ihnen später goldene Ketten mit seinem Bildniß um den Hals und umarmte und küßte sie. Am nächsten Tage las der heilige Vater in Person Messe, und die Japaner empfingen die heilige Communion aus seinen Händen. Bei ihrer Abreise empfingen sie Briefe an ihre Souveraine, die folgendermaßen lauteten:

Sendschreiben des Papstes Sixtus V. an den König von Arima.

„Dem edlen Prinzen, unserm vielgeliebten Sohn Heil und unsern apostolischen Seegen. Unser vielgeliebter Sohn Don Michael, Ew. Gesandter an diesem Hofe, überlieferte dem Papste Gregorius XIII., unserm Vorgänger heiligen und seligen Andenkens, der jetzt in Glorie thront, die Briefe, welche Ew. Majestät ihm anvertraute, und nachdem diese Briefe öffentlich gelesen worden, bezeugte er dem Pontifex diejenige Unterwürfigkeit, welche ihm als Stellvertreter Jesu Christi zukommt und welche alle katholischen Könige gewohnt sind ihm zu erzeigen. Dies geschah in Gegenwart aller Cardinäle der heiligen Kirche, damals in Rom versammelt, unter deren Anzahl ich mich befand; eine größere Versammlung von Personen aller Stände und lautere öffentliche Freudenbezeigungen waren nie gesehen worden. Bald darauf gefiel es Gott, ohne daß wir es im Geringsten verdient hatten, uns mit der Regierung seiner Kirche zu beauftragen. Wir haben gleichfalls mit der größten väterlichen Güte die Unterwürfigkeits-Erklärungen empfangen, welche Don Michael im Namen Ew. Majestät uns erneuete, und worauf wir es für Recht hielten, Euch der Zahl unserer geliebten Kinder der katholischen Könige unserer heiligen Kirche beizuzählen. Wir haben mit vieler Freude und Zufriedenheit die Zeugnisse Euerer Frömmigkeit und Religionen gesehen, und um Euch die

Mittel zu geben, dieſelben in Euren Herzen zu vermehren, ſenden wir Euch durch Euren vorerwähnten Geſandten, eingeſchloſſen in ein goldenes Kreuz, ein Stück des Kreuzes, an das genagelt war Jeſus Chriſtus, König der Könige und ewiger Prieſter, der durch die Vergießung ſeines Blutes uns gleichfalls zu Königen und Prieſtern des lebendigen Gottes gemacht. Wir ſenden Euch gleichfalls ein von uns geſegnetes Schwert und Hut, ſo, wie es die Gewohnheit des römiſchen Pontifex iſt, allen katholiſchen Königen zu ſenden, und wir beten zum Herrn, Ew. Majeſtät in allen Euren Unternehmungen zu unterſtützen. Nach dem am Hofe der europäiſchen Könige herrſchenden Gebrauche ſollte das Schwert und der Hut am Ende einer Meſſe empfangen werden, an welche wir einen Ablaß für alle Sünden derjenigen anknüpfen, die derſelben beiwohnen und welche nach vorhergegangener Beichte für die Ruhe der katholiſchen Kirche, die Erlöſung der chriſtlichen Fürſten und die Ausrottung ketzeriſcher Lehren beten werden, vorausgeſetzt, daß ſie volles Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit haben, ſowie in die Macht, welche den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus verliehen worden und mit welcher wir jetzund bekleidet ſind. Gegeben zu Rom in St. Peter unter dem Siegel des Fiſchers ꝛc. ꝛc.“

Von Rom verfügten ſich die Geſandten über Loretto, wo ſie ihre Andacht verrichteten, nach Venedig, weiter nach Mailand und Genua, und von da zu Schiff nach Barcellona. Da ſie nun ſchon ſo lange von Hauſe abweſend, lehnten ſie eine dringende Einladung Heinrich's III. zu einem Beſuche in Frankreich ab, und nach einer Abſchiedsaudienz bei Philipp II. ſchifften ſie ſich am 13. April 1586 in Liſſabon nach ihrer Heimath ein.

VII.

Fall der chriſtlichen Kirche in Japan. Die erſten Märtyrer.

Nobunanga's Tod. — Faxiba beſteigt den Thron unter dem Namen Taiko-Sama. — Verbannung der Miſſionaire. — Brief des Vicekönigs von Indien an Taiko-Sama. — Gnädiger Empfang deſſelben. — Mißgunſt der Spanier gegen die Portugieſen. — Antwort Taiko-Sama's an den Vicekönig. — Siege der Japaner in Corea. — Geſandtſchaft des Gouverneurs von Manilla. — Valignani verläßt Japan. — Gehäſſigkeit der Dominicaner und Franciscaner gegen die Jeſuiten. — Die Spanier leiden Schiffbruch in Japan. — Neue Verfolgungen. — Die erſten Märtyrer. — Tod Taiko-Sama's. — Fall der chriſtlichen Kirche in Japan.

In Japan waren in der Zwiſchenzeit große Veränderungen vorgegangen. Die ſtrenge Regierung Nobunanga's rief eine Revolution hervor, während welcher er am 15. Juni 1580 mit ſeinem älteſten Sohne in ſeinem Palaſte zu Miako verbrannte. Sein zweiter Sohn, vor Entſetzen wahnſinnig geworden, verlor ſein Leben bei einem zweiten Feuer, das er ſelbſt im Palaſte von Anzuquiama angelegt hatte und das gleichfalls die ganze Stadt verheerte. Mehrere Gegenkaiſer wurden zuletzt von Faxiba, einem General Nobunanga's, beſiegt, der jetzt des früheren Kaiſers dritten Sohn als Sio-

goun ausrufen ließ, für ſich ſelbſt aber einen großen Theil der Gewalt reſervirte. Faxiba, obſchon von niedriger Geburt und früher ein gemeiner Soldat, war von ungeheurem Ehrgeiz beſeelt, und da der Sohn Nobunanga's ſich nicht unter ſeine Autorität fügen wollte, ſo verbannte er ihn nach der Inſel Sikokf und ſetzte ſeinen älteſten Sohn, damals noch ein kleines Kind, auf den Thron. Obſchon im Anfange der neue Kaiſer den Miſſionairen günſtig geſtimmt zu ſein ſchien, ſo erließ er, beeinflußt von Faxiba, doch plötzlich im Monat Juli 1587 einen Verbannungsbefehl gegen dieſelben, und als dieſer nicht ſogleich in Kraft trat, ward er von Faxiba des Thrones beraubt, der denſelben jetzt ſelbſt beſtieg, den Namen Taiko-Sama annahm und eine Tochter des Dairi heirathete. Vater Cuello, der Vice-Provincial, erhielt Befehl, alle Miſſionaire, 120 an der Zahl, in Firando zu verſammeln, nur Vater Gnechi verblieb heimlich in Oſacca und ein anderer Bruder in Bungo. Als der Kaiſer nun allen Miſſionairen befahl, ſich unverzüglich nach China einzuſchiffen, gehorchten nur wenige dieſem Gebote, und in ſeinem Zorne ließ er in Oſacca, Miako und Sackai die Kirchen zerſtören; da aber die verſchiedenen Bekehrten, ſowie ein Theil der unbekehrten Prinzen dieſen Maßregeln des Kaiſers nicht beiſtimmten, ſondern gegen dieſelben als eine Verletzung der bisher geſtatteten religiöſen Freiheit proteſtirten, ſo faßte ein Theil der Miſſionaire den Muth, in verſchiedenen Verkleidungen ſich im Lande zu verbergen. Man ſagt, daß dieſe plötzliche Verfolgung darin ſeinen Grund gefunden, daß man in der Provinz Fizen, die wegen der Schönheit ihrer Frauen berühmt war, und wo zugleich die zahlreichſten Bekehrungen ſtattgefunden, jetzt nur mit Schwierigkeiten Frauen für das Serail des Kaiſers finden konnte, und dadurch dieſen zu einem Ausbruch ſo fürchterlicher Wuth veranlaßte.

Zur Zeit, wo jenes Edict erlaſſen wurde, befanden ſich in ganz Japan in den verſchiedenen Collegien und Seminarien etwa 300 Jeſuiten, Prieſter ſowohl als Laien, und die Zahl der Be-

kehrten belief ſich auf 2 bis 300,000. Der eifrige Fürſt von Omura war geſtorben, allein ſein einziger Sohn und Nachfolger, der von den Jeſuiten erzogen worden, ſtand ſeinem Vater in nichts nach. Die Könige von Arima und Bungo aber hielten feſt am Glauben. Als Vater Valignani mit dem japaniſchen Geſandten aus Europa nach Macao zurückkehrte, vernahm er den Verbannungsbefehl des Kaiſers, und obſchon er anfänglich Anſtand nahm, ſich wieder nach Japan zu begeben, ſo gab er ſpäter den Bitten der chriſtlichen Fürſten nach, denen der Kaiſer verſprochen hatte, ihn zu empfangen, und begleitete die zurückkehrenden japaniſchen Geſandten nach Nagaſacki, wo er im Juni 1590 in Geſellſchaft von 20 anderen Jeſuiten landete, und von den bekehrten Prinzen, ſowie den übrigen Ordensmitgliedern auf das Herzlichſte empfangen wurde. Durch dieſe neue Verſtärkung ſtieg die Anzahl der Jeſuiten in Japan wieder auf 140, die vorher zerſtörten Seminarien und Collegien wurden an abgelegenen Orten heimlich wieder aufgebaut, und etwa 20 Häuſer für die Miſſionaire in verſchiedenen Theilen des Landes vorbereitet. Jene Provinzen, wo ſich die Miſſionaire nicht aufhalten konnten, wurden ſo oft als möglich von Predigern in Verkleidungen beſucht. Die Zahl der Bekehrungen in allen Klaſſen des Volkes war durch die Verfolgungen nicht verringert worden, und die chriſtliche Religion zählte ſelbſt am Hofe des Kaiſers viele Anhänger, darunter die Kaiſerin, die emſig bemüht war, über die Sicherheit der Miſſionaire zu wachen und ihnen von drohenden Gefahren zeitig Nachricht zu geben. Einem Mann von der Verſchlagenheit und dem Scharfſinn Taiko-Sama's konnte es nicht entgehen, daß alle ſeine Verfolgungen der Miſſionaire erfolglos ſein würden, ſo lange dieſelben in den bekehrten Fürſten eine Stütze fänden, und um dieſe aus dem Lande zu entfernen, beſchloß er, einen Krieg in Corea, damals ein Theil des chineſiſchen Reiches, zu beginnen, wohin er die chriſtlichen Fürſten nebſt ihren einflußreichſten Anführern zu ſenden gedachte. Es war

um dieſe Zeit, daß Vater Valignani nach Japan zurückkehrte und bald darauf vom Kaiſer empfangen wurde, um einen Brief des Vicekönigs von Indien, nebſt denſelben begleitenden Geſchenken, zu übergeben. Der Inhalt dieſes Briefes lautete folgendermaßen: „Erhabener Kaiſer! Obſchon die große Entfernung, welche uns trennt, mir nicht erlaubt, häufig mit Ew. Majeſtät in Verbindung zu treten, ſo haben dennoch die Fama, ſowie die frommen Männer, welche in Ew. Kaiſerreiche ſich beſtreben, das Geſetz Gottes Ew. Unterthanen bekannt zu machen, mich von Euren großen Thaten unterrichtet, ſowie von den Siegen, welche Euch zu dem größten Monarchen, der während mehrerer Jahrhunderte in Japan regierte, gemacht haben; deshalb hielt ich es für meine Schuldigkeit, Ew. Majeſtät zu den Erfolgen Glück zu wünſchen, mit welchen Euch Gott belohnt hat. Dieſelben frommen Männer, zum großen Theil geborene Unterthanen des großen Fürſten, welchem Indien gehorcht, und die mit wahrhaft heroiſchem Muthe über die ganze Erde wandern, um die Menſchen zu lehren, den Urheber der ganzen Natur zu verehren und anzubeten, haben mich gleichfalls von den ausgezeichnetſten Begünſtigungen unterrichtet, mit welchen ſie Ew. Majeſtät beehrt hat, und haben mich gebeten, Euch ihren Dank auszudrücken, welchen, verbunden mit meinem eigenen, ich freudig ausſpreche. Dies in der That iſt der beſondere Zweck der Geſandtſchaft, mit der ich den Vater Alexander Valignani beauftragt, der die Ehre hat, bereits von Euch gekannt zu ſein. Nachdem er Ew. Majeſtät den unterthänigſten Dank für alle früheren Vergünſtigungen ausgedrückt, wird er Euch in meinem Namen bitten, dieſelben auch fernerhin zu gewähren, und ich wage es, Ew. Majeſtät zu verſichern, daß Euere Gunſt keinen würdigeren Gegenſtand finden kann. Demſelben ertheilte Vergünſtigungen werde ich als mir ſelbſt widerfahrene betrachten, und ich werde jede Gelegenheit ergreifen, dieſelben zu erwidern. Ich habe meinem Geſandten aufgetragen, Euch zwei arabiſche Hengſte nebſt Sattel und Zeug zu verehren,

ſowie zwei Schwerter, zwei Flinten einer neuen Art, zwei Ballen mit Gold gewebter Tapeten, zwei vollkommene Stahlrüſtungen, einen Dolch, der gleichfalls als Piſtol dient, und ein Zelt für den Reiſegebrauch.

Goa, im Jahre der Erlöſung 1587.

Don Eduard de Meneſez."

Dieſe Geſchenke ſchienen dem Kaiſer ſehr zu gefallen, und Vater Valignani wurde deshalb ſehr gnädig empfangen, auch ihm erlaubt, den Stufen des Thrones ſich zu nähern und die Hand des Kaiſers zu küſſen. Alle Perſonen der Geſandtſchaft wurden ſpäter feſtlich bewirthet und empfingen reiche Geſchenke. Durch dieſen Empfang wurden die Hoffnungen der Kirche wiederum geſteigert; allein bald erhoben ſich neue Bedrängniſſe von den beiden heidniſchen Gouverneuren von Nagaſacki, und außerdem drohten noch größere Gefahren von Seiten ihrer eigenen Landsleute in Japan, deren Eifer anfing zu erkalten. Trotzdem die Kronen von Spanien und Portugal von Philipp II. vereint worden waren, herrſchte dennoch zwiſchen beiden Nationen eine große Eiferſucht, die beſonders heftig in Manilla an den Tag gelegt wurde, welche Stadt 1572 in den philippiniſchen Inſeln beinahe gleichzeitig mit Nagaſacki erbaut worden und deren Kaufleute das Handelsmonopol der Portugieſen in Japan mit großem Neid betrachteten. Um jene Zeit war Jean de Solis mit noch einem andern ſpaniſchen Kaufmann, nachdem er verſchiedene Hülfe und Dienſte von den jeſuitiſchen Miſſionairen empfangen, in Nagaſacki angelangt. Später begann er in Satzuma, an der ſüdlichen Küſte von Kimo, ein Schiff zu bauen, mit welchem er nach China und von da nach Peru handeln wollte. Dieſen Plan auszuführen, war es für ihn nöthig, eine Summe Geld zurückzuverlangen, welche er als Sicherheit für verſchiedene Schulden in die Hände portugieſiſcher Kaufleute niedergelegt, und weil Vater Valignani ihm in dieſer Sache nicht helfen wollte, ſo drohten die beiden Spanier, dem Kaiſer anzuzeigen, daß, trotz ſeines Verban-

nungsbefehles, ſich noch eine große Anzahl Jeſuiten in Japan befände und den Schutz verſchiedener Prinzen genöſſe.

Des Kaiſers Verdacht, daß Valignani nicht ein wirklicher Geſandter ſei, ſondern ſich nur unter dieſem Charakter in Japan eingeſchwärzt habe, war trotz aller Anſtrengungen ſo wenig beſchwichtigt, daß ſein Antwortſchreiben an den Vicekönig von Goa ſo ungnädig ausfiel, daß Valignani ſich weigerte, daſſelbe zu überbringen. Die Anhänger des Chriſtenthums, ſowie einiger mild geſinnter Heiden, vermochten jedoch zuletzt den Kaiſer, ſein Schreiben folgendermaßen zu modificiren, das in ſeltener Freimüthigkeit ſein ganzes politiſches Glaubensbekenntniß enthält:

„Taiko-Sama an den Vicekönig von Goa.

Sehr berühmter Herr!

Ich habe mit Vergnügen den Brief empfangen, welchen Ihr an mich ſchriebt, und ihn durchleſend, ward mir die große Entfernung bemerkbar, welche uns trennt und von der auch Ihr ſprecht. Japan enthält mehr als 60 Fürſtenthümer, welche während langer Zeit durch Bürgerkriege erregt worden, die aus der Weigerung der Prinzen entſprangen, ihrem ſouverainen Herrn den Gehorſam zu bezeigen, welchen ſie ihm ſchulden. Der Anblick ſo vielen Unglücks betrübte mich tief ſeit meiner früheſten Jugend, und ich dachte darüber nach, wie ich demſelben ſteuern könnte; mit dieſer Abſicht bemühte ich mich emſig, mir die drei für ſolches Unternehmen nöthigſten Tugenden anzueignen. Zuerſt ſuchte ich mir Leutſeligkeit zu eigen zu machen, um alle Herzen zu gewinnen; nächſtdem beſtrebte ich mich über alle Dinge ein richtiges Urtheil zu fällen, und endlich mich ſtets mit Klugheit und Mäßigung zu benehmen. So iſt es mir gelungen, ganz Japan meiner Autorität zu unterwerfen, das ich nun mit einer Milde regiere, die dem Muthe gleichkommt, der nöthig war, es mir zu unterwerfen. Beſonders habe ich geſucht meine Milde den Arbeitern fühlen zu laſſen, welche Feldbau treiben. Meine Strenge trifft nur die, welche vom Pfade der

Tugend abweichen; nichts iſt ruhiger als Japan in dieſem Augenblicke, und es iſt dieſe innere Ruhe, welche es ſtark macht. Dieſe ungeheure Monarchie gleicht einem feſten Felſen; alle Anſtrengungen ihrer Feinde können ſie nicht erſchüttern. So bewahrte ich nicht nur den Frieden daheim, ſondern ſelbſt entfernte Länder bezeigen mir die gebührende Unterwürfigkeit; ich erwarte, bald China zu erobern, und da mir dieſes zweifelsohne gelingen wird, ſo hoffe ich, daß wir einander bald viel näher rücken, und Communicationen zwiſchen uns nicht ſo ſchwierig ſein werden. Was die Religion betrifft, ſo iſt Japan das Reich der Kami, d. h. des Sin, des Anfangs aller Dinge, und die gehörige Ordnung der Landesregierung hängt von der genauen Befolgung der uralten Geſetze ab, welche die Kami's niederlegten. Von dieſen kann man ſich nicht entfernen, ohne den Gehorſam zu ſchmälern, welche Unterthanen ihrem Souverain, Frauen ihren Ehegatten, Kinder ihren Eltern, Vaſallen ihren Herrſchern, und Diener ihren Herren ſchuldig ſind. Dieſe Geſetze ſind nöthig, um gute Ordnung und Ruhe in und außerhalb zu erhalten. Die Väter, welche ſich die Geſellſchaft Jeſu nennen, ſind auf dieſe Inſeln gekommen, um eine andere Religion zu lehren; allein da diejenige der Kami's zu tief eingewurzelt iſt, ſo kann dieſes neue Geſetz nur dazu dienen, um in Japan eine Verſchiedenheit des Gottesdienſtes zu erzeugen, die dem Wohle des Staates nachtheilig ſein würde. Aus dieſem Grunde habe ich durch ein kaiſerliches Edict dieſen fremden Doctoren verboten, fernerhin ihre Lehre zu predigen. Ich habe ihnen ſelbſt anbefohlen, Japan zu verlaſſen, und ich bin entſchloſſen, Niemandem zu erlauben, hieher zu kommen, um neue Meinungen zu verbreiten. Allein da ich wünſche, daß der Handel zwiſchen Euch und mir auf die alte Weiſe fortbeſtehen möge, ſo gedenke ich den Weg zur See, wie zu Lande, offen zu erhalten, indem ich den einen von Piraten, den andern von Räubern befreie. Die Portugieſen mögen mit meinen Unterthanen in aller Sicherheit han-

deln, und ich werde Sorge tragen, daß ihnen Niemand ein Leid zufüge. Alle in Eurem Briefe erwähnten Geſchenke ſind mir getreulich überbracht worden, und ich ſende Euch dafür einige Seltenheiten dieſes Landes, von denen ich eine Liſte beifüge. Im Uebrigen verweiſe ich Euch an Euren Geſandten, und will deshalb nichts weiter ſagen.

Gegeben am 25ſten Jahre der Era Tengo und am 25ſten des 7ten Monats."

Aus dieſem Briefe erſieht man, daß Taiko-Sama bemüht war, die kaiſerliche Autorität, ſowie die eigene National-Religion auf ihrer alten traditionellen Baſis wiederherzuſtellen, denn auch die Bonzen der Budhiſten hatten ſich ſeines Wohlwollens nicht zu erfreuen. Der Ausdruck des Wunſches, daß der gegenſeitige Handel fortbeſtehen ſolle, war durch einen Streit zwiſchen den beiden Gouverneuren von Nagaſacki und dem Befehlshaber eines portugieſiſchen Schiffes herbeigeführt worden, der vom Kaiſer zu Gunſten des Letzteren entſchieden worden war. Die im Briefe erwähnten Geſchenke beſtanden aus einigen japaniſchen Rüſtungen und Waffen.

Mittlerweile war eine Armee von 80,000 Mann gegen Corea geſchickt worden, und da Taiko-Sama beabſichtigte, ſich ſelbſt an die Spitze des Heeres zu ſtellen, ſo ließ er ſeinen Neffen mit dem Titel Kam-ba-cun-do-no als ſeinen Stellvertreter zurück. Trotz des beabſichtigten Krieges fand der Kaiſer noch Zeit, ſeine neue Hauptſtadt Fuſini in der Nähe von Miako zu begründen. Die 1ſte Diviſion der Armee, unter Befehl des Großadmirals, Königs von Fingo, landete alsbald in Corea, und nachdem zwei feſte Plätze durch Sturm eingenommen und eine große Feldſchlacht gewonnen worden, öffneten die Hauptſtadt und alle übrigen Städte den ſiegreichen Japanern ihre Thore.

Bei einer frühern Gelegenheit hatte Taiko-Sama an den ſpaniſchen Gouverneur von Manilla eine ſchriftliche Aufforderung geſendet, ſich ihm zu unterwerfen. Dieſer Letztere war ſo begierig,

mit den Japanern in Handelsverbindungen zu treten, daß er, ungeachtet des anmaßenden Tones dieſes Briefes, einen ſpaniſchen Edelmann, Namens Liano, nach Japan entſendete, welcher, begleitet von einem Dominicaner-Mönch, in Satzuma landete, dort aber mit Solis dem Spanier aus Peru zuſammentraf, der noch mit ſeinem Schiffsbau beſchäftigt und nicht ſehr gut auf die Portugieſen und Jeſuiten zu ſprechen war. Firanda, der andere Spanier, und Faxagawa, ein japaniſcher Freund des Erſteren, überſetzten den Brief des Gouverneurs von Manilla an den Kaiſer auf eine ſolche Weiſe, daß er eine vollkommene Unterwerfung unter die Wünſche des Kaiſers auszudrücken ſchien. Dieſer wiederholte ſein Verlangen in einem zweiten Briefe, und die Geſandten, ohne deſſen Inhalt vollkommen zu verſtehen, und in der Hoffnung, ſich des Handels der Portugieſen zu bemächtigen, übernahmen es, denſelben an den Gouverneur von Manilla zu behändigen, und zugleich ſuchten ſie den Zorn des Kaiſers gegen die Jeſuiten von Neuem anzufachen. Als derſelbe erfuhr, wie wenig ſeine Befehle von dieſen letzteren beachtet worden waren, gerieth er in einen fürchterlichen Zorn und befahl, augenblicklich die ſchöne, bisher noch verſchonte Kirche von Nagaſacki, ſowie das von denſelben dort bewohnte Haus zu zerſtören. Durch eine merkwürdige Fügung ſtarb des Kaiſers Mutter in Miako in demſelben Augenblicke, wo er dieſe Befehle unterzeichnete. Solis aber und die ſpaniſchen Geſandten verloren auf der Rückreiſe ihr Leben durch einen Schiffbruch, welcher Umſtand von den Miſſionairen als Akt einer göttlichen Strafe ausgelegt und benutzt wurde, viele neue Bekehrungen zu machen. Um dieſe Zeit, im October 1592, verließ Vater Valignani Japan zum zweiten Male und ſegelte nach Macao.

In Corea hatte in der Zwiſchenzeit der Krieg mit wechſelndem Glücke ſeinen Fortgang gehabt. Chineſiſche Hülfstruppen waren herbeigeeilt; Joscimon, König von Bungo, hatte eine Niederlage von ihnen erlitten, und der Großadmiral, deſſen Verbin-

dungen mit Japan dadurch gefährdet waren, rettete seine Armee nur durch seinen persönlichen Muth vor vollkommener Vernichtung. Nach einer zweiten siegreichen Schlacht, unter den Mauern der coreischen Hauptstadt, wurde ein Friede geschlossen, in der 5 oder 8 Provinzen Corea's den Japanern gesichert, der Admiral zum Vicekönig von Corea ernannt, die christlichen Prinzen aber mit ihren christlichen Truppen im Lande zurückgehalten wurden. Die Trennung der Missionaire von ihren Beschützern, sowie ein erneuter Befehl des Kaisers, alle ihre Anhänger in Ximo zu entwaffnen, verbreitete unter diesen die größte Bestürzung. Allein es war nicht nur des Kaisers Feindschaft, sowie der kaufmännische Neid der Spanier, die den Missionairen Verderben drohten, sondern die großen Erfolge des Ordens der Jesuiten hatten ihnen selbst im Busen der katholischen Kirche Feinde erschaffen, worunter sich besonders die Dominicaner- und Franciscaner-Mönche hervorthaten. Eine Bulle des Papstes Gregorius XIII. vom Jahre 1585 verbot unter Strafe des Kirchenbannes allen kirchlichen Orden, mit Ausnahme der Jesuiten, in Japan religiöse Functionen auszuüben, welches Verbot den Dominicanern und Franciscanern ebenso gehässig war, als das portugiesische Handelsmonopol den Kaufleuten von Manilla, und sie suchten sich an den Jesuiten zu rächen, indem sie verleumderische Schriften gegen dieselben in die Hände der Japaner zu bringen suchten. Der bereits früher erwähnte Firanda, der mittlerweile nach Manilla gekommen, suchte den Eifer der Franciscaner dadurch weiter zu entflammen, daß er ihnen vorstellte, der Widerwillen des Kaisers sei nicht gegen ihre Religion, sondern gegen die Personen der jesuitischen Missionaire gerichtet. Der spanische Gouverneur, der, in Folge des Schiffbruchs seiner Gesandten, nicht die Antwort des Kaisers empfangen hatte, schrieb in der Hoffnung, den Handelsverkehr zu eröffnen, einen neuen Brief, und vier Franciscaner erklärten sich bereit, denselben an Taiko-Sama zu überbringen. Dieser Letztere, obschon nicht mit dem Inhalt der Sendung

zufrieden, erlaubte dennoch den Mönchen, ſich in Miako aufzuhalten, und nicht lange dauerte es, ſo hatten ſie hier, ſowie in Oſacca uns Nagaſacki, Kirchen und Klöſter erbaut. Eine Beſchwerde der Jeſuiten gegen die neuen Eindringlinge hatte nicht den gewünſchten Erfolg. Als aber der heidniſche Gouverneur ihre Klöſter und Kirchen gewaltſam verſchließen ließ, wendete ſich ihr Unwille gegen die Jeſuiten, deren Einfluß ſie dieſe Verfolgung zuſchrieben. Dieſer Streit beider Parteien würde die Aufmerkſamkeit des Kaiſers wahrſcheinlich im höheren Grade auf ſich gelenkt haben, wenn nicht in dieſem Augenblicke innere Wirren ihn beſchäftigt hätten, in Folge deren ſein Neffe und Statthalter das Leben verlor. Ein dem Kaiſer von ſeinem neuen Weibe, der Tochter des Dairi, geborener Sohn, Namens Fide-Yori, erhielt ſtatt des getödteten Statthalters den Titel Kam-ba-cun-do-no. Im Jahre 1569 litt eine reich geladene ſpaniſche Gallione an der Südküſte von Sikokf Schiffbruch, und Schiff ſowohl als Ladung wurden von den Japanern mit Beſchlag belegt. Die im Schiffe Befindlichen wurden, nachdem ſie lange vergeblich um Hülfe nachgeſucht, durch den Beiſtand der Jeſuiten, durch deren Milde ſie ſchon vorher ihr Leben gefriſtet hatten, nach Manilla zurückgeſendet, mit Ausnahme von vier Auguſtinern und einem Dominicaner, welche in Japan als Miſſionaire zurückblieben; ſtatt den Miſſionairen dafür zu danken, erhoben dieſe Leute nun die leidenſchaftlichſten Anklagen gegen dieſelben, in denen man ihnen Schuld gab, das Schiff und die Ladung für ſich in Beſitz genommen und ſich in Handelsſpeculationen eingelaſſen zu haben. Die Jeſuiten erklärten dieſe letztere Beſchuldigung dadurch, daß in Folge der großen Bedrückungen ihre Hülfsmittel ſich ſehr verringert, und deshalb die Kaufleute von Nagaſacki und Macao einige ihnen anvertraute Gelder zu Ankauf einer Gallione verwendet hätten, mit der ſie zu Nutz und Frommen der Seminarien und Hospitale Handel trieben. Während dieſer unangenehme Streit noch obſchwebte, hatte der Capitain der ſpaniſchen

Gallione verſucht, die Befürchtungen des Kaiſers dadurch rege zu machen, daß er ihm eine übermäßig große Idee von der Macht ſeines Herrn, des Königs von Spanien, beizubringen ſuchte, indem er ihm die weitläufigen Beſitzungen deſſelben auf einer Landkarte vorzeichnete. Auf die Frage: wie ſo ausgedehnte Beſitzungen erobert worden ſeien? erwiderte der Spanier: daß man zuerſt Prieſter in die zu erobernden Länder geſendet habe, welche einen Theil der Eingeborenen bekehrten; ſpäter ließ man ihnen Truppen nachfolgen, und dieſen, unterſtützt von den bekehrten Eingeborenen, war es ein Leichtes, des Landes ſich zu bemächtigen. Dieſe Nachricht beunruhigte den Kaiſer ſo außerordentlich, daß er ſogleich alle in den Klöſtern und Hospitalen der Jeſuiten, Franciscaner und Dominicaner befindlichen, Perſonen verhaften ließ; die Fremden wurden des Landes verwieſen, die gefangenen Japaner aber, 24 an der Zahl, wurden, nachdem man ihnen am 3. Januar auf öffentlichem Platze von Miaco das linke Ohr abgeſchnitten, nach Nagaſacki geſchickt und dort gekreuzigt. Der Hügel, auf welchem dieſe Hinrichtung ſtattfand, ward von nun an der heilige Berg oder Berg der Märtyrer genannt; die mit ihrem Blute getränkte Erde ward von den Umſtehenden ſorgfältig aufgeſammelt und als Reliquie aufbewahrt. Die Leichen dreier japaniſcher Jeſuiten wurden heimlich entwendet und nach Macao gebracht, wo ſie als wunderthätig große Verehrung empfingen und in den Kirchen aufbewahrt wurden. Papſt Urban VIII. canoniſirte dieſe japaniſchen Heiligen, die erſten chriſtlichen Märtyrer, dreißig Jahre ſpäter.

Dieſes traurige Ereigniß ereignete ſich durch einen zweiten Schlag gegen den Orden auf's Neue. Es erſchien alsbald ein Befehl des Kaiſers an den Statthalter von Nagaſacki, mit Ausnahme des Dolmetſchers Rodrigues und von zwei oder drei anderen, denen man der portugieſiſchen Kaufleute wegen geſtattete in Nagaſacki zu bleiben, alle übrigen Ordensmitglieder bei erſter Gelegenheit nach Indien einzuſchiffen. Dieſem peremtoriſchen Befehl konnte man

ſich nicht offen widerſetzen, nichtsdeſtoweniger ſuchte man ihm durch Liſt auszuweichen. Einige Miſſionaire, die ſich wirklich eingeſchifft hatten, zeigten ſich in Geſellſchaft von Matroſen und Kaufleuten, die für dieſe Gelegenheit die Kleidung des Ordens angelegt hatten, auf dem Verdeck des Schiffes, und nahmen laut rührenden Abſchied von den zurückbleibenden Brüdern; dieſe letzteren entſchuldigten ihr Verweilen dadurch, daß das Schiff zu klein geweſen ſei, um alle aufzunehmen. Bald darauf erwartete man einen Beſuch des Kaiſers in Nagaſacki, und die in Furcht geſetzten Behörden fanden es nöthig, alsbald eine große Anzahl von Kirchen, ſowie den Miſſionairen gehörigen Häuſer zu zerſtören; drangen auch wiederum ernſtlich darauf, daß die noch zurückgebliebenen Ordensmitglieder jetzt das Land verlaſſen ſollten. Da zur Zeit nur ein ſehr kleines Schiff im Hafen war, ſo nahm man wiederum ſeine Zuflucht zu Entſchuldigungen, und nur 11 Perſonen ſchifften ſich ein; während man ſo in der lebhafteſten Beſorgniß der Zukunft entgegenſah, ereilte plötzlich der Tod den Kaiſer Taiko-Sama, der im September 1598 in einem Alter von 64 Jahren ſtarb. Die Regierung ging in die Hände ſeines jungen Sohnes Fide-Yori über, während deſſen Minderjährigkeit ein Staatsrath, beſtehend aus neun Perſonen, die Angelegenheiten des Landes leitete. An der Spitze dieſes Rathes ſtand Ge-jas, Fürſt von Bandova, mit deſſen Enkeltochter Taiko-Sama ſeinen Sohn ſchon in früheſter Kindheit verheirathet hatte, um dadurch den mächtigen Vaſallen feſter an ſeine Dynaſtie zu ketten. Die erſte Maßregel dieſer Regentſchaft war eine Beendigung des Krieges in Corea, und die Rückkehr ſo vieler Beſchützer, wie die chriſtlichen Fürſten und ihre Armeen, belebten die Hoffnungen der Miſſionaire, um ſo mehr, da Ge-jas nicht beſonders feindſelig gegen die neue Religion geſtimmt zu ſein ſchien. Leider zerſtörte ein neuer Bürgerkrieg dieſe Hoffnungen ſehr bald, denn mehrere der mächtigſten Anhänger der Miſſionaire, darunter der Großadmiral, König von Fingo, verloren in dem-

ſelben ihr Leben. Papſt Clemens VII. ertheilte in einer Bulle vom December 1600 den verſchiedenen Orden der Bettelmönche Erlaubniß, Japan als Miſſionaire zu beſuchen, von der dieſe bald ausgedehnten Gebrauch machten; da keine offenen Verfolgungen ſtattfanden, gründeten ſie in den verſchiedenen Theilen des Landes Klöſter, und riefen dadurch wiederum ärgerliche Streitigkeiten mit den Jeſuiten hervor. Dieſe untergruben den kaum etwas gehobenen Einfluß der Fremden auf die beunruhigendſte Weiſe, und bald ſollten dieſe zerſtörenden Elemente durch die Ankunft von noch anderen europäiſchen Nationen vergrößert werden.

VIII.

Die Holländer in Japan.

Die handeltreibenden Nationen ſuchen einen neuen Seeweg nach Oſtindien. — Entdeckung der Straße von Magellan. — Ankunft der Holländer in Japan. — William Adams. — Nimmt unter Mayhay Dienſte. — Segelt durch die Straßen von Magellan. — Gelangt nach Bungo. — Wird in's Gefängniß geworfen. — Ränke der Portugieſen. — Findet bei Hofe Gunſt. — Sucht ſeiner Familie Nachricht von ſich zu geben. — Schiffbruch des Gouverneurs von Manilla in Japan. — Derſelbe wird nach Acapulco geſandt. — Die Holländer erhalten Privilegien vom Kaiſer. — Adams ſchreibt nochmals an ſeine Familie. — Sein Tod.

Um jene Zeit ſuchten die Spanier, von einer heftigen Eiferſucht gegen den Einfluß der Portugieſen in Oſtindien geleitet, dieſen für ſich ſelbſt zu gewinnen. Man ſuchte einen neuen Seeweg nach Indien auf, und die Entdeckung der Straße von Magellan war das Reſultat. Die Engländer und Holländer waren gleichfalls nicht mehr damit zufrieden, die Producte des Oſtens von den Portugieſen zu kaufen, ſondern ſuchten einen directen Handel in jenen Gegenden anzuknüpfen. Drake, in ſeiner Reiſe um die Erde 1577—80, zeigte dieſen Weg durch die Straße von Magellan an, auf dem ihm bald darauf Cavendiſh folgte. Capitain Lancaſter

war der erſte Engländer, der im Jahre 1592 eine Reiſe nach Indien um's Cap der guten Hoffnung unternahm; eine zweite von ihm unternommene Expedition im Jahre 1596 aber ſchlug wegen verſchiedener Schiffbrüche gänzlich fehl. Als ſpäter einige Holländer, die während geraumer Zeit von den Portugieſen gefangen gehalten worden waren, nach Amſterdam zurückkehrten, theilten ſie ihre erlangten Kenntniſſe von den Reichthümern des Oſtens und den Vortheilen, welche ein Handel nach jenen Gegenden bieten würde, den holländiſchen Kaufleuten mit, und ihre Ueberredungen hatten bald darauf die Bildung einer oſtindiſchen Handescompagnie zur Folge. Im Jahre 1595 entſendete man verſchiedene Schiffe, um Handelsverſuche zu machen, und obſchon dieſe im Anfange nicht glücklich ausfielen, ſo ließ man ſich dadurch doch nicht abſchrecken, erneute Verſuche zu machen, welche zuletzt mit Erfolg gekrönt wurden, und es gelang ſogar, auf der Weſtküſte von Japan zu landen und dort eine Niederlaſſung zu gründen; unter den Seeleuten, die ſich bei dieſen Unternehmungen betheiligten, zeichneten ſich beſonders Hugh Linſchaoten, Houtmann, Oliver Noort und Jacques Mayhay aus. In der Flotte des Letzteren dienten zwei Engländer, William Adams und Thymothy Schotten, und der Erſtere von dieſen Beiden war der erſte Engländer, welcher Japan erreichte. Dieſer merkwürdige Mann giebt ſeinen Geburtsort als Gillingham in Kent, zwei Meilen von Rottcheſter und eine Meile von Chatam, „wo die Schiffe der Königin (Eliſabeth) ankern," an. Natürliche Neigung trieb ihn dazu, Seeman zu werden, und bald ſehen wir ihn als Lootſen der königlichen Schiffe, ſpäter aber vertauſchte er dieſe Stelle mit den Dienſten in einer Compagnie von Kaufleuten, die nach den Berberei-Staaten handelten, bis der in Holland beginnende Handel ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. „Sodann im Jahre unſeres Herrn 1598 verdingte ich mich als Oberlootſe einer holländiſchen Flotte von fünf Segeln, welche die Vorſteher der indiſchen Compagnie, Peter Vanderhae und Hans Vanderguot, fertig machten. Der General

dieſer Flotte hieß Jacques Mayhay, in deſſen Schiff, da er Admiral war, ich als Lootſe verblieb. Dieſe Flotte ſegelte am 24. Juni 1598, in den letzten Jahren der Regierung der Königin Eliſabeth vom Texel. Nach vielen Schwierigkeiten ſowie Krankheit, durch die auch der Admiral oder, wie man ihn damals nannte, General ſein Leben verlor, und verlängertem Aufenthalte an den Küſten von Guinea und Braſilien langte man im Anfang April 1599 am Eingange der Straße von Magellan an, wo man durch den eintretenden Winter bis zum 24. September zurückgehalten wurde. Nachdem man mit großer Mühe den ſtillen Ocean erreicht hatte, zerſtreute ein Sturm die Flotte, und ein Theil der Schiffe gerieth in Streitigkeiten mit den Einwohnern der Küſte von Chili. Nach längerem Umherirren zwiſchen den Inſeln beſchloß man am 29. November 1599 nach Japan zu ſegeln. Im 27ſten oder 28ſten Grade n. B. begegnete man ſehr ſtürmiſchem Wetter und am 24. Februar 1600 verloren ſich die Schiffe in einem dichten Nebel aus dem Geſicht; Adams' eigenes Schiff, Erasmus, entrann dem Verderben allein. „Nichtsdeſtoweniger thaten wir unſer Beſtes, um Japan zu erreichen. Den 24. März ſahen wir eine Inſel, Namens Una Colonna, zu welcher Zeit viele unſerer Leute krank wurden und verſchiedene ſtarben. Groß in der That war unſer Elend, denn kaum neun oder zehn Männer waren im Stande zu gehen oder auf ihren Füßen zu kriechen, unſer Capitain aber und alle Uebrigen erwarteten jeden Augenblick ihren Tod. Am 11. April 1600 ſahen wir die hohe Küſte von Japan, um welche Zeit nicht mehr als fünf von uns im Stande waren zu gehen; am 12. April kamen wir dicht bis Bungo, wo viele Barken uns beſuchten, aus denen wir die Leute an Bord kommen ließen, denn wir waren zu ſchwach, ihnen zu widerſtehen. An dieſem Orte ließen wir den Anker fallen; die Leute thaten uns nichts zu Leide, ſtahlen aber Alles, was ſie immer erlangen konnten, wofür einige ſpäter theuer zu bezahlen hatten. Am Tage ſendete der König der Inſel Soldaten am Bord, um zu verhüten, daß die Güter der

Kaufleute geſtohlen würden. Zwei oder drei Tage ſpäter ward das Schiff in einen guten Hafen gebracht, wo wir erwarten ſollten, was der König mit uns zu thun gedenke; in der Zwiſchenzeit geſtattete man uns, unſern Capitain und unſere Kranken zu landen, auch räumte man uns ein Haus ein und gab uns Erfriſchungen. Nachdem wir uns fünf oder ſechs Tage hier aufgehalten, kam ein portugieſiſcher Jeſuit nebſt andern Portugieſen und andern Japanern, die Chriſten waren, von einem Platze Namens Nagaſacki an, was für uns ſehr ſchlimm war, denn die Portugieſen waren unſere Todfeinde, welche uns für Piraten ausgaben und nicht für ehrliche Kaufleute." Zieht man in Betracht, auf welche Weiſe alle Nationen damals Handel trieben und wie ein Jeder ſtets bereit war, die Gurgel des Andern abzuſchneiden, und zwar auf die Art, daß man ſprüchwörtlich ſagte: „Jenſeits der Linie gebe es keinen Frieden und europäiſche Verträge erſtrecken ſich nicht bis in die Südſee." So hatte die eine Partei ebenſowenig Grund, dieſen Unterſchied zwiſchen Piraten und Kaufleuten zu machen, als die andere Partei, ſich darüber zu beſchweren; hören wir jedoch, was uns Meiſter Adams weiter ſagt. „Der üble Bericht der Portugieſen und Jeſuiten bewog den Gouverneur und die gemeinen Leute, übel von uns zu denken, und wir erwarteten täglich an's Kreuz geſchlagen zu werden, welches in dieſem Lande die Strafe für Seeräuber iſt. Auch begaben ſich zwei unſerer Leute als Verräther in den Dienſt des Königs, da ihnen die Portugieſen ihr Leben verſichert hatten; dieſe Verräther ſuchten auf alle Weiſe die Güter in ihre Hände zu bekommen und machten ſie mit Allem bekannt, was auf unſerer Reiſe ſich zugetragen. Da die Portugieſen noch außerdem die Holländer und Engländer als Ketzer betrachteten, ſo verleumdeten ſie die Fremden gegenüber den japaniſchen Chriſten als ungläubige Heiden und Gottesläſterer." Allein da die Sache zu Ohren des Kaiſers kam, ſo befahl er, daß Meiſter Adams in Begleitung eines der Matroſen zu ihm nach Oſacca gebracht werden ſolle. Am

12. Mai 1600 kam er daſelbſt an, ward wohl empfangen und mit Hülfe eines Japaners, der portugieſiſch ſprach, hatte der Kaiſer eine lange Unterhaltung mit ihm. „Der Kaiſer fragte: aus welchem Lande ich ſei und weshalb ich ſo weit hierhergekommen ſei? Ich theilte ihm den Namen unſeres Landes mit, ſowie daß wir lange verſucht, einen Handel mit allen Potentaten anzuknüpfen, indem wir in unſerem Lande verſchiedene Bequemlichkeiten haben, die hier nicht exiſtiren, und ebenſo hier ſolche Güter zu kaufen wünſchen, welche bei uns nicht vorkommen. Dann fragte mich der Kaiſer, ob in unſerem Lande Kriege geführt würden? Ich antwortete ihm: Ja, mit Spanien und Portugal, aber mit allen anderen Nationen ſeien wir in Frieden. Dann fragte er mich: an wen ich glaubte? Ich ſagte: an Gott, der Himmel und Erde erſchaffen. Er fragte mich darauf nach verſchiedenen anderen Dingen und auf welchem Wege ich nach ſeinem Lande gekommen ſei. Da ich eine Karte der Erde mit mir hatte, ſo zeigte ich ihm darauf die Straße von Magellan, worüber er ſich wunderte und dachte, ich belöge ihn; ſo fragte er mich von einem Dinge nach dem andern, und ich blieb bis Mitternacht bei ihm. Nachdem er mich gefragt, was für Waaren wir in unſerm Schiffe hätten, zeigte ich ihm Proben von Allem; am Ende, als ich mich wegbegeben wollte, bat ich ihn, mir zu erlauben, ebenſo wie die Portugieſen zu handeln. Seine Antwort darauf aber konnte ich nicht verſtehen; zuletzt ließ er mich wieder in's Gefängniß führen, nach zwei Tagen aber ſchickte er abermals nach mir und fragte nach vielen anderen Umſtänden in unſeren Landen, nach Krieg und Frieden, nach Thieren aller Arten und nach dem Himmel und den Sternen. Er ſchien mit allen meinen Worten wohl zufrieden zu ſein. Nichtsdeſtoweniger ward ich auf's Neue nach dem Gefängniſſe geſchickt, obwohl nach einem bequemeren und anderen Platze. So verblieb ich 39 Tage im Kerker und empfing weder Nachricht von unſerem Schiff, noch von dem Capitain, ob er wieder von ſeiner Krankheit geneſen und wie ſich unſer Schiffsvolk befände; wäh-

rend dieſer ganzen Zeit ſprachen die Portugieſen und Jeſuiten ſehr gehäſſig gegen uns und ſuchten dem Kaiſer glauben zu machen, daß wir Diebe und Räuber ſeien, und wenn man uns am Leben ließe, würde es nachtheilig für den Kaiſer und das Land ſein, denn dann würde Keiner von unſerer Nation hierherkommen, ohne zu rauben, allein wenn wir hingerichtet würden, ſo würde es die Uebrigen abſchrecken, hierher zu kommen. Deshalb erſuchten ſie den Kaiſer beinahe täglich, uns umbringen zu laſſen, und ließen daſſelbe durch ihre Freunde bei Hofe thun. Zuletzt gab der Kaiſer den Portugieſen und Jeſuiten dieſe Antwort:

„Bis jetzt hätten wir weder ihm, noch ſeinem Lande Schaden zugefügt, deshalb ſei es der Vernunft und der Gerechtigkeit zuwider, uns zu tödten, und wenn unſer Land und ihres mit einander Krieg führten, ſo ſei dies keine Urſache, um uns umzubringen."

„Auf dieſe Antwort des Kaiſers waren ſie ſehr beſtürzt, ihren grauſamen Anſchlag verfehlt zu haben, wofür Gott gepreiſet ſei für immer und ewig." Am 41ſten Tage erhielt Adams ſeine Freiheit und kehrte am Bord des Schiffes zurück; ſeine nautiſchen Inſtrumente, die er hoch ſchätzte, wurden ihm zurückgeſtellt; dem Capitain und dem Schiffsvolke wurden 50,000 Realen verabreicht, um ihren Lebensunterhalt zu beſtreiten; allein es ward ihnen nicht erlaubt, das Land zu verlaſſen. Später zerſtreuten ſich die Holländer nach verſchiedenen Theilen der Inſel; der Kaiſer aber ließ jedem von ihnen täglich zwei Pfund Reis anweiſen, ſowie ein jährliches Einkommen von zwölf Ducaten. Nach vier oder fünf Jahren ward Adams aufgefordert, für den Kaiſer ein Schiff zu bauen, und mit Hülfe eingeborener Zimmerleute conſtruirte er ein Fahrzeug von 80 Tonnen, wofür er allgemeinen Beifall erntete. Er ſtieg nun immer mehr in der Gunſt des Herrſchers, den er in Geometrie, Mathematik und anderen Wiſſenſchaften unterrichtete, ſo daß ſeine früheren Feinde, die Jeſuiten und Portugieſen, ihn um ſeine Protection erſuchten und er dadurch Gelegenheit hatte, ihnen Böſes mit Gutem

zu vergelten. Nach fünf Jahren bat Adams, der in England Frau und Kinder hatte, um Erlaubniß, wieder heimkehren zu dürfen, dem Kaiser aber war er zu unentbehrlich geworden, um ihn von sich zu lassen. Als nun der holländische Capitain, mit dem er gekommen war, um jene Zeit aus Japan entlassen nach Patane segelte, benutzte er die Gelegenheit, zwei Briefe nach seiner Heimath zu senden. Der zweite derselben ist vom 22. October 1611 datirt. Später baute er ein zweites Schiff von 120 Tonnen für den Kaiser, welches im Laufe der Zeit bestimmt war, schiffbrüchige Spanier in ihre Heimath zurückzubringen.

Im Jahre 1609 gedachte Don Rodrigo de Vivero, früherer Gouverneur von Manilla, in einer Gallione, St. Francisco, nach Neu-Spanien zurückzukehren. Allein er litt an der Küste von Japan Schiffbruch, 160 von der Mannschaft verloren ihr Leben, 340 aber wurden gerettet; diese Schiffbrüchigen wurden von den Japanern mit großer Freundlichkeit behandelt. Rodrigo mit einem Begleiter ward eingeladen, den Kaiser in Jeddo zu besuchen, und der Gouverneur der Provinz rüstete sie mit allen nothwendigen Bedürfnissen für die Reise aus. Nach einem gnädigen Empfange bei Hofe ward Befehl gegeben, den Schiffbrüchigen alles Eigenthum zurückzuerstatten. Später machte Rodrigo noch einen Besuch in Miako, wo er den Tempel und das Grab Taiko-Sames besuchte; er hatte daselbst ein Gespräch mit dem Gouverneur der Stadt, der eben von den Bonzen angegangen wurde, die fremden Missionaire aus dem Lande zu vertreiben; ärgerlich darüber, so oft mit diesem Gegenstande belästigt zu werden, fragte der Fürst: wie viele verschiedene Religionen es in Japan gäbe? 35 war die Antwort. „Ganz wohl, erwiderte er; wenn 35 verschiedene Secten geduldet werden können, so wird das Land durch 36 auch keinen Schaden erleiden. Laßt die Fremden in Frieden.“ Zuletzt wurde Rodrigo in dem von Adams gebauten größeren Schiffe mit reichen Geschenken für den König von Spanien nach Acapulco gesandt; Adams selbst aber ward

nicht erlaubt, ihn zu begleiten, ſondern der Kaiſer beſtand darauf, ihn an ſeinem Hofe zu behalten, wo er ihn mit einem fürſtlichen Einkommen verſah. Im Juli 1609 erſchienen zwei holländiſche Schiffe in Firando, der rothe Löwe und der Greif, die zur Flotte Verhoevens gehörten, der am 12. December 1607 Holland mit dreizehn Schiffen verlaſſen hatte. Man empfing die Holländer ſehr gütig; eine Geſandtſchaft, welche dem Kaiſer Geſchenke des Statthalters, des Prinzen von Oranien, überbrachte, ward ſehr wohl aufgenommen, und in einem Briefe des Kaiſers an den Statthalter von Holland ward dieſem verſprochen, daß die Holländer fortan ungeſtört Handel in Japan treiben könnten. Schon im Jahre 1611 kam ein anderes holländiſches Schiff an und wurde gleich wohl empfangen, und Adams beſtrebte ſich bei allen Unterhandlungen ihnen möglichſt nützlich zu ſein. Durch ſeine Vermittelung wurde ihnen das folgende kaiſerliche Patent geſichert. „Alle holländiſchen Schiffe, die jemals in mein Reich kommen, mögen in jeden beliebigen Hafen einlaufen. Wir befehlen hiermit ausdrücklich einem jeden unſerer Unterthanen, dieſelben auf keine Weiſe zu beläſtigen, noch ſie zu verhindern, ſondern im Gegentheil ihnen alle Art von Hülfe und Gunſt angedeihen zu laſſen. Ein Jeder ſoll ſich bemühen, ihnen Freundſchaft zu erzeigen, in Verſicherung, wovon wir dieſen Leuten unſer kaiſerliches Wort gegeben haben, deshalb ſoll Jeder wohl Acht haben, daß unſere Befehle und Verſprechungen wohl erfüllt werden.“ Adams, noch immer zurückgehalten, ſchrieb nochmals und ſchloß folgendermaßen: „So bin ich genöthigt zu ſchreiben, hoffend, daß auf einem oder dem anderen Wege ich einmal von meiner Frau und meinen lieben Kindern hören werde. So erwarte ich denn mit Geduld den Willen Gottes des Allmächtigen und bitte alle die, denen dieſer Brief zukommen möge, meine guten Freunde mit demſelben bekannt zu machen, ſo daß meine Frau und meine Kinder von mir hören mögen. Durch dieſe Mittel mag ich Hoffnung ſchöpfen, meine Frau und meine Kinder vor

meinem Tode wiederzuſehen, welches der Herr zu ſeiner Ehre und zu meinem Troſte geſtatten möge. Amen.“ Leider ward ihm dieſer Troſt nie zu Theil; vom Kaiſer am Hofe zurückgehalten, lebte er daſelbſt noch mehrere Jahre und ſtarb in Firando im Jahre 1619 oder 1620.

Um jene Zeit hatten die Holländer bereits einen ausgedehnten Handel mit Japan getrieben und vielen Einfluß im Lande gewonnen. — Es iſt nicht bekannt, ob ſie ihre Dankbarkeit gegen dieſen merkwürdigen Mann, dem ſie ſo tief verpflichtet waren, dadurch zu bezeigen ſuchten, daß ſie ſeine Grabſtätte mit einem Monument oder einer Inſchrift verſahen, oder Erkundigungen nach ſeiner Familie eingezogen, um ſich gegen ſie ihrer Schuld zu entledigen; im Gegentheil iſt es viel wahrſcheinlicher, daß ſie weder das Eine noch das Andere thaten.

IX.

Die Engländer in Japan.

Nachrichten von Adams über Japan gelangen nach England. — Bildung einer engliſch-oſtindiſchen Compagnie. — Saris ſegelt nach Japan. — Wird vom König Foyne Sama beſucht. — Reiſt mit Adams nach Jeddo. — Wird vom Kaiſer wohl aufgenommen. — Die Engländer erhalten dieſelben Privilegien, wie die Holländer. — Saris gründet in Firando eine Factorei. — Feindſchaft der Holländer gegen die Engländer. — Pring ſegelt mit einer engliſchen Flotte nach Oſtindien. — Gelangt nach Japan. — Bringt Adams' letzten Willen und Vermögen nach England. — Feindſeligkeiten mit den Holländern. — Sie vertreiben die Engländer aus den Molukken.

Von den Briefen, welche Adams mit holländiſchen Schiffen nach England geſchickt, gerieth einer in der erſten Hälfte des Jahres 1612 in die Hände der engliſch-oſtindiſchen Compagnie, die ſich in Bantam auf Java etablirt hatte. Allein ſchon vorher hatte man in England den Plan gefaßt, einen Verſuch zu machen, mit Japan einen directen Handel zu beginnen, bei dem man ſehr auf die Hülfe Adams' rechnete, von deſſen Aufenthalt in Japan die Mannſchaft des holländiſchen Schiffes „der rothe Löwe" Nachrichten gebracht hatte. Ein der Compagnie gehöriges Schiff, „der Globus", das England am 5. Januar 1611 verließ, nahm Briefe an Adams mit

ſich, und im April deſſelben Jahres folgten dann andere Schiffe: Clove, Thomas und Hector unter den Befehlen von Capitain John Saris, eines anderen Abenteurers, den man füglich als eine engliſche Ausgabe des Pinto betrachten kann. Nach verſchiedenen Abenteuern und Gefechten langte Saris im October 1612 in Bantam an, wo er von den Briefen Adams' Kenntniß erhielt und, unzweifelhaft durch den Inhalt derſelben beeinflußt, am 14. Januar 1613 in der „Clove" nach Japan ſegelte. Am Bord befanden ſich außer dem Capitain 74 Engländer, ein Spanier, ein Japaner, der als Dolmetſcher dienen ſollte, und fünf „Swarts", womit wahrſcheinlich Malayen oder Neger bezeichnet wurden.

Saris beſuchte mehrere Häfen in der Molukkengruppe, wo Holländer und Spanier ſich feſtgeſetzt hatten, um aus den fortwährenden Kriegen der Eingeborenen Nutzen zu ziehen: „bereit, den Knochen Demjenigen zu entreißen, der ihn ſeinem Nachbar abjagen würde." Die Holländer beſonders betrachteten das Land als ihr Eigenthum und hatten mit den Eingeborenen einen Contract abgeſchloſſen, alle Gewürze zu einem beſtimmten Preiſe zu kaufen. Wie liberal dieſe Preiſe waren, läßt ſich daraus ſchließen, daß die Nelken z. B. mit 3 Silbergroſchen das Pfund bezahlt wurden. Saris wollte ſich nicht auf Anerkennung ſolcher Rechte einlaſſen, erklärte ſich aber bereit, den Holländern „als Nachbarn und Brüdern in Chriſto" den Vorzug zu geben, wenn ſie wünſchten, etwas von ſeinen Waaren zu kaufen. Mit dieſer Freundſchaft und Brüderlichkeit ſchien es indeß nicht weit her zu ſein, denn obſchon die Engländer und Holländer ſtets bereit waren, zuſammen das Monopol der Portugieſen und Spanier zu zerſtören, ſo waren dennoch bereits das Capital, ſowie die Beſetzungen der Holländer ſo beträchtlich geworden, daß ſie bereits daran dachten, ein Monopol für ſich ſelbſt zu erringen und ihrem Bundesgenoſſen das leere Nachſehen zu laſſen. Am 14. April verließ Saris die Molukken und befand ſich baldigſt in der Nähe von Nagaſacki, von wo er von japaniſchen

Schiffern nach Firando geleitet ward. Hier angelangt, erhielt er ſogleich einen Beſuch des Königs (Fürſten) Foyne Sama am Bord. Saris bewirthete dieſen, einen alten Mann von mehr als 70 Jahren, nebſt ſeinem ganzen Gefolge in der Cajüte mit Erfriſchungen und Muſik, woran ſie ſich weidlich ergötzten. Einen Brief des Königs von England empfing der Fürſt mit vielen Freudenbezeigungen, allein ſchob es auf, denſelben zu leſen, bis Angui (ſo ward Adams von den Japanern genannt) gekommen ſei, der ſich damals in Jeddo beim Kaiſer aufhielt und den man in derſelben Nacht von der Ankunft der Fremdlinge benachrichtigte. Am nächſten Tage beſuchten viele Japaner das Schiff, die mancherlei Geſchenke brachten. Saris lud verſchiedene Frauen der beſſeren Klaſſe in ſeine Cajüte ein, wo ſie ein zufällig an der Wand hängendes Bild der Venus und des Cupido ſahen, das ſie für eine Madonna mit dem Chriſtkinde hielten, „und vor demſelben niederknieten und es mit großer Ehrfurcht anbeteten," wobei ſie ſich, in leiſem Tone, damit ihre Gefährten ſie nicht hören ſollten, als „Chriſtianos" zu erkennen gaben. Später beſuchte ihn der König Foyne Sama nochmals mit vier ſeiner Frauen, die auf den Wunſch ihres Herrn Saris mit Geſang und Saitenſpiel unterhielten; am Tage darauf fand eine Vorſtellung profeſſioneller Schauſpieler ſtatt, die unter dem Befehle ihres Herrn „von Ort zu Ort zogen, ihre Kunſt feilhielten und Kriegs-, Liebes- und andere Komödien aufführten." Bei gewiſſen Gelegenheiten wurden Schauſpiele aufgeführt, die die muthigen Thaten ihrer Ahnherren vorſtellten, und dann übernahm der König mit ſeinen Hofleuten ſelbſt einige Stellen, „um das gemeine Volk zufrieden zu ſtellen." Während man auf Adams' Ankunft wartete, war ein Haus am Ufer um den Preis von 130 Thalern für ſechs Monate gemiethet, und ſpäter begab ſich Saris in Begleitung von Adams nach Jeddo, um dem Kaiſer einen Beſuch abzuſtatten. Ihr Weg führte ſie zu Waſſer bis Oſacca und von da weiter zu Land über beinahe denſelben Weg, den ſpäter Kämpfer ſo genau beſchrieben hat und den wir am

betreffenden Orte kennen lernen werden. Später verfolgte Saris seine Reise in einem Palanquin weiter, neben dem ein Reitpferd geführt ward, im Falle er sich desselben zu bedienen wünsche. So reiste man über eine Straße, die meist eben, an einigen Stellen aber gebirgig war, jeden Tag etwa 45 Seemeilen. Bei ihrem Einzuge in Suraga, einer Vorstadt Jeddo's, die sie am siebenten Tage erreichten, wurden ihr Anstandsgefühl und ihre Nasen sehr beleidigt durch den Anblick „verschiedener Kreuze, an denen die faulenden Körper der Missethäter noch angenagelt hingen." Der Kaiser, dem Saris die Briefe des Königs von England „mit englischen Complimenten" präsentirte, empfing die Gesandtschaft sehr leutselig, versprach ihnen bald eine Antwort, und lud sie ein, in der Zwischenzeit seinen Sohn, der auch in Jeddo wohnte, zu besuchen. Nachdem sich die Reisenden in der Umgegend der Stadt umgesehen und einen Ausflug nach der Seeküste gemacht hatten, kehrten sie nach Jeddo zurück und empfingen daselbst die Antwort des Kaisers, der den Engländern unter gewissen, besonders specificirten Privilegien gestattete, mit seinen Unterthanen zu handeln, und dem Gesandten einen an den König von England gerichteten Brief einhändigte, der demjenigen, welchen der Statthalter von Holland bereits empfangen, sehr ähnlich war. Am 9. October, dem Tage, wo er diesen Bescheid empfangen hatte, traten Saris und seine Begleiter ihre Rückreise an, auf der sie Miako berührten, „wo die Jesuiten ein stattliches Collegium besaßen, in dem viele Kinder in der christlichen Religion nach dem Gebrauche der römischen Kirche unterrichtet wurden, so daß in dieser Stadt nicht weniger als 6000 Christen waren." Bei seiner Rückkehr nach Firando fand Saris, daß sieben seiner Schiffsmannschaft nach Nagasacki entlaufen seien, wo sie in portugiesischen Schiffen Dienste genommen; Andere hatten sich allerhand Excesse erlaubt und waren untereinander in Streitigkeiten gerathen, in denen sie sich gegenseitig verwundet und getödtet hatten. Im Handel hatte man keine großen Fortschritte gemacht. Die Waaren bestanden

großentheils aus wollenen Tüchern, von denen auch die Holländer einen großen Vorrath hatten und die man bisher um etwa 12 Thlr. die Elle verkauft hatte, allein um den Fremden den Preis zu verderben, gaben die Holländer jetzt ihre Tuche zu sehr billigen Preisen, und überdem waren die Japaner scheu zu kaufen, da sie die Engländer, die Tuch zum Kauf anboten, sich selbst in Seide kleiden sahen. Unter diesen Umständen fand es Saris am räthlichsten, die Waaren in einer neu errichteten Factorei zurückzulassen, über die ein gewisser Cooks die Aufsicht führte, und nachdem er die fehlenden Matrosen durch Japaner ersetzt und die Schulden seiner Leute „in Wirthshäusern und Schnapsläden" bezahlt hatte, segelte er am 5. December bis nach Bantam, wo er am 3. Januar 1614 anlangte und, nachdem er eine Ladung Pfeffer eingenommen, am 13. Februar nach England segelte, wo er am 27. September 1614 anlangte.

Es konnte nicht lange dauern, bis sich auch wiederum unter den beiden rivalisirenden Nationen, den Holländern und Engländern, eine thätige Eifersucht zu regen begann. Ein Brief von Cooks erwähnt feindselige Demonstrationen der Holländer gegen die in Firando zurückgebliebenen englischen Schiffe, welche nur durch die Dazwischenkunft der Japaner vereitelt wurden. Um ihre Interessen in den östlichen Seen zu wahren, hatte die englisch-ostindische Compagnie mit großen Anstrengungen im Jahre 1617 eine Flotte von fünf Schiffen, von denen das größte 1000, das kleinste von ihnen 150 Tonnen hielt, ausgerüstet, die unter dem Commando Martin Pring's segelte, derselbe, welcher bereits früher die Küste von Nordamerika, die später mit dem Namen Neu-England bezeichnet wurde, besucht hatte. Am 17. Juni 1618 langte Pring in Bantam an und segelte im September nach Jacatra, der Hauptstadt der Eingeborenen, deren Stelle jetzt Batavia einnimmt. Hier empfing er Nachrichten, daß die Holländer in den Molukken, nachdem sie vorher die Spanier verjagt, die englischen Kaufleute gleichfalls zu Gefangenen gemacht und sehr übel behandelt hatten. Zu gleicher

Zeit langte Sir Thomas Dale mit fünf Schiffen an und übernahm im November 1618 das Commando über die gesammte Flotte. Von der langen Reise waren die Schiffe nicht in dem Zustande, um den Krieg energisch zu führen, deshalb zogen sie sich, nachdem sie einige Prisen genommen, nach der Küste von Corromandel zurück, wo Dale am 16. August 1619 starb. Gegen Ende des Jahres kehrte Pring, der jetzt wiederum das Commando übernommen hatte, nach den Straßen von Sunda zurück, und am 25. Januar 1620 traf er daselbst drei englische Schiffe, die zu einer mittlerweile angelangten neuen Flotte gehörten. Von diesen erfuhr er, daß vier andere englische Schiffe an der Küste von Java von den Holländern genommen worden, ein anderes in den Straßen von Sunda gescheitert sei, und zwei andere sich vor den Holländern geflüchtet haben. Da die Holländer in Jacatra dreimal so stark als die Engländer waren, deren Schiffe außerdem noch in schlechtem Zustande sich befanden und denen es an Provisionen mangelte, so sendete Pring einen Theil seiner Schiffe nach dem Nordende von Sumatra, wo er hoffte, mit anderen der Compagnie gehörigen Schiffen zusammenzutreffen, die, mit Reis beladen, von Surat erwartet wurden, während er selbst mit zwei Schiffen nach Japan zu segeln gedachte. In diesem Augenblicke erhielt man die frohe Nachricht, daß die Feindseligkeiten zwischen England und Holland eingestellt worden seien und man damit umgehe, die englische und holländisch-ostindische Compagnie zu vereinigen. In Folge dessen segelten jetzt alle englischen Schiffe nach Japan, wo, mit Ausnahme eines einzigen, alle glücklich in Firando anlangten. Eine Gesandtschaft wurde mit Geschenken an den Kaiser gesandt, und nachdem dieselbe zurückgekehrt und Pring seine Schiffe reparirt und verproviantirt hatte, segelte er am 7. December 1620 im Royal-James zuerst nach Jacatra und später nach England. Dieses Schiff brachte die Nachricht vom Tode Adams' nach England; gleicher Weise befand sich der letzte Wille von Adams am Bord, aus dem wir ersehen, daß er in Japan Nachkommenschaft

zurückgelaſſen hatte, denn er theilte ſein Vermögen, das ſich auf 1972 Tael 2 Mas und 4 Kandarinen (etwa 3000 Thlr.) belief, in zwei gleiche Theile, für ſeine japaniſche und ſeine engliſche Familie. Von dem nach England geſendeten Gelde ſollte die eine Hälfte ſeine Frau, die andere ſeine Tochter empfangen. —

Es ſcheint, daß dieſe freundlichen Arrangements zwiſchen den Engländern und Holländern nicht lange dauerten, da Officiere und Mannſchaften beider Nationen meiſt aus ſehr unordentlichen, wilden und ſittenloſen Menſchen beſtanden. Im Jahre 1683 ließen die Holländer in Amboyna zehn oder zwölf Beamte der engliſch-oſtindiſchen Compagnie hinrichten unter dem Vorwande, daß ſie ſich mit dreißig zu jener Zeit dort anweſenden Japanern in eine Verſchwörung eingelaſſen hätten. Einer der Japaner hatte an eine holländiſche Schildwache einige Fragen über die Stärke des Forts geſtellt, darauf ward er und ſeine Landsleute auf bloßen Verdacht hin in's Gefängniß geworfen und gefoltert. Hierdurch gezwungen, klagten ſie die Engländer an, die, jetzt gleichfalls auf die Folter geſpannt, wiederum die Japaner anklagten. In Folge dieſes Vorfalles wurden die Engländer von den Molukken vertrieben, auf denen ſie nie wieder feſten Fuß faſſen konnten.

X.

Chriſtenverfolgung und Vertreibung der Fremden.

Neue Verbannungen der Miſſionaire. — Einſchränkung der Privilegien, welche die Fremden genoſſen. — Chriſtenverfolgungen. — Feſtigkeit der Märtyrer. — „Torment de la Fosse.“ — Chriſtophorus Ferrayra ſchwört ſeinen Glauben ab. — Kaiſerliches Edict, das die Fremden vertreibt. — Eine portugieſiſche Geſandtſchaft wird ermordet. — Nuyt's Geſandtſchaft in Japan. — Der üble Empfang, der ihm zu Theil wird, ſeine Rache und die Folgen derſelben für die Holländer. — Entdeckungsreiſe des Caſtricooms und Breskens. — Waganaar's Geſandtſchaft. — Louis XIV. gedenkt eine Geſandtſchaft nach Japan zu ſenden. — Vergeblicher Verſuch der Engländer, den Handel mit Japan zu erneuern. — Beſchränkung des Handels der Holländer.

Seit der Erlaſſung des Edictes von Taiko-Sama, das die Jeſuiten des Landes verwies, bis zu der Zeit, wo Ogaſho-Sama die budhiſtiſchen Prieſter mit ſeiner bereits erzählten Antwort abwies, waren 16 Jahre verſtrichen. Da der neue Kaiſer die Erbitterung ſeines Vorgängers nicht theilte, ſo war der Muth der Miſſionaire wieder geſtiegen. Der General der Jeſuiten erhob Japan zu einer beſonderen Provinz, an deren Spitze Vater Valentine Carvilho ſtand, und der Papſt hatte den Vater Louis Serqueyra zum Biſchof von Japan ernannt. Die neuen engliſchen und holländiſchen Amkömm-

linge versuchten nunmehr den Ruf der katholischen Missionaire zu untergraben, wozu sie durch religiöse sowohl als kaufmännische Eifersucht bestimmt wurden, und die Portugiesen schrieben es ihrem Einflusse zu, daß im Jahre 1614 wieder neue Verbannungsbefehle gegen die Missionaire erlassen wurden. Um jene Zeit befanden sich in Japan ungefähr 130 Jesuiten, einige dreißig Augustiner-, Dominicaner- und Franciscaner-Mönche, sowie einige andere Priester. Die meisten von diesen wurden augenblicklich eingeschifft; als aber mehrere in verschiedenen Verkleidungen zurückkehrten, nahm die Verfolgung einen heftigeren Charakter an, als je zuvor. Diejenigen der bekehrten Japaner, welche verweigerten ihren Glauben zu verleugnen, wurden ihres Vermögens beraubt, in die Verbannung geschickt, oder erlitten mit der ihrer Nation eigenthümlichen Festigkeit einen qualvollen Martertod. — Diese heftige Verfolgung fand eine kurze Unterbrechung durch einen Versuch Fide-Yoris, der jetzt zum Manne herangereift seines Vaters Autorität für sich zu erobern suchte. Cooks, der englische Factor in Firando, schrieb am 10ten December 1614 an Capitain Saris, daß ein Bürgerkrieg zwischen dem Kaiser und seinem Schwiegersohne ausgebrochen, in welchem ganz Osacca niedergebrannt wäre, mit Ausnahme der Citadelle, die von den Rebellen vertheidigt würde. Ein anderer Brief vom 5ten December 1615 spricht von dem Siege des Kaisers, der mit einem Verlust von 400,000 Mann auf beiden Seiten erkauft wurde.

Ogasho-Sama starb 1616, und sein Sohn, der Politik seiner drei Vorgänger folgend, suchte ebensowohl die Gewalt der Fürsten zu schwächen, als auch die Privilegien der Fremden zu beschränken. Die Engländer durften nur noch in Firando landen, die Gesandten des Vicekönigs von Neu-Spanien aber verweigerte der Kaiser zu sehen, sowie ihre Geschenke anzunehmen. Einige wenige Jesuiten und Mönche der verschiedenen Orden hielten sich in Nagasacki unter Verkleidungen als portugiesische Kaufleute auf, und einigen

anderen gelang es in anderen Provinzen Zuflucht zu finden, indem ſie die Kleidung der budhiſtiſchen Bonzen annahmen. Ihre Entdeckung führte neue und heftigere Edicte des Kaiſers herbei, und die Briefe der Miſſionaire aus jener Zeit ſind voll der troſtloſeſten Berichte über ihre eigenen Leiden und die ihrer bekehrten Chriſten, in die ſich jedoch exaltirter Preis des Muthes und der Feſtigkeit der Märtyrer miſchten. So groß war in der That der Eifer der Japaner, ſich die Krone des Märtyrertods zu erringen, daß in dieſen Beſtrebungen die Glorie des Chriſten oft auf Koſten der Wohlfahrt der Kirche erhoben wurde. Die Briefe der Miſſionaire ſind voll von Bewunderung des freudigen Geiſtes, mit welchem die Opfer ihren Tod durch Kreuzigung, Enthauptung oder Verbrennung erlitten. Die Kirche verordnete Gebete, Faſten und Bußübungen, um den Zorn des Himmels zu beſänftigen, ſelbſt Säuglinge mußten dieſelben theilen, indem man ihnen nur einmal des Tages den Trank an der Bruſt geſtattete, hoffend, Gott durch das Geſchrei der Unſchuldigen zu bewegen, ſeiner Kirche Frieden zu ſenden. Allein trotzdem die Märtyrer viele Wunder bewirkten, wüthete die Verfolgung unvermindert fort. Cooks ſah in Miako, im Jahre 1620, 55 Japaner das Märtyrerthum erleiden, unter denen kleine Kinder von fünf und ſechs Jahren, in den Armen ihrer Mütter verbrannt, Jeſum anriefen, ihre Seelen zu empfangen; ſechzehn Andere wurden in Nagaſacki hingerichtet, von denen fünf verbrannt, die Uebrigen in Stücken gehauen und in Säcken in die See geworfen wurden. Die Prieſter fiſchten ſpäter heimlich ihre Knochen auf und bewahrten ſie als Reliquie; viele Andere waren im Gefängniß und erwarteten ſtündlich ihren Tod; allein Cooks meldet uns, daß nur wenige von ihnen Heiden wurden. Im Jahre 1621 waren alle chriſtlichen Kirchen und Hospitale zerſtört, ſelbſt die Gräber wurden ihres Inhaltes beraubt, um auch die letzten Erinnerungen an das Chriſtenthum auszurotten, und heidniſche Tempel an die Stelle der Kirchhöfe gebaut.

Selbſt wenn man die ausführlichen Berichte als etwas übertrieben betrachten will, ſo kann dennoch kein billiger Zweifel ſowohl über die Wuth der Verfolgung, als auch die Feſtigkeit und den Enthuſiasmus, ſowie die erhabene Stimmung der Märtyrer gehegt werden, mit welchen ſie ihrem Schickſal entgegengingen. Obſchon der Katholicismus noch einige Jahre ſpäter in Japan fortbeſtand, ſo erhielt er dennoch in dieſem Jahre ſeinen Todesſtoß. Die Holländer aber, unbekümmert um dieſe Bedrängniß, machten ſich dieſen Umſtand zu Nutzen, ihre Handelsverbindungen weiter auszudehnen, in welchen ſie nicht nur den Spaniern und Portugieſen, ſondern auch den Engländern den Rang abliefen.

Im Jahrr 1622 wurden vierzehn Jeſuiten lebendig verbrannt, darunter Spinola, ein berühmter Miſſionair, der ſich zwanzig Jahre in Japan aufgehalten; ebenſo zwei ſpaniſche Mönche, die der Capitain eines engliſchen Schiffes am Bord eines japaniſchen Fahrzeugs auf hoher See gefangen genommen hatte und nach Japan brachte; um zu verhüten, daß mehr Prieſter eingeſchmuggelt würden, verſchloß ein kaiſerliches Edict im Jahre 1624 den Fremden alle Häfen des Reichs, mit Ausnahme von Firando und Nagaſacki, welches erſtere den Holländern und Engländern, letzteres aber den Portugieſen blieb; beide ſtanden indeß den Chineſen offen. — Leider währten, trotz der heftigen Verfolgung, die alten Streitigkeiten zwiſchen Jeſuiten und Mönchen fort, und beeinträchtigten die Würde, die ſonſt den Fall der Kirche begleitet haben würde. Nachdem alle jeſuitiſchen Seminare in Japan zerſtört worden waren, errichteten die Jeſuiten in Macao ein anderes, indem ſie Miſſionaire für Japan erzogen. Denn trotz des fürchterlichen Schickſals, das ihrer harrte, fanden ſich immer noch religiöſe Enthuſiaſten, die begierig, ihren Glauben mit ihrem Blute zu beſiegeln, nach Japan eilten, wo ihrer ein Leben der fürchterlichſten Entbehrungen, Gefahren und nicht ſelten ein fürchterlicher Tod wartete. Roger Gysbert, ein holländiſcher Proteſtant, der ſich in den Jahren 1622—1629 in Japan aufhielt,

giebt eine rührende Beſchreibung von dem Märtyertod von mehr als 500 Perſonen. Die japaniſchen Beamten waren beſonders darauf bedacht, durch verlängerte entſetzliche Qualen ihre Gefangenen zur Entſagung des Glaubens zu bringen. Zu dieſem Zwecke beſprengte man die Gefangenen mit ſiedendem Waſſer der Schwefelquellen aus der Nähe von Nagaſacki, nöthigte ſie, die denſelben entſtrömenden erſtickenden Dämpfe einzuathmen, unterwarf das ſittliche Gefühl der Frauen den härteſten Prüfungen, und verlängerte alle dieſe Qualen mit der raffinirteſten Grauſamkeit, bis das Opfer denſelben erlag oder durch Verleugnung ſeines Glaubens ſeinen Peinigern den ſo ſehnlichſt gewünſchten Triumph bereitete. In Firando und Nagaſacki wurden alle Häupter der Familien genöthigt, in der Gegenwart eines Götzenbildes zu ſchwören, daß ſich keine Katholiken unter ihnen befänden. Melchior Santvoort, ein alter Holländer, einer der Gefährten Adams, der noch jetzt in Nagaſacki lebte, antwortete auf dieſe Frage der Japaner: „daß er ein Holländer ſei," ein Umſtand, welcher, zu Kämpfers großer Indignation, zu dem Skandale Veranlaſſung gab, die Holländer ſeien gewohnt, ſich bei den Japanern nicht als Chriſten, ſondern als Holländer zu bezeichnen. Der Erfolg aller dieſer Verfolgungen war, daß Gysbert in Nagaſacki, das 1626 40,000 eingeborene Chriſten enthielt, bei ſeiner Abreiſe im Jahre 1629 nicht Einen fand, der ſich als ſolcher bekannte. Eine neue Art von Tortur bildete jetzt das „Torment de la Fosse." Ein Loch ward in die Erde gegraben, an einem darüber errichteten Galgen der zu Marternde bei den Füßen aufgehenkt, mit dem Kopf nach unten, zur Hälfte in das Loch hinabgelaſſen, und die Oeffnung mit zwei Bretern, die dem Körper des Opfers angepaßt waren, verſchloſſen, um ihm Luft und Licht zu entziehen; die eine Hand wurde ihm auf den Rücken gebunden, die andere aber freigelaſſen, um damit das Zeichen zu geben, er habe ſeinem Glauben entſagt, in welchem Falle die Tortur ſogleich ein Ende hatte. Während dieſer fürchterlichen

Pein fühlte ſich das Opfer fortwährend dem Erſticken nahe, das Blut drang aus Mund, Naſe und Ohren, und ein krampfhaftes Zucken der Muskeln und Nerven verurſachte ihm fortwährend die fürchterlichſten Schmerzen; nichtsdeſtoweniger ſollen Menſchen dieſe unſägliche Qual während neun oder zehn Tage ausgehalten haben. Das Jahr 1633, wo dieſe Art von Tortur zum erſten Male angewandt wurde, war ein ſehr blutiges. Allein im Monat Auguſt wurden 42 Perſonen lebendig verbrannt, elf enthauptet und ſechzehn auf die oben beſchriebene Weiſe gemartert. Der Holländer Hagenaar, der 1634 in Firando war, theilt uns mit, daß während der Zeit ſeines Aufenthalts daſelbſt 37 Perſonen wegen des Glaubens ihr Leben einbüßten; fünf davon kamen in der Grube um, während die anderen geköpft, in Stücken gehauen oder verbrannt wurden. Den Todesſtoß empfing die Partei der Chriſten dadurch, daß Vater Chriſtophorus Ferrayra, ein portugieſiſcher alter Miſſionair, der Provinciale des Ordens und Adminiſtrator des Biſchofs, 1633 in Nagaſacki ſeinen Glauben abſchwor, nachdem er fünf Stunden am Galgen gehangen hatte. Als er im Gefängniß gezwungen worden, ſeine noch in Japan ſich aufhaltenden Brüder zu entdecken, ward er in Freiheit geſetzt, gezwungen, eine ſehr reiche Japanerin, die Wittwe eines chineſiſchen Goldſchmidts, der ſeinen Glauben mit ſeinem Leben beſiegt hatte, zu heirathen, worauf er einen japaniſchen Namen und japaniſche Kleidung annahm und noch lange lebte.

Im Jahre 1635 ließ der Kaiſer im Hafen von Nagaſacki eine kleine Inſel erbauen, auf welcher jetzt alle portugieſiſchen Kaufleute eingeſchloſſen wurden; ungefähr um dieſelbe Zeit brachen die Bewohner des Königreichs Arima, wo der Katholicismus noch die meiſten Einwohner hatte, in eine offene Revolution aus. An ihrer Spitze befand ſich ein Nachkomme ihrer alten Könige, und 37,000 Mann ſtark ergriffen ſie Beſitz von der Feſtung Kimabara, am Golf gleichen Namens in öſtlicher Richtung von Nagaſacki. Hier wurden ſie belagert, wozu die Holländer mit ihrer Artillerie bei-

ſtanden, und nachdem im Jahre 1637 der Platz eingenommen, wurden alle niedergehauen. — Die Portugieſen wurden angeklagt, dieſe Revolution hervorgerufen zu haben, und deshalb erſchien im Jahre 1638 ein Edict, welches nicht nur alle Portugieſen verbannte, ſondern auch allen Japanern unterſagte, das Land zu verlaſſen. Dieſes giebt uns Kämpfer folgendermaßen: „Kein japaniſches Schiff oder Boot, noch irgend ein geborener Japaner darf es wagen, das Land zu verlaſſen; wer es wagt, hiergegen zu handeln, ſoll ſterben, und das Schiff mit Mannſchaft und Gütern bis auf Weiteres mit Beſchlag belegt werden."

„Alle Japaner, die aus fremden Ländern zurückkehren, ſollen den Tod erleiden. Wer einen Prieſter entdeckt, ſoll eine Belohnung von 400 bis 500 Bleche Silber (3000 bis 3500 Thlr.), und für jeden Chriſten im Verhältniß erhalten."

„Alle Perſonen, die die Lehre der Katholiken verbreiten oder dieſen ſchändlichen Namen tragen, ſollen in die Ombra oder das Stadtgefängniß geworfen werden."

„Alle Portugieſen mit ihren Müttern, Ammen und alle, welche zu ihnen gehören, ſollen nach Macao verbannt werden."

„Wer immer einen Brief aus der Fremde bringt, oder, nachdem er verbannt worden, zurückkehrt, ſoll ſterben, ebenſo ſeine ganze Familie und gleichfalls alle diejenigen, welche ſich für ihn verwenden. Keinem Edelmann und keinem Soldaten ſoll es erlaubt ſein, irgend etwas von einem Fremden zu kaufen."

Die portugieſiſchen Schiffe des Jahres 1699 wurden mit einer Abſchrift dieſes Edicts zurückgeſchickt, ohne daß man ihnen erlaubte ihre Waaren zu landen. Die Bürger von Macao, beſtürzt über den Verluſt eines einträglichen Handels, von dem hauptſächlich ihre Exiſtenzmittel abhingen, ſendeten ſogleich eine Geſandtſchaft von 61 Perſonen an den Kaiſer, um eine Milderung dieſes Edictes zu erlangen. Statt aller Antwort aber wurden 38 von ihnen ent-

hauptet und nur dreizehn im Auguſt 1640 nach Macao zurückgeſchickt, um dort das Schickſal ihrer Gefährten anzuzeigen.

Während dieſer langen und grauſamen Verfolgung hatten ſich die Holländer emſig bemüht, immer feſteren Fuß in der Gunſt der Japaner zu faſſen, welches ihnen auch ziemlich gelang, ſo daß ſie ſchon anfingen hochmüthig zu werden. Peter de Nuyts kam im Jahre 1627 nach Jeddo und gab ſich daſelbſt als Geſandten des Königs von Holland aus; da aber die Japaner ſpäter entdeckten, daß ſeine Accreditive nur vom hohen Rathe in Batavia ausgeſtellt waren, ſo ward er zurückgewieſen; ſpäter erhielt Nuyts die Stellung als Gouverneur von Formoſa, wo die Holländer eine Colonie gegründet hatten. Als zwei japaniſche Schiffe daſelbſt einliefen, um Waſſer einzunehmen, ſuchte er ſeinen Haß gegen ihre Nation dadurch zu befriedigen, daß er ſie gewaltſam zurückhielt. Nachdem alle gütlichen Mittel von den Japanern vergeblich verſucht worden, nahmen ſie zur Gewalt ihre Zuflucht, überrumpelten das Fort, machten den Gouverneur zum Gefangenen, und ließen denſelben nicht eher frei, als bis ihnen Genugthuung geworden. In Folge deſſen ließ der Kyſer in Firando neun holländiſche Schiffe confisciren, und unterſagte während drei Jahren allen Handel mit der Holländiſchen Compagnie, bis dieſe im Jahre 1634 Nuyts als Gefangenen übergab. Dieſer wurde jedoch von den Japanern ſehr milde behandelt; nachdem die Schiffe der Compagnie wieder freigegeben und der Handel von Neuem angeknüpft war, erhielt auch er nach zwei Jahren ſeine Freiheit wieder.

Im Jahre 1643 ſendeten die Holländer zwei Schiffe von Batavia, den Caſtricoom und den Breskens, um die nördlichen Küſten Japans und der Inſel Jeſſo, von denen viele fabelhafte Berichte über daſelbſt vorhandene Schätze von Gold und Silber im Umlauf waren, zu exploriren. Dieſe Schiffe wurden in der Nähe von Jeddo durch einen Sturm von einander getrennt; der Breskens landete in einem Fiſcherdorfe, ungefähr im 40ſten Grade nördlicher

Breite, um wo möglich einige Vorräthe zu erlangen. Hier wurden die Holländer gefangen genommen und ſcharf examinirt, denn man hielt ſie für Portugieſen oder Spanier, die ſich ſo in das Land einzuſchmuggeln gedachten; als ſie jedoch von einigen, mittlerweile angelangten Directoren der holländiſchen Compagnie als Landsleute anerkannt wurden, entließ man ſie nach vier Monaten aus dem Gefängniß. Der Caſtricoom hatte beſſeren Erfolg, entdeckte die kuriliſchen Inſeln Etorpoo und Ooroop, denen man die Namen Staats-Inſeln und Compagnie-Inſeln gab, beſuchte die Oſtküſte von Jeſſo und Sagalien, und ſeine Berichte ſind die einzigen Nachrichten über jene Gegenden, bis Broughton und La Perouſe gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ihre Forſchungen in jenen Gegenden weiter fortſetzten. Als im Jahre 1650 ein neuer Kaiſer den Thron beſtieg, ſendete die holländiſche Compagnie im Jahre 1651 Waganaar als Geſandten dahin, um ihm zu ſeiner Thronbeſteigung Glück zu wünſchen. Unter den Geſchenken, die er überbrachte, befand ſich ein Caſuar; allein die japaniſchen Beamten weigerten ſich dieſen wunderbaren Vogel anzunehmen. Während dieſes Beſuches legte eine fürchterliche Feuersbrunſt zwei Drittheile von Jeddo in Aſche. Als ſpäter einige neue Schwierigkeiten entſtanden, beſuchte Waganaar im Jahre 1659 Jeddo zum zweiten Male.

Colbert hatte jetzt eine franzöſiſch-oſtindiſche Compagnie gebildet, und da man wünſchte, den franzöſiſchen Handel bis Japan auszudehnen, ſo ward Carron, der früher im Dienſte der Holländer Japan beſucht, jetzt aber in franzöſiſche Dienſte getreten war, als Geſandter ernannt, um einen von Ludwig XIV. im Jahre 1666 an den Kaiſer von Japan gerichteten Brief zu überbringen. Man ſcheint jedoch dieſe Abſicht ſpäter wiederum aufgegeben zu haben. Im Jahre 1673 machte die engliſche Compagnie nochmals einen vergeblichen Verſuch, den Handel in Japan zu erneuern. — Nicht lange dauerte es, ſo wurden auch die Holländer von den Japanern

in ihrem Handel beſchränkt, und zuletzt auf der Inſel Deſima, ebenſo wie früher die Portugieſen, eingeſchloſſen. Von dieſem Augenblicke an nahm ihr Handel allmählig ab. Im Jahre, ehe ſie nach Deſima verſetzt wurden, hatten die Holländer Waaren zum Betrage von 300,200,000 Goldthalern abgeſetzt. Im Jahre 1670—71 waren dieſe auf 1,000,000 Gulden herabgefallen. Im Jahre 1644 hatte bereits ein Export von Kupfer begonnen. Im Jahre 1671 aber ward ein Verbot erlaſſen, fernerhin weder Gold noch Silber auszuführen. Späterhin ward den Holländern nicht mehr geſtattet, ihre Waaren direct an die eingeborenen Kaufleute abzuſetzen, ſondern die Regierung ernannte Commiſſaire, die die holländiſchen Waaren abſchätzten, und dieſen die Wahl ließen, ſie entweder auf die ſo unvortheilhafte Weiſe zu verkaufen, oder ſie wieder mit zurückzunehmen. Die ſo beſtimmten Preiſe wurden alle Jahre geringer, und zuletzt wurde beſtimmt, daß auch die jährliche Ausfuhr von Kupfer nicht mehr 25,000 pecul. (Ctnr.) überſteigen dürfe. Fernerhin hatten die Holländer alljährlich eine hohe Rente für die Benutzung der Inſel Deſima zu zahlen, und die Chineſen, die bisher eine größere Freiheit im Handel genoſſen hatten, wurden jetzt ebenſo wie die Holländer beſchränkt und in eine Factorei in Nagaſacki eingeſchloſſen.

Dies war der Zuſtand der Dinge, als Engelbert Kämpfer im Jahre 1690 in Japan anlangte.

XI.

Engelbert Kämpfer.

Engelbert Kämpfer. — Sein Geburtsort und seine Familie. — Studirt in Lübeck und Krakau. — Reist nach Königsberg. — Begleitet eine russische Gesandtschaft nach Persien. — Tritt in die Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie. — Reist nach Siam und Japan. — Kehrt nach Europa zurück. — Verheirathet sich. — Kann für seine Manuscripte keinen Verleger finden. — Sein Tod. — Sir Hans Sloane kauft seine Manuscripte. — Läßt dieselben durch Caspar Scheuchzer übersetzen.

Wir gelangen nun zu jener Periode der Geschichte Japans, in welcher einer der bedeutendsten Reisenden aller Zeiten daselbst anlangte, der uns das beste Werk über das Land und die Leute geliefert. Engelbert Kämpfer ward am 16. September 1651 in Lemgo, Hauptstadt der Grafschaft Lippe, geboren, wo sein Vater, Johann Kämpfer, Prediger war, sowie Erbsaß zum Steinhofe bei Limno. Im Jahre 1667 begann er seine Studien in der Schule von Hameln, 1668 besuchte er das Gymnasium zu Lüneburg, um unter dem Rector Kettenbeil die Studien der Geschichte und Philosophie zu treiben, welche er später in Lübeck unter der Leitung des Professors Nottelmann fortsetzte; 1672 ging er nach Danzig, disputirte daselbst unter dem Professor Neufeld „de majestatis

divisione“ und reiſte über Thorn, wo er ſich einige Zeit aufhielt, im Jahre 1674 nach Krakau, auf welcher Univerſität er noch zwei Jahre dem Studium der Philoſophie oblag. Mit ganz beſonderem Fleiß eignete er ſich die Kenntniſſe fremder Sprachen an, die ihm bei ſeinen ſpäteren Reiſen ſo außerordentliche Vortheile gewährten. Die hervorragenden Eigenſchaften des ſo reich begabten einundzwanzigjährigen Jünglings zogen die Aufmerkſamkeit mehrerer hochgeſtellten Männer auf ſich, darunter beſonders des Fürſten Alexander Lubomirsky und des kurfürſtlich brandenburgiſchen Geſandten von Hoverbeck, die ſich auf's Freundlichſte bemühten, die Pläne des wißbegierigen jungen Gelehrten nach Kräften zu fördern. Nachdem Kämpfer in Krakau die Magiſterwürde erhalten, kehrte er durch Polen und Preußen über Danzig nach Königsberg zurück, machte auf dieſer Reiſe wieder viele Bekanntſchaften mit Gelehrten und anderen hochſtehenden Perſonen, und widmete ſich in Königsberg während vier Jahren dem Studium der Arzneikunde, betrieb dabei aber auch noch mit ganz beſonderem Fleiße Naturgeſchichte, in welcher ihm auf ſeinen ſpäteren Reiſen ſo bedeutende Entdeckungen vorbehalten waren. Jetzt zum vollendeten Manne gereift, dachte er daran, ſeinen Vater und Bruder Joachim Kämpfer, Doctor der Rechte, zu beſuchen, die er Beide nicht mehr geſehen, ſeit er ſie als funfzehnjähriger Jüngling verlaſſen. Im Auguſt 1680 reiſte er von Königsberg ab, langte im October über Lübeck in Lemgo an, kehrte aber ſpäter wieder über Hamburg nach Upſala zurück. Hier machte er die Bekanntſchaft des berühmten Olaus Rudbeck, der ohne Zweifel vielen Einfluß auf Kämpfers ſpätere ethnologiſche Nachforſchungen ausgeübt; ebenſo lernte er den berühmten Eſaias Paffendorf kennen, der damals Kanzler der Herzogthümer Bremen und Verden war. Durch dieſe hohen Connexionen ward ihm die Stellung eines Legations-Secretairs bei einer Geſandtſchaft nach dem ruſſiſchen und perſiſchen Hofe angeboten, wo wir ihn nach einer Reiſe durch das ſüdliche Rußland und das kaſpiſche Meer in Jspahan wiederfinden.

Hier hatte er seine Zeit jedenfalls wohl benutzt, davon zeigen die schätzenswerthen Nachrichten über Persien, die der erste Fasciculus seiner Amoenit. exotic. enthält, und sollten seine jetzt in den Schränken des britischen Museums modernden Manuscripte jemals an's Tageslicht gefördert werden, so dürften wahrscheinlich unsere Kenntnisse über die Geographie, die Politik und Naturgeschichte Persiens wesentlich bereichert werden. Er scheint sich gleichfalls durch seine medicinische Praxis viel Geld verdient zu haben, denn während des Jahres 1688—89 unternahm er noch ausgedehnte Reisen, über die leider nur unbestimmte Notizen bis auf unsere Zeit gelangt sind. Er gedachte später nach Italien zurückzukehren, dort den Doctortitel zu erlangen und dann in seiner Heimath das reiche, bereits gesammelte Material auszuarbeiten; plötzlich aber beraubte ihn ein unglücklicher Zufall seines Vermögens, den er selbst als ein „durch Mißgunst angelegtes Uebel" bezeichnet. So von Mitteln entblößt, bediente er sich auf den Rath seines Freundes Du Mans, eines Kapuziners und damals königlichen Dolmetschers in Ispahan, der Gelegenheit, in der holländischen Flotte, die damals in Ormus lag, Dienste zu nehmen, und gelangte auf diese Weise im September 1689 in Batavia an, wo er bis zum folgenden Frühjahre verblieb, am 7. Mai nach Siam abreiste, wo er am 6. Juni anlangte und am 4. Juli sich als Arzt der holländischen Gesandtschaft nach Japan anschloß, woselbst er am 25. September ankam. Ueber diese Reise schrieb er an seinen Bruder Joachim Kämpfer, der sich damals als Doctor juris in Emden aufhielt, Folgendes:

„Hochgeehrtester, herzwerthester Herr Bruder. Meine Reise von Batavia habe durch günstigen Zulaß meiner Herrn Patronen daselbst auf Siam genommen, und nachdem diesen Hof und des Landes Gelegenheit zur Genüge beäuget, die Reise anhero genommen, die aber wegen der contrairen Nordost-Winde nicht nur sehr lange, sondern voller Gefahr und Incommodität gewesen, daß wir

zwiſchen China und Japan allein bey zwei Monat in Ungewitter und ſteter Gefahr zugebracht, woſelbſt Cajüt und Ruder zerſchlagen, das Schiff leck u. ſ. w., und iſt mein particulierer Schade nicht der geringſte geweſen, denn außerdem, daß ich durch ſchlechte kalte Schiffskoſt, durch Angſt und Ungemach zu einer gefährlichen Krankheit gedisponiret worden, die, ſo bald ich den 25. September alhier angelandet, mit Veränderung der Speiſe in eine Kolik und ſchweren Intrige der Zufällen, wovon jetzo allererſt geneſe, ausgebrochen, ſo ſind auch meine wenige Waaren, womit meine Depensen pflege gut zu machen, durch's Salzwaſſer verdorben, und durch dieſen ſelben Liquer (welches mir alleine zu Herzen geht) das größte Theil von meinen Manuscriptis Tartaricis et Persicis, als ein ungeleimtes perſianiſches Papier, zu Pap und Brey vergangen, die ich anders in ein Werk sub Titulo: Hodeopericum Russo-Tartarico-Persicum zu digeriren, als ein erſter Theil meiner aſiatiſchen Reiſen, mir, wie wohl an keinen nie geoffenbart, ſo feſt vorgenommen hatte, wovon ich jetzo faſt deſtitut und unvermögend geworden. Meinen Phoenicem Persicum, wovon dem Herrn Bruder den erſten Bogen überſandt, habe keine Zeit gehabt, abzuſchreiben, muß bis zu meiner perſönlichen Ueberkunft nachbleiben. Nach herzlichſter Begrüßung meiner Gebrüder, Fr. Muttern und Schweſtern verbleibe

Mhyn Bruders

ſchuldigſter Diener

Engelbert Kämpfer.

Nagaſacki in Japan, 1688.

Am 31. October 1692 verließ er Japan und langte Ende Januars 1693 wieder in Batavia an, von wo er ſeine Rückreiſe nach Europa in einem holländiſchen Schiffe fortſetzte. Im Anfang des Jahres 1694 kam er in Holland an, wo er im folgenden April zu Leyden M. D. wurde und zur Inaugural-disputation „Decadem Observationum Exoticarum“ als die erſte Probe der Schätze

gab, die er den Wiſſenſchaften mitbrachte. Endlich kehrte Kämpfer in ſeine Vaterſtadt zurück, und der damals regierende Graf von der Lippe, Friedrich Adolph, ernannte ihn zu ſeinem Leibmedicus. Durch ſeine ſchnell ſehr ausgedehnt werdende Praxis ward er an ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, ſeine Manuſcripte auszuarbeiten, ſehr verhindert, und um bei ſeinen häuslichen Angelegenheiten, ſowie beſonders in der Verwaltung ſeines väterlichen Gutes Steinhof bei Limno etwas Unterſtützung zu finden, verheirathete er ſich noch in ſeinem 49ſten Jahre mit der Tochter des kurfürſtlich braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Hoffactors Wilfach zu Stolzenau. Leider war dieſe Ehe nicht ſehr glücklich, doch erzeugte er drei Kinder, ward aber ſpäter kränklich und ſtarb an einem Anfalle von Kolik am 2. November 1716 im Alter von 65 Jahren und einigen Wochen, allgemein geliebt und geachtet.

Als Schriftſteller erſcheint Kämpfer als einer der beſten ſeiner Zeit, und abgerechnet den zu jener Zeit ſehr gewöhnlichen, etwas wortreichen Styl dürfte er als beſchreibender Reiſender ein Meiſter und Vorbild für alle Zeiten ſein. Mit den gründlichſten Vorkenntniſſen verſehen, wußte ſein heller Verſtand und ſeine ungewöhnliche Urtheilskraft durch Vergleichungen ſtets den wahren Sachbeſtand feſtzuſtellen, und ſeine ungewöhnliche Beobachtungsgabe ſetzte ihn in den Stand, das klarſte Bild der geſehenen Länder und Völker zu entwerfen. Leider ſollte er nur ein einziges ſeiner Werke gedruckt ſehen, die in lateiniſcher Sprache geſchriebenen „Amoenitates exoticas.“ Für ſeine anderen ausgedehnten Manuſcripte konnte er wegen der großen Koſten, welche die zahlreichen Illuſtrationen verurſachten, keinen Verleger finden. Seine Handſchriften blieben in den Händen eines ſeiner Erben, ſeines Bruders Sohns Johann Herrmann Kämpfer M. D., der nicht im Sinne zu haben ſchien, dieſelben unbenutzt vermodern zu laſſen, denn er ſchrieb die Geſchichte und Beſchreibung von Japan zum Druck ab, begleitete ſie auch mit einer Zuſchrift an König Georg von Großbritannien

und deſſen Kronprinzen, konnte aber gleichfalls keinen Verleger finden. In England lebte zu jener Zeit Sir Hans Sloane, den ſeine Wißbegierde und Neigung, alle merkwürdigen Producte der Malerei und Kunſt, beſonders aber wichtige und ungedruckte Handſchriften zu ſammeln, berühmt gemacht haben. Sein beträchtliches Vermögen erlaubte ihm, dieſen Neigungen Genüge zu leiſten, und da ſein Augenmerk durch die Amoenitates auf Kämpfer's Manuſcripte gelenkt worden, ſo trug er dem königlichen Leibarzt Dr. Steigerthal bei einer Reiſe nach Hannover auf, ſich in Lemgo nach denſelben zu erkundigen. Kaum hatte er die angenehme Nachricht erhalten, daß Kämpfers gelehrte Nachlaſſenſchaft zu haben wäre, ſo kaufte er alle (wie er glaubte) noch übrigen Papiere und Zeichnungen deſſelben für eine beträchtliche Summe Geldes. Sloane hatte gleichfalls nicht die Abſicht, ſie in ſeiner gelehrten Schatzkammer zu vergraben, ſondern er ermunterte einen gelehrten Schweizer, Johann Caspar Scheuchzer, der in London als Arzt und Mitglied der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften lebte, ſie nach und nach in engliſcher Ueberſetzung erſcheinen zu laſſen; den Anfang machte man mit der Geſchichte von Japan, die 1727 erſchien und ſpäter in's Franzöſiſche und Holländiſche, allein erſt im Jahre 1777 von Profeſſor Chriſtian Wilhelm Dohm in Lemgo in's Deutſche zurücküberſetzt wurde, denn die deutſchen Originalmanuſcripte liegen noch bis auf den heutigen Tag im britiſchen Muſeum vergraben. Prof. Dohm in ſeiner Ueberſetzung fand es nöthig, den etwas weitſchweifigen Styl ſo weit zu modificiren, daß er für das Publicum lesbar ward, damit ſtrebte er aber mit größter Gewiſſenhaftigkeit dahin, die Gedanken Kämpfer's unverändert zu geben, weder etwas hinzuzufügen, noch wegzulaſſen, und um dies vollkommen thun zu können, verglich er die drei vorhandenen Manuſcripte auf's Sorgfältigſte, nämlich das in Kämpfers eigener Handſchrift, die Abſchrift des Neffen, ſowie Scheuchzer's Ueberſetzung. Das Folgende mag zeigen, wie ſehr ihm dies gelungen:

Handſchrift
Engelbert Kämpfers.

Teutſchland wurde noch von dem Aller-Chriſtl.- und unchriſtlichſtlichſten Feinde beunruhigt, wie die ſchwediſche Geſandſchaft, wobei ich mich verhielt, von dem perſiſchen Hoffe ihren Abſchied bekam. Ich befunde es meinem Gemüthe erträglicher zu ſein, eine noch fernere Reiſe, und alſo die privat- und freiwillige Unruhe anzugehn, als meinem Vaterlande zu nähern, und mich deſſen allgemeinem Uebel und gezwungenen Kriegsraiſon zu unterwerffen. Nahme derohalben von unſerer Ambaſſade (die mihr die Ehre thäte, eine Meile auſſert der Reſidenz zu begleiten) meinen Abſcheid mit Vorſatz in Beſchauung andrer Länder, Völker des fehrnern Asiens noch einige Jahre durchzubringen. Wie ich nun jeder Zeit gewohnt, keine groſſe Wechſel von Hauß zu ziehen, ſondern dieſelbe aus meinem

Handſchrift Johann
Herrmann Kämpfers.

Teutſchland wurde noch von dem Allerchriſt- und Unchriſtlichſten Feinde beunruhigt, wie die Suediſche Geſandſchaft, wobei ich mich verhielte, von dem Perſiſchen Hoffe ihren Abſcheid bekam. Ich befund es meinem Gemüthe erträglicher zu ſein, eine noch fernere Reiſe und alſo die privat und freiwillige Unruhe anzugehen, als meinem Vaterlande zu nähern, um mich deſſen allgemeinem Uebel und angezwungnen Kriegsraiſons zu unterwerffen. Nahme derohalben von unſrer Ambassade (die mir die Ehre thäte, eine Meile außer der Residence zu begleiten) meinen Abſcheid, mit Vorſatz in Beſchauung anderer Länder, Völker und Höffe des fernern Aſiens noch einige Jahre durchzubringen. Wie ich nun jederzeit gewohnt, keine große Wechſel von Hauſe zu ziehn, ſondern dieſelben aus

Scheuchzers Ueberſetzung.

Germany wat as yet engaged in war with the Ottoman Port and the most Christian King when the Swedish Embassy, which I had the honour to attend as Secretary was dismissed by the Persian Court. It agreed best with my Inclination to unterdake a farther Journey and I chose rather to lead the restless and troublesome life of a Traveller, than by coming home to subject myselfs to a share in that train of calamities my native Country was then involvet in. Therefore I took my leave of the Ambassador and his retinue (who did me the honour to attend me a mile out of Ispahan) with a firm resolution to spend some years longer in feeling other Easter Courts, Countries and Nations. I was never used to receive large

Dohms Ueberſetzung.

Noch wurde Deutſchland von dem allerchriſtlichſten und unchriſtlichſten Feinde zugleich beunruhigt, als die ſchwediſche Geſandtſchaft, bei der ich in Dienſten ſtand, am perſiſchen Hofe ihren Abſchied bekam. Ich fand es daher rathſamer, noch eine fernere Reiſe zu unternehmen, um mich freiwilliger Unruhe auszuſetzen, als mich meinem Vaterlande zu nähern, um mich ſeinem allgemeinen Uebel und vom Feinde erzwungenen Kriegsbedingungen zu unterwerfen. Ich nahm alſo von unſrer Geſandtſchaft (die mir die Ehre erwies, mich noch eine Meile außerhalb der Stadt zu begleiten) Abſchied, mit dem Vorſatz, noch einige Jahre auf die Reiſe durch die Länder des entferntern Aſiens und die Kenntniß noch mehrerer Völker und Höfe zu wenden. Und ſowie ich nun immer ge-

Handſchrift
Engelbert Kämpfers.

Schubſacke zu heben, ſo habe denſelben auch dieſesmal durchgeſucht, und darin gefunden, womit ich mich bei fremden Völkern reichlich durchgebracht, auch der in Indien angetroffenen Illustren Republik Niederländiſcher Geſellſchaft u. ſ. w.

Es wird unſere Meinung bekräftiget durch das Gewicht der beiderſeits verſchiedenen Religionen, denn ſo die Japaner von den Sineſen ausgegangen, wurden ſie derſelben geiſtlichen Lehre und Gottesdienſt mit ihnen in das ohnbewohnte neue Land mitgebracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nun befindet man aber, daß die väterliche Religion der Japaner (die ſie Sinto und ihre Götzen Came nennen) dieſem Reiche allein eigen ſeye, alſo u. ſ. w.

Es rühmt ſich dieſes Reich eines geſunden Climats. Die Lufft aber iſt ſehr ungeſtüem,

Handſchrift Johann
Herrmann Kämpfers.

meinem Schubſacke zu heben, ſo habe denſelben auch dieſesmahl durchgeſucht und darin gefunden, womit ich mich bei fremden Völkern reichlich durchgebracht, auch der in Indien angetroffenen Illustren Republik Niederländiſcher Geſellſchaft u. ſ. w.

Es wird unſre Meinung bekräftiget durch das Gewicht der beiderſeits verſchiedenen Religionen, denn ſo die Japaner von den Sineſen ausgegangen wurden ſie derſelben geiſtlichen Lehre und Götterdienſt mit ihnen in das ohnbewohnte neue Land mitgebracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nun befindet man aber außer allen Zweifel, daß die väterliche Religion der Japaner (die ſie Sinto, ſowie ihre Götzen Camen nennen) u. ſ. w.

Es rühmt ſich dieſes Reich eines geſunden Climats. Die Luft aber iſt ſehr ungeſtühm,

Scheuchzers Ueberſetzung.

supplies of money from home; 'Twas by my own industry I had tilthen supported myself, and the very same means maintain'd me afterward, as long as I staid abroad, and enabled me to serve the Dutch East India Compagny &c.

Another Argument against the descent of the Japanese from the Chinese I could draw from the difference of the Religion of both Nations. If the Japanese were a colony of the Chinese, they would have doubtless brought over from thence into the uninhabited Islands of Japan the Religion and Wership of their ancestors and propagated the same upon their posterity. But this appears quite otherwise. The old and probably original religion of the Japanese &c.

Japan boasts of a happy and healthful Climate. The Air is very inconstant and

Dohms Ueberſetzung.

wohnt war, keine großen Wechſel aus meinem Vaterlande zu ziehn, ſondern ſie meiſtens in meinem eigenen Schubſacke ſuchen mußte, ſo mußte ich mich jetzt auch nur zu dieſem wenden, und fand darin auch reichlich dasjenige, womit ich mich bei fremden Nationen unterhalten und jetzt auch u. ſ. w.

Dieſe ſo verſchiedene Religion beider Nationen giebt unſrer Meinung nach ein ſehr großes Gewicht. Wären die Japaner von den Sineſen ausgegangen, ſo würden ſie ohne Zweifel die Religion ehren und den Götzendienſt der letztern mit ſich in das neue, unbewohnte Land überbracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nun iſt es aber außer allen Zweifel geſetzt, daß die väterliche alte Religion der Japaner (die ſie Sinto und die Götzen Came nennen) ihnen allein eigen ſei, und daß u. ſ. w.

Es rühmt ſich dieſes Reich eines geſunden Climats. Die Luft aber iſt ſehr ungeſtühm,

Handſchrift
Engelbert Kämpfers.

durchgehends kalt und des Winters mit vielem Schnee beladen, doch in den Hundestagen unerträglich heiß. Der Himmel erzeiget ſich das ganze Jahr durch mildreich in Bewäſſerung des Landes, ſonderlich in den Monden Junius und Julius, die bei ihnen dannenhero Satsuki d. i. Waſſermonden genannt werden, doch helt der Regen nicht ſo continuirlich und precis auf beſagte Zeiten, daß man es einer Indiſchen Saiſon vergleichen möchte u. ſ. w.

Handſchrift Johann
Herrmann Kämpfers.

durchgehends kalt und im Winter mit vielem Schnee beladen, doch in den Hundestagen unerträglich heiß. Der Himmel erzeiget ſich das ganze Jahr durch mildreich in Bewäſſerung des Landes, ſonderlich in den Monden Junius und Julius, die bei ihnen dannenhero Satsucki d. i. Waſſermonden genannt werden. Doch hält der Regen nicht ſo continuirlich und precis u. ſ. w.

Scheuchzers Ueberſetzung.

subject to frequent changes, in the Winter loaded with snow, and liable to sharp Frosts, in the Summer on the contrary, particularly during the Dogdays, intolerably hot. It rains frequently throghout the whole year, but with the greatest profusion in the Months of Juny and July, which are for this reason called Satsuki, that is Watermonths &c.

Dohms Ueberſetzung.

durchgehends kalt, und des Winters mit vielem Schnee beladen, allein doch in den Hundstagen unerträglich heiß. Der Himmel iſt das ganze Jahr durch mildreich in Bewäſſerung des Landes, beſonders in den Monaten Junius und Julius, welche bei ihnen deßwegen Satsuki, d. i. Waſſermonden genannt werden. Doch fällt der Regen nicht ſo anhaltend noch ſo genau auf beſagte Zeiten, daß ich es einer indiſchen Witterung u. ſ. w.

Unter ſolchen Umſtänden würde eine nochmalige Bearbeitung keine Verbeſſerung des Kämpfer'ſchen Werkes ſein, und da es die graphiſchſte und bei weitem die getreueſte Beſchreibung des Landes, der Leute mit ihren wunderlichen Gebräuchen giebt, ſo folgen die betreffenden Stellen in der Urſchrift, obſchon leider der Umfang dieſes Buches keine größere Ausdehnung derſelben erlaubt.

XII.

Nagaſacki zu Kämpfers Zeit.

Ankunft in Nagaſacki. — Beſuch japaniſcher Beamten. — Kämpfer ſtellt ſich mit ihnen in gutes Einvernehmen. — Der Hafen. — Geographiſche Lage der Stadt. — Eintheilung derſelben. — Oeffentliche Gebäude. — Aufenthaltsort der Fremden. — Die Tempel. — Die Freudenhäuſer. — Gebrauch, junge Mädchen an dieſe Häuſer zu verdingen. — Mißachtung gegen die Eigenthümer derſelben. — Die Gefängniſſe. — Gefangene Chriſten. — Trauriger Zuſtand derſelben. — Die Brücken. — Die Gaſſen. — Die Häuſer der Einwohner. — Die Bettler und Bettelmönche. — Die Hunde. — Nahrungsmittel. — Lärmen und Geräuſch in der Stadt.

Am 25. September 1690 langte Kämpfer, wie er uns bereits gemeldet, in Nagaſacki an; ſobald man das Land gewahr wurde, mußten Alle am Bord ihre Gebet- und andere religiöſen Bücher, nebſt allem europäiſchen Gelde, das ſie bei ſich hatten, dem Capitain übergeben, der, um ſie vor den Japanern zu verſtecken, dieſelben in ein altes Faß packte und ſie bei der Abreiſe den Eigenthümern wieder zurückſtellte. Sobald man ſich dem Hafen näherte, beeilte ſich eine große Anzahl japaniſcher Boote, das Schiff in's Schlepptau zu nehmen, denn man hatte von verſchiedenen, hochgelegenen Wachthäuſern ſeine Ankunft bereits lange bemerkt. Nachdem man wenige hundert Schritte von der Inſel Deſima geankert,

kamen verſchiedene japaniſche Beamte an Bord, um alle Ankömmlinge einem ſtrengen Verhör über die Vorfälle auf der Reiſe zu unterwerfen. Ein junger Mann war kürzlich geſtorben, die Japaner erkundigten ſich eifrig nach den ſeinen Tod begleitenden Umſtänden, und unterſuchten die Leiche ſehr ſorgfältig, um zu ſehen, ob dieſelbe nicht auf der Bruſt oder anderen Theilen des Körpers ein Kreuz oder anderes Zeichen des Katholitismus trage; ſodann ward die Leiche fortgeſchafft, ohne daß man irgend Jemandem der Schiffsmannſchaft geſtattete, dieſelbe zu begleiten. Sobald dies vorüber war, wurden in allen Theilen des Schiffes japaniſche Wachen aufgeſtellt, alle Waffen und das Pulver an's Land geſchafft und die Controle über das Schiff gänzlich aus den Händen der Holländer genommen; an demſelben Abend aber erhielt man aus der Factorei am Lande einen guten Vorrath von Gemüſe, Geflügel und Früchten. Am 26ſten kamen die holländiſchen Beamten an Bord, und nachdem man die Polizei-Regulationen der oſtindiſchen Compagnie, ſowie die der japaniſchen Behörden ihnen vorgeleſen, ward denen, die hier zu bleiben gedachten, worunter ſich Kämpfer befand, erlaubt, an's Land zu gehen. Natürlich fand es unſer ſcharfſinnig beobachtender Reiſender vor allen Dingen nothwendig, ſich mit den Eingeborenen in ein freundliches Verhältniß zu ſtellen, indem er hoffte, durch ſie allerhand Auskunft über das Land zu erlangen. Dies war nicht ſo leicht, denn alle mit den Holländern verkehrenden Japaner waren durch einen ſchweren Eid gebunden, dieſen nichts über das Land mitzutheilen. Kämpfer überwand dieſe Schwierigkeiten, indem er die natürliche Wißbegierde der Japaner, ſeine eigenen gründlichen Kenntniſſe in der mediciniſchen Wiſſenſchaft, die convivialen Neigungen der Eingeborenen, ſowie „eine gute Fülle europäiſcher Getränke“ benutzte, um ſich mit ihnen in gutes Einvernehmen zu bringen, was ihm auch vollkommen gelang. Von Nagaſacki, wie es zur Zeit ſeines Aufenthalts in Japan beſchaffen, giebt uns Kämpfer folgende Beſchreibung:

„Nagaſacki liegt am weſtlichen Ende der Inſel Kiusju zwiſchen rauhen Gebirgen auf ſchlechtem Boden, entfernt an dieſem äußerſten Winkel des Reichs, vom volkreichen Nipon und dem inneren Handel und von dem auswärtigen Handel mit fremden Nationen faſt ganz abgeſchnitten. Daher findet man hier wenig Manufacturiers, Capitaliſten, Kaufleute, Krämer und Wirthe, und meiſtens nur gemeine Einwohner und Tagelöhner, die ihre Nahrung durch tägliche Arbeit verdienen müſſen. Der bequeme und wohlgeſchloſſene Hafen dieſer Stadt iſt die Niederlage aller ausländiſchen Schiffe, die dann hier ihre eingeführten nicht verbotenen Waaren an die inländiſchen Kaufleute und Factors verhandeln, die zu beſtimmten Zeiten des Jahres aus den verſchiedenen Reichen hier zuſammenkommen.

„Der Hafen nimmt nordwärts von der Stadt einen ſchmalen Anfang, mit einem untiefen, bei der Ebbe abfließenden moderigen Grunde. Einige Bergflüſſe, welche hier hineinfallen, machen denſelben breiter und tiefer, und ſobald er der Stadt näher kommend $^1/_2$ Meile breit iſt und die Tiefe von 5 bis 6 Klafter hat, wendet er ſich und ſtreicht zwiſchen den Bergen des feſten Landes in der Breite von $^1/_4$ bis 1 Meile*) ſüdweſtlich fort, bis er einen von der See umfloſſenen Berg erreicht hat, der Taka Jama oder Taka Boko heißt, welches Bambuspik oder hoher Berg bedeutet. Man erzählt noch eine fabelhafte Tradition, daß die römiſch-katholiſchen Prieſter von dieſem Berge herabgeſtürzt wären, und deswegen nennen ihn die Holländer Papenberg. Er iſt Ankerplatz aller abfahrenden Schiffe. Man würde von hier die See nach einer Meile erreichen, wenn dies nicht die Untiefe der Klippen hinderte. Längs dem Hafen liegen verſchiedene Baſtionen, die aber nicht mit Kanonen beſetzt ſind. Eine halbe Meile von der Stadt ſind an beiden Ufern offene unbeſchanzte Wachen. Die Mannſchaft von beiden

*) Kämpfer meint hiermit jedenfalls deutſche Meilen.

beſteht aus 700 Köpfen, aus welchen auch die täglichen Wach- und Ruderbarken im Hafen der Stadt beſetzt werden. Unweit vom Papenberg liegt eine Inſel, an welcher das letzte portugieſiſche Schiff, welches 1642 von Macao hierher geſandt war, mit ſeiner ganzen Ladung verbrannt wurde. Dieſer Ort iſt auch für die Zukunft zu dergleichen Handlungen beſtimmt und heißt „der Brandplatz feindlicher Schiffe.“

„In dieſem Hafen ſieht man ſelten weniger als 50 japaniſche Barken, und einige hundert Fiſcher- und andere Fahrzeuge. Auch liegen (außer in einigen Wintermonaten) ſelten weniger als 30 fremde Junken hier vor Anker. Die holländiſchen Schiffe verweilen hier ſelten und höchſtens drei Herbſtmonate, während welcher die weſtlichen Winde mit den nordöſtlichen (die zur Abfahrt nöthig ſind) abzuwechſeln pflegen. Der Ankerplatz iſt etwa ein Musketenſchuß von der Stadt entfernt und kann von den kaiſerlichen Wachen erreicht werden. Der Boden iſt Kleiegrund, bei hohem Waſſer liegen die Schiffe auf ſechs Klafter geankert, bei der Ebbe fließt das Waſſer $1^1/_2$ Klafter ab.

„Die Stadt Nagaſacki liegt unter 32 Grad 36 Min. Norderſeite, und unter 151 Grad der Länge, beinahe am Ende und an dem breiteſten Theil des Meerbuſens, der hier nach Norden ein krummes Ufer zeigt. Weil ſich die Gebirge hier nach Oſten öffnen, ſo liegt die Stadt in einem Thale unter ihnen, in der Geſtalt eines Halbmondes, der ſich aber etwas der Figur eines Triangels nähert. Die Länge der Stadt, längs dem Ufer, beträgt etwa $^3/_4$ Meile, und die Breite, welche in einer langen Hauptgaſſe durch das Thal fortläuft, nicht viel weniger. Die Gebirge, welche die Stadt umgeben, ſind nicht hoch, doch ziemlich ſteil, überall grün und angenehm. Im Aufklimmen ſtößt man immer auf Tempel, die mit Buſchwerk umgeben ſind und über die Stadt emporragen, und über dieſen Tempeln, bis zu den oberſten Gipfeln, auf hervorſtehende Grab-

ſtätten und Gärten, ſo daß das Ganze einen anmuthigen und ganz ungewohnten Anblick darbietet.

„Nagaſacki oder Nangaſacki iſt in zwei Theile getheilt: Utſimatz oder die innere Stadt, welche aus 26 Tſjoo oder Straßen beſteht, die alle ſo irregulär ſind, daß ſie in der Kindheit der Stadt erbauet zu ſein ſcheinen; Sottomatz, d. i. die äußere Stadt, oder Vorſtadt genannt, welche aus 61 Straßen beſteht.

„Die merkwürdigſten öffentlichen Gebäude der Vorſtadt und inneren Stadt ſind:

„Einige Janagura des Kaiſers, wie ſie von den Japanern genannt werden. Dieſe Janagura ſind fünf hölzerne Häuſer an der Nordſeite der Stadt und auf niedrigem Grunde erbaut. Es werden in denſelben drei Kriegsjunken oder Kriegsſchiffe mit ihrem Rüſtzeug aufbewahrt, und ſtehen bereit, ſo bald es nöthig wird, in Waſſer gelaſſen und gebraucht zu werden.

„Am gegenüberliegenden Ufer ſteht das Tensjogura oder Pulverhaus; zur völligen Sicherheit iſt im danebenliegenden Hügel ein Pulverkeller angelegt.

„Die zwei Reſidenzen der beiden hier beſtändig ſich aufhaltenden Gouverneurs ſchließen einen über andere Gaſſen erhabenen Boden mit zierlichen Häuſern ein. Sie ſind von gleicher Höhe und mit ſtarken Pforten der Vorhöfe verſehen. Der ankommende dritte Gouverneur logirt immer auf Tatteſama in einem Tempel, bis der Abgehende ihm ſeine Wohnung einräumt.

„Außer dieſen giebt es hier noch etwa 20 Privathäuſer. Alle Dai Mio, das ſind die Fürſten des Reiches, haben ſolche hier; und auch viele Sio Mio (d. i. der Adel vom zweiten Range) von der Inſel Kiusju oder Saikoks, d. i. das weſtliche Land, auf welchem die Stadt Nagaſacki liegt. Einige vom Adel halten ſich hier beſtändig auf, um bei nöthigen Vorfällen das Intereſſe ihrer Herren zu beobachten, denen ſie bei ihrer Zurückkunft über alle Vorfälle

Rechenſchaft geben müſſen. Die Dai Mio bedienen ſich auch dieſer Häuſer zu ihrer Wohnung, wenn ſie nach Nagaſacki kommen.

„Die Fremden wohnen außerhalb der Stadt in zwei Vorſtädte eingeſchloſſen, und ſie werden überwacht wie Diebe; die Holländer am Hafen bei der Stadt, auf den Klippen oder der Inſel „Deſima“ genannt, d. i. die Inſel De; die Sineſen (und alle benachbarten Nationen, welche mit ihnen gleicher Religion ſind) am ſüdlichen Ende der Stadt, auf einem mit einem Wall umſchloſſenen Hügel, welcher Jakujin heißt, d. i. mediciniſcher Garten. Er heißt auch Dſjuſenſi, von den auf demſelben höher gelegenen Wohnungen der Schauer, die Acht geben, was für fremde Schiffe in den Hafen einlaufen, und den Gouverneur davon unterrichten.

„Der Tempel in und außer der Stadt ſind zuſammen 62, nämlich 5 Sinſiu-Tempel, die den einheimiſchen Götzen zu Ehren errichtet ſind; 7 Jamabos oder Bergpfaffentempel, und 50 Tiree oder Tempel der auswärtigen Götzen. Von dieſen letzteren liegen 21 in und 29 außerhalb der Stadt, am Abhange der Gebirge und auf ſteinernen Treppen zu erſteigen. Sie dienen alle ebenſo ſehr dem öffentlichen Vernügen, wie der Andacht. Sie ſind ſehr bequem wegen der Gallerien und der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.

„Um dem japaniſchen Landesgebrauch gemäß zu handeln, muß ich nun aus den Tempeln unmittelbar zu den H....häuſern übergehen, die nicht viel weniger als dieſe beſucht werden. Kasjemaz oder H....ſtadt, die man auch zu Ehren des Hügels, auf dem ſie liegt, Marcam nennt, macht den ſüdlichen Theil der Stadt aus, und beſteht, nach japaniſcher Art zu rechnen, in zwei, nach unſerer Zählung in mehr Gaſſen, die am Abhange eines Hügels angelegt ſind. Sie enthält die ſchönſten Wohnhäuſer der Bürgerſtadt und wird nur von den H....wirthen bewohnt. Sie iſt, außer einer anderen, doch kleineren, die einzige ihrer Art auf Sikokf, welche Inſel, außer Miako, die ſchönſten Menſchen Japans hervorbringt.

Den armen Leuten können ihre wohlgeſtalteten Töchter zu Brod helfen, und wegen der guten Nahrung von Fremden und Einheimiſchen (die der Wolluſt ſehr ergeben ſind) iſt dieſe Anſtalt mit einer Menge ſolcher Töchter verſehen, und wird nach der Miako'ſchen für die berühmteſte des ganzen Reiches gehalten.

„Die Mädchen werden in ihrer erſten Kindheit für ein Stück Geld (etwa 12 oder 20 Jahre) erhandelt, und ſo von 7 bis 30, große und kleine, in einem Hauſe und von einem H....wirth unterhalten. Sie haben bequeme Zimmer und werden täglich im Tanzen, Spielen muſikaliſcher Inſtrumente, im Briefſchreiben und in anderen ihrem Geſchlecht anſtändigen und die Ueppigkeit befördernden Geſchicklichkeiten ausgebildet. Die jüngeren ſind Dienerinnen und zugleich auch Schülerinnen der älteren und mehr geübteren. Nachdem ſie nun an Geſchicklichkeit und gefälligem Betragen zunehmen, und dem Wirth, weil ſie viel begehrt werden, großen Vortheil bringen, werden ſie auch in einen höheren Rang erhoben, bekommen beſſere Behandlung und ſteigen im Preiſe, den der Wirth allein erhält. Der Preis kann von zwei Maßen bis zu zwei Itziba ſteigen, welcher letztere aber als der höchſte von der Obrigkeit feſtgeſetzt iſt. Die von der ſchlechteren Klaſſe (die ſchon ausgedient haben oder zu dieſer Strafe verdammt ſind) müſſen in einer Vorkammer des Hauſes die Abend- und Nachtwache halten, um den Vorbeigehenden für eine Maß die Kerze anzuzünden.

„Wenn dieſe Dirnen von ehrlichen Leuten geheirathet werden, gelten ſie unter gemeinen Bürgern für ganz ehrliche Frauen, weil ſie an ihren Vergehungen unſchuldig und doch wohl erzogen ſind.

„Die Wirthe hingegen, wenn ſie auch noch ſo reich ſind, gelten nie für ehrliche Leute und dürfen ſich nicht unter dieſelben miſchen. Man giebt ihnen einen ſehr ſchändlichen Namen: Katſuwa, d. i. Gebiſſe. Sie werden ſogar für Unmenſchen gehalten und in die niedrigſte Klaſſe der Jetta oder Ledergerber gerechnet, welche in Japan das Büttelamt bekleiden, und nahe an den Gerichtsſtätten,

von ehrlichen Leuten abgeſondert, wohnen müſſen. Die Katſuwa ſind auch noch mit der Schande belaſtet, daß ſie bei gerichtlichen Executionen dem Jetta ihre Hausknechte oder Tagelöhner zur Hülfe ſchicken müſſen.

„Es wird nicht unpaſſend ſein, nunmehr aus der H....ſtadt nach der Gokuja, d. i. der Hölle überzugehen. Man verſteht unter dieſem Namen den Gefangenhof, der auch Roja oder das Bauer heißt. Er liegt mitten in der Stadt in einer Quergaſſe und beſteht aus vielen Hütten und Apartements, in denen man jedoch nach ſeinem Verdienſte behandelt wird. Außer den gewöhnlichen Verbrechern hält man hier auch alle diejenigen gefangen, welche des Verbrechens des Schleichhandels oder der chriſtlichen Religion überführt ſind oder beſchuldigt werden. Daher iſt die Zahl der Gefangenen in der Hölle öfters über hundert, hauptſächlich wenn häufige Executionen vorfallen, doch nie unter fünfzig. Im Umkreiſe dieſes Gefangenhauſes befindet ſich ein Gaſthaus, ein Haus zur Tortur, ein Gerichtshaus zur heimlichen Execution der minder Schuldigen, eine Küche, ein Haus zum Spazierengehen und eine Tange oder ein Teich. Die Gefangenen ſind in verſchiedene Klaſſen eingetheilt, die zum Tode Verdammten, die auf ewig Gefangenen und die wegen Verdacht Gefangenen. Zu den ewig Gefangenen gehören beſonders diejenigen, die man Bungoſo (d. h. Geſchmeiß aus Bungo) nennt. Unter dieſem Namen verſteht man die Chriſten, deren mit Weibern und Kindern hier etwa noch 50 gefangen ſitzen, und auch ſelbſt zuweilen durch Einige vermehrt werden, welches zuletzt noch im Jahre 1688 der Fall war. Dieſe guten Leute wiſſen vom chriſtlichen Glauben weiter nichts, als den Namen des Seligmachers, wollen aber doch bei ihrer einfältigen Erkenntniß viel lieber ſterben, als durch Verläugnung ihres Heilandes ſich die Freiheit erwerben, die ſie unter dieſer Bedingung bekommen könnten. Im September des jetzigen Jahres hat man zum erſten Male das Beiſpiel gehabt, daß einige von dieſen gefangenen Chriſten Geld

an die Tempel des Amida ſchickten, um für ihre verſtorbenen Verwandten beten zu laſſen. Die Prieſter wollten aber dies nicht eher thun, bis ſie die Erlaubniß dazu von den Gouverneurs erhalten hätten, welche ſogar für nöthig hielten, dieſen Vorfall an den kaiſerlichen Hof zu berichten und Verhaltungsbefehle einzuholen.

„Da man die Strenge gegen die Chriſten jetzt für unnöthig hält, und die wenig Uebriggebliebenen ſo einfältig ſind, ſo werden dieſe mit der Todesſtrafe verſchont, und müſſen nur in ewiger Gefangenſchaft ihr Leben bei ſchlechter Koſt und bloßem Waſſer als Getränk in der Hölle zubringen. Alle zwei Monate werden ſie nach dem Palaſt des Gouverneurs geſchleppt und daſelbſt wegen ihres verbotenen Glaubens examinirt, und aufgefordert, andere Chriſten zu entdecken. Dies geſchieht aber nicht mehr in aller Strenge, ſondern nur aus beibehaltener Gewohnheit. Bei dieſer Gelegenheit können ſie ſich aus ihrer ewigen Gefangenſchaft erlöſen, ſonſt aber nicht. Sie genießen indeß doch jährlich einige Erquickungsſtunden. Zweimal werden ſie in jedem Jahre einzeln aus dem Kerker gelaſſen, um ſich nach Landesgebrauch mit Moxa zu brennen, und ſich dadurch für Qualen zu präſerviren; ſechsmal wird ihnen jährlich erlaubt, ſich im Teiche des Gefangenhauſes zu waſchen, und ebenſo vielmal wird ihnen erlaubt, in dem beſonders dazu erbauten Spazierhauſe ſich eine Bewegung zu machen.

„Zur Beſchäftigung in ihrem müſſigen und kümmerlichen Zuſtande läßt man dieſe elenden Leute ein ſchlechtes Garn aus Hanf ſpinnen, womit die Säume der Matten in ihren Zimmern benähet werden. Ihre Kleider nähen ſie mit einer Nadel von Bambusrohr zuſammen, weil ihnen eiſerne Werkzeuge verboten ſind. Einige machen auch Taapids, d. i. Füßlinge oder Fußſocken, und andere dergleichen Kleinigkeiten. Das wenige Geld, das ſie damit erwerben können, gebrauchen ſie, um ſich oder ihren Weibern und Kindern, die in andern Kammern von ihnen abgeſondert ſitzen, einige Erfriſchungen zu verſchaffen. Sie pflegen auch den Reis,

der ihnen von ihrer täglich zugetheilten Portion übrig bleibt, über Nacht gähren zu laſſen und daraus ein Getränk zu bereiten, das ſie Ama Saki, d. i. lieblicher Saki oder Trank, nennen, und das ihnen zu einer beſonderen Veränderung und Delicateſſe dient. Einige dieſer Gefangenen erhalten auch zuweilen von ihren Freunden aus Bungo Kleider. Da der Chriſten jetzt ſehr wenig, und dieſe blos aus Einfalt Namchriſten ſind, ſo geht man ſehr gelinde mit ihnen um, und erlaubt ihren Freunden, ihnen Geſchenke zu machen. Doch werden ſie vorher ſtreng unterſucht und geprüft. Die Gouverneurs pflegen auch jährlich jedem Gefangenen eine neue aber ſchlechte Matte zum Schlafbett zu ſchenken. Ja, vor einiger Zeit haben die Gouverneurs auch einigen Gefangenen erlaubt, ſich eines Kogatan oder kleinen Meſſers zu bedienen."

„Zu den öffentlichen Anſtalten in der Stadt Nagaſacki gehören auch noch die Brücken. Man zählt 20 ſteinerne und 15 hölzerne, große und kleine Brücken, alle ſtark und breit, doch nur von gemeiner Bauart und weiter nicht merkwürdig."

„Die Gaſſen der Stadt ſind meiſtens krumm, ſchlecht, enge, bald auf-, bald abgehend, weil ſie alle am Hügel liegen, ſo daß man oft auf ſteinernen Treppen von einer Gaſſe nach der andern ſteigen muß. Alle ſind ſehr dicht bebauet. Jede Gaſſe iſt durch zwei hölzerne Pforten von den andern unterſchieden, und werden, ſobald man Aufſtand fürchtet, abgeſchloſſen. Jede Gaſſe hat auch einen Quaſe Doogu, d. i. einen Platz, wo man alle zum Feuerlöſchen nöthigen Dinge und Werkzeuge unterhält, nämlich einen ausgegrabenen Waſſerbrunnen, einen Brandhaken und Löſchwedel von Stroh; die Leiter wird allemal beim Wachtmeiſter aufbewahrt."

Es iſt eine allgemeine Bemerkung, die von Nagaſacki und anderen japaniſchen Städten gilt, daß die Gaſſen hier nicht, ſo weit ſie gerade auslaufen, auch nicht genau und nach geometriſcher Länge einer japaniſchen Iſſoo oder eines Feldwegs von 60 Kin oder Klaftern gerechnet werden; ſondern eine Gaſſe läuft immer bis

an den Ort, wo ſie am bequemſten durch eine Pforte geſchloſſen werden kann. Dieſe Gaſſen haben ungefähr die Länge einer Tſjoo, und ſo viel Häuſer, als ein Wachtmeiſter bequem unter ſeiner Aufſicht haben kann, ſelten unter 30 und über 60."

„Die Häuſer der gemeinen Bürger und Einwohner ſind äußerſt ſchlecht gebaut, klein, niedrig, entweder mit kleinem oder doch ſehr niedrigem, faſt unbrauchbarem Söller, mit einem Dache von Tannenſpülen belegt, die meiſtens wieder nur durch übergelegte Späher feſtgehalten werden."

„Alle Häuſer im ganzen Reiche ſind aus Holz oder Leimwänden erbauet, inwendig mit buntem Papier zierlich beklebt, mit gewebten Binſenmatten, welche dick gefüttert, ganz artig belegt, und durch papierne Schaufenſter in verſchiedene Kammern abgetheilt ſind. Stühle und Bänke findet man gar nicht in dieſen Häuſern, und nur ſo wenig Hausgeräth, als zum täglichen Küchengebrauch nöthig iſt. Hinter jedem Hauſe iſt nur ein ſehr enger kleiner Platz (zum geheimen Gebrauch), in welchem, ſo ſchlecht er auch iſt, man doch immer einige Blumen findet, die zum Vergnügen der Augen unterhalten werden."

„Von dieſer gewöhnlichen Einrichtung der Häuſer in Nagaſacki ſind die einiger vornehmen, bemittelten und des Handels wegen ſich hier aufhaltenden Fremden ſehr unterſchieden. Dieſe haben gemeiniglich einen doppelten hohen Söller, ſind geräumig und zum Theil ſineſiſch angelegt. Sie haben allemal ein weites Vorhaus mit bloßem Eſtrich."

„Die Stadt wird von vielerlei Krämern, Handwerkern, Künſtlern, Bierbrauern und Bedienten der Gouverneurs, ſineſiſchen und holländiſchen Handelsleuten bewohnt. Zwiſchen dieſen findet man viele arme Leute und Bettler, die hier häufiger und unverſchämter ſind, als an irgend einem andern Orte."

„Unter den Bettlern giebt es einen großen Theil von den Quanſin Bos und Quanſin Bikum, d. i. Bettelmönche und Bettelweiber.

Eine einzige Gaſſe, Jawattamatz oder Fatzmanmatz, zählt ihrer über hundert. Dieſe Klaſſe von Bettlern beſteht aus armen geſchorenen Leuten, die ein frommes und keuſches Leben wie die Pfaffen führen und ein ſchwarzes Prieſterkleid tragen, um deſto eher und auf leichte Weiſe Almoſen zu erhalten, wenn ſie mit Bet- und Roſenkränzen, Bildern, kleinen Glocken und anderen Zeichen mit Andacht die Gaſſen durchſtreichen. Einige dieſer Leute laſſen ſich bei dem Tempel abſcheeren und einſegnen, nach der Gewohnheit alter reicher Leute, welche in ihren Häuſern ein eingezogenes Prieſterleben führen Die Pfaffen der ſineſiſchen und anderer Sensju-Klöſter ſchicken ſechs Mal einen Bruder im Monat zum Betteln aus; dies geſchieht aber nicht aus Mangel, ſondern blos um dem Muſter ihres großen Stifters Sjaka zu folgen."

„Unter die Einwohner von Nagaſacki könnte man auch faſt die Hunde rechnen, die wie ordentliche Bürger der Stadt angeſehen und gehalten werden; doch nicht mit ſolcher Strenge wie die an kaiſerlichen Plätzen. Auf allen Gaſſen liegen dieſe Thiere in großer Menge und weichen weder Menſchen noch Pferden aus. Kein Menſch darf ſie tödten, außer der Büttel auf Befehl der Obrigkeit, wenn ſie Jemand umgebracht oder ſonſt den Tod verdient haben. Die Kranken dieſer Thiere werden in jeder Gaſſe in einem Bauer verpflegt; wenn ſie ſterben, werden ſie auf die Berge gebracht und gerade wie Menſchen beerdigt."

„Was die Nahrungsmittel betrifft, ſo liefert der Boden von Nagaſacki nur ein wenig Reis. Dieſe tägliche Nahrung durch ganz Aſien muß man noch von andern Provinzen, wie Tſikungo, Amakuſa ꝛc., einführen. Gartenfrüchte, Kräuter, Wurzeln, Wildpret, Brennholz geben die bergigen Gegenden, ſo viel man ihrer bedarf. Schildkröten und Fiſche liefert der Meerbuſen im Ueberfluß. Das Waſſer wird aus den Flüſſen geſchöpft, welches klar und trinkbar iſt, denn das Saki oder Reisbier iſt zu ſtark und kein

tägliches Getränk; das hier gebraute Saki hat einen ſchlechteren Geſchmack, als an andern Orten Japans."

„Man hört in dieſer Stadt ein beſtändiges Geräuſch und Lärmen; bei Tage wird ſolches verurſacht von Verkäufern, Ruderknechten, Tagelöhnern, die beim Heben und Tragen ſich durch ihr Geſchrei aufmuntern; des Nachts hört man im Hafen auf den Wacht-Barken und in den Gaſſen der Stadt, nach geringen Zwiſchenpauſen, das Lärmen der Wächter, die zwei Stücke Holz aneinander ſchlagen, um mit lautem Geklapper ihre Wachſamkeit und die Stunde der Nacht anzuzeigen. Die Sineſer vermehren dieſen Lärm noch durch Cymbeln und Trommeln, wenn ſie theils ihrem Götzen Maatſo Boſa zum Opfer des Abends Stücke Goldpapier anzünden, theils wenn ſie dieſen Götzen aus dem Tempel holen und wieder hineinbringen. Vor allem andern wird der Lärm in den Sterbehäuſern gehört, wo, wenn Jemand verſchieden iſt, oder auch an gewiſſen Gedächtnißtagen Verſtorbener, von den Meßpfaffen und Verwandten ein Namanda für die abgeſchiedene Seele, durch Anſchlagen einer kleinen Glocke, angeſtimmt wird. Dieſes Geheul führt bis zur Ohnmacht."

„Namanda iſt ein kurzes, aus den Worten Namu Amida Budſu zuſammengeſetztes Gebet; es iſt an den Gott Amida, oberſten Richter der abgeſchiedenen Seelen, gerichtet, um Gnade für die Seele des Verſtorbenen zu erlangen."

„Noch ein neues Geſchrei machen die Nembuds Koo, das ſind die religiöſen Bruderſchaften oder freiwilligen Betzünfte. In dieſen pflegen andächtige Freunde, Nachbarn oder Bekannte zu einer gewiſſen Stunde Abends oder Morgens in ihren Häuſern wechſelweiſe zuſammenzukommen und gemeinſchaftlich zu beten, beſonders ein Namanda, aus Vorſorge für ihre künftige Seligkeit, abzuſingen."

XIII.

Behandlung der Holländer.

Die Inſel Deſima. — Die daſelbſt befindlichen Holländer. — Die Wachen über dieſelben. — Der Ottona. — Die Dolmetſcher. — Die Diener. — Der Eid, welchen alle dieſe leiſten müſſen. — Die Freipäſſe. — Die Erholungstage der Holländer. — Die mannichfachen Bedrückungen derſelben. — Ihre Begräbniſſe. — Ungerechtigkeit im gegenſeitigen Schuldverfahren.

Wie man um jene Zeit die Fremden in Japan behandelte, berichtet Kämpfer folgendermaßen:

„Doch ich gehe nun zur beſonderen Beſchreibung der Gefängniſſe der Holländer in Japan über. Der Name deſſelben iſt De ſima, d. h. vor der Stadt liegende Inſel, oder De ſima matz, d. h. die Vorinſel-Straße. Sie iſt neben der Stadt auf dem Grunde des Seebuſens, der hier ſandig und voller Klippen und zur Ebbezeit ohne Waſſer iſt, $1^1/_2$ bis 2 Faden mit Felsſteinen erbaut und ſteht einen halben Faden über das höchſte Waſſer hervor. Sie iſt mit einer ſtarken Pforte geſchloſſen, die nur unter Aufſicht einiger deputirten Edlen des Gouverneurs geöffnet werden darf. Die ganze Inſel iſt mit hohen Dielen und deren Bedeckung nach Art der ſpaniſchen Reiter, Cheval de Frize, gemacht und mit einem

doppelten Gitter umgeben, doch dieſes iſt Alles aus ſo ſchwachem Holz, daß es feindlicher Gewalt nicht widerſtehen könnte. Wenige Schritte von dieſer Befeſtigung ſtehen dreizehn hohe Pfähle aus dem Waſſer hervor, an die ein Bret genagelt iſt, mit der Inſchrift, daß Niemand mit einem Kahne innerhalb dieſer Pfähle fahren oder ſich ihnen nähern darf."

„Vor der Stadtbrücke iſt ein aus Quaderſteinen erbauter Platz, auf dem die Befehle des Gouverneurs durch zwei Anſchläge auf Bretern bekannt gemacht werden, das eine dient zum Reglement der Thorwachen, das andere für die Bedienten der Straße Deſima und alle einpaſſirenden Fremden. Für die Letzten iſt auch noch durch (nämlich der von Deſima) den Gaſſenrichter ein Plakat innerhalb der Stadt angeſchlagen, das von gleichem Inhalte iſt, wie das vorige, und nur dazu dient, die Autorität und Wachſamkeit der Magiſtratsperſonen zu beweiſen. Der Flächeninhalt der Inſel wird auf ein Stadium oder 600 Fuß in der Länge und 240 Fuß in der Breite geſchätzt. Eine Kreuzgaſſe läuft durch die Inſel, und innerhalb der Schranken iſt noch eine Gaſſe, die rund um die Inſel geht und nach Gutdünken abgeſchloſſen werden kann. Die Regenwaſſer laufen alle durch eine tiefe Krümme in den Gaſſen nach der See ab. Nur die große Kreuzgaſſe hat an beiden Seiten Häuſer. Dieſe ſind auf Koſten einiger Bürger von Nagaſacki erbaut, von denen auch die ganze Anlage der Inſel herrührt, deren Erben nur noch immer nach dem erſten Accord eine Miethe von 6500 Sjamo bezahlen müſſen. Es ſind ſchlechte Gebäude, ſie haben das Anſehen eines Ziegenſtalles und beſtehen aus Leimen- und Tannenholz, welches aneinander gepappt iſt."

„Innerhalb der Schranken der Inſel befinden ſich noch drei Wachthäuſer, die an jedem Ende und in der Mitte vertheilt liegen, und am Eingange iſt ein mit Löſchungsapparaten verſehener Brandplatz. Bei Feuersbrünſten dienen auch noch die Waſſerpforten und Röhren zum Löſchen, die ſo eingerichtet ſind, daß ſie zur Zeit der

Noth aufgebrochen werden können. Ein Theil dieſes Platzes iſt für Krämerbuden, die bei Anweſenheit von Schiffen aufgebaut werden, und ein anderer dient zur Niederlage ausgepackter Waaren. Auch iſt hier unlängſt ein Gerichtsplatz eingeweiht worden, der zum Hinrichten der Schleichhändler beſtimmt iſt, und wie uns der Statthalter verſichert hat, nicht nur für Japaner, ſondern auch für Holländer."

„So iſt der enge Raum eingerichtet, auf welchen die Holländer in dieſem Reiche beſchränkt ſind. Wenn unſere Schiffe in dieſem Hafen einlaufen (welches einmal im Jahre geſchieht), ſo dürfen ſie ihre Leute, nachdem Jeder auf's Genaueſte viſitirt und aufgezeichnet worden, nach einander auf die Inſel abtreten laſſen, um ſich zu erfriſchen. Nachdem dieſelben abgezogen, muß das Oberhaupt mit noch verſchiedenen Perſonen, gewöhnlich ſieben (bei großem Handel waren es früher nie unter zwanzig Perſonen), hier bleiben. Obgleich nun die japaniſche Nation von dieſen Wenigen nichts zu fürchten hat, auch keinen Schleichhandel, denn alle Waaren, die verkaufbar ſind, werden mit einem Siegel verſehen und in ihren Tabellen auf's Genaueſte verzeichnet, ſogar unſere Kleidung wird von dem Gaſſenrichter ſo lange in Verwahrung genommen, bis ſie von einem geſchworenen Schneider auf's Genaueſte zugeſchnitten iſt; ſo werden, ungeachtet aller dieſer Gründe, unſere Leute doch in dieſem Gefängniſſe ſtreng bewacht, von verſchiedenen Wachen, Geſellſchaften und Zünften (deren Glieder alle beeidigt und unter ſich ſelbſt fremd und gegeneinander mißtrauiſch ſind), welche innerhalb und außerhalb unſere verſchloſſene Wache umgeben. Wir werden hier nicht wie ehrliche Menſchen, ſondern wie Uebelthäter, Kundſchafter, Verräther, Gefangene oder, wie die Japaner ſagen (und nach dem eigenen vorſichtigen Ausdrucke derſelben), wie Fitoſitz, d. h. als Geißel Sr. Kaiſerlichen Majeſtät behandelt und bewacht."

„Ueber alle dieſe Wachen führt den oberſten Befehl der Gaſſen-

richter, Josji Kawa Gibujemon, der außer seiner Stadtstraße auch Ottona, d. h. Gassenrichter und Haupt der Insel Desima, ist. Er hat den Rang nach dem jährlichen Rapporteur der ordentlichen Dolmetscher, über welche er nicht zu befehlen hat. Sein Amt besteht darin, daß er auf Alles, was unsere Insel und unsern Handel betrifft, die genaueste Aufsicht führt und mit Hülfe der Dolmetscher alles dorthin Gehörige besorgt, z. B. die Güter von Privatpersonen aufzeichnen läßt, sie in Verwahrung nimmt und ihren Verkauf dirigirt; für den Bau der Straßen und Häuser sorgt, die Feueranstalten und andere öffentliche Sachen unter seiner Aufsicht hat. Er schützt und richtet die Bedienten der Holländer, ihre Köche, Keli-Meister und Tagelöhner, so weit sie unter seinen Befehlen stehen; er hat das Recht, was er für gut befindet in unsern Dienst aufzunehmen oder aus demselben zu entlassen, ertheilt die Freiheit, auf Desima zu gehen; besonders verbindet ihn noch sein Amt, nicht nur seiner Unterbedienten, sondern auch der Holländer Leben und Handel zu erforschen und sie zum strengsten Gehorsam gegen die kaiserlichen Befehle anzuhalten. Doch hat er seine Gewalt gegen einen Holländer selbst noch niemals gebraucht, von dem sie auch schwerlich geduldet werden dürfte, es wäre denn, daß Einer durch das Verbrechen eines offenbaren Ungehorsams gegen die kaiserlichen Befehle sich die Strafe von diesem Richter zugezogen, mit Arrest und Fesseln belegt zu werden. Dieser Ottona ist wegen seines Amtes und seiner Strenge, doch noch mehr wegen Verrätherei, die er gegen seinen Herrn ausgeübt, unter uns sehr verhaßt. Es sei nun, daß er sich gebessert oder (wie man mir versichern wollte) zu seinem Verfahren sehr gute Gründe hatte, so habe ich ihn als einen klugen Mann von keinem falschen Gemüth gefunden, der auch besonders in der Lehre des Koosj oder Confusius, den väterlichen Sitten, der Geschichte und Religion sehr erfahren ist, so daß man ihm auch die Chronik von Fisen zu schreiben anvertraut hat. Unwissende und brutale Leute konnte er nicht vertragen."

„In Ausübung ſeines Amtes ſteht zunächſt unter ihm ein Nitzi Joſi oder Bote, der täglich die Schlöſſer der Waſſerpforten, wie auch die Waarenhäuſer, die Arbeit der Zimmer- und Bauleute beſichtigen und unterſuchen muß."

„Nach dieſem folgen verſchiedene Fisja oder Schreiber, die eines jeden Holländers Vermögen und Sachen, die nur irgend zu Gelde gemacht werden können, auf das Genaueſte protocolliren, ſie verſiegeln und aufbewahren. Außer dieſen giebt es noch verſchiedene andere Bediente, die auf ſeinen Befehl dem Ottona hülfreiche Hand leiſten müſſen. Er wird, wie der Oberdolmetſcher, von unſrer edlen Compagnie beſoldet und hat auch, wie dieſer, ſeinen Antheil am Handel. Außerdem hat er noch viele andere Vortheile, z. B. von ſeiner Gaſſe in der Stadt, von den Wirthen in unſrer Inſel, von den Vermiethern unſerer Wohnungen, weil er beinahe den dritten Theil der hieſigen Häuſer durch Kauf an ſich gebracht hat. Sein größter Vortheil beſteht aber noch in den holländiſchen Waaren, die er durch Andere und unter fremdem Namen an ſich bringt, und dann mit großem Gewinn weiter verhandelt."

„Unter dieſem Ottona ſtehen die Deſima Diſjoonin, oder die 24 Wirthe und Eigenthümer unſerer Häuſer, die zur Handelszeit und die übrige Zeit mitunter ſich bei ihm melden müſſen, und verbunden ſind, nicht auf den Zuſtand ihrer Häuſer, ſondern auf das Betragen der Einwohner von Weitem Acht zu geben, auch bei dem Inventariſiren der ein- und ausgehenden Sachen, wie Hausgeräth und aller anderen Geräthe, der Holländer behülflich zu ſein. Nach Landesgebrauch müſſen ſie in allen außerordentlichen Fällen für das, was in ihrem Hauſe geſchieht, ſtehen und die Verantwortlichkeit darüber übernehmen."

„Das größte und vornehmſte Collegium der holländiſchen Bedienten machen die ſämmtlichen Hollanda Tſjuuſi oder holländiſche Dolmetſcher, deren Zahl geſetzmäßig aus 150 beſteht, aus. Dieſe ſind deshalb angeſtellt, damit allen Fremden, denen erlaubt iſt,

dieſes Reich zu beſuchen, nicht die Mühe gemacht werde, die Landesſprache zu erlernen, und damit ſie auch von Allem, was die innere Einrichtung des Handels, die Verfaſſung der Provinzen des Reichs betrifft, und überhaupt was im Reiche vorgeht, Kenntniß erhalten und Alles glauben müſſen, was ihnen geſagt wird."

„Man hat eine ſo große Anzahl von dieſen Dolmetſchern angeſtellt, theils um dadurch deſto mehr Japaner auf unſere Koſten zu erhalten, theils auch um deſto genauer den Handel beobachten zu können. Die genaue Prüfung dieſer Geſellſchaft iſt ein Muſter anderer, eben ſo wohl eingerichteter Zünfte im Lande, weswegen ich ſie auch nachher mittheilen werde."

„Aber außer dieſen Bedienten gehört nun noch hierher eine andere geſchworene Zunft, die Kai mono tſkai oder, auf halb portugieſiſch, der Kompta Nakama, welches ihr gewöhnlicher Name iſt. Dieſe Zunft beſteht aus ſiebenzehn Bürgern oder Familien, die Alles, was zur täglichen Koſt, Trank, Hausrath, auch zu allen anderen Dingen unnöthig und nicht erlaubt iſt, anſchaffen müſſen; jedem Andern iſt es ſtreng verboten, auf irgend eine Art etwas zuzubringen; wir müſſen alſo von dieſer Zunft alle unſere Bedürfniſſe zwei- oder dreimal theurer einkaufen, als der jedesmalige Marktpreis iſt. Auch unſere Tugend und Religion vergeſſende junge Leute pflegen das Vergnügen einer Nacht von dieſer Zunft mit fünf Thalern zu bezahlen, und zwar für Subjecte, die jeden Andern für zwei oder drei Maas bedienen. Der H....wirth zieht nur eine Sjumome, d. i. ein Drittel des Gewinnſtes, das Uebrige fällt in die Kaſſe der Zunft, theils zu ihrem Vortheil, theils um einige Knechte zu unterhalten, welche die Braut zum Tanze führen."

„Hierauf folgen die Daidokoro no mono oder Küchenbediente. Sie beſtehen in drei Köchen, welchen monatlich mit ihrer Aufwartung alterniren, mit 24 Sjumome belohnt werden, und zwei gemeinen Küchenknechten, welchen dann noch ein oder mehrere Lehrlinge (gewöhnlich die Söhne der vorigen oder der künftigen Nach-

folger), Waſſerträger und Knechte behülflich ſind. Außer der Handelszeit ſind hier mehr Köche als holländiſche Eſſer, und die Tafel koſtet hier weit mehr zu unterhalten, als in Europa. Dieſe Kücheneinrichtung darf ohne Erlaubniß des Gouverneurs nicht verändert und mit unſeren eigenen Leuten beſetzt werden. Ehemals bekamen die Köche ihren Sold monatlich. Seit 1674 aber hat man ihnen einen jährlichen Sold beſtimmen müſſen, und zwar dem älteſten 150, dem zweiten 130 und dem dritten 100 Taels."

„Außer dieſen haben wir noch viele andere Schmarotzer zu unterhalten, die dem Scheine nach dem Küchenmeiſter gern zu Dienſten ſtehen, obgleich wir wenig Nutzen von ihnen haben; z. B. einen Gartenwächter, einen Grasträger und einen Hüter für unſer weniges Vieh, von dem wir aber auch ſehr wenig Genuß haben. Denn man pflegt die männlichen Thiere, wenn ſie erwachſen ſind, zu vergiften, oder ihnen des Nachts die Beine zu brechen, damit wir nicht durch Zeugung derſelben in den Stand kommen, die koſtbare japaniſche Verſorgung mit Lebensmitteln zu entbehren."

„Dieſe Knechte pflegen monatlich nach den Stadtgaſſen abgewechſelt zu werden, weil man es für eine Wohlthat des gemeinen Pöbels von Nagaſacki hält, von uns Vortheil zu ziehen, und dann auch aus politiſchen Gründen, damit die Leute ja nicht durch längern Aufenthalt zu bekannt und offenherzig mit uns werden."

„Noch wird den Holländern erlaubt, einige Knaben bei Tage als Aufwärter zu gebrauchen, die unter dem Namen Boten bei dem Ottona eingeſchrieben werden. Sie ſind meiſtens Söhne der untern Dolmetſcher, die durch Erlernung der holländiſchen Sprache ſich zu Nachfolgern ihrer Väter fähig machen wollen. Dieſer Dienſt iſt aber nur ſo lange erlaubt, als man dieſe jungen Leute für einfältig und des japaniſchen Staates ganz unkundig hält, oder ſo lange es ihnen der Ottona erlauben will. Auch muß für jeden ein angeſeſſener guter Mann Bürgſchaft übernehmen und für alle Vergehen, die der Knabe macht, einſtehen. Dieſe Leute haben ſich den Ruhm

erworben, daß unter keiner Nation getreuere Bediente gefunden werden können, als dieſe Japaner, da ſie alle Sachen ihrer Herren auf das Sorgfältigſte zu bewahren pflegen. Außer dieſen werden auch noch aus verſchiedenen Handwerkszünften gewiſſe Männer zugelaſſen, die erſcheinen müſſen, wenn ſie zur Arbeit gerufen werden, doch nicht ohne beſondere Erlaubniß des Gouverneurs. Sie müſſen den Gewinn, welchen ſie von uns ziehen, mit ihren Zunftgenoſſen theilen, auch dem Ottona und den Dolmetſchern ein jährliches Geſchenk machen."

„Dieſe Perſonen ſind nun die ordentlichen Bedienten der Holländer, die allein das Recht haben, auf die Inſel Deſima zu kommen und uns zu beſuchen, doch niemals ohne Urſache oder Vorwand eines Geſchäftes. Sie ſind durch einen ſchweren Eid ſo ungemein verpflichtet, daß ſie ſehr ſchwer zu offenherziger Freundſchaft mit uns zu bringen ſind. Durch dieſen Eid müſſen ſie unſere Nation, unſern Glauben, die Freundſchaft und Verbindung mit uns, die Beförderung unſeres Intereſſes abſchwören. Dieſer Eid wird hier, wie überhaupt alle Eide durch das ganze Reich, in einem allgemeinen und in den Reichsgeſetzen vorgeſchriebenen Formular abgelegt, durch welches die Rache der oberſten Gottheit des Himmels und der Vornehmſten und Strengſten des Landes auf die Perſon des Schwörers, ſeine Familie, ſeine Hausgenoſſen und Freunde gefordert wird, wenn er die vorgeſchriebenen Artikel nicht halten ſollte, welche alsdann nach dem allgemeinen Formular genau ſpecificirt folgen, und der Beeidigte muß nach dieſem ſein Petſchaft mit ſchwarzer Oelfarbe darunter drücken und mit einem Tropfen Blut darüber wegſtreichen, den er ſich ſelbſt unter dem Nagel eines Fingers löſet. So fürchterlich auch dieſer Eid ſcheint, ſo wird er doch von den heilloſen Menſchen wenig beachtet, ſondern blos aus Furcht vor der unvermeidlichen Strafe der weltlichen Obrigkeit beobachtet, da die Uebertretung deſſelben nur mit demſelben Blute, mit dem der Eid bekräftigt wurde, ausgeſühnt werden kann."

„Die beſchwörenden Artikel ſelbſt ſind nun nach Unterſchied der Perſonen, ihrer Aemter und ihres Vermögens wichtiger oder geringer abgefaßt. Sie können etwa in drei Klaſſen eingetheilt werden."

„Die wichtigſten und ſtrengſten Artikel werden von dem Ottona, den Ober- und Unterdolmetſchern, ſowie auch von ihren Lehrlingen beſchworen, und zwar nur, wenn ein neuer Statthalter ankommt, der dieſen Eid in ſeinem eigenen Palaſte und in eigner Perſon abnimmt, nicht durch Nachſprechen oder Fingerauflegen, ſondern nach dem Gebrauche des Landes, durch Unterdrücken des mit ihrem Blute gemiſchten Siegels."

„Die zweite Klaſſe wird beſchworen von dem ganzen Haufen der Dolmetſcher, von den Köchen, Geldkammerbedienten, Schreibern, Aufſehern über Tagelöhner und Beſorgern der Lebensmittel. Dieſer Eid wird vom Ottona und Oberdolmetſcher abgenommen, in dem Tempel der gewöhnlichen Zuſammenkunft, Anſenſi genannt, der Secte Tendai."

„Den geringſten und gelindeſten Eid ſchwören die ordentlichen japaniſchen Bedienten und Aufwartungsknaben der Holländer, wie auch die Handwerker und Arbeiter unſerer Gaſſen. Sie ſchwören bei dem Ottona von Deſima, der ſich aber mit dieſem Eide von geringen oder jungen Leuten nicht begnügt, ſondern jeder derſelben muß einen glaubwürdigen Bürgen ſtellen, der ſich für ihn verbürgt und durch Eid bekräftigt. Ebenſo müſſen auch die Beſorger für ſich und ihre Leute ſchwören, welcher Eid aber nur mit ihrem Siegel ohne Blut bekräftigt zu werden braucht, weil ſonſt die Herren auch für die Miſſethat ihrer Bedienten zu leiden hätten."

„Die mißtrauiſche Obrigkeit iſt indeß bei den beiden letzten Klaſſen mit einem einmaligen Eide nicht zufrieden, ſondern er wird zweimal im Jahre abgelegt. Zuerſt am Neujahrstage, wo ſie ein Bildniß Jeſu am Kreuz mit Füßen treten müſſen, nebſt anderen heiligen Perſonen. Das zweite Mal, ſobald unſere Schiffe im Hafen erſcheinen.

Endlich müſſen die Perſonen, welche mit uns die Hofreiſe machen, zum dritten Male einen Eid ſchwören, worin ſie noch beſonders geloben, mit uns keine vertrauliche Bekanntſchaft einzugehen, Alles, was ſie von uns ſehen und erfahren, gleich den Oberen zu melden, und dergleichen mehr."

„Außer dieſen geſchworenen Perſonen, die uns ordentlich beſuchen, werden dann auch noch zur Zeit des Handels an gewiſſen Tagen die Käufer unſerer Güter und die Verkäufer des inländiſchen Kupfers oder deren Schreiber und Bevollmächtigte zugelaſſen; auch zu Ende der Handelszeit die Verkäufer des inländiſch gefirnißten Holzes und anderer Sachen, die alsdann ihre Kramläden an einem dazu beſtimmten und verſchloſſenen Orte aufſtellen. Dieſe Kaufleute ſind größtentheils aus Miako."

„Alle dieſe erwähnten Perſonen dürfen nicht durch die Pforte unſerer Inſel gehen ohne ein beſonderes Freipaßbretlein. Von dieſer ſtrengen Inquiſition ſind nur die Deputirten der Statthalter ausgenommen, welchen eine große Pike vorgetragen wird, und in ihrem Gefolge alle diejenigen, welche mit zwei Säbeln bewaffnet ſind, ferner: der Gaſſenrichter, acht ordentliche Dolmetſcher und einige ihrer Söhne, endlich die Viſitatoren ſelbſt, die man allemal als unſere Verräther und geſchworenen Feinde anſieht."

„Das Freipaßbretlein iſt etwa 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, auf der einen Seite mit dem gewöhnlichen Namen des Richters der Gaſſe, in der er wohnt, unterſchrieben und mit ſchwarzer Dinte unterſiegelt. Auf der andern Seite iſt das große gemeinſchaftliche Merkzeichen unſeres Gaſſenrichters mit der Beiſchrift Deſima Ottona. Solche gebrandtmarkte Zeichen ſchickt der Richter von Deſima zur Zeit, wo unſere Schiffe ankommen, in großer Menge an alle Gaſſenrichter der Stadt, um die zum Handel aus dem Innern des Reichs kommenden Japaner damit zu verſehen."

„Die unſerer Nation angehenden Befehle werden unſern Capitainen theils im kaiſerlichen Palaſt und Hofrath vorgeleſen, theils

in Nagaſacki von den Gouverneurs durch ihre Bugjo und unſere Dolmetſcher mündlich ertheilt. Wenn die Schiffe hier eingelaufen, pflegen die Dolmetſcher mündlich und durch ſchriftliche Befehle allem Volke die Verhaltungsmaßregeln zu geben, und dieſe beſtehen darin, daß unſere Leute ſich vom Schleichhandel fern halten (welche Arten ſo genau und ſpecificirt beſchrieben werden, daß ſie einen Neuling recht gut in dieſem Gewerbe unterrichten), keine äußerlichen Beweiſe und Zeichen chriſtlicher Andacht geben, und ſich untereinander, ſowie mit den Japanern gut vertragen ſollen."

„Auf dieſe Art halten wir hier Haus und leben das ganze Jahr unter der Aufſicht beeidigter Hüter wie wirkliche Gefangene. Doch werden uns jährlich einige Ausflüchte aus unſerm Gefängniß geſtattet, welche Freiheit wir aber nicht der Gunſt der Nation beimeſſen dürfen, da dies unter dem Titel einer ſchuldigen Devotion geſchieht. Sobald die Schiffe abgefahren, muß alljährlich der Capitain eine Reiſe nach des Kaiſers Hofe machen und die gehörigen Geſchenke überreichen. Dies wird für eine ebenſolche Pflicht wie die der Vaſallen des Reiches gehalten, welche gleichfalls eine ſolche jährliche Reiſe machen müſſen; daher werden bei der Dimiſſion auch immer die Artikel, wie wir uns zu verhalten haben, vorgeleſen, und im gemeinen Leben nannten uns die Japaner Fitoſitz, d. h. Menſchenpfand, oder Geißel der holländiſchen Nation. Auf der ganzen Reiſe wird uns auch keine andere Freiheit gegönnt, als die Gefangenen zuſteht; wir dürfen ohne Erlaubniß mit Niemandem, ſelbſt nicht mit den Bedienten in unſeren Herbergen reden. In dieſen wird uns allemal die hinterſte Kammer eingeräumt, und der Hof, damit wir nicht entwiſchen können, wohl verſchloſſen und vernagelt. Zu unſerer Bewachung, Aufwartung und Hülfe wird uns vom Statthalter, noch außer dem Dolmetſcher und Koch unſerer Inſel, eine Schaar von geſchworenen Soldaten, Stadtbütteln, Dienern, Trägern, Pferdeknechten und Aufſehern unſerer Bagage beigegeben. Dies geſchieht Alles auf unſere Koſten, die ich am gehörigen Orte noch

genauer angeben werde. Vor und nach dieſer Hofreiſe verfügt ſich der Capitain mit einem von ſeiner Geſellſchaft zum Gouverneur, um die ſchuldige Dankſagung für die gehabten Bemühungen abzuſtatten und zugleich um fernere Gunſt zu bitten. Auch hier iſt unſer Capitain mit ſtarker Wache, davon jeder Mann derſelben einen Diebesſtrick in der Taſche hat, wie auch vom Ottona, vom Dolmetſcher und von deren Bedienten begleitet. Er muß lange bei der Genquaban verweilen, bis er zu dem Gouverneur gelaſſen wird."

„Am Faſſaku, dem erſten Tage des achten Monats, muß unſer Capitain abermals unter Bedeckung einer Wache im Namen ſeiner Principale dem Gouverneur Geſchenke überbringen. Die hier beſtändig wohnenden Holländer bekommen ein- oder zweimal im Jahre die Erlaubniß, ſich außerhalb der Grenzen zu bewegen und die Tempel zu beſichtigen. Wir haben aber alsdann auch Wache."

„Zu anderer Zeit werden einige unſerer Leute abgeſchickt, um die Fahrzeuge der Compagnie zu viſitiren. Zur Zeit, wenn unſere Schiffe hier ſind, fällt das Feſt des Patrons der Stadt Nagaſacki Suwa; alsdann wird den Holländern erlaubt, von einem auf ihre Koſten erbauten Gerüſte zuzuſehen, zum Pomp und zur Verherrlichung des Feſtes und zum Vortheil der Einwohner. Wir werden aber immer von der obenerwähnten Suite umgeben und beim Durchpaſſiren der Wache vor der Pforte der Inſel und einige Male beim Auf- und Abſteigen der Tribüne überzählt, aus Furcht, daß einer von uns entwiſchen möchte. Auch unſere Sclaven werden hierbei zugezogen und unter dem Namen die „ſchwarzen Holländer" aufgeſtellt."

„Für den Fall, daß in Deſima ein Brand entſtehen ſollte, iſt gleichfalls verordnet, daß die Holländer von der Inſel weg in ein anderes Gewahrſam gebracht werden."

„Dieſes ſind alſo unſere Erholungstage, wenn man das Herumführen von Häſchern und Soldaten ſo nennen kann. Doch muß ich zur Ehre der Japaner geſtehen, daß ſie bei dem Joche, in welchem

ſie uns halten, doch auf alle mögliche Art ſich gegen uns complimentabel zeigen, uns Geſchenke mit eßbaren Dingen machen und überhaupt, wenige ausgenommen, ſich ſo gefällig erweiſen, als es ihre Vorſchrift und Verfaſſung erlaubt. Man muß aber dies nicht der Achtung und Neigung zu uns beimeſſen, ſondern nur der angewohnten Höflichkeit und den guten Sitten der Japaner zuſchreiben. Wie wenig ſie für uns eingenommen ſind, kann man aus den vielen Unredlichkeiten, die das Geſchmeiß von Nagaſacki uns zufügt, erſehen, von denen ich hier einige aus meiner eigenen Erfahrung und aus ihrem eigenen Bekenntniß aufführen will."

„Ein Japaner, der es mit einem Holländer aufrichtig meint, wird nie für einen Biedermann gehalten. Daher wird es für etwas Löbliches und als Beweis guter patriotiſcher Geſinnung angeſehen, wenn Jemand einen Holländer im Preiſe überſetzt und, wenn es nur ohne Kränkung ihrer zärtlichen Sorge für ihren guten Namen geſchehen kann, betrügt, täuſcht, ihre Vortheile und Freiheiten vermindert, neue Mittel, ſie in der Sclaverei zu erhalten und ihren Zuſtand zu verſchlimmern, in Vorſchlag bringt."

„Wer den Holländern Waaren geſtohlen hat und ſie werden bei ihm gefunden (wozu die Kuli oder Träger, die man in der Handelszeit gebraucht, wohl abgerichtet ſind), bekömmt, wenn er aus dem Thore unſerer Inſel geht, von der Wache einige Rückenſchläge, nachdem ihm vorher das Geſtohlene abgenommen worden. Nach Befinden wird er auch öfter von unſerer Inſel, zuweilen auch aus der Stadt auf einige Zeit verbannt. Wer aber den Holländern irgend etwas durch Schleichhandel abkauft, muß ohne Gnade am Kreuze oder durch das Schwert ſterben."

„Das Ein- und Ausladen unſerer Schiffe darf nicht von unſern Leuten geſchehen, ſondern wird von den Kuli's beſorgt, während unſere Leute müßig zuſehen. Sie pflegen uns die Hälfte Arbeiter mehr aufzudringen, als nöthig ſind, und wenn einer von dieſen auch nur eine halbe Stunde gearbeitet hat, ſo muß ihm doch

der ganze Tag bezahlt werden. Alles dieſes Pöbelvolk, das zu unſerer Laſt und Plage angeſtellt iſt, muß aus unſern Mitteln unterhalten werden."

„Ein Holländer darf auch keine Briefe von hier fortſchicken, ohne den Gouverneur mit deren Inhalt bekannt gemacht und ihm davon eine Copie überreicht zu haben. Es müſſen daher allemal zwei gleiche Packete von unſern Briefen gemacht werden, von denen ſie das eine behalten, das andere an die abgehende Junke geben. Die mit unſern eigenen Schiffen abgehenden und ankommenden Briefe von Privat-Perſonen werden (mit ihrer Convenienz) heimlich fortgebracht, alle öffentlichen Briefe aber von unſern Gouverneurs und Regierungen müſſen vorher den Statthaltern vorgelegt werden."

„Ein Japaner darf ſchlechterdings keine Geſchenke oder Briefe außerhalb Landes an ſeine Verwandten ſchicken (deren noch aus vorigen Zeiten, durch Heirathen, unter den Holländern ſind), oder von ihnen empfangen, ohne vorher dieſelben an den Gouverneur zur Erbrechung und Dispoſition abgegeben zu haben."

„Ehemals hielt man unſere Leichen der japaniſchen Erde unwerth, und man warf ſie außerhalb des Hafens in's Meer. Jetzt werden ſie in einer wüſten Einöde am Berge Inaſſe verſcharrt. Man hat auch einen Wächter darüber angeſtellt, daß er dafür ſorgt, daß kein Grabmal zu finden iſt und er ſelbſt nicht einmal unſere Grabſtätten angeben kann."

„Wenn ein Einheimiſcher oder ein anderer Fremder an einen Holländer Forderungen hat, ſo wird er bald befriedigt; dagegen hält es ſchwer für einen Holländer, ſeine Forderungen von Japanern zu erhalten. In jenem Falle zieht man ſogleich die ſtreitige Summe der edlen Compagnie im Handel ab, die Sache mag nun ſie ſelbſt oder einen ihrer Bedienten betreffen; in dieſem Falle aber macht man uns allerhand Ausreden und ſucht betrüglichen Aufſchub. Aus vielen Beiſpielen will ich zum Beſchluß nur noch eines anführen.

Die cochinſineſiſchen Räuber hatten ſich ganz unbefugter Weiſe unſerer Feſtung Togovan oder Seeland auf der Inſel Formoſa bemächtigt. Um Repreſſalien zu gebrauchen, ſchoſſen wir im Jahre 1660 eine große ihnen gehörige Junke in den Grund, die zwar wegen ihrer vielen dichten Querwände noch dreizehn Tage umhertrieb, doch konnten ſich faſt von dreihundert Perſonen nur neun retten. Dieſen unſern Feinden zugefügten Schaden mußten wir, als uns dieſelben hier verklagten, mit 27,000 Sjumomi in der Geldkammer, aus welcher unſere Waaren bezahlt werden, vergüten. Dagegen im Jahre 1672, als unſer neues Schiff Kuilenburg auf Formoſa in der Gegend Quelang ſtrandete und eben dieſe Cochinſineſen unſer Volk tödteten und unſere Güter auffiſchten, konnten wir gegen ſie bei demſelben japaniſchen Gericht kein Recht erhalten."

XIV.

Handel und Wandel.

Der alljährliche öffentliche Verkauf der holländiſchen Waaren. — Das Ausladen des Schiffes. — Vorſichtsmaßregeln, das Schmuggeln zu verhüten. — Die Arten von Waaren. — Die Landſtraßen. — Die Länge der Meilen. — Reinigung der Straßen. — Die Flüſſe, Fähren und Brücken. — Reiſen zu Waſſer. — Schiffe und Boote. — Flecken und Dörfer. — Herbergen. — Badehäuſer. — Hausgeräthe. — Garküchen, Schenken und Zuckerbuden. — Theebereitung.

„Der holländiſche Handel wird jährlich auf folgende Art in Japan betrieben. Sobald die Schauer die gewiſſe Nachricht bringen, daß ein holländiſches Schiff komme, ſo werden drei Perſonen unſeres hieſigen Comptoirs mit gewöhnlicher Begleitung auf zwei Meilen und außer dem Hafen entgegengeſchickt, mit einer verſchloſſenen Inſtruction an den Schiffer, wie er ſich bei der Landung und ferner nach Landesgebrauch zu verhalten habe. Der Dolmetſcher und japaniſche Deputirte nehmen hierauf von ihm das Verzeichniß ſeiner geſammten Ladung und die Liſte ſeiner Leute nebſt allen Briefen der Compagnie ab. Man fährt hiermit ſo ſchnell als möglich nach Nagaſacki zurück, um dieſe Sachen zuerſt dem Statthalter zu zeigen und dann unſerm Reſidenten wieder zuzu-

ſtellen. Das nachfolgende Schiff grüßt, ſowie es in den Hafen fährt, mit voller Ladung ſeiner Kanonen zweimal die kaiſerlichen Wachen, und wirft Anker mitten in der Stadt, ungefähr einen Flintenſchuß von der Waſſerpforte. Iſt der Wind nicht günſtig zum Einlaufen, ſo ſchicken ſie uns auf unſere Koſten, nicht auf Verlangen, viele Ruderkähne, die in der Abſicht von gemeinen Leuten gehalten werden, um das Schiff hereinzuſchleppen. Bei Windſtille pflegen zu dieſer Arbeit 10, bei widrigem Winde aber 50 bis 100 gebraucht zu werden. Wenn die Schiffe in den Hafen eingelaufen ſind, verfügen ſich hinter dieſelben zwei Wachtbarken, mit Soldaten beſetzt, welche mit täglicher Ablöſung bei dem Schiffe ſo lange bleiben, bis es wieder aus dem Hafen fährt."

„Sobald das Schiff auf dem Ankerplatz erſchienen iſt, nimmt eine Schaar von Deputirten, von vielen Tagelöhnern begleitet, alles Pulver, Kugeln und Gewehre aus dem Schiffe in Verwahrung, und bringt dieſe Sachen bis zur Abreiſe in ein gewiſſes Ammunitionshaus, aber Alles auf Koſten der Edlen-Compagnie. Man hat ehemals die Ruder ausheben wollen, aber es gelang nicht. Den folgenden Tag erſcheinen die Commiſſarien der Statthalter mit dem gemeinen Geſchlepp ihrer Soldaten, Dolmetſcher und Diener, und ſtellen in Gegenwart des holländiſchen Reſidenten eine ſehr ſtrenge Muſterung des Schiffes an, nach der ihnen zuvor zugeſtellten Liſte, in welcher jeder Perſon Tauf- und Stammname, Alter und Bedienung auf das Genaueſte ſpecificirt ſein muß, auch die Zahl ihrer Todten, ingleichen wo und woran ſie geſtorben Oft haben ſie ſogar verlangt, daß man einen geſtorbenen Affen oder einen Papagei zu ihnen bringen ſollte, um zu unterſuchen, ob ſie auch eines natürlichen Todes geſtorben? Der holländiſche Reſident läßt hierauf dem gemuſterten Schiffsvolke, auf Befehl des japaniſchen Oberſten, ein Placat in holländiſcher Sprache über das zu beobachtende Betragen vorleſen und auf dem Schiffe wie auf der Inſel anſchlagen."

Auf eben dieſe Art empfängt man auch die übrigen hier ankommenden Schiffe, deren jährlich zwei, drei bis vier (je nachdem man viel Kupfer nöthig hat) vom Hauptcomtoir in Batavia hierher geſchickt werden. Ehemals, als der Handel frei war, kamen auch ſechs bis ſieben Schiffe hier jährlich an."

„Nach der Muſterung, oder ſobald es ihnen gutdünkt, wird das Schiff ausgeladen, während welchem Geſchäfte zwei Joniki als Deputirte des Gouverneurs, einige Doſins, ein Ober-, Unter- und Lehrlingsdolmetſcher, verſchiedene Schreiber und Diener die Aufſicht führen. Die Waſſerpforten der Inſel, durch welche die Waaren hereingebracht werden, müſſen im Beiſein der Karoo (das ſind die Hofregenten und erſten Bedienten des Statthalters) und ihres zahlreichen Gefolges geöffnet werden. Die Karoo pflegen ſich während der Zeit, wo die Thore offen ſind, mit einigen andern ihnen zugeordneten Perſonen in einem daneben erbauten Saale aufzuhalten und als Directeurs der ganzen Handlung zuzuſehen. Auch eine Schaar von anderen Perſonen pflegt ſich hier zur Viſitation und Handreichung einzufinden. Man greift alsdann die Arbeit mit 300 Tagelöhnern an. Jedes Schiff wird beſonders ausgeladen; man bringt die Waaren vom Schiffe mit Prauen (die blos zu dieſem Zweck von der Edlen-Compagnie unterhalten werden) an die Inſel, wo ſie innerhalb der Pforte von den Commiſſairs mit der erhaltenen Liſte verglichen, auch gezählt und aufgeſchrieben werden. Von jeder Art Waaren werden einige Kiſten ausgeſucht und geöffnet; dann wird Alles in die dazu beſtimmten Packhäuſer gebracht und von den Deputirten verſiegelt."

„Die Kiſten der Privatperſonen werden an dem erwähnten erſten Landungsplatz der Inſel niedergeſetzt, aufgeſchloſſen und, wenn der Schlüſſel nicht gleich vorhanden, mit Gewalt geöffnet. Alles Verkaufbare wird aufgeſchrieben und unter ihrem Siegel verwahrt. Was ihnen gefällt, z. B. Gewehre, mit Gold oder Silber gewirkte Zeuge und andere für den Aufenthalt verbotene Waaren

werden von dem Ottona bis zur Abreiſe des Eigenthümers in Beſchlag genommen."

„Europäiſche oder fremde Münzen und beſonders Alles, was die Figur eines Kreuzes, Heiligen oder Paternoſter hat, dürfen nicht mitgeführt werden. Wenn man ſolche Dinge bei uns fände, ſo würde dies eine ſolche Unruhe bei den Japanern hervorbringen, als wenn ihr ganzes Reich verrathen wäre oder in Mord und Brand ſtände."

„Oft werden auch unſere Leute noch bei ihrer Ankunft beſonders befühlt und unterſucht, ob ſie irgend einige verbotene Waaren, beſonders Corallen und Bernſtein, bei ſich führen, und bei der Ausfuhr wird aus eben dem Grunde nach Gold geſucht. Man hat dieſe ſtrenge Unterſuchung ſogar einmal an unſerm Reſidenten ausgeübt, der nachher die hohe Würde eines General-Gouverneurs bekleidete. Doch geſchieht dies ſehr ſelten."

„So oft Jemand nach dem Schiff oder von demſelben an's Land fährt, es ſei zu was für Geſchäften es wolle, muß er einen Freipaß von beiden an der Pforte ſitzenden Commiſſairs ſiegeln laſſen, an die Deputirten des Schiffs, und ſo auch, wenn er zurückkommt, von dieſen an jene abgeben. Hierdurch iſt unſern japaniſchen Hütern die Zahl unſerer Leute, ſowohl wie viel ſich auf dem Schiffe, wie auf dem Lande befinden, ganz genau bekannt."

„Gegen Abend wird von den Deputirten der Raum des Schiffes verſiegelt, und die Holländer werden genau gezählt, ob einer von ihnen fehle? Iſt dieſes wirklich der Fall, ſo entſteht die größte Verwirrung, wie ich einer ſolchen einmal während meines Aufenthalts beigewohnt habe. Ein Matroſe war des Nachts, ohne daß wir davon wußten, ertrunken; als er vermißt wurde, brachte das eine ſolche Beſtürzung unter ihnen hervor, daß man die Muſterung einſtellte, und die Bedienten wie ſinnlos umherliefen, weil ſie fürchteten, dieſer Menſch möchte ein verkleideter Pfaffe und nach dem Innern des Landes entwiſcht ſein. Die Wächter, welche ſich hinter

dem Schiffe befanden, ſtanden ſchon bereit, ſich die Bäuche aufzuſchneiden, und würden dieſen Vorſatz auch wirklich ausgeführt haben, wenn der Unglückliche nicht aus dem Meere wäre aufgefiſcht worden."

„Nachdem auf die erzählte Art aus den Schiffen die Ladungen in die Packhäuſer gebracht, bleiben ſie ſo lange liegen, bis es den Aufſehern gefällt, ſie an zwei oder drei Markttagen, die ſie Conbang nennen, zu verkaufen; wenn ſie nicht verkauft werden, ſo werden ſie wieder in die Packhäuſer gebracht, und bleiben unter ihrem Siegel bis zum Markt der nächſten Jahre liegen."

„Von allen Waaren geben den größten Vortheil Zucker, Catechu, Rosmale, Putſju, borneiſcher Campher, Spiegel und verſchiedene andere Dinge, aber nur zu der Zeit, wenn die Japaner dieſe Waaren nöthig haben und die Sineſen wenig einführen. Corallen und Bernſtein werden im Orient für das wichtigſte Kleinod gehalten, mit welchem aber das Land durch den Schleichhandel ſo angefüllt iſt, daß ſie zuweilen kaum mit $^1/_2$ Procent Vortheil verkauft werden."

„Der Preis von dieſen und anderen Waaren (die mehr aus Neugierde als Bedürfniß geſucht werden) iſt unbeſtimmt und ungleich. Er richtet ſich meiſtens nach der Liebhaberei des Käufers, der dieſelben dann wieder mit 1 Procent Vortheil an ſeine Landsleute verkauft, er mag ſie auch noch ſo theuer eingekauft haben. Dieſe Waaren wurden früher in großer Quantität und daher meiſtens auf ſieben Schiffen eingeführt, jetzt aber in geringer Menge und meiſtens mit drei oder vier Booten, von denen das eine über Siam geht, um dortige Waaren mitzubringen; was über das Bedürfniß des Landes eingeführt wird, wird in den Magazinen niedergelegt und für die Zukunft aufbewahrt."

„Den Inbegriff des japaniſchen Reichs hat man in alter Zeit in ſieben Landſchaften getheilt, und jede nach Gelegenheit mit einer Haupt- oder Heerſtraße gebahnt, auf welcher man durch das ganze

Reich zu einer jeden dieſer Landſchaften gelangen konnte, indem von den anliegenden Provinzen beſondere Wege zu den Hauptſtraßen geleitet ſind, die nach dem Namen der Landſchaft benannt ſind."

„Es ſind dieſe Heerſtraßen breit und geräumig, ſo daß zwei Reiſetrains, ohne ſich zu hindern, neben einander vorbeiziehen können. Wer, nach inländiſcher Art zu reden, hinaufreiſet, d. i. nach Miako reiſet, muß die linke, und wer hinunterreiſet, d. i. von Miako kommt, muß die rechte Seite des Weges halten, der eingeführte Gebrauch hat dies zum Geſetz gemacht. Damit nun ein Reiſender ſeinen Fortgang wiſſen könne, haben dieſe Heerſtraßen Meilenſteine. Die jeddo'ſche Hauptbrücke, die vorzugsweiſe Nipon-bas, d. i. die Brücke von Japan, genannt wird, hat man hierbei zum allgemeinen Standpunkte angenommen, ſo daß man daher an allen Orten auf der Reiſe wiſſen kann, wie weit man von dieſer Brücke und der Reſidenz entfernt ſei. Zu einem Meilenzeiger dienen zwei gegeneinanderſtehende Hügel, welche zu beiden Seiten des Weges aufgeworfen und mit einem oder mehr Bäumen bepflanzt ſind. Da, wo ſich die Landſchaften und ſowohl kleiner als großer Herren Gebiete endigen, findet man hölzerne oder ſteinerne Pfähle aufgerichtet, die mit Charaktern bezeichnet ſind, welche die Gränzen und Herren melden, ſowie man da, wo Seitenwege kommen, an einem Wegweiſer leſen kann, wohin dieſelben führen und wie weit der nächſte Hauptort von da abgelegen iſt."

„Von dieſen Heerſtraßen berührten wir zwei, und reiſten einmal zu Waſſer und einmal zu Lande, ſo daß die Hauptſtraße im Ganzen aus drei Stationen beſteht. Die erſte geht von Nagaſacki zu Lande über die Inſel Kiusju bis zu der Seeſtadt Kokura, und geſchieht gewöhnlich in fünf Tagen, von wo aus wir zwei japaniſche Meilen weiter nach dem Städtchen Simonoſecki mit kleinen Fahrzeugen überſetzten und uns auf unſere Barke begaben, die wegen gemächlicher Tiefe und Bequemlichkeit dort Anker geworfen und unſere Ankunft erwartete. Dieſer Landſtrich und Theil

des Weges wird bei den Japanern Sai-kai-do, der Weſtgrundweg, genannt. Mit eben gemeldeter Barke traten wir nun die zweite Station an, und kommen in acht oder nach Beſchaffenheit des Windes in weniger Tagen entweder gleich bis Oſacca, oder wegen bisweiliger Unſicherheit des Hafens nur bis vor die Stadt Fjogo, die noch dreizehn japaniſche Meilen zu Waſſer von dort entfernt iſt, und langen ſodann ſammt unſern Gütern und mit kleinen Fahrzeugen bei der großen See- und Handelsſtadt Oſacca an. Die dritte Station wird nun wieder zu Lande über Nipon oder Japan von Oſacka aus, bis zu der kaiſerlichen Reſidenzſtadt Jeddo, in vierzehn Tagen zurückgelegt, und dieſen Strich Landes nennt man bei den Japanern Too-kai-do, den Grundweg. Nach gehabter Audienz bei der kaiſerlichen Majeſtät und abgelegtem Beſuche bei den Großen des Hofes, und endlich nach erlangtem Abſchiede, nach zwanzigtägigem Aufenthalt in Jeddo, zogen wir den nämlichen Weg nach Nagaſacki wieder zurück, und beendigten ſo die ganze Reiſe innerhalb drei Monaten."

„Die Meilen in Japan ſind nicht von gleicher Länge. Die zu Lande und auf der Inſel Kiuſiu und in der Provinz Iſe halten 50 Tcjo oder Gaſſenlängen in ſich, die übrigen gemeinen Landmeilen nur 36. Wenn ich bei guten Wegen geritten oder gegangen bin, ſo brauchte ich zu jener eine, zu dieſer $^3/_4$ Stunde. Ein Tejo aber enthält 60 Kia oder Matten, oder europäiſche Klafter. Die Meilen zu Waſſer, außerhalb Japans, werden bei ihnen $2^1/_2$ auf eine deutſche gerechnet; innerhalb ihres Reiches aber, nämlich zwiſchen oder um ihren Inſeln, rechnen ſie dieſelben nach dem Umlauf der Ufer, ſie ſind kürzer als ihre Landmeilen, aber um wie viel, weiß ich nicht zu ſagen.

„Auf der erſten Station zu Lande, über Sai-kai-do zum Theil, über Too-kai-do aber allenthalben, wo es die Dörfer oder Städte nicht verhindern, ſind die Wege mit einer dichten Reihe von Tannen-

bäumen bepflanzt, und zwar auf beiden Seiten, zum Schatten und zur Luſt der Reiſenden. Den Wegen ſind bequeme Abflüſſe nach den niedern Feldern angewieſen, und gegen die Höhe zierliche Erddämme aufgeführt, um dadurch das anfließende Regenwaſſer abzuwehren, weshalb man zu allen Zeiten einen guten Weg findet, es wäre denn bei anhaltender naſſer Witterung auf lehmigem Boden, daß der Weg ſchlecht iſt."

„Wenn ein vornehmer Herr reiſet, wird der Weg kurz vorher mit Beſen gereinigt, auch werden zu beiden Seiten des Weges einige Tage zuvor kleine Sandhaufen aufgethürmt, um dieſe auszuſtreuen und den Weg damit abzutrocknen, wenn es etwa bei ſeiner Ankunft regnen ſollte. Iſt er Prinz von kaiſerlichem Geblüte oder Gouverneur, ſo ſetzt man alle zwei oder drei Meilen Laubhütten an die Wege, wobei ein heimlicher Nebengang abgezäunt iſt, in welche ſie dann zur Luſt und auch zur Nothdurft abſteigen können. Die Wegeaufſeher haben in Anſehung der Wegereinhaltung wenig Sorge und Mühe, indem der nächſtwohnende Landmann die Unſauberkeit mit Begierde zu ſeinem Nutzen verwendet. Die täglich abfallenden Blätter und Tannenzapfen ſammeln ſie zum Verbrennen, und kommen dadurch dem Mangel des Holzes, der ſich an vielen Orten kundgiebt, zu Hülfe. Die Bauernkinder ſind gleich dahinter her, um den Pferdemiſt, wenn er noch warm iſt, aufzuraffen und auf ihre Aecker zu tragen, ja, die menſchlichen Excremente der Reiſenden ſogar heben ſie zu eben der Abſicht auf, wenn ſie ſolche in den am Ende neben den Bauernhäuſern zu beiden Seiten der Landſtraßen gemachten kleinen Hütten vorfinden. Auch die abgenutzten und weggeworfenen Strohſchuhe werden als Dünger benutzt. Von dieſer Art Dünger werden Haufen gemacht und in eine Tonne geſtopft, welche offen in die Erde gegraben wird, ſo daß ſie mit dem Rande der Erde gleich iſt. Zu dieſem üblen Geruch kommt noch der der Rettige, welche die Koſt des Landmanns täglich ſind; nun kann man ſich denken, daß, ſo ſehr

die ſchönen Wege das Auge ergötzen, die Naſe im Gegentheil viel Unangenehmes zu erfahren hat."

„Wege über Gebirge kommen zuweilen auch vor. Dieſe ſind aber zu Pferde nicht zu bereiſen, weshalb man ſich in Caagos oder Sitzkörben hinübertragen läßt. Es ſind indeſſen dieſe Berge durchgehends quellreich; man reiſet immer durch grüne Büſche, und wird, beſonders im Frühlinge, durch Blumen tragende Stauden und Bäume, Fuſi, Tſubaki, Saoucki, Utſugi, Temariqua und dergleichen mehr auf's Angenehmſte ergötzt. Man hat in der That hier Anblicke, die man nirgends weiter findet."

„Unter den Flüſſen, über welche wir, ſonderlich auf Too-kai-do, ſetzen mußten, giebt es ſolche, die wegen der nahe gelegenen hohen Schneegebirge mit einer ſchnellen Gewalt zur See eilen, beſonders wenn es geregnet hat, wo ſie dann ihre Ufer überſteigen, weder Brücken noch Fahrzeuge etwas nützen, und man das Waſſer, da es nicht tief iſt, durchwaden muß. Hier giebt es denn gewiſſe, dazu beſtellte und des Orts kundige Leute, denen man ſich auf ihre Gefahr anvertraut, und die auch Pferde und Reiter wider die Macht des Stromes und der abrollenden Steine mit ihren Armen ſorgfältig zu unterſtützen und durchzuführen wiſſen. Auch die Norimons werden von ihnen mit emporgehobenen Händen hinübergetragen."

„Der hauptſächlichſte dieſer Flüſſe iſt der gefährliche Ojigawa, welcher die Provinzen To-toomi und Surunga ſcheidet. Er verurſacht dem Reiſenden viel Sorge, und wenn es geregnet hat, Hinderniß, indem er dann warten muß, bis das Gewäſſer ſich wieder verlaufen hat. Zunächſt, aber von weniger Wichtigkeit, ſind zwei Flüſſe: Fuſi-jeda-gava und Abikava in dieſer Provinz."

„Andere, zwar ebenſo ſchnelle, aber nicht ſo breite Ströme laſſen das Ueberſetzen mit Kähnen zu, die nach Beſchaffenheit des Fluſſes gebaut und mit platten dünnen Boden verſehen ſind, damit ſie ſich biegen, und, wenn ſie auf hohe Steine gerathen, mit leichter Mühe wieder davon abgebracht werden können. Die namhafteſten

derſelben ſind: Temrju in der Provinz Tootomi, Fuetſickava in der Provinz Suraga, Benorju in der Provinz Muſaſj, und Askagava, der ſeine Ufer unaufhörlich verändert. Daher man im Sprüchworte einen unbeſtändigen Menſchen mit dieſem Fluſſe vergleichet."

„Die übrigen tiefen Flüſſe, die ein feſtes Ufer haben, ſind mit Brücken von ſtarkem Cedernholze belegt, die ſo gut im Stande gehalten werden, daß ſie ſtets wie neue ausſehen. Ihre Geländer ſind zu beiden Seiten nach einer Klafterlänge gefacht, und ruhen allemal zwei Fache auf einem Bogen, außer wo zur Durchfahrt der Schiffe mehr Raum nöthig iſt. Durch's ganze Land weiß man nichts von Zoll- oder Brückengeld, jedoch herrſcht an einigen Orten der Gebrauch, daß man zur Winterszeit dem Brückenwärter einen Senni oder Heller verehrt." —

„Der Weg zur See, den wir auf unſerer Reiſe zu machen, wird längs den Ufern der großen Inſel Nipon genommen, die man zur linken Hand im Geſichte behält, und ſich nicht weiter als zwei bis drei Seemeilen von ihr entfernt, damit man bei aufſteigendem Gewitter ſich in einen ihrer Häfen begeben kann. Zur Rechten, wenn wir aus dem ſimonoſekiſchen engen Paß kommen, behalten wir zwar das ſüdöſtlich abfallende Ufer der Inſel Kiusju noch im Auge, aber bald zeigt ſich uns ſtatt deſſen die Inſel Awadſi und die feſte Landſchaft Idſumi, woſelbſt uns der oſackiſche Hafen aufnimmt und unſere Seefahrt beſchließt. Es wird dieſe Seeſtraße täglich nicht nur von den fürſtlichen auf- und abreiſenden Perſonen und ihrem Gefolge, ſondern auch und am meiſten von inländiſchen Kaufleuten, die von einer Provinz zur andern reiſen, um Handel zu treiben, ſo ſtark befahren, daß man an einem Tage über hundert Segel zählen kann."

„Das feſte Land in vorerwähnten Provinzen iſt voller Felſen und Berge, die indeſſen keineswegs wüſt, ſondern in guter Cultur ſind. Man ſieht auch Dörfer, Flecken, einige Schlöſſer und wohl-

gelegene Hafen, in welche die Schiffe gegen Abend einlaufen und einen guten Ankergrund von vier bis acht Klafter tief finden."

„Bei eben der Reiſe zu Waſſer ſieht man eine unzählbare Menge Inſeln, womit dieſer Seeſtrich eigenthümlich zwiſchen Tſikoko und Nipon umgeben iſt. Sie ſind alle bergig, die meiſten wüſt und unfruchtbar; einige haben noch ziemlichen Boden und ſüßes Waſſer, und ſind deshalb bewohnt; der ſteilſten Anhöhen, der mühſamſten Bepflügung ungeachtet ſieht man hier die Aecker bis zu den Gipfeln der Berge hinanſteigen, ſo weit ſie nur tragen wollen; die oberſten kahlen Höhen ſind der Länge lang mit einer Reihe von Tannenbäumen bepflanzt und eingefaßt, welches einen ſehr artigen und ſonderbaren Proſpect macht; auch die Gebirge der unbewohnten Inſeln ſind bisweilen ſo ausgeſchmückt."

„Auf dieſen Inſeln ſind ferner viele Oerter auf der einen oder der andern Seite zum Ankern befindlich, die den inländiſchen Schiffsleuten durchgehends bekannt ſind und ihnen bei ihrer Fahrt ſehr gut zu Statten kommen, weil ſie ſich derſelben bei dem geringſten Ungewitter bedienen müſſen, indem ihre Schiffe, auch ſelbſt wenn ſie nach obrigkeitlicher Vorſchrift gebaut werden, ſie einigen ſtarken Wellen nicht widerſtehen und den inneren Raum und die Ladung vor dem Regen- und Seewaſſer ſchützen können, wenn nicht Anker geworfen werden und der Maſt niedergelaſſen wird. Das Verdeck iſt ſo beſchaffen, daß das Waſſer von oben gleich durchdringt, wenn daſſelbe nicht mit Strohmatten und dem Segel belegt iſt; und da das Hintertheil ganz offen gebaut iſt, ſo ſtürzen ſich die ſtarken Wellen in den innern Raum, und laſſen ſich nicht anders als nach eingeſenktem Anker mit dem Vordertheil des Schiffes brechen und abhalten. Ohne Niederlaſſung des Maſtes alſo iſt die Befreiung des ganzen Schiffes von einer unglücklichen Wendung und Zerſchmetterung, wegen ſeines hohen, ſchmalen und ſchwachen Baues, vergeblich."

„Die vornehmſten Flecken und Dörfer ſind an unſerer Landſtraße für die Reiſenden mit einem herrſchaftlichen Poſthauſe verſehen, wo man eine Menge Pferde, Träger, Boten und was zur Beförderung der Reiſe nöthig iſt, um einen gewiſſen Preis zu jeder Zeit haben und die ermüdeten oder nicht weiter gemietheten Pferde und Menſchen abwechſeln kann. Weil an ſolchen Wechſelörtern und Poſtflecken, japaniſch Sjuku genannt, die nöthigſten Dinge und bequeme Herbergen anzutreffen ſind, ſo werden ſie gern zum Einkehren gewählt. Sie liegen je $1^1/_2$ bis 4 Meilen von einander, ſind aber auf der kleinen Landſtraße über Kiusju nicht ſo ordentlich und gut als auf Nipon eingerichtet, wo man von Oſacka bis Jeddo 56 derſelben antrifft. Die Häuſer ſelbſt ſind nicht zur Wirthſchaft, ſondern nur zur Stallung der Pferde gebaut und mit einem vorliegenden Platze verſehen, damit, ohne die Straße zu ſperren, das Nöthige bei der Abwechſelung geſchehen kann. Viele Schreiber und Buchhalter beſorgen die Unterhaltung des Poſtweſens und müſſen Rechnung über die Unterhaltung derſelben bei der herrſchaftlichen Kammer ablegen. Der Preis für die Paſſagiere iſt durch das ganze Reich feſtgeſetzt, und von der einen Sjuku bis zur nächſten nicht nur nach der Diſtanz, ſondern auch nach der Beſchaffenheit eines böſen oder guten Weges, theuren oder wohlfeilen Futters und anderer Umſtände regulirt. Eine Station in die andere gerechnet, bezahlt man auf jede Meile für eine Norickakki, d. i. ein mit zwei Felleiſen und Bettzeug beladenes Pferd zu reiten, 33 Senni.“

„Mit Herbergen iſt die Heerſtraße wohl verſehen. Die anſehnlichſten findet man in den Poſtflecken, wo die jährlich auf- und abreiſenden Herren einkehren, weil man Alles zu ſeiner Bequemlichkeit haben kann. Sie ſind wie andere wohlgebaute Häuſer von einem Stockwerke, haben die Breite eines Wohnhauſes, eine Tiefe oder Länge von 40 Klaftern, nicht ohne Zierathe, und dahinter ein Tſuboo, d. i. ein Luſtgärtchen, das mit einer ſaubern weißen

Wand eingefaßt iſt. Von vorn ſind die Häuſer mit hölzernen Schiebeladen verſehen, welche nebſt den Schirmwänden der inneren Gemächer, wenn keine vornehmen Gäſte da ſind, bei Tage offen ſtehen, ſo daß ein Vorbeigehender durch die dunkeln Kammern wie durch ein Perſpectiv in den Luſtgarten ſieht. Der Eſtrich iſt eine halbe Klafter erhaben, von wo aus die Gäſte auf die Pferde ſteigen, um ſich die Füße auf der Straße nicht ſchmutzig zu machen. Einige Herbergen haben zur Seite einen Eingang für vornehme Gäſte, wodurch ſie aus dem Norimon in ihr Zimmer abtreten können, ohne in dem Vorhauſe ſich ſchmutzig zu machen."

„Das Vorhaus iſt dunkel und unanſehnlich, mit ſchlechten Matten belegt und mit gewöhnlichen Schiebethüren abgetheilt. In demſelben befindet ſich die Küche, aus welcher öfter Alles mit Rauch überzogen wird, weil kein Schornſtein vorhanden iſt und der Rauch nur durch ein Loch, welches am Dache angebracht iſt, abziehen kann. Die gewöhnlichen Paſſagiere haben hier neben dem Haus- und Küchengeſinde ihr Quartier."

„Das Hinterhaus hingegen wird zur Bewirthung vornehmer Gäſte jederzeit ſauber gehalten, ſo daß man auf den Fußmatten, an den Thüren und Wänden ꝛc. nicht die geringſten Flecke findet, ſondern daß Alles wie neu ausſieht. Im Uebrigen findet der Einkehrende nur leere Kammern ohne Stuhl, Tiſch oder andere Meubles zu ſeinem Logis, außer daß darinnen einige Miſeratſien, d. ſ. bewunderungswürdige und bei der Nation hochgeachtete Koſtbarkeiten, niedergelegt ſind, mit deren Beſichtigung er ſich die Zeit vertreiben, ſowie auch des naheliegenden Luſtgärtchens zum Austritt und zur Gemüthserheiterung ſich bedienen kann."

„Die Kammern haben ſelten mehr als eine feſte Wand, welche betüncht oder mit Oſackiſcher Erde ſubtil, jedoch rauh und ohne weitere Auspolirung beſchmiert, dabei ſo dünne iſt, daß man ſie mit dem Fuße einſtoßen kann. Die anderen Seiten ſind mit Fenſtern oder Schiebethüren verſchloſſen, welche in gedoppelten Fugen

laufen, nämlich unten in einer dem Fußboden oder Matten gleichliegenden Schwelle und oben in einem eine oder zwei Ellen niedriger als die Decke gezogenen Balken, ſo daß ſie aufgeſchoben oder ausgehoben werden können. Die papiernen Fenſterjalouſien, wodurch das Licht in die Kammer fällt, haben zu beiden Seiten verborgene hölzerne Schieber, womit ſie, wenn es Nacht wird, von außen bedeckt und verſchloſſen werden können."

„In der feſten Wandſeite ſieht man jedes Mal eine Tocko, d. i. ein Erker oder ein über dem Fußboden erhabenes oder eine Elle tiefeingehendes Fach, gewöhnlich bei der dem Eingange gegenüberſtehenden Ecke, welcher Ort, wie bei den Ruſſen, wo der Bog oder Heilige hängt, für den vornehmſten und höchſten gehalten wird. Obgleich der Fußboden vor der Tocko bereits bemalt iſt, ſo pflegen dennoch zwei koſtbare Matten zu einem Sitzplatze für Gäſte vom erſten Range übereinander zu liegen. Bei Beherbergung geringerer Perſonen werden ſie auf die Seite gebracht."

„Unweit der Tocko findet man ein Focki Wari oder Nebenerkerchen mit einigen in der Mitte auf ganz ſonderbare Art übereinander ſtehenden kleinen Bretern, die mit dem eigenen Namen Tſigai Danna genannt werden, und worauf der Wirth oder auch der Paſſagier, wenn er will, ſein ſchätzbarſtes Buch zu legen pflegt, weil ein ſolches, wie bei den Mahomedanern der Koran, niemals den bloßen Fußboden berühren darf. Wenn Holländer als Gäſte kommen, thut es der Wirth weg."

„Der Raum über dem Tſigai iſt mit einem hölzernen Schranke ausgefüllt, um Papier, Dintenfaß, Schriften ꝛc. darinnen zu verwahren; die Gäſte finden auch zuweilen ihre Schlafklötze dort, die hier zu Lande ſtatt der Kopfkiſſen gebraucht werden. Sie ſind kubikförmig hohl und aus ſechs dünnen Bretern zuſammengefügt, von außen gefirnißt, glatt und ſauber und nicht viel über eine Spanne lang, jedoch weniger breit als dick, damit einer nach deſſen verſchiedener Wendung das Haupt höher oder niedriger legen kann.

Ein Reiſender hat kein anderes Schlafzeug von dem Wirthe zu erwarten, und wenn er weiter keins bei ſich führt, ſo bedient er ſich neben des obenerwähnten Kopfkiſſens einer Matte zum Unterpfühl und ſeines Rockes zur Decke."

„Auf der Nebenſeite der Tocko iſt meiſtens ein ſehr ſchön gearbeiteter Sitz angebracht, weshalb der, der ſeinen Sitz auf dem vornehmſten und höchſten Platze hat, auf das nächſtgelegene Feld, Garten, Waſſer ꝛc. ſehen kann."

„In dem koſtbaren, hart ausgeſtopften Grunde der Kammern iſt eine viereckige Grube angebracht, welche man zur Winterszeit mit Aſche anfüllt und ein Kohlenfeuer anzündet. Die Hauswirthin ſtellt einen niedrigen kleinen Tiſch darüber, breitet über demſelben eine weite Decke aus, worunter man ſitzen und den Leib gegen Kälte ſchützen kann. Wo keine ſolchen Feuergruben ſind, hat man im Winter ein meſſingenes oder irdenes künſtlich gemachtes Feuertöpfchen in den Kammern, mit zwei langen in der Aſche ſteckenden eiſernen Stäbchen, die man zu einer Feuerzange gebraucht und die bei der Mahlzeit als Gabel dienen."

„Von den oben erwähnten Koſtbarkeiten habe ich vornehmlich folgende Stücke in den Herbergen angetroffen:

„Eine papierne, mit einem in Gold geſtickten Tuch nett beſäumte Rolltafel; auf derſelben iſt mit groben Pinſelſtrichen das Bild eines Heiligen gemalt, oder es ſteht ein Spruch darauf von einem Weltweiſen oder Poeten. — Eine von einem namhaften Meiſter auf einem weißen Schirme oder Kammerſchieber mit ſchwarzen groben Strichen gemalte Landſchaft, Männer, Thiere ꝛc. — Einen Blumentopf, unter dem Tſigai Danna ſtehend, welcher nach der Beſchaffenheit der Jahreszeit in ſchönſtem Flor ſteht. — Einige rar geflammte Stücke Holz, worin die Fiber wunderbar ſpielen und die das Auge reizen ſollen. — Ein künſtliches Gitter oder Laubwerk. — Ein wegen ſeiner ſonderbaren Unförmigkeit rares Stück Holz oder Knorre, worinnen einige Charaktere ausgegraben ſind." —

„Die gegen den Garten hervorragende Gallerie leitet den Fremden zu dem heimlichen Gemach oder der Badeſtube.“

„Das heimliche Gemach iſt zur Seite des Hinterhauſes und ſo angelegt, daß man durch zwei Thüren hineingehen kann. Beim Eintritte findet man, wenn man den Boden nicht mit bloßen Füßen berühren will, ein paar Strohpantoffeln. Seine Nothdurft verrichtet man, auf aſiatiſche Manier, durch eine ſchmale Oeffnung des Fußbodens. Unweit davon findet man ein Waſſergefäß, um ſich die Hände waſchen zu können; daſſelbe iſt gewöhnlich ein aufſtehender roher Klippenſtein.“

„Das Badehaus ſchließt ſich gewöhnlich an die hinterſte Seite des Gärtchens an und iſt von Cypreſſenholz erbaut. Man trifft darinnen entweder ein Froo, d. i. ein Dampfkaſten oder Behälter, oder ein Cifro, d. i. ein warmes Bad, an. Weil es die Gewohnheit der Nation mit ſich bringt, ſich alle Tage auf der Reiſe zu baden, ein Mittel ſowohl zur Erfriſchung der Glieder, als gegen den Schweiß, ſo werden auch täglich gegen Abend die warmen Bäder parat gehalten, weil ein Japaner wegen ſeiner leichten Tracht ſich deſſen jederzeit, wenn es ihm einfällt, bedienen kann; denn ſobald er ſeinen Gürtel löſt, fallen mit einem Wurf alle ſeine Kleidungsſtücke hinter ihm, und er ſteht außer dem Schambande mutternackend da.“

„Die Structur des Dampfbades will ich dem Liebhaber zu Nutzen kürzlich beſchreiben: an der äußeren Wand des Badehauſes iſt ein etwa zwei Ellen vom Boden erhabener kubikförmiger Kaſten oder Behälter angebracht, ſeine inwendige Höhe und Weite beträgt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Klafter. Der Boden iſt mit ſchmalen, hart gehobelten Latten in Diſtanz einiger Zolle belegt, damit der Dampf von unten ungehindert hinaufziehen und das Spülwaſſer, was man braucht, abfließen kann. Man ſteigt zur Seite mittelſt eines Schiebethürchens hinein und hat an beiden Seiten ein kleines hölzernes Schiebefenſter, wodurch der Dampf hinausgelaſſen wird. Der Raum unter

dem Kaſten iſt vom Boden aus mit einer Wand umgeben, damit der Dampf zuſammengehalten werde. Ebendaſelbſt iſt von der Hofſeite ein Keſſel eingemauert, und unter demſelben ein Feuerherd, welcher auf die Badeſtube, damit kein Rauch dahin komme, gleichfalls einen Einfluß ausübt. Der Keſſel ſteht von außen auf die Hälfte oder ſo weit hervor, daß er mit nöthigem Waſſer und Kräutern verſehen werden kann, und dieſer hervorſtehende Theil iſt mit einer Klappe geſchloſſen, damit, wenn Feuer darunter iſt, der Dampf nur aus dem andern offenen Theile über ſich in den Kaſten ſteigen und denſelben füllen kann. Uebrigens findet der Badegaſt eine Butte mit kaltem und eine mit warmem Waſſer in der Badeſtube vor, um ſich deſſen nach Gefallen zu bedienen."

„Das Hausgärtchen (das dem Holländer, der ein fremder Gefangener iſt, einiges Vergnügen macht) beſchließt die ganze Breite des Hinterhauſes, iſt viereckig, mit einer Hinterthür und einer weißen Wand oder Mauer (wie ein Kump eingefaßt, daher es Tſubo genannt wird, d. i. Waſſerkrug oder Trog) umgeben. Wo der Raum zu einer ſolchen Anlage zu enge iſt, da findet man wenigſtens einen gepfropften alten Pflaumen-, Kirſch- oder Aprikoſenbaum, der für deſto edler, rarer und werther gehalten wird, je krummer und ungeſtalteter er iſt. Dieſe Bäume ſind oft durch die Länge des Raumes horizontal geleitet, geſchoren und bis auf einen oder zwei Aeſte abgeſtumpft, damit ſie größere Blüthen tragen ſollen. Sie geben, wenn ſie in ihrer Blüthe ſtehen, dieſem Winkel mit ihren fleiſchfarbigen ſchönen Blumen ein herrliches Ausſehen, tragen aber keine Früchte. In den Wirthshäuſern, wo kein Raum vorhanden, iſt doch im Buſen des Gebäudes ein offener heller Platz gelaſſen; in dieſem befindet ſich ein Waſſerkump, in welchem bisweilen Gold- und Silberfiſche ſchwimmen, mit einem oder zwei raren Bäumen und adoniſchen Blumentöpfen beſetzt, oder einigen Zwergbäumen, deren Wurzeln durch und über die Bimsſteine ausſchlagen und ihre Nahrung aus bloßem Waſſer ohne Erde haben. Vor den Thüren

gewöhnlicher Häuſer ſieht man dieſe Zwergbäume als Zierath ausgeſetzt."

„Jetzt verfolge ich die unzählbaren ſchlechten Herbergen, Garküchen, Tacki oder Bierſchenken, Zuckerbuden, die an unſerem Wege, ſelbſt in Wäldern und Thälern aufgeſtellt ſind, woſelbſt ein ermüdeter Fußgänger und geringer Menſch gegen Erlegung weniger Heller einen warmen, obgleich ſchlechten Imbiß, Theewaſſer oder Sacki haben kann. Da in dieſen Buden oder Garküchen geringe Leute, die ihr Brod kümmerlich ſuchen müſſen, Wirthe ſind, ſo ſehen ſie armſelig und ſchlecht aus; inzwiſchen iſt es immer etwas, womit ſie die Vorbeigehenden zu locken wiſſen: bald iſt es ein grüner Hinterhof, der ſich durch das Haus mit blühenden Bäumen, herabrieſelnden Bächen u. ſ. w. angenehm darſtellt, bald auch nur ein ausgeſtellter Blumentopf, mit blühenden Baumzweigen auf's Beſte geſchmückt; oder eine junge ausgeſchmückte Hausdirne, die dem Vorbeigehenden zuruft und ihm ihre warme Koſt liebkoſend anbietet. Dieſer hat denn auch nicht nöthig, lange zu warten, ſondern kann mit dem Kuchen, Gebratenen oder was er fordert gleich wieder ſeines Weges gehen, weil Alles auf einem beſonderen Spieße oder Stöckchen von Bambus in der Bude oder Kammer an dem Feuer ſteckt, zumal da die Wirthinnen, Köchinnen oder Hausdirnen, wenn ſie Leute in der Ferne ſehen, das Feuer tüchtig ſchüren, als ob ſie ihre Waaren ſo eben friſch gekocht oder gebraten hätten, indeſſen Andere ſich mit Verabreichung von Theewaſſer oder warmen Süppchen beſchäftigen und ſie dann dem Reiſenden nach Begehren darbieten, während dem ihnen aber nie der Mund ſtill ſteht, ihre Waare anzupreiſen, um ſo ihren Nachbarn, die ſich mit gleichem Geſchäft ihren Fortgang verſchaffen, den Vorrang abzugewinnen."

„Außer Thee und Sacki ſind die verſchiedenen Speiſen in den Garküchen folgende: die Mansje oder eine Art portugieſiſcher Kuchen von der Größe eines Hühnereies, die von Weizenmehl im Waſſerdampfe gekocht und inwendig mit bezuckertem ſchwarzen Bohnenteige

gefüllt ſind; ferner geröſtete Kuchen von der Gallerte der Waldwurzel Kaids, ſcheibenweiſe durchſchnitten; gebratene Aale, gebratene, gekochte und roh eingemachte Schnecken, Muſcheln und kleine Fiſche; chineſiſcher Laxa oder ein dünner gerollter und ſodann in lange ſchmale Streifen geſchnittener und gekochter Weizenteig; Rainfarn und andere junge Kräuter, Wurzeln aus der See und den Wäldern; noch ſehr vieler anderer ſchlechter Gerichte nicht zu gedenken, die vor Zeiten der uncultivirte Boden und der Hunger den Einwohnern angewieſen."

„Noch findet man in den ſchlechten Buden mancherlei Zuckerwaaren von verſchiedener Figur und Farbe, die zwar etwas Lüſternes für's Auge, aber nicht für den Geſchmack haben, indem ſie nur ſparſam bezuckert und gewöhnlich ſo zähe ſind, daß man beim Kauen derſelben die Zähne nicht wieder auseinander bekommen kann."

„Ein armer Reiſender kann es aus ſeinem bei ſich führenden gedruckten Wegweiſer wiſſen, an welchem Orte er dieſe und jene Speiſen, und wo er ſie am beſten und wohlfeilſten bekommt, und ſo ſeinen Appetit darnach einrichten."

„Da übrigens ein Reiſender ſelten etwas Anderes als Thee trinkt, ſo iſt dieſer an dem Wege in allen Wirthshäuſern, Herbergen, Garküchen ꝛc. zu haben. Man nimmt aber dazu die gröbſten Blätter, die nach zweimaliger Ableſung der jungen gebraucht oder vom vorigen Jahre ſitzen geblieben ſind; dieſelben werden, ſobald ſie abgepflückt ſind, in der Pfanne einmal unter ſtetem Umrühren und ohne ſie zu rollen ſtark gebraten und in großen Strohſäcken unter dem Dache im Rauche aufbewahrt. Die Zubereitung des Trankes von ſolchen Blättern für die Fußreiſenden iſt daher herzlich ſchlecht; man nimmt deren eine große Fauſt voll und kocht ſie in einem Säckchen oder auch blos in einem eiſernen Keſſel mit Waſſer ab, in welchem zugleich ein Körbchen iſt, wodurch die Blätter niedergedrückt werden, damit man immer klaren Trank ſchöpfen kann, und ſo wird denn mit der Kelle eine halbe Schale voll eingeſchenkt,

dieſe durch Zugießung von kaltem Waſſer verdünnt und dann dem Gaſte credenzt. Ungeachtet nun eine ſolche Theeſuppe ziemlich herbe und laugicht ſchmeckt, ſo halten ſie dennoch die Einwohner zu ihrem täglichen Gebrauche dienlicher als die, welche nach Art der Sineſen aus gekrülleten jungen Blättern gezogen wird, indem ſie glauben, daß deren Kraft dem Haupte nicht dienlich ſei, die im Abkochen hingegen verfliege."

XV.

Reiſe der Holländer nach der Reſidenz.

Vorbereitungen zur Hofreiſe. — Das Schiff. — Abſchied von den Gouverneuren von Nagaſacki. — Die Reiſebegleiter. — Ceremonien auf der Reiſe. — Die Bewirthung. — Die Bezahlung. — Höflichkeit der Bewohner des Landes. — Glückliche und unglückliche Reiſetage. — Tabellen derſelben. — Japaniſche Sage.

„Sowie jedem Fürſten und Vaſallen des Reichs ein gewiſſer Tag zum Aufbruche und zum Antritte der jährlich abzulegenden Hofreiſe vom Kaiſer beſtimmt iſt, ebenſo wird es auch mit den Holländern gehalten, für welche der funfzehnte und ſechzehnte Tag des japaniſchen erſten Monats, der bei uns im Februar fällt, feſtgeſetzt bleibt. Gegen dieſe Zeit alſo macht man ſich reiſefertig und bringt zuerſt die in Oſacka, Miako und bei Hofe abzutragenden Geſchenke, nachdem ſie zuvor gehörig vertheilt und behutſam eingepackt worden ſind, und auch die zur bevorſtehenden Seereiſe nöthigen Lebensmittel und Küchengeräthſchaften, nebſt vielen anderen Sachen zu Schiffe. Dieſes Schiff (das alle zwei Jahre neu erbaut und mit den prächtigſten Meubles nach Landesgebrauch verſehen iſt) ſendet man bis zur Seeſtadt Simonoſecki voraus, wo es uns, da wir auf einem

kürzeren Wege zu Lande nachfahren, erwartet und aufnimmt, um von da aus zur See nach Osacka zu fahren. Ehemals ging man mit demselben Schiffe von Nagasacki zugleich ab; da wir aber einmal bei starkem Sturme mit Lebensgefahr gestrandet, so ist zu unserer Sicherheit die Landreise bis Osacka vom Kaiser bewilligt worden. Etwa drei oder vier Wochen nach abgelassener Barke oder drei oder vier Tage vor unserem Abzuge begiebt sich unser Resident zu den beiden Gouverneurs, nimmt von ihnen Abschied und empfiehlt die zurückbleibenden Holländer ihrem Schutz. Den Tag nachher werden die fertig gemachten Packete, die durch Träger zu Pferde und zu Fuße mitgeführt werden, mit einem angehängten Bretchen versehen, worauf die Sachen, die man hineingethan, und der Name des Besitzers bemerkt wird."

„Am folgenden Morgen finden sich allerhand Personen, die nur irgend etwas auf der Insel Desima zu sagen haben, besonders aber die, die uns zur Begleitung der Reise beigegeben sind, bei uns ein, und bald darauf erscheinen auch beide Gouverneure oder ihre Abgesandten in Galla, um uns als Leuten, die der Ehre, vor dem Kaiser zu erscheinen, würdig sind, zu unserer Reise Glück zu wünschen. Sobald das Frühstück eingenommen ist, begleiten sie uns beim Weggang von der Insel, und wir treten unsere Reise nun sofort an, was Vormittags ungefähr um 9 Uhr nach unseren Uhren zu geschehen pflegt. Der Bugjo und unser Resident setzen sich jeder in seinen Norimon, der Oberdolmetscher, wenn er alt ist, in einen gemeinen Cangas, Andere besteigen ihre Lastpferde, und die Diener gehen zu Fuße. Unsere japanischen Bedienten und die Freunde der mitreisenden Japaner begleiten uns bis zur nächsten Herberge."

„Die Anzahl der Menschen ist bei unserem Train auf den drei verschiedenen Stationen nicht gleich stark. Auf der ersten zu Lande von Nagasacki nach Kokura über die Insel Kjusju kann sie sich mit den Pferden und den von den Landesfürsten uns beigegebenen Begleitern auf hundert, auf der andern zu Wasser wegen der

Matroſen auch nicht viel weniger, und auf der dritten und großen wieder zu Lande über die Inſel Nipon bis zur kaiſerlichen Reſidenz Jeddo (weil bis dahin die Güter von Pferden und Menſchen getragen werden müſſen) auf 150 Mann erſtrecken. Die Güter werden eine Stunde vorausgeſchickt, damit ſie dem Zuge nicht hinderlich fallen, und auch die Wirthe dadurch von unſerer baldigen Ankunft Nachricht bekommen. Die Tagereiſen ſind ziemlich groß und währen, nebſt der Ruheſtunde zur Mittagsmahlzeit, von früh bis Abend, zuweilen auch bis in die Nacht hinein, ſo daß wir täglich 10 bis 13 japaniſche Meilen zurücklegen. Zu Waſſer meidet man aus Vorſicht die Nacht und macht täglich nicht mehr als 40 Waſſermeilen."

„Die Begegnung, die uns auf der Reiſe von den Japanern auf der Inſel Kjusju widerfährt, und die wir anzunehmen genöthigt ſind, iſt weit rühmlicher als auf Nipon, ja ſelbſt bei den fremden Begleitern in den verſchiedenen Provinzen mit mehr Aufrichtigkeit verbunden, als bei unſern Nagaſackiſchen Begleitern und Bedienten. Im Durchzuge der Inſel Kjusju genießen wir auf Befehl der Gouverneurs einen großen Theil der Ehre, die man einem durchreiſenden Landesfürſten zu erweiſen gewohnt iſt. Die Straßen werden für uns mit Beſen gekehrt, der Pöbel und die müßigen Zuſchauer werden bei Seite gejagt, und die Leute in den Häuſern ſitzen nur im Hintertheile derſelben oder im Vorderhauſe hinter einer Matte knieend, um uns vorbeiziehen zu ſehen."

„Sobald wir aus einer Landſchaft in die andere treten, kommt uns ein vom Gouverneur abgeſchickter Edelmann entgegen, um uns ein Bewillkommnungscompliment im Namen ſeines Herrn zu machen, das er bei unſerem oberſten Führer oder Dolmetſcher ablegt, weil ihm nicht erlaubt iſt, ſelbſt mit einem Holländer zu ſprechen. Er bietet nun die zum Durchzuge benöthigten Pferde und Laſtträger in überflüſſiger Zahl an und läßt einem jeden Holländer vier Aufwärter und Trabanten zur Seite; dem ganzen Train aber gehen zwei

anſehnliche, in ſchwarze Seide wohlgekleidete Marſchälle mit Stäben voran, die ihn zur Grenze führen, wo dann noch unſere Japaner mit Sacki und Sockana bewirthet werden."

„Zur Ueberfahrt des Omuraſchen und Simabariſchen Hafens leihen uns die Landesfürſten ihre eigenen Luſtſchiffe und Leibmatroſen dar, laſſen uns auch warme Schiffskoſt zur Mahlzeit auftragen, und zwar Alles unentgeltlich, wiewohl uns die diebiſchen Dolmetſcher ihre Rechnung machen."

„Auf dieſem ſogenannten Saikokf oder Landwege über Kjusju, Nagaſacki und Kokura ſieht man einen Jeden, der uns begegnet, unſerer Suite Reſpect erweiſen. Privatfußgänger und Reiter müſſen vom öffentlichen Wege abtreten, die Reiter von ihren Pferden ſteigen und mit entblößten Häuptern und niedergebeugten Leibern unſern Vorbeizug abwarten; wer dieſes nicht gutwillig und ungeheißen thut, wird von den Marſchällen auf empfindliche Weiſe dazu gezwungen, wiewohl es die gewöhnlichen Leute und Bauern nicht dazu kommen laſſen, ſondern ſchon aus eigener Höflichkeit aus dem Wege zur Seite in's Feld eilen, und mit entblößtem Haupte knieend ihre Ehrerbietung erweiſen. So wie das königliche Frauenzimmer in Siam, auch überhaupt unter den indiſchen Nationen die Edlen von den Unedlen dadurch noch in einem höheren Grade geehrt werden müſſen, daß ihnen bei dergleichen Fällen, beim Niederknieen mit Ausſtreckung des Hintern, zu einem Beweiſe der Unwürdigkeit, ſie von Angeſicht zu ſehen, der Rücken zugekehrt wird; ebenſo machen es oft die Bauern, ſei es nun aus Reſpect gegen die Majeſtät des Kaiſers, weil wir vor derſelben zu erſcheinen reiſten, oder, wie uns unſere Begleiter ſagen wollten, wegen der Gegenwart des Bugjo, auf dem das Anſehen der Nagaſackiſchen Gouverneurs beruhe. Immer bleibt es ein ſehr ſchmeichelndes Kennzeichen ihrer Höflichkeit."

„Die übrige Bewirthung auf unſerer Reiſe iſt zwar gegen hinlängliche Bezahlung ſo gut, als man es wünſchen könnte, ſie

wird aber demohngeachtet verächtlich und ſchlecht, weil wir zu ſehr eingeſchränkt ſind und keine andere Freiheit erhalten, als daß wir mit den Augen von den Pferden und aus den Tragkörben umherſehen dürfen. Sobald ein Holländer vom Pferde ſteigt (welches ohne die höchſte Noth nicht einmal gern geſehen wird), muß der Führer und der Vorreiter, ſowie der ganze Zug ſtille halten, der Doſin ſammt den beiden Häſchern auch abſitzen und ſich zu dem Holländer ſtellen; dieſe böſen Geiſter bewachen uns überhaupt auf der ganzen Reiſe dergeſtalt, daß ſie auch da, wo uns die Natur hintreibt, nicht von uns weichen. Der Bugjo oder Hauptführer unſeres Trains ſtudirt täglich in den Artikeln ſeiner ihm mitgegebenen Inſtructionen, ſowie in den Journalen von den zwei nächſt vorher abgelegten Aufführungen oder Ausreiſen nach dem kaiſerlichen Hofe, um ſich in Allem auf das Pünktlichſte (ſo lieb ihm ſein Leben und ſeine Ehre iſt) darnach zu richten. Verfährt einer noch genauer, ſo wird es ſeinem klugen Betragen zugeſchrieben. Es giebt manchmal Dummköpfe, die ſo eigenſinnig ſind, daß ſie ſich durch keine Macht der Natur oder andere Unfälle abhalten laſſen, in andere Herbergen, als die, ſo im vorigen Jahre bezogen worden, einzukehren, und ſollte man auch gegen Wind und Wetter mit großer Gefahr und Ungemach bis in die tiefſte Nacht hinein reiſen müſſen."

„Die Herbergen für uns ſind eben dieſelben, worinnen die Landesfürſten bei ihrem jährlichen Durchzuge ihre Herbergen nehmen, alſo in jedem Orte die vornehmſten. Sie werden alsbald nach landesfürſtlicher Art mit den edlen holländiſchen Compagnie-Schanzkleidern und Wappen behangen, um durch die Livree den daſelbſt logirenden vornehmen Gaſt nach Landesgebrauch bekannt zu machen. Wir halten dieſe Herbergen jährlich mit ſolcher Abwechſelung, daß wir da zu Mittag eſſen, wo wir bei der Rückreiſe übernachten wollen, wodurch zugleich die Beläſtigung, die, in An-

ſehung der letztern, für die Wirthe größer iſt, unter alle gleich vertheilt wird."

„Das für uns beſtimmte Gemach iſt allemal das hinterſte, welches gegen einen artigen Hausgarten und alſo am angenehmſten liegt, auch für den vornehmſten Theil des Hauſes gehalten wird, weil es von dem Pöbel, dem Geſchrei auf den Gaſſen und Küchenlärmen des Vorderhauſes am weiteſten entfernt iſt."

„Sowie der Wirth die einheimiſchen großen Gäſte zu empfangen gewohnt iſt, ſo werden wir auch beachtet, er kommt nämlich mit einem Cannifimo oder Ehrenkleide und kurzem Säbel angethan unſerem Train bis vorn im Flecken oder gar bis auf's Feld entgegen."

„Wenn unſer Train die Herberge verläßt, ſo wird der Wirth in Gegenwart des Dolmetſchers bezahlt und ihm das Geld in Gold auf einer kleinen Platte von unſerem Reſidenten zugereicht. Derſelbe kriecht nun auf Händen und Knieen mit großer Ehrerbietung herbei, und legt bei Anfaſſung der Platte mit einer bis zur Erde ſich neigenden Stirn unter vielen Ausſtoßungen der Worte: Ah! ah! ah! (damit drückt man hier zu Lande ſeine Unterwürfigkeit aus) ſeine Dankſagung ab; er will ſich gemeiniglich gegen die übrigen Holländer auf die nämliche Weiſe bezeigen, wird aber von dem Dolmetſcher davon abgehalten; nun kriecht er auf allen Vieren wieder zurück. In der Herberge, wo Mittag gehalten wird, werden zwei, in der aber, wo wir zu Abend eſſen und ſchlafen, drei Cobang bezahlt, wofür der ganze Train (ausgenommen die Pferde, Knechte und Träger) mit Speiſe und Trank verſehen werden muß. Die Wirthe in den Städten Oſacka, Miako und Jeddo, wo wir ſtille liegen, bekommen ohne die anderen Erkenntlichkeiten täglich ebenſoviel; welches für uns, die wir ſonſt Alles doppelt bezahlen müſſen, gar wenig iſt, inzwiſchen noch daher rührt, weil vor vielen Jahren, als der Train noch nicht ſo ſtark war, auf dieſe Art mit den Wirthen dieſer Accord gemacht worden;

die auf Sackaido, auf dem kleinen Landwege von Nagaſacki bis Kokura nämlich, bekommen nur ein kleines Geſchenk für ihre Ungemächlichkeit, weil unſere Köche daſelbſt alles Nöthige herbeiſchaffen. Sowie ein Gaſt ſeine Herberge verläßt, iſt es eine hergebrachte Höflichkeit und ein Zeichen der Dankbarkeit, daß er in der Eile den Fußboden ſeiner Kammer durch ſeinen eigenen Bedienten überfegen und vom Staube reinigen läßt."

„Aus dieſer höflichen Begegnung der Wirthe läßt ſich die der Japaner nun abnehmen, wovon man das Geſchmeiß unſerer Nagaſackiſchen Gefährten ausſchließen muß. Keine Nation in der Welt thut ihnen hierinnen was zuvor, wie wir das in allen auf der Reiſe vorgekommenen Beſuchen gefunden haben; ja ihre Lebensart von dem geringſten Bauer bis zu dem größten Herrn iſt ſo artig, daß man das ganze Reich eine hohe Schule der Höflichkeit und guten Sitten nennen möchte, und da ſie als ſinnreiche, wißbegierige Leute alles Ausländiſche hochachten, ſo iſt zu glauben, daß ſie uns als Fremdlinge auf den Händen tragen würden, wenn es ihnen erlaubt wäre; die böſen Gaſſenbuben, deren es überall giebt, kommen dabei zwar nicht in Betracht, die uns in einigen Städten und Flecken mit gewiſſen ſchimpflichen Reimen und Schimpfwörtern verfolgen, welche vielleicht zur Verſpottung der Sineſen, für die ſie uns gewöhnlich halten, dienen ſollen, worunter Toosin bai, bai! das gewöhnliche iſt, das auf halb Sineſiſch ſo viel ſagen will, als wie man bei uns den Juden zuruft: Sineſe, haſt Du nichts zu ſchachern?"

„Bevor wir unſer Reiſejournal nach dem kaiſerlichen Hofe und der Reſidenz Jeddo mittheilen, ſo haben wir noch zu bemerken, daß es Einem hier zu Lande nicht gleichgültig iſt, zu welcher Zeit man eine Reiſe unternimmt, ſondern daß man dazu einen glücklichen Tag beſtimmt. Man bedient ſich zu dem Ende einer ſeit langer Zeit bewährt befundenen Tafel der verworfenen Reiſetage, an welchen man Unglück zu befürchten hat. Nach derſelben ſetzt

Jemand, wenn er noch zu Hauſe iſt, die Reiſe aus, um ſeinem Unglück, wie man zu ſagen pflegt, nicht entgegen zu eilen, oder die Reiſe nicht unnütz und unverrichteter Sache zu machen. Jedoch muß ich auch hierbei erwähnen, daß dieſes und dergleichen anderes Tagewählen bei vernünftigen Japanern wenig gilt, ſondern nur bei dem gemeinen Pöbel, den Bergpfaffen und Kloſtermönchen Beifall findet. Man trifft dieſe Tafeln in den japaniſchen Haus-, Land- und Reiſebüchern an. Dieſe Tafel iſt erfunden von einem ſternkundigen Wahrſager Namens Abino Sei Mei."

„Um dieſer Tafel Glauben und Anſehen zu verſchaffen, wird der oben gemeldete, wegen ſeiner Kunſt und Geburt berühmte Wahrſager Sei Mei als der Erfinder derſelben angegeben. Dieſer hatte zum Vater einen Königsſohn, Abino Jaſſima genannt, und zur Mutter einen Fuchs. Dieſe Eltern waren folgendergeſtalt zuſammengekommen. Abino Jaſſima befand ſich mit einem ſeiner Diener einſt in dem Tempel Inari, des Herrn und Abgottes der Füchſe, eben zu einer Zeit, als die Hofcavaliere draußen mit der Fuchsjagd beſchäftigt waren, um einen Beſtandtheil derſelben zu einer gewiſſen Arznei zu gebrauchen. Ein verfolgter junger Fuchs floh in den offenen Tempel und in den Schooß des Jaſſima, der dieſen Clienten wegen ſeiner zu ihm genommenen Zuflucht und ſeines Vertrauens errettete und bewogen wurde, die ihm nahende gewaltſame Gefahr mit der Fauſt abzuwenden, welches er dergeſtalt ausführte, daß er zum Spott der Verfolger dem jungen Fuchs ſeine Freiheit wiedergeben konnte. Die Rachbegierde bot den beſchämten Jägern auf friſcher That eine Gelegenheit dar, für den ihnen zugefügten Hohn den königlichen Vater zu entleiben, welches ſie aber mit dem Tode durch die rächende Hand Jaſſima's bezahlen mußten. Nach dieſer Niederlage geſchah es, daß der junge Fuchs dem ſo vor Ermüdung und Betrübniß ſeufzenden Ritter in der Geſtalt einer Jungfrau erſchien, und durch ihre große Schönheit des Ritters Herz mit Liebe ſo erfüllte, daß er ſie zu

ſeiner Gemahlin auserkor, mit welcher er den Anfangs gedachten Sohn von himmliſcher Weisheit und Wahrſagungsgeiſt gezeugt und ſie in der Unwiſſenheit ſo lange für ſeine Gemahlin erkannt hatte, bis ihr der Schwanz und allmählig die anderen Theile wieder gewachſen, und endlich der ganze Leib in die vorige Geſtalt übergegangen war."

„Es iſt dieſe Geſchichte nicht eine der geringſten von dem anſehnlichſten der japaniſchen Götter, und der Leſer wird es auch für's Künftige genehm halten müſſen, wenn wir auf der Reiſe bisweilen keine anderen Alterthümer und Bemerkungen als dieſer Art werden vorzutragen haben."

„So hat nun aber dieſer Sei Mei nicht nur dieſe Tafel aus dem Laufe oder Einfluſſe der Geſtirne ausgerechnet, ſondern auch durch die geheime Weisheit gewiſſe Worte erfunden, und in ein Uta oder einen Vers gebracht, durch deſſen Ausſprache, als ein gewiſſes Gegenmittel, der böſe Einfluß an den unglücklichen Tagen kraftlos gemacht werden kann, das denn fürnehmlich zum Nutzen der armen Bedienten und Knechte gereicht, die ſich nach der Tafel nicht richten dürfen, ſondern gehen müſſen, wenn es ihr Herr befiehlt. Der Vers aber lautet ſo:

Sada Mejesi Tabiaatz Fidori Josi Asjiwa.
Omojitatz Figo Kitz Ni To Sen."

XVI.

Von Nagaſacki nach Oſacka.

Die Abreiſe. — Ordnung des Zuges. — Erſter Haltepunkt. — Empfang durch einen Beamten des Prinzen von Omura. — Ein merkwürdiger Kampherbaum. — Heiße Quellen. — Anfertigung irdener Geſchirre. — Ein Götzenbild. — Die erſte ſchöne Frau aus Fiſen. — Eine Kreuzigung. — Große Fruchtbarkeit des Bodens. — Reichthum des Fürſten. — Ein „fataler Ort.“ — Tſuſima. — Kokura in der Provinz Bunſen. — Simonoſecki. — Einſchiffung. — Joſibe's Gedächtnißſäule. — Steinhauer und Steinſchneider. — Ein Kloſter. — Ein Leuchtthurm. — Imabari. — Befeſtigungswerke. — Verfertigung von Fußmatten. — Der Tempel des Abbutto, Patrons der Seeleute. — Muru in der Provinz Farima. — Tjogo. — Ankunft in Oſacka.

„Nachdem am 10. Februar 1691 der Reſident Herr von Butenheim von beiden Gouverneuren Abſchied genommen, und uns nach Vorhergeſagtem die angegebenen Herren und Bedienten bis außerhalb unſerer Inſel begleiteten, ſagten wir ihnen Adieu und traten unſere Reiſe an.“

„Zuerſt kam ein Doſin oder, wie man ihn Ehren halber nennt, ein Unterbugjo, und nach ihm ſein Gehülfe, ein Staatshäſcher zu Pferde, dann folgte unſer Reſident und ihm der alte Oberdolmetſcher Joſeimon, ſonſt Brasmann genannt, dieſer in

einem Cangos, jener in einem Norimon getragen; (darauf kam der Trains-, Medicin- und unſer Geldkaſten); darauf der Kaufmann Abbouts, ich, der Medicus Kämpfer und mein Gehülfe Dubbels zu Pferde, ſodann ein Unterdolmetſcher und deſſen Sohn als Lehrling; ferner der zweite Staatshäſcher, alle zu Pferde; den Train beſchloß der Joriki oder, nach ſeinem Ehrennamen genannt, der Oberbugjo als Oberführer und Haupt deſſelben, in einem Norimon getragen, welchem ſein Leibpferd voraufgeführt wurde, mit ſeinem nachfolgenden Pikenträger zu Fuße. Zum Unterſcheidungs- und Ehrenzeichen war an dieſer Pike oben ein Bal mit einem herabhängenden ſilbernen Bretchen. Sobald wir eine andere Provinz betraten, veränderte ſich der Zug folgendermaßen: Erſt kamen unſere Mundköche und ihre Handlanger zu Pferde mit dem daneben getragenen Küchengeräth, vor ihnen in einiger Entfernung zwei Schreiber, welche vorausgeſchickt werden, um in den Herbergen die Ankunft des Zuges bekannt zu machen; ſie führen die Liſte der Güter, berechnen die Ausgaben, führen überhaupt Buch über die Vorfälle, die uns auf der ganzen Reiſe begegnen. Dieſen folgt der Trupp unſerer Leibdiener, Pferdewärter und lediggehenden Perſonen und der zur Abwechſelung nöthige Laſtträgertrupp. Die Pferde, die wir ritten, waren mit zwei Felleiſen beladen, und darüber die Schlafmatten viereckig ausgebreitet, worauf wir dann mit untergeſchlagenen Beinen bequem ſitzen konnten."

„Sobald wir den mühſamen hohen Felsweg durch die Stadt zurückgelegt, gelangten wir zum Dörfchen Mangome. Daſſelbe liegt nahe bei dem Gerichtsplatze und iſt von Gerbern bewohnt, welche hier zu Lande die Büttel ſind. Wir mußten allhier in unſeres Barkenwärters Häuschen zu einem Trunk Sacki und Sackani eintreten, bei welcher Gelegenheit die Dolmetſcher nicht vergaßen, unſerem Reſidenten eine Menge kleiner Knaben vorzuſtellen, die ihm eine Verbeugung machen mußten und erzählten, wer ſie ſeien und wie nahe verwandt ſie ihnen wären, worüber wir ſo viele

Itzebos und ſilberne Bontzes im Stiche ließen, daß es ſich über 100 Tail belief."

„Nachdem wir uns hier eine Stunde aufgehalten, kamen wir nach anderthalbſtündigem Marſch zu dem Dorfe Urakami und, etwa eine halbe Stunde ſpäter, an eine ſteinerne $1^1/_2$ Klafter hohe Grenzſäule, deren Charaktere auf die Scheidung vom Nagaſackiſchen Gebiete und den Anfang des Landes Omura deuteten, und nach einer Stunde zum Dorfe Tokitz, drei Meilen von Nagaſacki am Omuraſchen Seebuſen gelegen, allwo wir mit unſerer kalten Küche zu Mittag ſpeiſten, jedoch für Sacki und anderes elendes Zeug, was wir gar nicht geſehen, viel weniger geſchmeckt, 19 Tail bezahlen mußten."

„Der Weg von Nagaſacki bis hierher iſt ungleiches Sandland, jedoch mit verſchiedenen fruchtbaren Thälern durchzogen, und in allen Winkeln, wo der Fleiß nur etwas ausrichten konnte, bis zu den Berggipfeln angebaut."

„Merkwürdige Dinge giebt es auf dieſem Wege nicht zu ſehen. Um aber nichts zu vergeſſen, muß ich erwähnen, daß der Weggötze und Patron der Reiſenden Dſiſo beim Ausgange der Stadt Nagaſacki an den Felſen des Weges neunmal hintereinander ausgehauen iſt. Auch unweit des Dorfes Urakami ſteht er auf einem ſteinernen Pfeiler in halber Mannesgröße mit kleinen Büſchen und Blumen geziert, und vor demſelben zwei ſteinerne ausgehöhlte kurze Säulen zum Niederſetzen der Lampen, die man zu Ehren dieſes Gottes anzündet; dabei noch ein Waſſerkeſſel, worinnen der, welcher denſelben verehrt oder ihm Opfer bringen will, ſeine Hände abwaſchen kann. Vor dem Dorfe Urakami ſelbſt befindet ſich ein anſehnliches Toori oder eine Ehrenpforte, mit einer in der Mitte befindlichen Ueberſchrift, die den Zugang zu einem inländiſchen Götzentempel andeutet und verherrlicht."

„In vorbeſagtem Dorfe Fokitz trafen wir den Haushofmeiſter des Prinzen von Omura an, der uns im Namen ſeines Herrn zur Fortſetzung unſerer Reiſe alle Hülfe unentgeltlich und aus

Reſpect gegen den Kaiſer auch zwei mitgebrachte Luſtbarken (Feifenees) anbot, um damit auf die andere Seite des Hafens nach dem Dorfe Sinongi überzufahren, welches $7\frac{1}{2}$ Waſſermeilen von hier liegt. Wir beſtiegen dieſelben Nachmittags $3\frac{1}{2}$ Uhr, und langten Abends gegen 7 Uhr an, nachdem wir heute 10 japaniſche Meilen zurückgelegt, das ſonſt 15 Meilen gemacht hätte, wenn wir zu Lande marſchirt und den Hafen zur rechten Hand umreiſet. Jede der Luſtbarken, welche nach inländiſcher Art von feſtem Tannenholze erbaut iſt, war mit vierzehn in blaue Röcke mit weißen Querſtrichen gekleideten Ruderknechten beſetzt; hinten ſtak eine kleine Fahne mit einer weißen Roſe von fünf Blättern im blauen Felde, und vorn der gewöhnliche Commandirbuſch von papiernen Riemen, wohin unſer Bugjo ſeine Pike pflanzen ließ; der Omuraſche Schiffsſchreiber nahm ſeinen Platz auf der einen und der Steuermann auf der andern Seite, der Bugjo und unſer Reſident aber in der Luſtkammer von jedem Schiffe."

„Der Hafen ſelbſt iſt nicht tief und mit keinem großen Schiffe zu befahren; er läuft gegen W. S. W. nach der See zu, wo es ſehr enge iſt, daher er Ebbe und Fluth hat. Die Reſidenz Omura ſah man etwa auf 2 Meilen zur rechten Hand am Ufer liegen, und dahinter einen Berg rauchen, welcher vielleicht der feuerſpeiende Berg Uſen oder Unſen war. In dem Seebuſen giebt es Muſcheln, welche Perlen halten, auch hat man vormals an deſſen eingeſunkenen Ufern Goldſand gefunden."

„Uebrigens gehört Omura mit in die Provinz Fiſen, ſowie Nagaſacki, Firando, Gotho ꝛc. ꝛc. und mehrere kleine Bezirke, welche in alter Zeit unter der Botmäßigkeit des Königs von Fiſen geſtanden. Kjusju, das den vierten Theil von Japan ausmacht, ſoll gleichfalls in alten Zeiten einen König gehabt haben."

„Den 14. Februar mit anbrechendem Tage ritten wir von Sinongi aus, und nach einer Stunde kamen wir bei einem wegen ſeiner Größe berühmten Kampherbaum vorbei, der unten ungefähr

ſechs Klafter dick, aber hohl war, und wirklich nicht gemeſſen werden konnte, weil er mit dem Rücken an einem Felſen ſtand. Eine Meile hiervon, nachdem wir uns um den Fuß des Berges Tawara gewandt, erreichten wir den Grenzpfahl von Omura und kamen in das Gebiet Urisjino. Der Herr deſſelben war ſo vorſichtig und freigebig, daß, wenn wir 100 Mann verlangten, er uns gleich 200 anbot. Der Weg vor uns her wurde von zehn Perſonen gekehrt, bis wir an das Dorf gleichen Namens kamen, allwo wir friſche Pferde, und bei jedem drei Aufwärter, auch einen Ober- und Unterbugjo zur Begleitung durch das Land antrafen."

„Nahe bei dem Dorfe, neben einem auf hohem Grunde vorbeifließenden Bache, lag ein heißes Bad, deſſen Kraft in der Heilung der Krätze, des Gliederwehs und der Lähmung gerühmt wurde. Der Platz war mit einer Bambushecke zierlich umzäunt, auch mit einem Wacht- und Luſthäuschen verſehen. Daneben befand ſich eine nicht tiefe Quelle dieſes heißen Waſſers, welche, wie von einem unterirdiſchen Feuer, mit einem großen Geräuſch kochte, welche ſo heiß war, daß ſich Niemand getraute den Finger hineinzuſtecken. Ich fand keinen Geruch und keinen Geſchmack daran, weshalb ich kein Bedenken trug, die Kraft der bloßen Wärme zuzuſchreiben. Dicht bei der Quelle befanden ſich noch zwei eingemauerte Badewannen, deren ſich gemeine Leute bedienten. Den großen kalten Bach konnte man auf eine gute Strecke weit rauchen ſehen, welcher Umſtand vielleicht von der Vermiſchung noch einiger anderen heißen Quellen herrührte."

„Es giebt auf dieſer Inſel noch andere Bäder von gleicher oder größerer Kraft, deren mir folgende bekannt geworden: Jumotto, ein Bad in Arima, welches gegen Gliederlähmung gebraucht wird; ein anderes der Art in Tſkaſacki in Fiſen u. ſ. w."

„Wir kamen nun nach einer halben Stunde in das andere Thal von Urisjino, und zwei Stunden weiter (nachdem wir zur linken Hand ſtets Häuſer paſſirten) in den Flecken Swota, wo wir Mittag machten."

„An dieſem Orte wird eine Art großer irdener Töpfe gebrannt, die man auf den Schiffen, wie Hamburger Tonnen, als Waſſerfäſſer gebraucht. Bei den Europäern haben ſie den Namen Martuan, von dem Reiche Martem, wo ſie in großer Anzahl verfertigt werden, und durch ganz Indien mit ihnen Handel getrieben wird."

„Hier ſowohl als auch zu Urisjino und in den anliegenden Gebirgen ſowie weiterhin, ingleichen in der Provinz Fiſen, wird aus der weißen fetten Erde, die man an vielen Stellen in den Hügeln und Bergen antrifft, das japaniſche Porzellan gemacht. Obgleich dieſe Erde an ſich zwar feſt und ſauber iſt, ſo muß ſie doch durch vieles Kneten, Schneiden und Reinigen erſt zu ihrer Vollkommenheit verarbeitet werden, daher iſt das Sprüchwort entſtanden: daß zu dem feinen Porzellan Menſchenknochen erfordert würden."

„Nach Verlauf einer Stunde reiſten wir weiter und paſſirten viele ſumpfige Flüſſe, deren einige mit ſchönen hölzernen Brücken, andere mit Fahrzeugen verſehen waren, durch die Dörfer Nariſji und Wewacki, bis zu dem Dorfe Ooda, wo wir die Nacht zubrachten; wir hatten heute elf japaniſche Meilen zurückgelegt."

„Vor dieſem Dorfe ſahen wir einen großen ausgehauenen Kopf von einem Abgotte, in der Geſtalt eines Kalbskopfes, mit einem auf Pfählen ſtehenden Erker umgeben; er hatte ſeinen Platz unter einem ſehr großen Kampherbaume, und war der dritte merkwürdige Baum, den wir auf unſerer Reiſe antrafen."

„Donnerſtag den 15. Februar, ganz früh, verließen wir unſer Quartier, und reiſten den ganzen Tag ohne Aufenthalt durch die fiſen'ſche Hauptſtadt Sanga bis zu unſerem Nachtlager, dem Dorfe Todoroki, überhaupt zehn bis elf japaniſche Meilen. Der Weg ging ſtets durch flaches und mit Reis bebautes Land. Die Orte, durch welche wir gekommen, ſind: Torimatz, ein langes Dorf, 1/4 Meile von Ooda, wo wir das erſte fiſen'ſche Frauenzimmer

ſahen, welches, wie alle in dieſer Provinz, von ſchöner Geſtalt und artigen Geberden, aber ſo geſchmückt war, daß man dieſes Mädchen für eine Puppe anſehen konnte; und obgleich dieſe Mädchen jugendlich und von kleiner Statur ſind, daß man ſie noch für unerwachſen hält, ſo ſchleppen ſie ſich doch ſchon mit ſäugenden Kindern umher, was uns ſehr befremdete. Sobald ſie verheirathet ſind, rupfen ſie ſich die Augenbrauen aus; Kongawonas, ein $^1/_2$ Meile von dort entferntes großes Dorf, durch deſſen Mitte ein großer mit Luſtbarkeiten und einer ſchönen hölzernen Brücke verſehener Fluß geht, der vier bis fünf Meilen weiter in die See fällt; Utſinsju, $^1/_4$ Meile vom vorigen; nach dieſem erreichten wir $^1/_2$ Meile weiter das Dorf Botack, und bald darauf das große Dorf oder den Flecken Kaſjinomas, welches in drei Theile getheilt iſt: der erſte Theil dieſſeits, ſüdöſtlich von einem ablaufenden großen Fluſſe, deſſen Brücke 150 Schritte lang iſt, gelegen; der zweite Fookmamatz, und der dritte, nach einem Zwiſchenraume, Faſji nomas genannt. In den beiden erſten Theilen verfertigt man hauptſächlich ſeidene Zeuge, Papier, und aus der papiernen Wolle Segelgarn und Kerzendocht. Auf dem Platze zwiſchen dem erſten und zweiten Theile hing ein Kerl am Kreuze, welcher einen jüngeren, von dem er wegen weggenommenen Holzes war geſcholten worden, im Eifer mit einem Tuche die Gurgel zugeſchnürt und ihn ſo um's Leben gebracht hatte. Das Kreuz war gleich allen anderen ſo formirt, wie es Lipſius in ſeinen Epiſteln bemerkt, nämlich: oben iſt ein langes Querholz zur Ausbreitung der Arme, unten ein kleines zur Ausbreitung der Füße, und in der Mitte ein vorſtehender Zapfen zu einem Sitze angebracht. Die Befeſtigung geſchieht mit einem Stricke. Eine Viertelmeile weiter erreichten wir die lange Vorſtadt Onsjinatz, und darauf Sanga, die ſiſen'ſche Hauptſtadt, deren Fürſt Matzendavio Fizino Cami auf einem großen Caſtel reſidirt. Die Stadt an ſich iſt ſehr groß und volkreich, in der Länge gebogen und mehr zum Zierath als zur Vertheidigung mit einem Walle,

Mauern und mit ſtarker Wache beſetzten Thoren verſehen. Durch ihre breiten und regelmäßig gebauten Straßen gehen Canäle und Flüſſe, worauf man bis in die arima'ſche See kommen kann. Die Häuſer ſind klein und ſchlecht, und in den Hauptſtraßen zu Manufactur- und Kramladen, die mit herabhängenden ſchwarzen Tüchern äußerlich geſchmückt ſind, eingerichtet. Das Volk iſt wohlgeſtaltet und klein, das ſchöne Geſchlecht beſonders trifft man in keinem Theile von Aſien ſo ſchön als hier an, nur ſind ſie ſo ſtark geſchminkt, daß man ſie für Marionetten halten könnte, wenn nicht eine heitere und angenehme Miene das Leben verriethe. Viele Meilen weit iſt das Land fruchtbar, mit Flüſſen durchſchnitten, und dergeſtalt mit Schleuſen verſehen, daß es überall unter Waſſer geſetzt werden kann, wobei die Cultur der Reisfelder nicht wenig gewinnt. Die Provinz Fiſen iſt mit einem Worte nebſt Cango an Reis und Korn die fruchtbarſte von ganz Japan, und ich würde ſie ſelbſt dem ſchönen Medien vorziehen, wenn ſie an Vieh und fruchtbaren Bäumen, welches Beides man hier wenig findet, einen gleichen Vorrath hätte. Außer einer Toori mit einer goldenen Ueberſchrift, welches ein abgelegenes Götzenhaus anwies, iſt uns von Tempeln und Pfaffen heute nichts vorgekommen; wie es ſcheint, wird dieſes in dieſer Provinz weniger geachtet. Uebrigens iſt Fiſen die größte Provinz auf Sikokf, und begreift Nagaſacki, Simabara, Omura, Arima, Sanga, Karatz, Firando u. ſ. w. in ſich. Der Fürſt von Fiſen genießt ſeine Einkünfte theils von dieſen Oertern, theils aber ſind ſie ihm auch von dem Kaiſer wieder abgenommen und ihm dafür andere eingeräumt worden. Inzwiſchen beſitzt gedachter Fürſt noch immer 40,008 Dörfer als Eigenthum. Soviel bleibt indeß wohl gewiß, daß die Provinz Satzuma, welcher noch zwei anliegende Provinzen von Sikokf, auch die liquejiſchen Inſeln ihre Erhaltung verdanken, für die vornehmſte und mächtigſte zu halten iſt, indem ſie nicht allein die tapferſten Soldaten zeugt, ſondern auch vielen Kampher, viele Gold- und Silberminen hat, welche

ſich aber der Kaiſer allein vorbehält. Um nun wieder auf die Stadt Sanga zu kommen, ſo ritten wir durch, ohne uns darinnen aufzuhalten, und brachten dabei von der Vorſtadt bis zum andern Ende der Stadt $1^1/_2$ Stunde zu. Außer der Pforte lief von der Stadt ſüdoſtwärts auf eine halbe Meile ab eine dichte Allee von Tannenbäumen; auch erblickte ich die zwei erſten Falken, von zwei Männern getragen, über einem kleinen Waldhügel aber zwei Störche ſitzen, welche kleiner als die europäiſchen waren; ich ſah ebenfalls hier zum erſten Male mit Pferden pflügen. Eine Meile von Sanga paſſirten wir das Dorf Farnomatz, und nach zwei Stunden, nachdem wir noch verſchiedene kleine Dörfer und Flüſſe berührt, erreichten wir 1 Uhr Mittags den großen Flecken Kanſacki, welcher 7 bis 800 Häuſer hat und ſieben Meilen von unſerm vorigen Nachtlager entfernt iſt. Wir hielten hier eine Stunde Mittag und ſetzten unter Begünſtigung guter Wege unſern Marſch weiter fort, bis wir nach drei oder vier japaniſchen Meilen das etwa 500 Häuſer ſtarke Dorf Todarocki, welches der letzte Ort des ſiſen'ſchen Gebiets iſt, zu unſerm Nachtlager erreichten. Ehemals hatte man daſſelbe eine halbe Meile weiter gewöhnlich in dem Dorfe Taiſero genommen; da ſich aber vor vier Jahren der unangenehme Vorfall in dieſem Orte ereignete, daß nach einem geringen Wortſtreite der Oberbugjo den Oberdolmetſcher zuerſt und nachher ſich ſelbſt entleibte (er hatte auch ſeinem Doſin ein Gleiches zugedacht, ihm aber nur die Hand abgehauen), ſo iſt verordnet worden, dieſes Dorf, als einen unſerer Reiſe fatalen Ort, künftig zu meiden. An dem heutigen Nachmittage paſſirten wir viele kleine Flüſſe und Dörfer: Nittanwah und Nagabar ſind unter letzteren die größten. Auch kamen wir durch einen kleinen angenehmen Tannenwald (welcher hier etwas Seltenes iſt), worinnen die Bäume ſchlank und groß, die Zapfen aber klein wie Cypreſſennüſſe waren. Eine Stunde von Nagabar geriethen wir in die Nähe des linker Hand liegenden Gebirges, welches wir aber bald wieder verließen. Zur Rechten

ſahen wir von da das eine halbe Meile abgelegene weiße Caſtel Kurima, wo der Fürſt von Tſikungo ſeine Reſidenz hat."

„Freitag den 16. Februar reiſten wir mit friſchen Pferden durch das Dorf Urisjino, bis nach Taiſero, dem obengedachten Flecken. Der Kaiſer hat denſelben ſammt dem umliegenden Bezirk vor ein paar Jahren dem ſiſen'ſchen Fürſten abgenommen und dem Tſuſima (und Simabaroo) gegeben, damit dieſer, weil er nur die Inſeln gegen Corea hatte, auch auf dem feſten Lande etwas beſitzen möchte. Hier nahm der Bugjo, der uns durch die Provinz Siſen geführt hatte, ſeinen Abſchied, und es trat ein anderer von dem Fürſten von Tſuſima an ſeinen Platz; nachdem wir uns, ohne aufzuhalten, auf der Straße die Pferde gewechſelt, ging unſer Zug durch Imamatz, Farda, Dſuſanska und andere geringere Dörfer und Flüſſe, $3^1/_2$ Meilen bis zu dem Flecken Jamacjo, wo wir Mittag machten. Von Dſuſanska lief rechter Hand eine Heerſtraße nach Kurime, und eine andere zur Linken um das Gebirge nach Fakatto, welches vier Meilen davon entfernt und eine Reſidenz des Fürſten von Tſukitsju (Tſuſima) und Fakatto iſt. Jamacjo iſt ein Dorf von etlichen hundert Häuſerchen, volkreich und mit einer ſehr guten Herberge verſehen, in der wir einkehrten. Nach geendigter Mittagsſtunde ſahen wir ein Bergwerk vor uns, das ſich mit Pferden nicht gut erſteigen ließ; wir mußten uns alſo in die engen viereckigen, von allen Seiten offenen, jedoch mit einem kleinen Dache verſehenen Körbe kümmerlich niederſetzen, und wurden ſo jeder von zwei Perſonen eine halbe Meile im vollen Laufe bis an den Fuß des Berges Fiamitz fort, und dieſen eine Meile hinaufgetragen, bis zu einem kleinen Dörfchen ohne Namen, deſſen Einwohner, wie man ſagte, alle von einem noch lebenden Großältervater gezeugt waren; wir fanden dieſelben wohlgeſtaltet, und in Kleidern, Geberden und Reden, vorzüglich die Frauenzimmer, ſo artig, als hätten ſie eine ſtandesmäßige Erziehung genoſſen. Nachdem hier eine halbe Stunde geruhet worden, ging es noch eine Viertel-

meile weiter bergauf, darauf $1^1/_2$ Meile hinunter in das Dorf Utſjino, das auf Deutſch ſo viel ſagen will als Judenberge, wo wir bei einigen Erfriſchungen eine kleine Stunde uns aufhielten, dann uns wieder zu Pferde ſetzten, bis wir, nachdem wir wieder verſchiedene Flüſſe und Dörfer, worunter Tintomatz das vornehmſte war, paſſirten, gegen Abend den Flecken Itzka zu unſerm Nachtquartier nahmen, nachdem wir heute zehn Meilen zurückgelegt hatten. Itzka beſteht aus etlichen hundert Häuſern mit bürgerlichen Einwohnern, und liegt jenſeit eines mit kleinen Fahrzeugen beſetzten Fluſſes, durch welchen die Anderen getragen wurden, dagegen ich die Erlaubniß erhielt, über deſſen lange ſchmale Brücke zu gehen. Hügel, Berge, Gebüſche wechſelten heute auf unſerer Tagereiſe, wie auf deutſchem Grund und Boden, miteinander ab. Die Geſichter der Bewohner waren von den ſiſen'ſchen unterſchieden. Die Bewohner der Gebirge fanden wir ſehr beſcheiden; kein Vieh, außer wenige Kühe und Pferde, die zur Arbeit gehalten wurden, ſind uns zu Geſichte gekommen. Die Aecker von den abhängenden Bergen waren am Rande auf etwa acht Schritte von einander mit Theebüſchen beſetzt, ſo daß ſie bei der Ausſaat nicht ſchaden konnten. Die Japaner wiſſen ihr Land ſo gut zu benutzen, daß ſie der Theeſtaude nicht mehr Raum gönnen."

„Den 17. Februar. Da wir heute einen Weg von dreizehn Meilen, nämlich zehn bis Kokura und drei zu Waſſer bis Simonoſecki vor uns hatten, ſo ſind wir noch vor Tage mit Fackeln (die von Bambusrohr gemacht werden) aufgebrochen. Vormittags reiſten wir durch Tababukro, das etwa hundert Häuſer hat, und noch durch mehrere andere Dörfer, wurden in platten Kähnen über zwei ſteinige, eben nicht tiefe, aber ſchnelle Flüſſe geſetzt, und kamen nach Zurücklegung von fünf Meilen in den Flecken Kujanoſſa, wo die gedachten zwei Flüſſe, nachdem ſie zuvor vereinigt, vorbeifloſſen und von dem Flecken den Namen Kujanoſſegawa führten. Nach gehaltenem Mittag zogen wir eine kleine Meile mit

frischen Pferden bis zu dem Flusse hinunter, und ferner zwei Meilen bis zu dem Flecken Krosacki, der an dem Ufer des Norder-Seebusens liegt. Unterwegs gab es Steinkohlenbrüche, die man uns als etwas sehr Merkwürdiges zeigte. Wir bestiegen zu Krosacki frische Pferde und gelangten nach $1\frac{1}{2}$ meiligem Marsch an zwei 10 Schritte auseinander gesetzte und mit Charakteren bezeichnete Grenzsteine von Tsikusen und Kokura, und dann nach einer kleinen Meile bis Fijomi, einem außerhalb Kokura liegenden Dorfe, von da aber unter Begleitung von zwei kokura'schen Hofbojosen zur Stadt Kokura selbst, wo wir uns alsbald in unsere Herberge begaben, die an dem letzten und dritten Theile der Stadt, auf einem großen Platze, jenseit der Brücke, sehr angenehm gelegen, wohl eingerichtet und mit allem Nöthigen im Ueberflusse versehen war."

„Die Stadt Kokura liegt auf dem Grund und Boden der großen Provinz Bunsen, unweit vom Meere. Sie war einstmals volkreich und blühend, jetzt aber, nachdem man das Land unter viele Fürsten vertheilt, ist sie in einen armen und herabgekommenen Zustand gerathen. Sie erstreckt sich etwa eine japanische Meile in die Länge von Osten nach Westen, macht eine längliche viereckige Figur, und besteht aus vier Theilen, nämlich aus einem großen Castel und drei von einander abgesonderten Städten. Das Castel nimmt einen großen viereckigen Platz ein, der mit Gräben und niedrigen Wällen, welche aus dem Fundament mit Steinen aufgeführt und mit merkwürdigen, neben dem Flusse hervorstehenden hölzernen Bollwerken nach der Landesart befestigt und ausgeziert worden, umgeben ist. Etwa in dessen Mitte stehet die Burg von schönen weißen Mauern umschlossen, und an der Nordostecke einiges Geschütz, auch ein sechs Stock hoher Wachtthurm als Zeichen der landesherrlichen Residenz. Die Einkünfte des Fürsten dieses kleinen Landes Unga Sawara Ukon no Cami, der damals mit seinem Hofstaate die Burg bewohnte, erstrecken sich auf 15 Mankokf. Die Stadt, sowie jeder Theil derselben, hat eine viereckige Form. An

jedem zwiſchen zwei Quermauern aus zwei großen Flügeln beſtehenden Thore ſind ein offenes hölzernes Wachthaus, und vor demſelben, auf einem unter dem Vordache erhabenen Fußboden, drei Wachtſtäbe mit ſechs ſchwarzen Bürſten, welche aus Pferdehaaren beſtehen, anzutreffen. Inwendig ſahen wir zwei ehrbare, manierlich gekleidete Männer in einer Reihe ſitzen, die die Geſichter gegen das Thor oder die Straßen gewandt hatten. Die Häuſer der Stadt ſind klein, die Gaſſen aber breit, eben und regelmäßig, und laufen theils gegen Süden und theils gegen Weſten. Man findet hier viele ſchöne Herbergen und Garküchen, in welchen der Feuerherd erhaben und, wie in Dentſchland, ohne Erſparung der Koſten eingerichtet iſt, an den Hinterhäuſern aber Badeſtuben und koſtbar erhöhte Gärten. Der Strom, welcher von Süden durch die Stadt in die nahe See fließt, und den letzten Theil der Stadt von den erſten beiden und dem Schloſſe trennt, war mit Fahrzeugen in Menge bedeckt, denn die großen Schiffe können wegen ſeiner geringen Tiefe nicht herankommen, ſondern müſſen vor Simonoſecki vor Anker bleiben. Ueber dieſem Fluſſe lag eine 200 Schritt lange und mit eiſernen Geländern und auf vier hölzernen Pfeilern prächtig erbaute Brücke."

„Nachdem wir uns in Kokura $1^1/_2$ Stunde aufgehalten und uns mit Erfriſchungen wohl verſehen hatten, verließen wir es wieder, und wurden von den vorhingenannten zwei Hofedelleuten, die vor unſerem Train hergingen, bis zu dem Meerbuſen an zwei kleine Frachtbarken, die uns nach Simonoſecki überſetzen ſollten, begleitet. Sowohl die große Brücke als der weite Platz war mit mehr als tauſend Zuſchauern vom gemeinen Pöbel beſetzt, welche ſich zu beiden Seiten unſeres Zuges knieend und in aller Stille niederließen, und deren keiner aufzuſtehen oder Geräuſch zu machen das Herz hatte. Eben mit der Stadt Kokura bekamen wir zugleich die Inſel Kjusju hinter uns, welche auch wohl von dem gemeinen Manne Nisji no Kuni, d. h. Neunland, weil ſie aus neun Pro-

vinzen oder Fürſtenthümern beſteht, auch Sikokf, d. h. Weſtland genannt wird. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang beſtiegen wir die beiden kleinen Schiffe und ſetzten damit drei Meilen über See nach Simonoſecki, wo ſchon unſere große Barke fünf Tage vor Anker lag, um damit die fernere Reiſe bis Oſacka über See zu verfolgen. Das kleine Schiffchen, worauf ich mich befand, hatte die rechte Fahrt verloren, daher kamen wir zwei Stunden ſpäter erſt an Ort und Stelle. Wir nahmen nun unſer Nachtlager auf der erwähnten großen Barke, wo ein Jeder ſeinen angewieſenen Platz bereit fand. Auf der Fahrt von Kokura bis Simonoſecki wurden uns zwiſchen einer Inſel (Kikuſima oder Finuſima genannt) einige Orte gezeigt, die wegen vor Zeiten dort vorgefallener Begebenheiten für merkwürdig gehalten werden; zur rechten Hand, auf kokura'ſchem und dem buſen'ſchen Ufer, ein grünes, mit Bäumen beſetztes, ebenes und weites Feld, Tanaſima (d. h. Perleninſel) geheißen; und darauf ein bewohnter Platz, wo der Dairi oder geiſtliche Erbkaiſer vor alter Zeit ſeine Reſidenz hatte, daher er noch den Namen Dairi führt; ſodann eine zwiſchen dieſem Platze und der etwa $^1/_4$ Meile gegenüber gelegenen Inſel Kikuſima oder Finuſima auf einer aus der tiefen See hervorragenden Klippe errichtete Gedächtnißſäule, Joſibe genannt, die zu Ehren eines Schiffers dieſes Namens daſteht, welcher den Kaiſer Taiko, als derſelbe in den Weſtländern, um ſie in die jetzige Ordnung und Regierungsform zu bringen, herüberkam, an dieſer Klippe in Lebensgefahr ſetzte; und der verdienten Ungnade dadurch entging, daß er ſich ſelbſt den Bauch aufſchnitt."

„Simonoſecki liegt (unter dem 34ſten Grad der Polhöhe) an einem berühmten Seehafen unter einem Gebirge auf der Provinz Nagotta, welches die weſtlichſte des feſten Landes oder der Inſel Nipon iſt, wo ſelbſt das Meer wegen des angränzenden Landes Kjusju in eine Enge von einer japaniſchen Meile getrieben wird. Nipon iſt die größte Inſel des Reichs und hat die Figur eines

Kinnbackens, beſteht aus 52 Landſchaften und iſt von zwei großen Landſtraßen durchſchnitten. Die eine, als die vornehmſte, erſtreckt ſich von Simonoſecki und Oſacka über Miako längs der ſüdlichen Seeſeite bis Jeddo, die andere von Jeddo zwiſchen N. und N.O. bis zu den äußerſten Gränzen von Osju, das über 40 Meilen beträgt."

„Der Landesherr der ſimonoſeckiſchen Provinz hat ſechs Meilen von hier ſeine Reſidenz, die man Sivo nennt."

„Simonoſecki beſteht aus 4 bis 500 Häuſern. Man findet hier viele Krambuden, worinnen die täglich aus Weſten und Oſten ankommenden Schiffe das Nothdürftigſte wie ihre Lebensmittel haben können, die in dem allgemeinen Hafen vor Anker liegen, und deren wir hier wohl 200 antrafen. Auch giebt es hier viele künſtliche Steinarbeiter, welche aus grauen und ſchwarzen, in den nahegelegenen Gebirgen gebrochenen Serpentin-Steinen Schreibzeuge, Schachteln, Figuren u. dgl. m. verfertigen."

„Den 18. Februar, als am Sonntag, nach dem Tage unſerer Ankunft, da wir bei widrigem Winde ſtilllagen, brachten wir den Nachmittag mit Beſichtigung der Steinhauer- und Steinſchneider-Werkſtätten ſowie des durch ganz Japan berühmten Tempels Amadais vergnügt zu. Wir wurden zu dem letzteren, in Begleitung unſerer Reiſegefährten, von zwei Stadtbedienten, die den Auflauf des Pöbels verhinderten, über 24 rauhe ſteinerne Treppen hinangeführt. Zuerſt ſahen wir drei kleine von Holz erbaute Tempel, und demnächſt linker Hand den Amadaistempel vor uns. Ein junger Pfaffe empfing uns und brachte uns in den Vorſaal deſſelben, welcher mit ſchwarzem Flor, nach Art ihres Schauſpielhauſes, und in der Mitte mit einer Decke von ſilbernem Gewebe bezogen war. Hier ſtand auf einem Altare der kaiſerliche Prinz zu Simonoſecki, welcher ertrunken iſt, dick, fett, und mit ſchwarzen langen Haaren gebildet, vor dem die Japaner ſich bis zur Erde herabbeugten; zu deſſen beiden Seiten aber zwei Figuren in Lebensgröße in ſchwarzer

und am kaiſerlichen Hofe des Dairi üblichen Kleidung, die Perſonen vom kaiſerlichen Geblüte vorſtellten. Der Pfaffe ſteckte eine Lampe an und hielt ſodann von dieſer tragiſchen Geſchichte eine Rede, während dem er uns zugleich in einem Nebenlocale einige auf vergoldeten Tafeln abgemalte Figuren der übrigen Perſonen zeigte, deren er in ſeiner Erzählung erwähnte. Hiernächſt führte man uns in das offene ſchöne Audienzzimmer des Kloſters, wo alsbald der Prior, ein alter, magerer und ſittſamer Pfaffe, erſchien und ſich niederſetzte. Er war wie die anderen Pfaffen bekleidet, mit einem ſchwarzen Florrocke; zum Zeichen ſeiner Kloſterpriorität aber hing ihm ein weißſilberner Gürtel von der rechten Schulter zur linken Seite herab, ſowie über der linken Schulter vorn und hinten ein viereckiger Lappen von gleichem Stoffe. Als er ſah, daß wir aus Hochachtung für ihn nicht näher hinzutraten, ſtand er auf und begab ſich in die weiter nach hinten gelegene niedrige und durch einen Schieber abgetheilte Zelle. Nachdem wir einen Itzebo (ein Goldſtück von $2^1/_2$ Thaler) zur Verehrung für's Kloſter niedergelegt hatten, ließen wir uns von unſern Begleitern zurückführen nach unſerer Herberge, wo wir aßen und tranken, uns nach dem Eſſen durch ein Bad erfriſchten und gegen Abend uns auf unſer Schiff begaben."

„Wir hätten hier noch einen andern Tempel des vergötterten Fatzima beſehen können, wir hielten es aber wegen ſeiner Beſchaffenheit der Mühe nicht werth."

„Montag den 19. Februar traten wir des Morgens früh die Waſſerreiſe nach Oſacka an, die man ohne anhaltenden Weſtwind nicht gern unternimmt, weil gleich die erſte Tour (die 35 japaniſche oder 14 deutſche Meilen lang iſt) ſich zu ſehr ausdehnt, und man unterwegs keine anderen als zwei an der Nordſeite gelegene und gegen Sturmwind unſichere Häfen, Namens Mooko und Kudats, antrifft, in welche es außerdem noch beſchwerlich iſt einzulaufen. Von Simonoſecki bis Oſacka werden 136 Waſſermeilen gerechnet."

„Bei der Abfahrt von Simonoſecki wird das Schiff anfangs auf einige Meilen, bevor es in die offene See kommt, verſchieden gelenkt, hierauf geht es den halben Weg ſüdlich, dann aber nördlicher, jedoch alle Zeit krumm, weil ſo viele unzählige Inſeln, deren einige mit Häfen und Dörfern verſehen und bis zu ihren Spitzen cultivirt, andere indeß ganz unfruchtbar und unbewohnt ſind, bald zur rechten, bald zur linken Hand umfahren werden müſſen."

„Unter einem günſtigen und mit Staubregen vermiſchten Winde ſegelten wir innerhalb zwei Meilen an einem beim Dorfe Tamiara gelegenen Palais vorbei, worinnen die nach und vom Hofe reiſenden hohen Herren logiren; und nach fünf Meilen kamen wir zum Dorfe und zu dem anſehnlichen Berge Matto Jamma. Es iſt hier geräumiger, beinahe 200 Schiffe trafen wir unter Segel an, welche wegen des ſeit einigen Tagen widrig wehenden Windes hier vor Anker lagen, und die wir, mit Volk und Segel beſſer verſehen, noch alle vor Abend eingeholt hatten. Nach 18 Meilen kam uns Sikokf aus dem Geſichte, dagegen ſahen wir vor uns die ziemlich große Inſel Iwaiſſima, darauf aber am feſten Lande den hohen Berg Caſſado Jamma, der noch zehn Meilen von Caminoſecki entfernt iſt, entdeckten. Zur rechten Hand ſahen wir die hohen Schneegebirge der Provinz Ijo auf der großen Inſel Tſikokf, welche aus vier großen Fürſtenthümern beſteht und 70 japaniſche Meilen in der Länge gerechnet wird. Hiernächſt ſtießen uns die theils aus der See hervorragenden gefährlichen Klippen Sſo Sjino Kſo (d. i. Kochs Koth genannt) auf, vor welchen ſich die Schiffe wohl vorzuſehen haben. Bald darauf geriethen wir nach gerader Fahrt in eine Meerenge, welche die zur rechten Hand liegende Inſel dergeſtalt einſchließt, daß man die Durchfahrt nicht eher gewahr wird, als bis man nahe daran iſt. Auf der linken Seite des flachen Landes war der Flecken Morizu, und zur rechten das Dorf Caminoſecki. Jener beſteht wie dieſes aus 80 Häuſern. Beide Orte gehören eigentlich zu der Provinz

Nagatto und dem Fürſten von Imao. Dieſer aber hatte ſie als Gränzorte ſeiner Provinz einem ſeiner Vettern zur Appanage eingeräumt, von welchem ſie alſo jetzt regiert wurden."

„Vor dem Hafen ſtehet auf einer hohen Klippe ein hölzerner Leuchtthurm, wornach ſich die Schiffer zur Nachtzeit richten."

„Dieſe Inſel hat auch noch ein mächtiges Götzenbild, dem man den Namen Daſino Daibots giebt."

„Die bis hierher zurückgelegte Strecke See wird Swo nado genannt, d. h. der Hafen von Swo, nach der zur Seite gelegenen Provinz Suwo geheißen. Von Caminoſecki ſegelten wir nun ohne Hinderniß noch ſieben Meilen bis Dſino Camiro, d. i. Unter-Camiro, und ſenkten bei Nacht halb 8 Uhr, neben vielen anderen Barken nahe an dem Ufer unſere Anker in den Grund, nachdem wir heute auf dem Waſſer 42 japaniſche Waſſermeilen zurückgelegt hatten."

„Dſino Camiro, das zum Unterſchiede eines kleinen, nahe dabei und an derſelben Küſte gelegenen Dorfes Okino Camiro, d. i. Ober-Camiro, ſo genannt wird, iſt ein Dorf von etwa 100 Bauernhütten und wenig gut gebauten Häuſern, liegt am Ufer der Provinz Acki in einer mit Bergen umgebenen Bucht, und iſt wegen des guten Ankergrundes den Seefahrern wohl bekannt."

„Den 20. Februar. Dienſtags Morgens früh, da wir bei ſtillem Wetter abruderten, erreichten wir gar bald das unweit unſerem Ankerplatz auf der Oſtecke einer bis zu den Spitzen der Berge angebauten Inſel vor uns gelegene Dorf Okino Camiro, das ungefähr 40 Häuſer hat; um Mittag aber eine zur linken Hand liegende Inſel Tſuwa, deren dem Südoſt offene Bay mit etwa 200 Häuſern am Ufer den Schiffern zu einem ſichern Hafen dient. Die dahinter befindlichen Berge waren auch ſtufenweiſe bis zu den Gipfeln mit geackerten Feldern beſetzt. Wir fuhren von hier mit gelindem kühlen Winde bis zu einem zwiſchen zwei Bergen am Ufer des Landes Acki gelegenen Dorfe Cammo gari, und nach

wenigen Meilen Weiterfahrens bis zu dem berühmten Hafen Mitarei, wo wir neben vielen anderen Barken bei Nacht ankerten. Auf der heutigen Fahrt, die 18 japaniſche Waſſermeilen ausmachte, haben wir viele wüſte, unbebaute und kahle Inſeln geſehen. Zur rechten Hand gewahrten wir auf vier Meilen die Provinz Ijo, und zur linken die Provinz Acki, welche beide mit hohen Schneegebirgen beſetzt waren."

„Mittwoch den 21. Februar verließen wir eine Stunde vor Tage Mitarei bei ſtiller Witterung. Tſikoko näherte ſich uns auf etwa eine japaniſche Meile von Nipon, und ſtellte uns nach zwei Meilen auf ſeiner äußerſten Ecke eine ſchlechte Reſidenz Kſuriſſima des Herrn von Fireſima der Provinz Acki dar, welche mit noch neun anderen ſie umgebenden Inſeln den Bezirk ſeiner Herrſchaft ausmachte. Weiter hinauf, ungefähr zwei bis drei Meilen, kam ein ſchönes, mit hohen Thürmen anſehnliches Caſtell und die Stadt Imabari zum Vorſchein, eine Reſidenz des Landesherrn Sjiromatto Tonno, Sohn des Landesherrn in Kinokuni, Schwiegerſohn des Kaiſers. Fünf japaniſche Meilen von hier war eine enge Meerſtraße, und zur linken Hand das Dorf Fanaguri, wo wir uns zur Einnehmung friſchen Waſſers faſt eine Stunde aufhielten. Das Dorf Fanaguri hat 60 Häuſer und liegt am Fuße zweier Berge, woher es auch den Namen hat, denn Fanaguri heißt Naſenloch. Es ſtanden hier neun von Stroh wie Hügel aufgeworfene Hütten, worin Salz aus dem Seewaſſer zubereitet wurde. Unweit davon befanden ſich noch mehrere kleinere Dörfer. Eine Meile von Fanaguri fanden wir ein Dorf, Tara nomi genannt. Zwiſchen dieſen beiden Dörfern befand ſich eine aus dem Waſſer hervorragende Schanze oder ein Waſſerpaß, die man dazu angelegt hat, um die Fahrt, die nicht über einen Piſtolenſchuß weit iſt, erforderlichen Falls zu ſperren."

„Einige Meilen weiter gelangten wir auf ein zur linken Hand gelegenes Dorf, Iwangi, aus 80 Häuſern beſtehend, von dem ich

nicht ſagen kann, ob es auf einer Inſel oder auf feſtem Ufer ſtand, indem das Land allenthalben von der See durchbrochen iſt. Nahebei befand ſich auf einer hohen mit Bäumen beſetzten Klippe ein Tempel, zu dem man auf Treppen hinanſteigen mußte; eine am Ufer ſtehende doppelte Pforte bezeichnete den Zugang dahin."

„Unter den vielen rauhen Gebirgen, Häfen und Dörfern iſt Swaja, ein Dorf rechter Hand unſerer Fahrt, von etwa 100 Häuſern zu bemerken; in dieſem Dorfe wird viel Salz zubereitet, wovon es auch den Namen führt. Unweit davon iſt das Dörfchen Jugi, deſſen Einwohner reiche Bauern ſind, und in dem ſich ein ſchönes Palais befindet."

„Bei unſerer Weiterreiſe fanden wir eine merkwürdige Inſel vor uns, welche wie eine hohe Pyramide ſich aus dem Waſſer erhob. Zu unſerer Rechten hatten wir eine weite See, welche ſich zwiſchen Ijo und Sanuki, den beiden nördlichen Provinzen der Inſel Tſikokf öffnete, und ſo tief in's Land ſtrich, daß man deren Ufer nicht überſehen konnte. Zu unſerer Linken zeigten ſich verſchiedene Dörfer, und bald darauf, nicht fern von unſerer Fahrt, der berühmte Flecken und Hafen Tomu, der zur Linken an dem Ufer eines flach aufſteigenden Gebirges der Provinz Bingo liegt, und den man daher zum Unterſchied eines anderen Orts gleichen Namens Bingo no Tomu nennt. Derſelbe enthält einige hundert nicht übel ausſehende Häuſerchen, nebſt einem Mariam oder B..... und zwei ſchönen Tempeln. Man verfertigt hier ſehr gute Matten zur Belegung der Fußböden in großer Menge und verhandelt ſie in andere Provinzen. Hinter dieſem Flecken, an dem Abhange des Berges, liegt ein niedliches Frauen- und Wittwenkloſter, und eine Viertelmeile vor demſelben ein berühmter Tempel des Abgottes Abbutto, dem man die Macht beilegt, daß er Krankheiten heilen, beſonders aber den Seefahrern einen guten Wind zubringen könne; daher hier auch die Matroſen und Paſſagiers einige Casjes, auf ein Hölzchen feſtgebunden, in's Waſſer werfen,

und dieſem Abuto quano ſama, wie ſie ihn nennen, ein Opfer ſpenden, um dafür guten Wind zu erhalten. Der Tempelwärter, der es zwar bezeugt, daß ſolche Gaben jedesmal ankommen und ihre richtige Beſtimmung erreichen, pflegt jedoch zu größerer Sicherheit bei ſtillem Wetter mit ſeinem Kähnchen an den vorbeifahrenden Barken ſich ſelbſt einzufinden und den Zoll für ſeinen Abgott einzufordern."

„Ein zur rechten Hand unſerer weiteren Fahrt liegendes Dörfchen Sjireiſj erreichten wir unter vortheilhaftem Winde nach ſieben Waſſermeilen, und wählten den daſelbſt befindlichen guten Ankergrund, den wir ſobald nicht wieder zu erwarten hatten, noch eine Stunde vor Sonnenuntergang zur Ruhe. Es beſteht aus 50 Häuſern. Ein cultivirtes angenehmes Thal an einem ſchmalen gegen Norden offenen Hafen einer kleinen Inſel giebt ihm ſeine Lage. Auf der Höhe des daranſtoßenden Berges wird der Abgott Kabo Dais in einer Höhle verehrt. Es waren 18 Meilen, die wir heute mit gutem Winde zurückgelegt hatten."

„Donnerſtag den 22. Februar lichteten wir mit anbrechendem Tage die Anker, und kamen durch viele Inſeln und eine ausgedehnte See in ſieben Meilen bis zu dem Städtchen Sjimotzi, welches zur linken Hand an einem von gemeinen Steinen aufgeführten Ufer der feſten Provinz Poitsju und an dem Fuße eines felſigen Berges gelegen iſt, auf deſſen Höhe wohlgeordnete Reihen von Tannenbäumen, wie auf allen dieſen cultivirten Berginſeln, prangten. Dieſes Städtchen hat 3 bis 400 Häuſer in einer dreifachen Abtheilung, deren jede von einem Joriki regiert wird. Gegenüber zur Rechten liegt ein aus Steinen erbautes Caſtell Sjiwaf und daneben ein Dörfchen."

„Nicht weit von hier trafen wir auf unſerer Fahrt abermals eine pyramidenförmige Inſel, Tſutſi Jamma genannt, an, die wir ſchon lange vorher bemerkt hatten. Die Fahrt wurde nun wiederum enge, in welcher ſich zur linken Hand an der feſten

Provinz Bisjen ein gegen Süden offenstehender Hafen öffnete. Zu beiden Seiten desselben stand ein Dorf, das Sjibi hieß. Acht Meilen weiter, an der Nordseite, fiel uns der schöne Flecken Sjnirado oder Urssimado, der zum Theil mit Festungswerken versehen war, und wiederum nach sieben Meilen das wohlerbaute Schloß Ako mit seinen weißen Mauern, Eckthürmen und einem dahinterliegenden Städtchen in die Augen. Letzteres hatte, wie es schien, einen sumpfigen und unbequemen Boden zum Ankern. Es ist die Residenz eines kleinen Landesherrn, Assino Tackomin geheißen, dessen Einkommen sich nur auf fünf Mankokk beläuft. Drei Meilen von da gelangten wir 5 Uhr Nachmittags vor die Stadt und in dem großen und berühmten Hafen Muru zu unserer Nachtruhe an, nachdem wir heute mit gutem Winde 27 Wassermeilen zurückgelegt hatten. Etwa 20 Schritte vom Ufer nahmen wir neben vielen anderen Barken unsern Platz; es ist derselbe zwar nicht sehr geräumig, aber doch vor Sturm und Wellen gesichert."

„Es liegt aber die Stadt Muru an einem mit Felsensteinen aufgeführten zirkelrunden Ufer der festen Provinz Farima, an einem sehr hübschen und erhabenen Orte. Eine lange, enge, neben dem Ufer fortlaufende Gasse, und wenige kurze von den umliegenden Bergen abweichende Hinter- und Quergassen fassen zusammen etwa 600 Häuser in sich. Ein Bugjo ist hier der Befehlshaber. Die Einwohner bestehen aus Sackibrennern, Wirthen und Krämern; auch trifft man hier Manufacturen an, in welchen Pferdehäute auf russische Manier bereitet und nachher mit einem Firniß überzogen werden. Es wurden dieselben das Stück zu einem Tail vier Maas zum Kauf gebracht. So unbeträchtlich diese Stadt scheint, so unterhält sie doch auf ihre eigenen Kosten ein Mariam oder öffentliches B....."

„Die schönste Belustigung für's Auge geben die bis zu den Gipfeln der Gebirge stufenweis bepflügten Höhen, auch zwei dicht und stark bewachsene hohe Luftwälder, welche sich gleichsam wie

eine Halbinsel zeigen, und mit dem Eingange des Hafens zusammenhängen. Der Grund und Boden des in der Rundung erhabenen Gebirges war felsig und mit ziemlich hohen vom Grund aufgeführten Rondelen, Wachthäusern und angenehmen Gebäuden zur Wohnung der Officiere und Soldaten besetzt. An der Westseite hielt sich in einer daselbst befindlichen Citadelle eine wehrhafte Wache auf, die man aber mehr an den in Ordnung aufgestellten zehn Piken und fünf Hellebarden, als an der sichtbaren Gegenwart der Soldaten erkennen konnte; die andere Seite des Gebirges aber hing mit einer niedrigen Erdzunge an der Stadt fest; Mauern und Pforten machten jedoch dabei eine Absonderung."

„Als wir uns mit unseren Begleitern in die Stadt zurückverfügten, wurden wir von hinten durch ein weitläufiges Haus eines Sackibrauers, dann in eine lange Gasse und von da in das Haus eines Baders geführt, das von Badegästen voll war, und wo man auch Sacki und etwas zum Imbisse haben konnte. Wir nahmen hier ein Bad sowie einige Erfrischungen, und begaben uns darauf wieder zu unserer Barke. Auf dem Wege dahin fanden wir zu beiden Seiten eine Menge Zuschauer, die uns als Fremde sehen wollten, hatten sich aber aus Ehrfurcht niedergebückt und machten nicht den geringsten Lärmen."

„Freitag den 23. Februar, mit anbrechendem Morgen, mußten wir an 2000 Schritte rudern, bevor wir zur offenen See und zum Gebrauch unserer Segel gelangen konnten."

„Der Meerbusen selbst ist gegen Osten offen und von dem einige Meilen davon liegenden Lande Setz, gegen Mittag aber von einem Damm vor der großen See geschützt. Weil dieser Hafen der letzte zwischen Simonosecki und Osacka und mithin für die Schiffsleute höchst nöthig und bequem ist, so lagen deshalb auch beinahe 300 beladene Barken darinnen."

„Die Stadt Tjogo ist ohne Castell und fast ebenso groß als Nagasacki, nicht so breit wie das letztere, aber länger. Die Häuser,

die Einem von außen gleich in die Augen fallen, ſind ſchlecht und klein, die anderen aber zierlicher und größer, und ziehen ſich zu den hinteren mit Bäumen beſetzten Hügeln hinauf, worauf ein erzreiches Gebirge folgt, das Gold liefern ſoll."

„Es war etwa 1 Uhr Nachmittags, als wir an dieſem Tage unſere Anker in den Hafen dieſer Stadt warfen; wir hatten heute mit gutem Winde 18 Meilen gemacht."

„Sonnabend den 24. Februar früh verließen wir unſere große Barke, welche durch die Untiefe des oſackiſchen Hafens nicht durchzubringen war, und ruderten in vier kleinen Fahrzeugen, worein wir zuvor unſere Bagage geladen hatten, dahin. Unterwegs, längs dem Ufer, ſahen wir unter vielen anderen Städten und Caſtellen auch das ſchöne Städtchen und Caſtell Amangaſacki, drei Meilen vom oſackiſchen Hafen, ſowie denſelben Strich vor uns die kaiſerliche Stadt Sakai, welche man beim Einfahren des Fluſſes gegen Südoſt auf vier japaniſche Meilen liegen läßt. Nachdem wir heute zehn japaniſche Meilen gemacht, fuhren wir in deſſen ſchiffbaren Arm Vormittags 11 Uhr oſtſüdoſtwärts ein. Unſer oſackiſcher Hauswirth empfing uns mit zwei Luſtbarken und führte uns durch viele neue Dörfer und Vorſtädte, womit ſeit wenigen Jahren die Ufer beider Seiten bebaut waren, und durch mehr als tauſend Fahrzeuge den Strom bis zur Stadt hinauf, welche durch zwei ſtarke Wachthäuſer von der Vorſtadt abgeſondert lag. Noch ehe wir ausſtiegen, kamen wir unter ſechs hölzernen ſchönen Brücken durch und gelangten 2 Uhr Nachmittags in unſerer Herberge an, wo uns oben im Hauſe einige mit Schirmwänden abgetheilte Kammern angewieſen wurden, die für unſere Ruhe ganz bequem hätten ſein können, wenn uns nicht der Rauch (dem man hier zu Lande durch keine Schornſteine vorbeugt) gar zu beſchwerlich gefallen wäre. Gleich nach unſerer Ankunft ſchickten wir unſern Dolmetſcher zu den beiden Gouverneurs, um die Erlaubniß bittend, daß wir vor ihnen mit

kleinen Geſchenken erſcheinen dürften. Einer, Namens Odagiri Taſſano Cami, war zwar anweſend, aber gerade nicht zu Hauſe; der andere, Noſſi Jſemano Cami, war zu der gewöhnlichen Rechenſchaftsablegung nach Hofe gereiſt. Der erſte alſo ließ uns am Abend ſpät wiſſen, daß ihm unſere Gegenwart morgen früh um 8 Uhr angenehm ſein würde."

XVII.

Osacka und Miako.

Osacka. — Die Flüsse Yedo-gawa, Jamatto-gawa und Firano-gawa. — Brücken. — Straßen. — Häuser. — Magistrat. — Bevölkerung. — Ueppigkeit und Wohlstand. — Oeffentliche Lustbarkeiten. — Das Castell. — Ein merkwürdiger Stein. — Die Besatzung. — Besuch beim Gouverneur. — Abreise nach Miako. — Jodo. — Udsji. — Fusimi. — Menschenmenge in den Straßen. — Officielle Besuche beim Großrichter und bei den beiden Gouverneurs. — Neugierde der Japaner. — Wohnung des Dairi. — Die Stadt. — Manufacturen und Handel. — Einwohnerzahl.

„Osacka ist eine kaiserliche Haupt- und Reichsstadt der Provinz Setzu; ohne einige Wälle und Mauern in einem ebenen und fruchtbaren Lande mit einem schiffreichen Hafen sehr gut gelegen. Die Ostseite wird durch eine ansehnliche Festung, die Westseite aber durch zwei gute Wachthäuser, welche dieselben von den angrenzenden Vorstädten trennen, vertheidigt. Ihre Länge hält von O. bis W., d. i. von gedachter Festung bis zu den Vorstädten, ungefähr 3—4000 Schritte, die Breite hingegen ist geringer. Den Nordtheil durchschneidet in seiner ganzen Länge von O. nach W. der große und wasserreiche Fluß Yedo-gawa, durch welchen diesem Orte

ein großer Handel und Reichthum verliehen wird, und der daher verdient, daß ich ihn ein wenig näher beſchreibe."

„Es entſpringt dieſer Fluß aus einem mitten in der Provinz Domi, eine halbe Tagereiſe von hier, gelegenen See, wovon man ſagt, daß er in einer Nacht durch ein Erdbeben, das den feſten Boden verſchlungen, entſtanden ſei. Er hat ſeinen Ausfluß bei dem Dorfe Tſitanofas, wo er mit einer anſehnlichen zwiefachen Brücke, die nämlich in der Mitte auf einer kleinen Inſel zuſammenſtößt, belegt iſt, geht dann auf die Städtchen Udſji und Jodo zu; von dem letzten nimmt er den Namen an, und fließt weiter nach Oſacka. Eine Meile vor der Stadt läßt er einen Arm nach dem See ablaufen, welchen Verluſt aber zwei andere Flüſſe, Jamatto-gawa und Firano-gawa, erſetzen, die ſich vor der Stadt an der Nordſeite der Burg mit ihm vereinigen, nachdem jeder eine anſehnliche Brücke hinter ſich gelaſſen. Sobald nun dieſer vereinigte Strom den dritten Theil der Stadt durchfloſſen, wird aus demſelben das Waſſer durch einen breiten Graben nach dem Süd- und einem anderen großen Theile der Stadt abgeführt (welcher eigentlich die Stadt iſt), und von hier aus nochmals in andere Gräben und Canäle abgeleitet, bis er zuletzt durch verſchiedene Tiefen, wodurch die ein- und ausgehenden Waaren mit kleinen Fahrzeugen zur Stadt ein- und ausgefahren werden können, wieder in den vorigen Strom fällt. Es ſind dieſe Stadtcanäle nach dem Laufe der Gaſſen angelegt, daher regelmäßig von proportionirter Breite und mit mehr als hundert ſchönen Brücken bekleidet; einige jedoch ſind wegen wenigem Waſſer modrig. An der Nordſeite des Mittelſtromes hat hingegen die Natur einen ſehr breiten, doch nicht tiefen Abfluß gemacht, der nach W. abläuft, bis er ſich in's oſackiſche Meer ergießt. Der Mittelſtrom geht nach WSW., nachdem er die ganzen Vorſtädte und Dörfer in verſchiedenen Krümmungen durchfloſſen, in's Meer."

„Auf 3—400 Schritte und weiter hinaus ſieht man koſtbare,

von dem beſten Cedernholze erbaute Brücken, alle mit Geländern und einige mit meſſingenen Knöpfen verziert. Ich habe zehn ſolche Brücken bemerkt. Die erſte, als die öſtliche, hält 60 volle Klafter in der Länge und ruht auf dreißig Bogen, jeder von fünf und mehr Balken; die zweite iſt der erſten gleich; die dritte hat eine Länge von 150 Klafter und reicht über beide Arme des Fluſſes weg. Die anderen ſieben bis zum Ende der Stadt ſind nach Beſchaffenheit des Fluſſes weit kürzer, 20 bis 50 Klafter lang, und auf zehn bis dreißig Bogen ruhend."

„Die Straßen der Stadt ſind ziemlich enge, der Grund ſauber, doch nicht gepflaſtert; auf beiden Seiten an den Häuſern entlang ein kleiner aus Steinen gehauener Regencanal; jede Straße hat ihre ſtarken Thore, die zur Nachtzeit geſchloſſen werden, und wo dann Keiner, der nicht einen Paß vom Gaſſenmeiſter hat, durchgelaſſen wird. So befindet ſich auch in jeder ein umgitterter Platz mit Feuergeräthſchaften und dabei ein bedeckter Brunnen."

„Die Häuſer ſind vermöge des Landesregulativs nur von zwei Stockwerken, jedes nicht über $1^1/_2$ bis 2 Klafter hoch, aus Tannenholz mit Leim und Kalk erbaut. Von außen ſieht man die Hausthür und einige offene Schauben, zur Bude oder Vorkammer eingerichtet, wo Jeder ſeine Waaren feilhält oder ſeine Kunſt und Manufactur öffentlich treibt. Das Dach des Hauſes iſt flach erhaben und beſteht aus platten, ſchwarz gebrannten und in Kalk gelegten Steinen, bei den gewöhnlichen Häuſern aber nur aus Spähnen. Was das Innere der Häuſer betrifft, ſo ſind ſie zwar ſchön ausgeziert, jedoch befindet ſich in ihnen kein Stück von Meubles; die Treppen, ſowie alles andere Holzwerk ſind mit Firniß überzogen, der Fußboden mit hartgefühlten ſchweren Matten belegt, und die Kammern ſind ſo eingerichtet, daß ſie mit leichten Schiebern kleiner und größer gemacht und verſchloſſen werden können. Die Wände glänzen von dem ſchön geblümten Gold- und Silberpapier, man findet ſie auch mit orangenfarbener Erde, welche in der Gegend von Oſacka

gegraben wird und die man wegen ihrer Schönheit weit umher verschickt, bekleidet. Die Matten, Thüren und Schieber haben die gleiche Größe von einer Klafter in der Länge und einer halben in der Breite, sowie auch selbst die Kammern und Häuser nach Größe und Beschaffenheit der Matten eingerichtet und erbaut sind. Hinter dem Hause befindet sich der gewöhnliche mit Badehaus beschriebene Garten; auch findet man hier ein brandfreies, d. i. ein gegen die Feuersgefahr erbautes Häuschen oder Kammer, worinnen der Wirth sein bestes Hausgeräth und Vermögen gegen Flammen schützen kann."

„Die Stadt und die Bürger werden von ihren Gassen- und Bürgermeistern regiert, die jedoch wiederum der Aufsicht der beiden Gouverneurs unterworfen sind, zu welchen auch die Landvögte der umliegenden Dörfer und Flecken gehören und die ein Jahr um das andere hier residiren, so daß bei Gegenwart des einen der andere sich bei seiner Familie in der kaiserlichen Residenz Jeddo aufhalten muß. In den übrigen vier kaiserlichen Städten verhält es sich ebenso, nur mit dem Unterschiede, daß zu der Regierung von Nagasacki drei Gouverneurs bestimmt werden, davon zwei gegenwärtig daselbst ein Jahr um's andere präsidiren, der dritte aber mit beständiger Abwechselung ein Jahr am Hofe bei seiner Familie verweilen muß; in Miako müssen die zwei Gouverneurs bei der Abwechselung nur um das dritte Jahr bei Hofe erscheinen; die zwei in Jeddo aber bleiben stets daselbst und präsidiren ein Jahr um's andere. Die übrigen Polizei-Anstalten sind in Osacka wie in den anderen Städten. In Ansehung der Nachtwachen will ich nur etwas Besonderes bemerken, daß nämlich die Nachtwachen der Stunde nach auf verschiedene Weise angedeutet werden: die erste nach Sonnenuntergang mit der Trommel; die zweite mit einem Gumgum, d. i. eine große metallene Schüssel mit einem breiten Rande; von diesen Schüsseln hält er in jeder Hand eine und schlägt sie mit den Rändern zusammen, welches dann einen weittönenden Klang giebt; die

dritte mit einer Glocke, welche nicht geläutet, ſondern mit einem Holze gerüttelt wird; die vierte wiederum mit der Trommel u. ſ. w. Man muß wiſſen, daß bei den Japanern Tag und Nacht in ſechs gleiche Stunden getheilt iſt, daher im Winter die Nachtſtunden länger, im Sommer dagegen kürzer ſind."

„Die Stadt Oſacka iſt ſehr volkreich; man ſchätzt die wehrhaften Männer derſelben auf 80,000 Mann. Sie hat reiche Bürger, allerhand Künſtler und Manufacturiſten. Neben dem wohlfeilen Leben dieſer Stadt iſt Alles, was zur Ueppigkeit und ſinnlichen Ergötzung dient, im Ueberfluß vorhanden, weshalb auch Oſacka bei den Japanern der Schau- und Sammelplatz aller Luſtbarkeiten genannt wird. Sowohl auf den öffentlichen Plätzen, als in den Häuſern ſieht man täglich Schauſpiele; es ſtehen Marktſchreier und Gaukler aus, und wer nur etwas von Seltſamkeiten, Mißgeburten, fremden oder in Künſten abgerichteten Thieren beſitzt, der findet ſich von anderen Orten hier ein und läßt für Geld ſeine Künſte und Raritäten ſehen. Bei der Gelegenheit, wo unſerm Kaiſer ein unter vielen anderen Sachen zum Geſchenk gewidmeter Caſuarius (ein Steine und glühende Kohlen verſchluckender großer indiſcher Vogel) von den Gouverneurs zu Nagaſacki verworfen und nicht angenommen wurde und alſo wieder nach Batavia, wo er hergekommen, zurückgeſchickt ward, betheuerte uns ein reicher Mann und Liebhaber, er wolle ihn gern für tauſend Tails kaufen, wenn es ihm erlaubt würde, weil er damit in Oſacka, ehe ein Jahr verginge, doppelt ſoviel gewönne. Da hier die müßigen Stunden mit ſo mancherlei Luſtbarkeiten vertrieben werden können, ſo iſt es kein Wunder, daß die Stadt der Aufenthalt vieler reicher, fremder und reiſender Perſonen iſt. Die weſtwärts wohnenden Landesherren haben zwar hier ihre Häuſer ſtehen, dürfen ſich aber nicht länger als einen Tag und eine Nacht bei der jährlichen Durchreiſe nach Jeddo in dieſer Stadt aufhalten. Man trifft hier übrigens ein ſchlechtes und etwas modriges Trinkwaſſer, jedoch den allerbeſten Sacki im ganzen Reiche an, welcher in dem nahebei

gelegenen Flecken Tenoſji gebraut und häufig an andere Oerter des Landes, auch von den Holländern und Sineſen ausgeführt wird."

„Die an dem Nordoſt-Ende der Stadt gelegene und im Umkreiſe eine Stunde haltende Feſtung, an der man, wenn man nach Miako reiſt, vorbeikommt, iſt vom Kaiſer Taiko in's Gevierte und, nach der Kriegsbaukunſt, mit ſtarken Rondelen angelegt. Außer der in Fiungo hat ſie an Stärke, Größe und Pracht im ganzen Reiche nicht ihres Gleichen. Die Nordſeite beſchützt die von drei Strömen vereinigte Jodo-gawa, welche da am breiteſten iſt; die Oſtſeite umſtreicht der in die Jodo-gawa einfließende Strom Kaſji-wari-gawa, über welchem ein großer zum Schloſſe gehöriger Garten liegt; die Süd- und Weſtſeite gränzen gegen das Ende der Stadt. Die auswendigen Graben haben eine ungemeine Breite und ſind bis ſieben Klafter tief, aus welchen die Wälle mit hohen Mauern von groben Steinen (oben mit einer Reihe von Tannen- oder Cedernbäumen zierlich bepflanzt und mit einigen groben Stücken Geſchütz belegt) aufgeführt ſind. Außerdem, daß ich in der Mitte zweier Seiten noch eine enge Pforte und eine zu derſelben führende ſchmale Brücke aus Holz gebaut wahrnahm, habe ich ſelbſt von der weiteren Beſchaffenheit dieſes Caſtells nichts weiter betrachten können, ſondern nur aus einer Erzählung der Japaner Folgendes erfahren. Sobald man dieſe Feſtung betreten, findet man eine zweite von gleicher Bauart und nach derſelben die dritte und mittelſte, welche zur Zierath mit gewöhnlichen Thürmen an ihren Ecken, und auch mit einem hohen, aus vielen Stockwerken beſtehenden Staatsthurme verſehen iſt, auf deſſen oberſtem Dache, anſtatt der Schuppen, mit polirten goldenen Ubangs belegte Fiſche befindlich ſind, die man ihres Glanzes wegen von Fiungo aus ſoll ſehen können. Dieſer Thurm iſt aber im Jahre 1661 durch eine Feuersbrunſt zerſtört worden. In der zweiten Pforte iſt ein fünf Klafter langer und vier Klafter breiter polirter ſchwärzlicher Stein eingemauert zu ſehen, welcher

wegen ſeiner Größe und wegen der Art, wie er dahin gekommen iſt, für ein Wunder gehalten wird. Als nämlich der Kaiſer Taiko ſich die Entfernung der in dem dermaligen coreiſchen Kriege verwickelten Reichsfürſten zu Nutze machte, ſowie den Zeitpunkt in Acht nahm und die Feſtung zu ſeiner Sicherung anlegte, war es der Gouverneur von Fiungo, dem er Befehl ertheilte, die zu ſolchem Bau nöthigen Steine anzuſchaffen, und dieſer hat nun den oben erwähnten Stein mit ſechs zuſammengefügten Barken von der Initzma, fünf Meilen dieſſeit Tomu, unter großer Anſtrengung hierhergebracht. Zur Bewahrung der kaiſerlichen Schätze und der jährlich aus den weſtlichen Provinzen kommenden Einkünfte, auch zur Verhütung eines Aufruhrs in denſelben, wird in dieſer Burg eine ſtarke Beſatzung gehalten, worüber zwei Hauptleute von den treueſten Lieblingen des Kaiſers das Commando haben und die alle drei Jahre mit einander wechſeln, wobei es merkwürdig iſt, daß, ſobald der Abweſende von ſeiner abgelegten Verantwortung aus Jeddo wieder ankommt, der Andere, ohne dieſen zu ſprechen, unverzüglich wieder abreiſen und die nöthigen Nachrichten ihm auf dem Schloßcomptoir ſchriftlich hinterlaſſen muß."

„Sonntag den 25. Februar verfügten wir uns in Tragkörben, vom Dolmetſcher und von Bedienten begleitet, nach dem Hauſe des Gouverneurs, das am Ende der Stadt lag. Als wir vor dem Hauſe ausgeſtiegen, that Jeder einen ſchwarzſeidenen Mantel um, weil man in dieſem ebenſo gut Cour machen kann, wie der Japaner in ſeinem Ehrenkleide. Wir paſſirten einen dreißig Schritt langen Gang, bevor wir in den Vorſaal kamen; daſelbſt empfingen uns zwei Edelleute und nöthigten uns zum Niederſetzen, bis ſie uns gemeldet hätten. Es ſtanden hier zur linken Hand vier wachthabende Soldaten und daneben acht Hofbediente, die nach der Reihe auf den Ferſen und Knieen ſaßen, welche Manier man für viel ehrwürdiger hält, als wenn man mit untergeſchlagenen Beinen ruht; zur rechten Hand hing die ganze Wand voller Gewehre, auf Latten befeſtigt

und eins über das andere in Ordnung gereihet, nämlich mit zwanzig Lanzen, funfzehn Hellebarden und ebenſovielen (am Ende mit einer Menge Kraushacken beſetzten) Piken. Es führten uns nun zwei Secretairs durch vier Kammern in den Audienzſaal. Beim Durchgehen ſah ich an den Wänden viele Säbel, auch einige Schießgewehre in ſchwarz lackirten Futteralen. In dem Audienzſaale, in welchem ſieben Hofjunker nach der Ordnung ſaßen, bewirtheten uns die beiden Secretairs mit gemahlenem Thee, ſetzten ſich dann drei Schritte vor uns nieder und unterhielten uns mit freundlichen Geſprächen, bis der Gouverneur in Begleitung ſeiner beiden Söhne, von denen einer ſiebzehn, der andere achtzehn Jahre alt war, ankam, zehn Schritte vor uns in einer anderen Kammer Platz nahm und durch drei geöffnete Schieber mit uns redete. Er war etwa vierzig Jahre alt, männlich großen Angeſichts, ſtark gebaut, leutſelig und herablaſſend. Er trug über dem einfachen ſchwarzen Rocke ein graues Ehrenkleid und war nur mit einem gemeinen Säbel umgürtet. Sein Geſpräch an uns beſtand in Folgendem: „Es wäre jetzt kaltes Wetter; wir hätten eine große Reiſe gemacht; es hätte ganz Vorzügliches auf ſich, an den Hof zu gehen und den Kaiſer ſehen zu dürfen, welches Glück nur die Holländer vor allen anderen Nationen der Welt genöſſen.“ Sodann fragte er: „Ob es uns nicht nach einer ſo gefährlichen und langwierigen Reiſe Vergnügen machte, ihr Land zu ſehen?“ Zuletzt erbot er ſich: „daß, weil der Großrichter zu Miako, der die Reiſepäſſe ausſtellt, noch nicht von Jeddo zurückgekommen ſei, er uns einen von gleicher Gültigkeit mitgeben wolle, den wir am nächſten Tage abholen laſſen ſollten, und daß er uns mit Pferden und anderen zur Reiſe erforderlichen Sachen auf benöthigten Fall ſehr gern verſehen würde.“ Wir bedankten uns für dieſe Gunſt und baten, unſere geringen Geſchenke (die in ſeidenen Stoffen beſtanden, womit die beiden Secretairs und die beiden Hofburggrafen ebenfalls beehrt wurden) nicht zu verſchmähen, nahmen darauf Abſchied und begaben uns aus dem Hauſe zu unſeren

Tragkörben, bestiegen dieselben aber nicht, da uns die Dolmetscher erlaubten, ein wenig zu Fuße zu gehen. Wir hatten nun Gelegenheit, die herrliche Festung von außen genau zu betrachten. Nachdem wir ein Stück Weges gegangen, setzten wir uns wieder ein und wurden nun nach unserer Herberge getragen. Für den andern Gouverneur hatten wir ebenfalls Geschenke in Bereitschaft; da er aber abwesend war, so war nothwendig, daß wir erst unsern in Jeddo sich aufhaltenden Nagasacki'schen Gouverneur fragten, wie man sich zu verhalten habe, denn wir mußten in diesem Lande die größte Vorsicht anwenden, um durch unsere Schuld kein Mißvergnügen zu erregen."

„Montag den 26. Februar hatten wir dem Herkommen gemäß einen Ruhetag."

„Den 27., Dienstag, waren wir genöthigt, noch still zu liegen, weil es uns an Pferden zur Weiterreise mangelte; es wurden deren 40 Stück und 41 Träger gemiethet, nachdem wir mit den Dolmetschern, die eine größere Anzahl verlangten, vorher einen starken Wortwechsel gehabt; wir könnten überhaupt unsere Reise jährlich mit weit geringeren Kosten verrichten, wenn die eigennützigen Dolmetscher nicht so viel bestellte Waaren bei sich führten, für die wir den Transport mit bezahlen müssen. Gegen Abend schickten wir den alten bei uns führenden Dolmetscher zum Gouverneur, um den Abschiedsbesuch für uns zu übernehmen; er kam von demselben mit einem Glückwunsche und dem gehofften Reisepasse zurück."

„Mittwoch den 28. Februar machten wir uns mit anbrechendem Tage auf die Reise, um denselben Tag noch nach Miako zu kommen, das dreizehn Meilen, also eine Tagereise, von hier gelegen ist. Zuerst ritten wir über die sogenannte Kiobas oder Miako'sche Brücke des ersten Stromes unter dem Schlosse, darauf eine Meile durch sumpfige Reisfelder über niedrige Dämme, welche sich wegen des ungleich abfließenden Stromes, der uns stets zur Linken blieb,

in viele Krümmungen herumzogen. Die zerſtreuten Häuſer der Vorſtadt von Oſacka waren auf eine halbe Meile uns ebenfalls zur linken Hand. Einer von dieſen Dämmen, die wir paſſirten, war mit Tſadunille-Bäumen beſetzt. Dieſe ſind ſo groß wie Eichenbäume, und haben ebenfalls eine graue Rinde; die Blätter, aus denen die Einwohner Oel preſſen, waren wegen der jetzigen Jahreszeit nicht daran. An den Wegen und Feldern in dieſer Gegend liegen viele Dörfer, und dies geht ſo fort bis ziemlich nach Miako; die größten und namhafteſten derſelben, und wovon jedes nicht unter zweihundert Häuſer hat, ſind: Imeiitz, Morigutz (daſelbſt wird der beſte Zimmet bereitet), Sadda und Defutſj; hierauf folgt der Flecken Firacatta mit vier- bis fünfhundert Häuſern, den wir Vormittags $^1/_2$10 Uhr erreicht hatten und wo wir eine halbe Stunde Mittag hielten. Man findet daſelbſt viele Herbergen und Buden, in denen jedesmal eine geputzte Dirne ſteht. Zur linken Hand von hier aus ſah man ein unter Waſſer geſetztes Caſtell, das einem kleinen Landesherrn, Facat Zucki, gehörte und von weitem ſehr ſchön in's Feld leuchtete. Hierauf folgte das kleine und berühmte Städtchen Jodo, das ſowohl von außen, als von innen mit Flüſſen verſehen iſt. Die Vorſtadt beſteht aus einer Gaſſe, durch welche wir über eine anſehnliche hölzerne, vierhundert Schritt lange Brücke, die auf vierzig Bogen ruhte, zur Stadt ſelbſt kamen, die mit einem einfachen, aber wohl bewachten Thore verſehen iſt. Sie hat eine angenehme Lage, eine ziemliche Anzahl Häuſer, und viele Künſtler und Handwerker zu Einwohnern. Das Schloß, das an der Weſtſeite der Stadt liegt, iſt in der Mitte des breiten Fluſſes mit großen Steinen prächtig aufgeführt und an den Ecken und in der Mitte der äußeren Mauern nach inländiſcher Baukunſt mit gefachten weißen Thürmchen verziert, wodurch es herrlich in's Auge fällt. Die mit Gräben und aufgemauerten Wällen befeſtigte Burg erſtreckt ſich bis an die Stadt. Der Fürſt dieſes Landes, Fondai Sjono, reſidirt daſelbſt. Beim Abreiſen kamen wir wieder über eine zweihundert Schritt lange Brücke durch

eine Vorſtadt, die mit einem Wachthauſe endigte. Der Flecken oder das offene Städtchen Udſji, das in ganz Japan berühmt iſt, weil es den beſten Thee erzeugt und denſelben für den Kaiſer jährlich liefern muß, war uns hier zur rechten Hand des Fluſſes, doch außer dem Geſichtskreiſe. Nach zweiſtündigem Ritt gelangten wir 2 Uhr Nachmittags nach dem offenen Städtchen Fuſimi oder Fuſjimi. Die Mittel- und Hauptſtraße dieſer Stadt reicht bis an die Straßen der Stadt Miako und iſt mit dieſen dergeſtalt vereinigt, daß ſie nicht ſonderlich von einander unterſchieden, ſondern die Stadt Fuſimi für eine Vorſtadt Miako's um ſo mehr angeſehen werden könnte, weil dieſe japaniſche Hauptſtadt mit keinen ſtarken Mauern und Wällen umgeben iſt, ſondern auf einem platten Felde ganz offen liegt. Es war heute der Japaner Tſitatz, d. i. der erſte Tag im neuen Monat, der in Japan mit Beſuchung der Tempel, Spazierengehen und anderen Ergötzlichkeiten zugebracht wird, und daher jene lange Gaſſe, auf welcher wir bis zur Herberge vier Stunden zubrachten, mit einer Menge Menſchen erfüllt war, die zum Vergnügen in die benachbarten Götzenhäuſer gingen. Das Frauenvolk hatte ſich bei dieſen Wallfahrten beſonders geſchmückt; es war mit bunten koſtbaren Kleidern nach Miako'ſcher Mode angethan und mit einem breiten Strohhute gegen die Sonnenhitze bedeckt. Auch begegneten uns verſchiedene wunderlich gekleidete Bettler, von denen einige ſich närriſch vermummt hatten, andere auf eiſernen Stelzen gingen, noch andere tiefe Eimer mit grünen Bäumen auf ihrem Kopfe trugen, und wieder andere ſangen, auf der Flöte pfiffen oder mit Glocken ſpielten. Auf dem ganzen Wege ſtanden viele Buden aus. Die erwähnten, zur rechten Hand an einem Buſche gelegenen Tempel waren mit vielen Lampen erleuchtet, und in ſelbigen hörte man mit kleinen Glocken, die durch Pfaffen mit Hämmern geſchlagen wurden, ein großes Getöſe machen. Auf dem großen Altare eines zur linken Hand offenen, wohl ausgeputzten kleinen Tempels oder Kapelle, die dem Patron der Hunde gewidmet war, ſah ich im

Vorbeireiten einen auf deſſen Mitte geſtellten weißen, vielleicht von Gyps gemachten großen Hund. In unſerem Quartier, das wir 6 Uhr Abends erreichten, wurde uns im zweiten Stockwerke unſer Logis (das ſich beſſer zu einer weſtphäliſchen Speck- oder Rauchkammer geſchickt hätte) angewieſen. Auf unſerer heutigen Reiſe hatten wir ein fruchtbares Land und größtentheils Reisfelder berührt; auch trafen wir viele wilde Enten an, die jedoch ſo zahm waren, daß ſie vor keinem Menſchen aufflogen; desgleichen große weiße Reiher, Schwäne und einige Störche, die an den ſumpfigen Oertern ihre Nahrung ſuchten. Das Pflügen geſchah hier mit ſchwarzen Ochſen, die, ſo ſchlecht und mager ſie uns ſchienen, dennoch ſehr gute Dienſte leiſten ſollen."

„Sobald wir in Miako angekommen, verfügten ſich die Dolmetſcher in die Häuſer des damals abweſenden Großrichters Matſandairo Jnaba Cami, auch zu den beiden Gouverneurs Ojude Awa Cami und Majeda Akino Cami, um uns anzumelden und dieſelben zu bitten, die gewöhnlichen Geſchenke von unſerer Hand anzunehmen."

„Donnerſtag den 29. Februar Morgens ſchickten wir dieſe Geſchenke, deren jedes auf ein beſonderes Geſchenkbret nach japaniſchem Gebrauche gelegt wurde, nach den oben angeführten Häuſern und ließen ſie daſelbſt niederſtellen, bis wir um 10 Uhr Vormittags in Cangos nachfolgten. Die Wohnungen der beiden Herren lagen am äußerſten Weſtende der Stadt, gerade der kaiſerlichen Burg gegenüber. Funfzig Schritte vor dem Palais des Großrichters hieß man uns ausſteigen und aus Reſpect zu Fuße gehen, auch im Thore bei der gewöhnlichen Thorwache ſo lange warten, bis man uns angemeldet. Hierdurch wurden wir durch einen Vorhof von etwa zwanzig Schritten in den Vorſaal geführt, welche man die Ban, d. i. die Wacht, nennt, weil ſich daſelbſt die Schreiber, Aufſeher und Wärter aufhalten; auch ſaßen hier zwanzig Bediente in geordneter Reihe. Von da wurden wir in ein drittes Gemach geführt, und hier nöthigte

man uns zum Sitzen. Gleich nachher erſchien der Hofburggraf, ein in den ſechziger Jahren ſtehender Mann, in ſeinem grauen Ehrenkleide; dieſer ließ ſich auf vier Schritte vor uns nieder und nahm unſere Höflichkeitsbezeigungen und Geſchenke im Namen ſeines Herrn mit Dank an. Unſere Geſchenke beſtanden in einer Flaſche Vintent und zwanzig allerhand ausländiſchen ſeidenen und wollenen Zeugen. Man ſetzte uns eine Tabaksmaſchine mit allem Zubehör, auch Jedem eine Taſſe gemahlenen Thee vor, deren jede von einem beſondern Diener drei Mal friſch aufgetragen wurde, während uns der Hausburggraf und die vornehmſten anweſenden Edelleute zum Trinken nöthigten. Nach Verlauf einer guten Viertelſtunde nahmen wir Abſchied und wurden von dem Hausburggrafen bis vor den erſten Saal, von den Anderen aber bis zum Thore begleitet."

„Nun gingen wir zu Fuße nach dem Hauſe des neuen regierenden Gouverneurs, welcher erſt vom Hofe gekommen, und der, wie uns die beiden Secretairs ſagten, noch unkundig darin wäre, wie er die Holländer zu empfangen habe. Am Thore war eine gewöhnliche Wache und in der Ban befanden ſich beinahe funfzig in guter Ordnung ſitzende Perſonen nebſt einigen gut gekleideten Knaben. Nachdem wir vor dieſen vorbei und in eine Nebenkammer geführt worden waren, empfingen uns die obigen beiden Secretairs ſehr freundlich, bewirtheten uns mit Tabak, gemahlenem Thee und Zuckerconfect, und unterhielten uns lange Zeit mit der Vertröſtung, daß wir den Gouverneur bald zu ſehen bekommen ſollten. Nach einer halben Stunde brachte man uns in ein anderes Zimmer, woſelbſt nach einer kleinen Weile auf einmal uns gegenüber zwei Schauben geöffnet wurden, wodurch wir den galanten Gouverneur mit einem Ehrenrocke bekleidet in einer Kammer vierzehn Schritte vor uns ſitzen ſahen. Er ſchien 36 Jahre alt, ſtark gebaut und dem Anſehen nach hochmüthig und ſtolz zu ſein. Er redete uns mit hoher Stimme zuerſt mit dieſen Worten an: „Ihr ſeid bei gutem Wetter gekommen,

ſolches iſt meditch, meditch! (Glück, Glück!)“ Nach einer kurzen Unterhaltung baten wir, daß er unſere Geſchenke annehmen möge; dieſelben beſtanden aus zwölf Stück Stoffen wie oben. Als er hierauf mit einer geringen Verbeugung des Hauptes die Dankſagungs- und zugleich im Aufſtehen eine Abſchiedsmiene machte, wurden beide Schauben auf eine theatermäßige Weiſe in einem Augenblicke wieder zugezogen, wir aber noch etwas zu verweilen genöthigt, damit das Frauenzimmer, welches ſich hinter einer papiernen Wand eingefunden, die fremden Gäſte und ihren Anzug betrachten könne, zu welchem Zweck denn auch unſer Herr Reſident bald ſeinen Hut, bald den Säbel, die Uhr und andere Sachen zur Beſichtigung von ſich geben, bald den Mantel ablegen, aufſtehen und ſeine Kleidung hinten und vorn beſchauen laſſen mußte. Nachdem hierüber eine ganze Stunde verſtrichen, nahmen wir mit geziemender Ehrerbietung unſern Abſchied; die zwei Secretairs brachten uns bis in den Vorſaal und die anderen Bedienten bis in den Vorhof zurück.“

„Endlich begaben wir uns, weil ſchönes Wetter war, zu Fuße nach der nahegelegenen Wohnung des zweiten Gouverneurs. Die Art der Aufnahme war wie die des vorigen. Zu Ende des Saales hatte ſich das neugierige Frauenzimmer hinter eine Wand geſtellt. Kaum hatten wir uns niedergeſetzt, als der Gouverneur, ein grauer ſechzigjähriger Mann, jedoch noch friſch und anſehnlich, auf zehn Schritte vor uns ein Gleiches that. Er hieß uns mit freundlichem Weſen willkommen und nahm die Geſchenke mit Güte an. Der Oberdolmetſcher, der ihn ſeit langer Zeit kannte, bediente ſich der Gelegenheit, um ihm für ſeine Perſon noch einige gläſerne europäiſche Trinkgeſchirre als ein Geſchenk zu überreichen und ſich dabei eine Gnade für den Sohn des Unterdolmetſchers auszubitten. Es war etwa ein Uhr, als wir nach dieſen Audienz-Beſuchen in unſeren Cangos den Rückweg antraten.“

„Kio oder Miako heißt auf japaniſch eine Stadt. Sie wird wegen ihrer Vortrefflichkeit (da ſie eine Reſidenz des heilig gehal-

tenen Dairi und ſomit des ganzen Reiches Hauptſtadt iſt) mit keinem andern Namen benannt. An der Nordſeite der Stadt reſidirt der Dairi mit ſeiner geiſtlichen Familie und ſeinem Hofſtaate in einem von der Bürgerſchaft abgeſonderten, mit Graben und Mauern verſehenen Städtchen von zwölf bis dreizehn Gaſſen. Die Weſtſeite der Stadt endigt mit einer von Quadratſteinen erbauten Burg, welche der Kaiſer Sensjanoſas zur Zeit eines innerlichen Krieges zu ſeiner Sicherheit angelegt hat und in welcher die jetzigen Kaiſer bei ihrer Hierherkunft ihren Aufenthalt zu nehmen pflegen. Die Burg iſt im Quadrat gebaut, jede Seite hat die Länge von 150 Ikins oder Klaftern, und iſt mit einem ausgemauerten tiefen Graben und dieſer wiederum mit einem breiten leeren Platze verſehen. Die Mitte prankt von einem hohen viereckigen Thurme mit vielen Stockwerken; in dem Graben befindet ſich eine Art ſchmackhafter Karpfen, wovon unſerem Dolmetſcher einige zum Geſchenk gemacht wurden. Die Feſtung wird im Uebrigen von einem Hauptmanne und einer beträchtlichen Beſatzung bewohnt und bewacht."

„Die Gaſſen der Stadt ſind ziemlich enge, ſie laufen jedoch ſchnurgerade nach Oſten und Süden hin. Ihre Längen ſind wegen dem Gewimmel der vielen Menſchen und dem dadurch erregten Staube nicht abzuſehen. Die bürgerlichen Häuſer ſind ſchmal und zwei Stockwerk hoch. Auf den aus Holzſpähnen beſtehenden Dächern ſieht man oft mit Waſſer gefüllte Behälter und daneben allerhand Feuergeräthſchaften liegen, um ſich deren in der Noth zu bedienen. Miako iſt der Sammelplatz aller Künſte, Manufacturen und des ganzen Handels von Japan. Man ſieht wenige Häuſer, worinnen nicht etwas verkauft oder fabricirt wird. Man raffinirt hier Kupfer, prägt Münzen, hat Buchdruckereien, webt die koſtbarſten, mit Gold und Silber geblümten Stoffe, unterhält die feltenſten Färbereien, fertigt künſtliches Schnitzwerk, muſikaliſche Inſtrumente, Gemälde, die ſauberſten Metallarbeiten, beſonders in Stahl, und aus ſelbigem die ſchönſten Klingen und Gewehre u. ſ. w. u. ſ. w.

Daher kommt es, daß die Manufacturen Miako's durch das ganze Land berühmt sind und daß sie anderen Waaren vorgezogen werden, wenn sie nur in Kio gemacht und in der That noch so schlecht sind. In den Hauptstraßen befinden sich nur wenige Häuser, vor welchen nicht etwas zu verkaufen wäre, so daß es Einen wundern muß, wo zu so vielen Krämern die Käufer herkommen; das soll aber gewiß sein, daß Keiner durch Kio reiset, ohne für sich oder für einen Anderen etwas einzukaufen."

„Der Großrichter, ein Mann von vieler Macht und Ansehen, residirt hier. Er ist der Oberbefehlshaber über die Bugjos, Schatzmeister, Gouverneurs und sonstigen Bedienten der kleinen kaiserlichen Städte und Provinzen des westlichen Theiles dieses Reichs. Selbst die Landesherren aller westlichen Provinzen müssen ihm nach den Augen sehen, indem er bei vorfallenden Streitigkeiten oder Aufruhr die Entscheidung hat und Frieden stiftet. Niemand kann auf der Reise nach Hofe durch die kaiserlichen Pässe zu Array und Tackone kommen, ohne einen eigenhändigen Geleitsbrief von ihm aufzuweisen."

„Die Regierungsform und die bürgerliche Polizei ist zu Miako dieselbe, wie zu Osacka."

„Ohne die Menschen, die in der Burg, in dem Städtchen des Dairi und in den vielen Klöstern wohnen, zählt man hier 1,200,000 Personen männlichen und 140,000 weiblichen Geschlechts, wie aus der Aratame, die in Miako jährlich vorgenommen wird, zu ersehen ist. Aratame heißt eine Untersuchung, wo jeder Bürger die Zahl seiner Hausgenossen und zu welcher Secte und zu welchem Tempel sie sich halten, den dazu verordneten Commissarien angeben muß."

XVIII.

Von Miako nach Jeddo.

Abreiſe von Miako. — Ein Abſchiedstrunk. — Der See und die Stadt Oitz. — Vortreffliche Fiſche. — Der Jodaſche Strom. — Japaniſche Sagen. — Rattangſtöcke. — Pilger. — Bettelmönche. — Bettelnonnen. — Burg des Matzin-dairo. — Jedſu-Cami. — Der Strom Saija. — Die Stadt Mijah. — Okaſacki. — Unterſuchung in Array. — Fammamatz. — Kakinga. — Eine Feuersbrunſt. — Paſſage des Fluſſes Ojin-gawa. — Simoda. — Der Fluß Fusji-Jeddo-gawa. — Suruga. — Der Fudſi-Yama. — Fittango-Yama. — Neue Unterſuchung. — Große Cedern. — Ein japaniſcher Ablaßkrämer. — Ein merkwürdiger Waſſerfall. — Odowara. — Das Kloſter von Fuſi-ſawa. — Die Vorſtadt Sinagawa. — Oeffentlicher Gerichtsplatz.

„Freitag den 2. März ſetzten wir uns in Cangos und verließen Miako. Unſer Wirth, der mit uns ging, lud uns in ein Gaſthaus ein, das am Ende der Vorſtadtſtraße von Miako etwa eine Stunde entfernt lag, und tractirte uns am Ende mit Sacki und kalter Küche, wofür wir ihm mit einem Koobang, dem Sohn mit einem halben und der Wirthin mit einem Itzibo unſere Erkenntlichkeit bezeigten. Wir hielten uns hier eine Stunde auf. In dem langen Dorfe Finoka und Jakotsjeia tranken wir Thee, um unſere durch den zu uns genommenen Sacki beſchwerten Häupter wieder zu erleichtern. Es geht dieſes Dorf bis zu einem

anderen, Jabunoita, das von der Menge Bambus, der in der Gegend wächst, seinen Namen führt. Man zieht hier viel und den besten Tabak. Auf etliche Schüsse von der Heerstraße ab lag ein Kloster Murotadai Miocin mit einer sehr schönen am Wege erbauten Pforte, und ein wenig weiterhin ein Quanwontempel mit einem großen vergoldeten Dsisoo in einem sechseckigen Hause. Nach einer Viertelstunde kamen wir in das Dorf Iwanotseia, und bald nachher in den Flecken Ojiwacki, welcher in einer langen Straße aus 400 Häusern besteht, die von Kleinschmieden, Kunstdrehern, Bildschnitzern, Gewichtmachern, Drahtziehern, vorzüglich aber von Malern, auch Bilder- und Götzenkrämern bewohnt werden. Man sah zur Rechten einen hohen mit Schnee bedeckten Berg Otawa no Jamma, auch von hier einen gebahnten Weg nach Fusimi abgehen. In Zeit von $^1/_4$ Stunde erreichten wir das Städtchen Dotz und darinnen eine Stunde vor Abend unsere Nachtherberge, nachdem wir 3 japanische Meilen zurückgelegt hatten."

„Dotz oder Ditz, das erste Städtchen der Provinz Omi auf dem Wege von Miako, besteht in langen ellenbogenweise durchgehenden Mittel- und Quergassen, zusammen etwa aus 1000 kleinen Bauer- und Bürgerhäusern, worunter es jedoch ansehnliche Wirthshäuser giebt, welche an leichtfertigen Weibspersonen keinen Mangel haben. Es gehört dasselbe unter die Domainen des Kaisers, von dessen Schatzmeister es regiert wird; es liegt am Ufer einer süßen See, die mit keinem eigenen Namen, sondern nur die Dotzer See genannt wird. Ihre Länge erstreckt sich 40 bis 50 japanische Meilen nordwärts bis nach der Provinz Conga hinein, von wo die nach Miako bestimmten Waaren bis hierher zu Schiffe gebracht werden; sie ist sehr fischreich und liefert delicate Lachse, Karpfen, Kahlköpfe und mehrere andere Fische; wilde Enten schwammen in Massen wie eine Wolke umher. Es gehen von hier zwei Ströme aus, der eine fließt durch Miako,

der andere durch Jodo und Oſacka ins Meer. Zur linken Hand liegt ein mit Bäumen bewachſener und berühmter Berg, Jeſan oder Fieſan, d. h. ſoviel als Schönberg, welcher in ſeinem Umkreiſe 3000 Tempel und viele Dörfer, folglich eine große Menge Pfaffen und Bauern halten ſoll, und der den Miakoſchen Bürgern bei innerlichen Kriegen ſtets zu einer Zuflucht und ſicheren Burg gedient, wiewohl ihn ſpäter der Wütherich Nobunanga überſtiegen und überwältiget, Pfaffen und Bauern grauſam erwürgt, auch die Gebäude verbrannt und verheert hat. Hinter dieſem Berge, etwa 2 Meilen von unſerem Wege, zeigte ſich ein längs der Oitzerſee weit fortſtreichendes langes Gebirge voller Schnee, Firanotacki genannt; und wiederum dahinter giebt es noch zwei ſchlimme bergige Heerſtraßen, worauf einige Landesherren der weſtlichen Provinz nach Hofe reiſen."

„Den 3. März Morgens ganz früh verließen wir die Herberge, um noch heute den Flecken Tfutſi Jamma, 13 Meilen von hier, zu erreichen. Auf der Straße hatte man vor allen Häuſern eine vierkantige mit Papier überzogene Laterne ausgeſetzt, weil kurz vor uns ein kaiſerlicher Geſandter durchgereiſt war. Die Gaſſe der Vorſtadt reichte bis zu dem ſchönen Städtchen Dſjedoje oder Sjeſji, einer Reſidenz des Landesherrn von Facatta, Namens Fonda Sjiro Cami."

„Dieſe Stadt war zu beiden Seiten der Thore, ſoweit man ſehen konnte, von artigen Wällen eingeſchloſſen, die Gaſſen gerade, die Häuſer weiß angeſtrichen, und das an der Nordſeite halb mit der See und halb mit der Stadt bewohnte und umgebene Schloß groß und nach inländiſcher Art mit hohen viereckigen Dächern und Thürmen verziert. Unweit des Schloſſes befand ſich ein großer Tempel des Abgottes Umano Gongin, und bald darauf kam man zur Pforte, wo das Wachthaus ſtand, das auf einem vorhangenden ſchwarzen Schanzkleide das Wappen, nämlich einen gewiſſen Charakter zwiſchen zwei aufgerichteten Kleeblättern, zeigte. Inſofern

es der felsige Erdboden nicht verhindert, ist die Landstraße von hier bis Jeddo auf beiden Seiten mit Tannenbäumen besetzt, und in einer richtigen Abmessung von Meile zu Meile in der Mitte eines runden mannshohen Hügels ein Baum gepflanzt, damit jeder Reisende weiß, wie viel Meilen er gereist ist."

„Eine halbe Meile davon liegt das Dorf Tsitta oder Tsjitto, auch Sjetta genannt. Aus der angrenzenden Oitzersee floß quer durch der Jodosche Strom, der hier den Namen Jocatta Gawa bekömmt und dessen Anfang eine doppelte Brücke bedeckt, wo ihre Geländer auf einer kleinen Insel zusammenstoßen, wovon der eine 40, der andere 300 Schritte in der Länge hat. Sie heißt von dem Dorfe Tsettanosas oder die Brücke von Tsitta. Ich kann nicht umhin, hier ein wenig stehen zu bleiben, um eine fabelhafte Erzählung von Dingen mitzutheilen, welche in dieser Gegend vorgefallen sein sollen, und an welche die Japaner so fest als an ein Evangelium glauben."

„Ein Osja oder Drache (der bei den heidnischen Völkern überhaupt in großer Achtung steht) hatte an diesem Ufer seine Wohnung. Ein gewaltiger Tausendbein von zwei Mannslängen hingegen hielt sich zwei Meilen von hier auf einem an der Landstraße gelegenen Berge auf, der von eben diesem Thiere den Namen Mukaddo Jamma führt, und machte selbige Straße unsicher, verfügte sich auch des Nachts an's Ufer und verzehrte die von dem Drachen gelegten Eier. Hierüber entstand zwischen den beiden Thieren ein großer Kampf, in welchem der Drache siegte und jenen schädlichen Feind um's Leben brachte. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit hatte man an dem Orte in einem Theile des Dorfes, Tawarattadu genannt, einen Tempel errichtet, den man uns zum Beweis der Geschichte zeigte."

„Eine andere Fabel ist folgende: Die steinerne Säule an dem Ende der Brücke war vor Zeiten von einem bösen Geiste besessen, der die Vorbeireisenden und die Dorfleute sehr beunruhigte.

Es geſchah, daß der große und heilig gehaltene Lehrer Kooſj durchpaſſirte; alle Bauern lagen ihm an, ihnen dieſe unleidliche Beſchwerde abzunehmen und den Böſen zu verbannen. Er bewerkſtelligte ſolches auf's Glücklichſte. Die Bauern vermutheten, er würde dazu viele Umſtände, Gebete und Ceremonien nöthig haben. Kooſj aber that nichts weiter, als daß er ſeinen ſchmutzigen Schamgürtel um die Säule band und darauf zu dem Volke ſagte: „Lieben Freunde, viele Ceremonien machen es nicht aus, die ihr erwartet, die werden auch nicht den Teufel vertreiben, der Glaube muß es thun, durch dieſen verrichte ich meine Wunder;" womit er ſeines Weges gereiſet. Gewiß nachdenkliche Reden in dem Munde eines heidniſchen Lehrers!"

„Anderthalb Meilen von hier kamen wir durch Katangiwari, Sinde, Naadsj und andere kleine an der Landſtraße gelegene Dörfer, von da in das Städtchen Kuſatz, in deſſen Nähe ſich ein Berg befindet, aus dem der Fluß Okami-gawa entſpringt. Kuſatz oder Kuſatzu hat über 500 Häuſer, die meiſtentheils längs der Landſtraße liegen, wo wir Thee tranken und hernach den Ort durchwanderten. Es wächſt in dieſer Gegend eine Art Bambusrohr, die man Fatſiku nennt, aus deſſen Wurzeln die Handſtöcke gemacht und unter dem Namen Rottang nach Europa gebracht werden. Nur gewiſſe mit landesherrlicher Erlaubniß verſehene Leute des Ortes, die damit Gewerbe treiben, dürfen ſie graben und verhandeln. Da dieſe Wurzeln ſehr tief liegen und weit nachgeſucht werden müſſen, folglich die ganze Pflanze dadurch leicht verdorben werden kann, ſo pflegt der Landesherr das Graben auf einige Jahre zu verbieten, wo die Stöcke alsdann ſehr theuer, ſonſt aber ſehr wohlfeil ſind. Man gräbt dieſe Wurzeln auch in anderen Provinzen, ſie fallen jedoch kürzer und unbrauchbarer aus. Die Behandlung, um Stöcke daraus zu machen, beſteht darin, daß ſie oben und unten von den ſchadhaften Theilen nach einer ſchicklichen Länge abgekürzt, von den kleinen Sproſſen oder Nebenwurzeln,

womit die kleinen Knöpfe öfter umgeben ſind (wie aus dem zirkelmäßigen nachgebliebenen Zeichen zu erkennen iſt), mit einem ſubtilen Meſſer befreit, dann durch Hülfe des Feuers da, wo ſie krumm gewachſen, gerade gerichtet und wohl geſäubert werden."

„Das Dorf Mingava, das ſeinen Namen von dem durchfließenden Bache führt und aus vierhundert Häuſern beſteht, war $^1/_4$ Meile weiter. Es reicht nach der Länge des Weges bis an Tabora oder Tebura, ein Dorf von etwa dreihundert Häuſern, und dieſes wieder an ein anderes, mit Namen Minoki, das für einen Theil von jenem gehalten wird. Minoki, ein längs der Heerſtraße zerſtreut liegendes Dorf von mannichfachen Theilen, welches mit verſchiedenen Dörfern und Gaſſen zuſammenhängt, iſt wegen eines dort erfundenen heilſamen Arzneipulvers, Wadſuſan genannt, berühmt, welches nirgends anders gemacht werden kann; es wird gegen Kolik und mancherlei Leibesgebrechen gebraucht."

„Außerhalb Minoki kam uns die Oitzer-See, die uns bisher begleitet hatte, aus dem Geſichte; es näherten ſich dagegen zu beiden Seiten niedrige Berge, worunter auch linker Hand $^1/_2$ Meile entfernt der berüchtigte Mikade oder Mikame Jamma war. Der Regen hatte hier die Landſtraße ganz ausgeſpült, weshalb wir die neu angelegte, welche um einen zur rechten Hand gelegenen Berg lief, auf eine halbe Meile verfolgten, bis wir wieder auf die alte Straße kamen und um elf Uhr in Iſſibi eintrafen. Der Weg von Oitz bis hierher beträgt 6 Meilen und iſt zwar gleich und eben, ſowie das Land gut bearbeitet, aber die Dörfer und Häuſer ſind ſchlecht. Iſſibi iſt ein Flecken und hat vierhundert Häuſer; wir hielten hier in einer anſehnlichen Herberge gegen unſere ſonſtige Gewohnheit Mittag, weil die in dem folgenden Städtchen Minakutz, wo es ehedem geſchah, abgebrannt war. Hierauf ging es 6 Meilen zwiſchen Gebirgen weiter bis zu Dſutſi Gamma, einem Flecken am Fuße des Berges gleichen Namens, welcher aus dreihundert Häuſern beſtand. Es war fünf Uhr Abends und wir hatten

heute 12 japaniſche Meilen zurückgelegt. Unter den paſſirten großen und kleinen Dörfern, die ſich zwiſchen Iſſibi und Dſutſi Gamma eins dem andern die Hand reichen, iſt auch noch das eben genannte Städtchen Minakutz in der Mitte, das dem Reichsrathe vom zweiten Range Catto Sadono Cami gehörig, drei ſehr lange und krumme Gaſſen und dabei eine niedrige Burg ohne Wall und Graben hat. Aus Binſen und Rohr werden hier feine Hüte, Mäntel und Körbe verfertigt."

„Es begegneten uns heute ausnahmsweiſe viele Menſchen beiderlei Geſchlechts. Alle dieſe waren auf der Wallfahrt von oder nach Iſſe begriffen. Sie ſprachen uns fleißig um einen Zehrpfennig zu ihrer Reiſe an. An ihren Sonnenhüten ſtand ihr Name, Geburts- und Wallfahrtsort zur Nachricht bezeichnet, wenn ihnen vielleicht unterwegs ein Unfall zuſtoßen ſollte. Diejenigen, die auf dem Rückwege waren, hatten unter dem Rande des Hutes an einer Seite die Ablaßſchachtel, an der andern aber, wegen des Gleichgewichts, ein in Papier gefaßtes Büſchel Stroh."

„Sonntag den 4. März wurden wir mit Cangos aus der Herberge über das rauhe Gebirge Dſutſika bis in das Dorf Sakanoſta getragen."

„Des unfruchtbaren, hin und wieder mit Torferde vermengten Bodens ungeachtet trifft man verſchiedene kleine Dörfer an, die aber meiſtens bei den Vorbeireiſenden ihre Nahrung ſuchen. Gleichſam auf einer Wendeltreppe ſtieg man das Gebirge hinunter durch eine jähe Kluft, aus welcher breite ſteinerne Tritte aus einem nebenbei gelegenen hohen Berge abgingen, welcher den Schiffern ſo zu ſagen als Barometer dient, indem ſie die auf ſeiner Spitze aufſteigenden und ſich dort verhaltenen Dünſte und Wolken als ein Zeichen der bevorſtehenden Witterung annehmen und ihre Fahrten darnach anſtellen. Am Wege oben im Gebirge ſtand ein Tempel und unweit davon eine Kapelle eines güldenen Götzen, den zwei Mönche durch ein Gebet verehrten, um den Vorbeireiſenden zu der gleichen

Andacht und zum Almoſengeben zu bewegen. Vor einer anderen Kapelle am Fuße des Gebirges war ein vergoldeter Löwe ausgeſetzt, wobei ſich einige Pfaffen aufhielten, welche dem Vorübereiſenden ein Heiligthum zum Küſſen darreichten und hierfür einen Heller als Belohnung empfingen. Eine Viertelſtunde weiter, noch vor Sakanoſta, fanden wir eine in harte Steinfelſen gehauene Kapelle, Iwei Jano Fano genannt, aber ohne Pfaffen und ſonſtige Perſonen, die ihre Andacht allda verrichtet hätten."

„Sakanoſta, ein wegen ſeiner vielen Herbergen ſehr reiches Dorf von ungefähr hundert Häuſern, iſt das erſte der Provinz Iſſe und ſehr angenehm gelegen. Man hielt hier in einer offenen Kapelle eine Menge kleiner dünner Bretchen vorräthig, welche mit heiligen und magiſchen Charakteren, als gegen vielerlei Krankheiten helfend, beſchrieben waren und die man für wenige Heller kaufen konnte. Als wir etwas Thee zu uns genommen hatten, ſetzten wir uns wieder zu Pferde und kamen nach einer Viertelſtunde in das kleine Dorf Futzkaki, wo man gebratene Kaſtanien und gekochte Kokorowurzeln verkaufte, deren es in dieſer Gegend ſehr viele giebt. Von da gelangten wir nach drei Viertelſtunden auf gutem Wege in Sekinoſio an, einem Flecken von vierhundert Häuſern, in welchem faſt durchgängig eine große Menge Fackeln, Schuhe, Hüte und andere Sachen aus geſchabtem Schilfrohr gemacht wurden, womit die Kinder auf den Straßen hauſiren gingen und dem Durchreiſenden durch ihr Bitten und Anbieten beſchwerlich fielen. Wir machten hier Mittag, da wir aber heute erſt 4 Meilen zurückgelegt hatten, eilten wir bald weiter, um nach 7 Meilen Jakaitz noch bei Tage zu erreichen. Südwärts von Sekinoſio lief ein Weg nach dem heilig gehaltenen Orte Iſſe, der von hier noch 13 Meilen, jede zu einer Stunde in dieſer Provinz gerechnet, entfernt iſt."

„In drei Viertelſtunden waren wir in Kamme Jamma, einer ganz artigen, auf einer ebenen Anhöhe gelegenen und, ſoweit ich es abſehen konnte, mit Mauern, Pforten und Wachten verſehenen

Stadt, an deren Südſeite ein mit groben aufgemauerten Wällen und Bollwerken ziemlich befeſtigtes Caſtell ſtand. Da ſich die Gaſſen dieſes Ortes in einer zirkelförmigen Krümmung nach der Lage der Stadt ziehen, ſo dauerte es beinahe eine Stunde, ehe wir bis zur dritten Wacht und an's Ende der Vorſtadt gelangten."

„Eine Meile weiter in dem kleinen Dorfe Munitſeija, das nahe vor dem großen Dorfe Tſjono liegt, überfiel uns ein ſolcher Platzregen, daß wir eine gute Meile dicht an den Häuſern Schutz ſuchen mußten. Bonhi er ging wiederum ein Weg nach Iſje ab, deſſen ſich hauptſächlich die öſtlichen und nördlichen Provinzbewohner bedienen. Von den vielen Dörfern, die wir fernerhin berührten, waren Iſjono, Iſijakus, Tſjetzuki, Djewata und Finakawa die vornehmſten, und keines hatte weniger als zweihundert Häuſer."

„Der größte Theil unſerer heutigen Reiſe begriff ein bergiges und unfruchtbares Land, weniges war mittelmäßig, auf den letzten beiden Meilen von Tſjetzuki bis Jokaitz aber ein flaches fruchtbares Reisland, wie in der Provinz Iſen."

„Vor unſerer Herberge begegnete uns ein vom Dairi zurückkommender vorbeieilender kaiſerlicher Geſandter; er hatte den Befehl, ſeine Tagereiſen ſo ſchnell einzurichten, daß er die Strecke von Miako nach Jeddo innerhalb acht Tagen zurückzulegen habe. Es war ein anſehnlicher Herr. Sein Gefolge beſtand in zwei Norimons, verſchiedenen Pikenträgern, einem geſattelten Leibpferde, ſieben Bedienten zu Pferde und dem zu Fuße gehenden Troſſe."

„Jokaitz iſt eine ziemlich große Stadt von mehr denn tauſend Häuſern; ſie liegt an dem Buſen des Südmeeres und hat viele und gute Herbergen. Es befremdete uns, als wir unter den Pilgrims, die uns heute begegneten, eine in ſeidenen Kleidern wohl geputzte und geſchmückte Dame ſahen, die einen alten blinden Mann führte und für ſelbigen bettelte, der verſchiedenen blutjungen Bickuni oder Nonnen nicht zu gedenken, die ſich dem Reiſenden eben auch bettelnd nähern. Sie ſind Töchter von Bergpfaffen, gehen nett

gekleidet, und ihr geschorenes Haupt, womit sie in diese heilige Lebensart eingeweiht werden, ist mit einem schwarzseidenen Tuche umwunden und mit einem Strohhute bedeckt. Nichts, was einer Armuth, Frechheit und Leichtigkeit gleicht, konnte man an ihnen wahrnehmen; sie hatten ein sittsames, freimüthiges Wesen und waren von Gestalt so schön, wie man sie nur unter dem hiesigen Himmelsstriche antrifft, daher wir auch den ganzen Aufzug mehr für eine lustige Scene, als für eine Sache der Armuth hielten. Aber so viel ist gewiß, daß die Pfaffen keine geschickteren Bettler als ihre Töchter aussenden konnten, weil sie dazu geschaffen sind, den Reisenden das Herz oder vielmehr den Beutel zu öffnen. Sie werden Comanno Bikuni genannt."

„Montag den 5. März reisten wir mit Sonnenaufgang von Jokaitz ab und langten in Quano nach einem Marsch von 3 Meilen an. Wir trafen unterwegs viele Flüsse, die wir alle durchwadeten, mit Ausnahme von zweien, welche Brücken hatten."

„Kuwana, Kfama oder Quano ist eine große und zwar die erste Stadt der Provinz Owari, am Hafen oder Einbruch der See gelegen. Sie besteht aus drei abgesonderten Stadttheilen, und da unsere Herberge am Ende der Stadt lag, so brauchten wir drei Viertelstunden zum Durchmarsche derselben. Der erste und letzte ist mit hoch aufgemauerten Wällen und niedrigen Gräben umgeben, sowie mit guten Thoren und Wachten versehen; die mittlere Stadt hat gar keine Wälle, sie wird aber, da die ganze Stadt mit Flüssen umgeben, durch Wasser abgesperrt; eine große Burg, worauf der Matzin-dairo Jedsu Cami residirt, ist ebenfalls von Flüssen eingeschlossen, mit Schießscharten versehen und mit von einander stehenden Blockhäusern durchgebaut; durch zwei Brücken vereinigt sie sich mit der Stadt, von der sie außerdem durch einen tiefen ausgemauerten Graben geschieden ist. Aus dem Mittelpunkte der Festung ragt ein hoher japanischer Thurm hervor, welcher viereckig gebaut ist und eine weiße Farbe hat. Diesen hat der Kaiser Gen-

jojin, der Oheim des jetzigen, erbauen laſſen, und ſeine Gemahlin hinein geſperrt, gegen welche er, ſowie gegen das ganze weibliche Geſchlecht, einen Widerwillen hatte, und ſeine Gemahlin ſammt ihrer Pflegemutter mußten in dieſer Feſtung ihr Lebelang zubringen."

„Nach gehaltener Mahlzeit (um zwölf Uhr Mittags), als das ſchlechte Wetter ſich verändert hatte und es nicht mehr regnete, ſtiegen wir mit ſämmtlichem Gepäck in vier Schiffe und fuhren nach dem 7 Meilen entfernten Mijah über. Der große Strom Saija ſtürzt bei dem Dorfe gleichen Namens in den Hafen, der ſehr flach und voller Sumpfbänke iſt, die bei abgelaufenem Waſſer vier bis fünf Fuß emporragen; wir mußten uns daher in kleinere Schiffe verfügen, und ſo fuhren wir denn in kleinen Fiſcherkähnen weiter, welche vorn von einem Manne gezogen und hinten von einem andern geſchoben wurden. So lächerlich uns auch eine ſolche Schifffahrt vorkam, ſo ging ſie doch ganz gut von Statten, denn die Sumpfbänke ſind oben glatt und haben nur unten feſten Boden, ſo daß wir leicht darüber fortrutſchten. Zwei Stunden vor Abend erreichten wir Mijah, wo mehr als funfzig Frachtbarken lagen, die aber eine halbe Meile entfernt von der Stadt, wegen der Untiefe, Anker geworfen."

„Wenn man zu Lande nach dieſer Stadt reiſt, kommt man, ungeachtet es 3 Meilen weiter iſt, dennoch beſſer fort; und es iſt gar kein Wunder, daß Ulyſſes mit ſeinen Argonauten die Schifffahrt bisweilen über Land genommen, wie Rudbeck in ſeiner Atlantica ſchreibt; ſelbſt in unſerer Zeit geſchieht ſolches durch Koſacken, die ihre Kähne aus dem Tanais bis in die Wolga bei der Stadt Zarich überziehen, wie es ſich denn auf meiner Reiſe von Moskau nach Perſien an dem Tage unſerer Ankunft in Zarich ereignet hatte; achthundert Koſaken hatten ihre Schiffe bis dahin gebracht und ſich erſt auf der Wolga in dieſelben geſetzt, um nun den Fluß hinunterzuſchiffen, und den Kalmücken bei dem Jaiik einen Raub abzujagen."

„Die Stadt Mijah iſt nicht befeſtigt, ſondern hat nur am Ein- und Ausgange ſchlechte Gräben, und beſteht aus zweitauſend Häuſern. Zur Rechten ſteht ein viereckiger Palaſt, der als Wohnung für den Gouverneur, ſowie für die durchreiſenden Landesherren beſtimmt iſt. Die Gaſſen der Stadt kreuzen ſich, ſoweit es möglich iſt. Eine derſelben erſtreckt ſich 2 Meilen von der Stadt weg, bis zur Stadt Nagaya, der Reſidenz des Landesherrn derſelben Provinz, eines Prinzen von kaiſerlichem Geblüte, deſſen Schloß daſelbſt für das dritte der ſtärkſten und größten im Lande gehalten wird. Seine Reiſe nach Hofe unternimmt er ſtets mit ſehr großer Pracht, indem mehr als zweitauſend Mann vor ihm herziehen, und wenn wir Holländer ihm unterwegs begegnen, ſo ſind wir verpflichtet, von den Pferden zu ſteigen und ſo lange in demüthig gebückter Stellung zu verweilen, bis er vorüber iſt."

„Die Gegend um Mijah iſt eben und fruchtbar und ſehr bebaut. In der Stadt ſahen wir einen vor vier Jahren erbauten Tempel; man bewahrte darin drei Wunderſäbel als Heiligthum auf, welche vor undenklichen Zeiten von den Halbgöttern in ihren Kriegen gebraucht und aus dem Tempel zu Iſſe, wo ſie bisher geweſen, herübergebracht worden waren. Fünf ſintoiſche Pfaffen, mit gepappten ſchwarzen Dairi-Mützen und weißen Chorröcken angethan, hatten hier ihre Verrichtung; zwei, als die geringeren, ſtanden auf dem unterſten Fußboden, hinter ihnen etwas höher ſaßen zwei andere, und hinter dieſen, in der Mitte des Tempels und am höchſten der fünfte. Es war auch noch ein anderer Tempel in der Stadt, mit Namen Fakin, worin man acht Säbel bewahrte, die denen gleich waren, die ich oben beſchrieben."

„Dienſtag den 6. März reiſten wir mit Tagesanbruch nach dem 7 Meilen von hier entfernten Okaſacki und aßen da zu Mittag. Okaſacki iſt eine anſehnliche Stadt und Reſidenz des Landesherrn dieſer Provinz; ſie hat 1500 wohlgebaute Häuſer und wird von einer ſehr artigen Hecke von Bambus und an einigen Stellen auch von

Wällen umgeben. Das Schloß liegt an einem Hügel an der Südseite der Stadt, wo es dem Anſcheine nach drei Mauern hat; südweſtwärts that ſich der große Reſidenzthurm prächtig hervor. Sie hat eine Vorſtadt von etwa zweihundert Feuerſtellen. Quer durch dieſe Vorſtadt fließt ein Strom, der nach der Stadt benannt iſt, im ſchnellen Laufe der See zu; derſelbe hat eine ſchöne hölzerne Brücke und eine Länge von 350 Schritt."

„Nach Tiſche ſetzten wir unſere Reiſe 5 Meilen weiter fort und kamen nach dem Städtchen Akaſacka. Außerdem paſſirten wir noch den Flecken Fuſikawa, $1^1/_2$ Meile von Okaſacki, und einen ziemlich großen, zwiſchen dieſen beiden Oertern fließenden Strom, mit einer Brücke von 130 Schritt Länge, und viele andere kleinere Dörfer."

„In den Herbergen Akaſacka's trifft man viele ſchön geputzte Dirnen an, und diejenigen Herbergen, wo die Dirnen aufwarten müſſen, ſind ſehr voll. Es hat darum dieſe Stadt den Namen eines H....ſtapels bekommen."

„Mittwoch den 7. März konnten wir wegen unſeres alten Dolmetſchers, der von Gichtſchmerzen geplagt wurde, erſt um $^1/_2$9 Uhr zum Aufbruche kommen. Zu Array, 7 Meilen von hier, hielten wir Mittag, und 4 Meilen weiter, zu Fammamatz, das Nachtlager. Goju, Khomra und Simoſji gehören zu den namhafteſten Dörfern, die wir heute paſſirten. Bei dem letzteren zogen wir über eine dreihundert Schritt lange Brücke in die Vorſtadt von Joſjida ein."

„Dieſe auf einer Anhöhe gelegene Stadt Joſjida, die nur des äußern Anſehens halber mit Pforten und beſetzten Wachthäuſern verſehen iſt, hat vielleicht tauſend ſchlechte Häuſer, welche von dürftigen Bürgersleuten bewohnt werden. Unſer Durchzug dauerte eine Stunde. An der Nordoſtſeite befindet ſich ein Schloß, welches zierlich gebaut, aber nicht befeſtigt iſt, weil es nur zum Aufenthalte der durchreiſenden großen Herren dient. Der Commandant deſſelben

hatte zwanzig Bugjos und vornehme Militairperſonen am Wege aufgeſtellt, um unſerm Train eine Ehre zu erweiſen. In Joſſida wird viele Schmiedearbeit verfertigt, und da gerade Jahrmarkt war, ſtanden auf den Straßen viele Bauern mit ihren Waaren, die aus Holz, Heu, Erbſen und allerhand Feldfrüchten beſtanden, und hielten dieſelben feil."

„Auf unſerem Wege von hier bis Array trafen wir weiter keine erwähnungswerthen Dörfer an, als Sjiroſacka, am Ufer des Meeres gelegen, und erblickten hier zugleich den ſchönſten und wunderhohen Berg der Welt Fuſi oder Fuſi no Jamma."

„Das Städtchen Array liegt an der offenen See und beſteht aus vierhundert Häuſern. Es wird hier die Bagage aller Reiſenden, beſonders aber die der Landesherren, von dazu beſtellten Commiſſarien unterſucht, um zu verhindern, daß nicht irgend ein Frauenzimmer des Landesherrn oder Waffen durchgeſchmuggelt werden. Die Abſicht davon iſt eine politiſche Maxime des Kaiſers; denn was das Frauenzimmer betrifft, ſo müſſen die Landesherren ſolches jederzeit in der kaiſerlichen Reſidenz laſſen, um dadurch dem Kaiſer ein Pfand zu geben, daß ſie ihm treu dienen wollen; Gewehre und andere Waffen hingegen läßt man aus dem Grunde nicht paſſiren, damit nichts gegen den Kaiſer unternommen werden könne und alle Gelegenheit zu einem Aufruhre abgeſchnitten ſein möge. In Anſehung unſerer Güter ließ man es, ohne ſie zu öffnen, bei einer allgemeinen Beſichtigung bewenden, nur machte mein hinter den Sattel gebundener Adofski (Felleiſen) wegen ſeines Gewichts einige Schwierigkeiten und erregte den Zweifel, ob etwa Gewehre darin verborgen wären, wiewohl es nicht dazu kam, daß er ausgepackt wurde. Als die Unterſuchung vorbei war, machten wir uns mit den kaiſerlichen Commiſſarien bekannt; ſie nahmen uns mit Höflichkeit auf, ohne uns in unſerem Fortkommen einen weitern Aufenthalt zu verurſachen. Wir fuhren nun mit einer kaiſerlichen Luſtbarke $^1/_2$ Meile über Waſſer nach dem Dorfe Maijaſacka. Hier befindet

ſich ein Hafen, Sowo genannt, welcher $7\frac{1}{2}$ Meilen im Umkreiſe hat; er zieht ſich in die Runde unter das Gebirge und gegen Oſten in eine ſchmale Spitze, woſelbſt eine Wache aufgeſtellt iſt, damit Niemand einen Umweg mache, um der Unterſuchung zu entgehen. Dieſer Hafen iſt nicht tief und deshalb bei ungünſtiger Witterung ſchlecht zu befahren. Zu Maijaſacka beſtiegen wir friſche Pferde und kamen nach 3 Meilen um fünf Uhr Abends in Fammamatz an."

„Fammamatz iſt ein Städtchen von einigen hundert ſchlecht gebauten Häuſern, jedoch ſind die wenigen Gaſſen, die es hat, regelmäßig gebaut und ſehen wegen der ſchön aufgeputzten Buden, welche bei Tage zum Verkauf offen ſtehen, ſehr gut aus. Mitten in der Stadt ſieht man ein Schloß, welches groß, aber unbefeſtigt und nur mit einer Mauer umgeben iſt. Weil eben Jahrmarkt war, ſo zogen Buben mit brennenden Laternen umher, welche an Bambusſtöcken befeſtigt waren, wozu ſie trommelten und andere Inſtrumente ſpielten."

„Auf den erſten 3 Meilen der heutigen Reiſe trafen wir ein zwar wenig bewohntes, aber cultivirtes Land an; auf den folgenden 2 Meilen lauter Reis- und Kornfelder, und nach dieſen eine angenehme Fläche von Cedern- und Tannenwäldern bis Array, und von da aus war der Weg eben und mit Buſchwerk bewachſen, aber wenig bewohnt."

„Donnerſtag den 8. März reiſten wir von Fammamatz ab. Wir gelangten nach 2 Meilen an den ſchmalen Strom Tenyu, welcher hier zwiſchen ſeinen eine Viertelſtunde von einander entfernten Ufern in zwei Arme getheilt abfloß, durch deren erſteren wir mit den Pferden ritten, den anderen aber mit Kähnen überſetzten, und ſodann uns beeilten, um zu Mittag noch Fuckuray, einen Flecken von vierhundert Häuſern, zu erreichen. Unterwegs berührten wir noch viele Dörfer, auch die Städte Mitzkadeh und Mitzka, erſtere mit 250 und letztere mit 500 Häuſern, und darauf eine Brücke von 150 Schritt Länge. Nachmittags kamen wir durch die Stadt Kakinga

oder Kakingawa. Bei unſerm Durchzuge trug ſich hier folgendes Unglück zu: Ein armer Bürger hatte einen großen Keſſel auf dem Feuer, um ein aus gewiſſen Früchten gezogenes Oel darin zu ſieden. Während er, um unſern Train zu ſehen, ſich mit den Seinigen in die Thür ſetzte, mochte die Flamme das Oel ergriffen haben, und ſo gerieth in einem Augenblicke ſein Haus und, weil ein ſtarker Wind wehte, das nächſte davon in Brand, und das Feuer griff bald ſo um ſich, daß wir bei unſerer Rückreiſe die halbe Stadt abgebrannt fanden."

„Zwei Meilen von hier mußten wir abſitzen und uns von dem Flecken Niſſiſacka in Cangos 2 Meilen über das Gebirge bis zu dem Flecken Canaja tragen laſſen; hier beſtiegen wir wieder unſere Pferde und gelangten nach einer Viertelſtunde an den berühmten Fluß Ojin-gawa, der wie ein Pfeil von den Gebirgen und $^1/_2$ Meile von hier in die See ſtürzt. Weil es lange nicht geregnet, ſo füllte er kaum den Raum von $^1/_4$ Meile in der Breite aus; bei hohem Waſſer iſt er wegen der Stromſchnelle und der großen Gebirgsſteine, die er mit ſich führt, ſehr gefährlich zu paſſiren, und darum ſind auch hier des Grundes kundige Leute angeſtellt, von denen man gegen Bezahlung durchgeführt wird, und die dafür haften müſſen, daß Niemandem ein Unglück zuſtößt. Der Preis iſt nach der Tiefe des Waſſers beſtimmt, und dieſer iſt auf einer Tafel nach den Graden des Waſſerſtandes abgemeſſen und bezeichnet. Ungeachtet das Waſſer den Pferden nur bis an die Kniee ging, wurden doch Jedem von uns fünf Perſonen (bei hohem Waſſer gehen auf jeder Seite ſechs Perſonen) beigegeben, wovon zwei das Pferd halten und die andern ſich untereinander anfaſſen und halten. Das Ueberſetzen dauerte eine halbe Stunde und wir kamen hierauf zum Flecken Simoda, woſelbſt wir die Nacht zubrachten, nachdem wir heute 11 Meilen zurückgelegt. Bis Farangawa ſahen wir heute ebenes fruchtbares Land, von da bis zu unſerem Nachtlager aber unfruchtbaren und bergigen Boden. Unter den uns heute begegnet habenden

Bettlern befand ſich ein Knabe von 13 Jahren, dem eine hölzerne Maſchine und über derſelben ein in acht Stränge getheilter Strick, mit einem platten Glöckchen an jedem Ende, vom Halſe herabhing. Man konnte es kaum ſehen, ſo ſchnell drehte ſich derſelbe auf einer Stelle herum, ſo daß ſich die Maſchine mit ihm horizontal bewegte, indem er zugleich mit einem Hammer auf die Glocken zu ſchlagen und eine nicht unebene Muſik zu machen wußte."

„Freitag den 9. März verließen wir Simoda und kamen zu einem großen Strome, welcher von dem jenſeits gelegenen Städtchen Fusji Jeddo ſeinen Namen Fusji Jeddo gawa führte. Er iſt breit und ſchnell und nicht ohne Hülfe grundeskundiger Leute zu durchwaden, doch jetzt war er wegen der trockenen Witterung nicht gefährlich. Die Stadt ſelbſt hat beim Ein- und Ausgange Pforten und Wachten, jedoch ſchlechte Häuſer. An der linken Seite ſtand die Burg des hier reſidirenden Regenten. Nicht weit von hier wurden wir auf ein berühmtes Schloß, mit Namen Tanna Kasjioo, aufmerkſam gemacht. Wir kamen nach $3^1/_4$ Meilen Weges zum kleinen Städtchen Mariko, welches aus 300 Häuſern beſteht. Nach hier abgehaltener Mittagsmahlzeit ging es weiter bis an das zwiefache Dorf Abikawa, welches eine halbe Stunde von Mariko liegt. Dieſes Dorf wird von einem großen Fluſſe in zwei Theile getheilt, der Fluß ſelbſt ergießt ſich unweit von hier mit drei Armen in die See. Nach einer Viertelſtunde kamen wir zur Hauptſtadt Surugo oder Syringa, bisweilen Sumpu, auch wohl Futsju (aber gewöhnlich mit dem erſten Namen Surugo bezeichnet) genannt. Sie iſt offen und ohne Pforten. Man fabricirt hier von Papier bunte Stoffe zu Kleidern, auch von Binſen und Rohr künſtlich geflochtene oder gewirkte Sonnenhüte, Körbe und Schachteln; ingleichen allerhand feine mit Firniß überzogene Sachen werden hier für einen geringen Preis verkauft. Man ſchlägt hier auch Münzen, z. B. Cobang, ein Goldſtück von fünf Ducaten Gehalt, und Itzibos von $2^1/_2$ Ducaten Gehalt."

„Die Burg iſt ein Quadratgebäude mit Gräben und hohen Wällen von Quaderſteinen erbaut, vor wenigen Jahren aber durch eine Feuersbrunſt ihres hohen und weitleuchtenden Thurmes beraubt, die, wie man ſagt, von einem auf dem Dache ſeit langer Zeit gelegenen Haufen Taubenmiſt, der ſich durch die Brütung entzündet, entſtanden ſei. Es hatte auf gedachter Burg der älteſte Bruder des Kaiſers Tayto Kuni, natürlicher Sohn des Kaiſers Gongin, nachdem er zuvor Landesherr in dieſer Provinz geweſen, aber zur Strafe, weil er ſeinem Bruder die Krone entreißen wollte, viele Jahre hier in Verbannung, und bis er ſich ſelbſt durch einen Bauchſchnitt das Leben nahm, zugebracht."

„Die Jugend ſchien hier gut erzogen zu ſein, denn man ſah keine Toofin bai bai nachſchreien, wie an anderen Orten."

„Nun gelangten wir zu dem angenehm liegenden Flecken Jeſira oder Jſiri, drei Meilen von Suruga, unweit dem Meerbuſen. Der Flecken hatte etliche hundert Häuſer und ziemlich gute Herbergen. Dieſer Ort wird von einem Fluſſe durchſchnitten, auf welchem man das berühmte und eiſenharte Jeſernholz herab zur See und dann durch ganz Italien führt. Nicht weit von hier bei einem Dorfe befindet ſich ein Hafen, worinnen kaiſerliche Barken liegen, die im Nothfall zur Beſchützung dienen ſollen. Nicht weit davon auf einem Berge liegt eine von den Japanern für unüberwindlich gehaltene Feſtung, Kuno oder Kono genannt, die in alten Zeiten zur Bewahrung kaiſerlicher Schätze diente. An den in jener Gegend befindlichen Gold- und Silberbergwerken wurde jetzt nicht gearbeitet. Wir blieben über Nacht in Jeſira. Ohne die zwei Meilen, die wir durch das Gebirge reiſten, war das Land gut bewohnt und bebaut; wir trafen unterwegs viele unbekannte Pflanzen und in den Gärten gepfropfte Bäume an, die in ihrer ſchönſten Blüthe ſtanden. Vor und hinter Suruga konnte ein Reiſender den Haufen Bettler nicht ausweichen; bald ließen ſich die jungen Bettelnonnen mit ihren Liedern, bald die Jammabofen oder Bergpfaffen mit

ihren Reden, und darauf mit einem abſcheulich ſtarken Geheule hören, das ſie auf einer Muſchel machten; hier hatte man ihre Söhne, die kleinen jungen Bergpfaffen, vor ſich, die ebenfalls Reden hielten; dort ſah man auch wohl einige einzelne Iſſe, Wallfahrer, von welchen uns unter anderen ein Knabe, als wir ihn fragten, wo er zu Hauſe ſei? antwortete: in einem Dorfe der Provinz Osju, 80 Meilen hinter Jeddo! Gewiß eine ganz beſondere Art von Andacht, mit Einfalt verbunden, worüber ſich der wahre Gott erbarmen mag."

„Den 10. März reiſten wir vor Sonnenaufgang fort und machten Vormittags $7\frac{1}{2}$ Meilen bis Joſtſjiwara und Nachmittags fünf Meilen bis Misjima."

„Von Jeſere aus gelangten wir nach dem kleinen Dorfe Kijomitz, aus 200 Häuſern beſtehend, unter einem Tannenwalde gelegen, wo auch gutes Salz geſotten wird Von hier aus, bis zu dem unter dem Gebirge am Ufer des Sees liegenden Dorfe Cambura, beſchäftigt man ſich wenig mit Ackerbau, man nährt ſich hier am meiſten mit Salzmachen, wobei die Frauensleute auch ihre Beſchäftigung haben. Man verfertigt hier auch noch ein berühmtes Pflaſter aus Tannenholz, welches dann verkauft wird. Von der Gaſſe des Dorfes Kijomitz kann man zur Veränderung einen Berg erſteigen und daſelbſt den Tempel Kio Misjira, der ſehr angenehm liegt und wegen ſeiner vielen fabelhaften Geſchichten berühmt iſt, in Augenſchein nehmen."

„Ich kann übrigens nicht unerörtert laſſen, daß in dieſem Dorfe an der Landſtraße vor jeder Bude, deren es neun bis zehn gab, zwei, auch drei zehn- bis zwölfjährige wohlgeſchmückte und geſchminkte nach der Reihe ordentlich ausgeſetzte Knaben ſaßen, welche den vorbeireiſenden Liebhabern, die es bezahlen konnten, auf eine abſcheuliche und gottloſe Art in weiblicher Geſtalt zu Gebote ſtanden, und nur zu dem Vorwande das oben gedachte Pflaſter zum Verkauf feilhielten, damit der Unwiſſende weiter nichts

Arges denken ſolle, ein anderer hingegen Gelegenheit habe, ſich dreiſter mit ihnen einzulaſſen. Der Oberbugjo, der auf unſerer Reiſe ſonſt niemals aus ſeinem Norimon ſtieg, verließ dieſen und ſetzte ſich zum Zeitvertreib eine halbe Stunde zu ihnen, während dem wir Gelegenheit nahmen, uns ein wenig umzuſehen."

„Von Okitz aus ſetzten wir uns alle in Cangos, und wurden zuerſt durch einen reißenden Fluß, darnach über das wie eine Wendeltreppe zu erſteigende Gebirge Tattai, und ſodann wieder durch einen breiten, aber nicht tiefen Fluß bis zum Dorfe Jü oder Jumatz zwei Meilen weit getragen; hier beſtiegen wir wieder unſere Pferde, und gelangten nach einer Reiſe von $1^1/_2$ Meilen zu dem Städtchen Cambara. Von hier aus ritten wir bis zu dem Dorfe Iwabutz, $1^1/_2$ Meilen nordwärts gegen den großen, reißenden und gefährlichen Fluß Fudſi Laua hinauf, der auf keiner andern Stelle zu paſſiren war. Derſelbe entſpringt aus dem ſieben Meilen von hier gelegenen Berge Fudſi oder Fuſi, und ſtürzt von demſelben mit großer Gewalt herab, um ſich in den Meerbuſen Totomina zu ergießen. Nachdem wir in kleinen Kähnen übergeſetzt waren, ſetzten wir uns wieder zu Pferde, paſſirten viele Dorfgaſſen, und erreichten nach $1^1/_2$ Meilen den Flecken Joſtſjiwara Mittags 1 Uhr. Auf unſerer ganzen heutigen Reiſe blieb der Berg Fudſi in unſerer Nähe, und zwar nach dem Compaß ſechs japaniſche Meilen in gerader Linie entfernt, wozu jedoch für Einen, der dahin will, wegen der Krümmungen erſt ſieben Meilen bis an den Fluß, und dann noch ſechs Meilen, um durch den Schnee bis an die Spitze zu kommen, erfordert werden. Er iſt von unglaublicher Höhe, wie der Teneriffa, und die umliegenden Gebirge ſehen gegen ihn wie kleine Hügel aus; ſeine Figur iſt kegelförmig, gleich und anſehnlich, ſo daß man ſagen kann, er iſt der ſchönſte Berg der Welt, obgleich er von Gras und Pflanzen ganz entblößt und die meiſte Zeit mit Schnee bedeckt iſt. Nach Berichten derer, die ihn erſtiegen, hat er auf ſeiner Höhe, auf einem hohlen hügeligen Platze,

eine mit Waſſer erfüllte Tiefe, woraus früher Feuer, Flammen und Aſche flogen, und wodurch das Kegelförmige entſtanden ſein ſoll. Man braucht drei Tage, denſelben zu erſteigen, aber nur drei Stunden, um wieder herunter zu kommen, da man im letztern Falle einen Stroh- oder Schilfkorb zu Hülfe nimmt, den man unter die Hüfte bindet und zur Sommerszeit damit im Sande, des Winters aber im Schnee herabglitſcht. Die japaniſchen Maler und Poeten wiſſen dieſen Berg nicht genug zu rühmen."

„In dem armſeligen Dorfe Mattai Sjoiro, von etwa 300 zerſtreut liegenden Häuſern, aßen wir Mittag; während deſſen ſammelten ſich die Kinder um unſere Pferde und Cangos in großen Haufen, und tummelten mit ihrem kurzweiligen Purzeln wie ein Rad auf 20 bis 30 Schritte vor uns her, um ein Almoſen zu verdienen, das wir ihnen auch gern zuwarfen, und mit Ergötzen ſahen, wie ſie im Sande über einen Haufen zuſammenfielen und eines vor dem andern das Geld zu erhaſchen ſuchte. Es iſt etwas Gewöhnliches, daß man ſich ſchon vorher mit einem Seil voll Caſſen verſieht, um damit den armen Kindern eine Freude zu machen. Cas iſt eine Münze von Meſſing und hat den Werth eines Hellers; in der Mitte hat dieſe Münze ein Loch, wodurch man ſie auf ein Seil reihen und ſo eine Menge dieſer Münzen mit ſich führen kann."

„Das Dorf Farra von 250, und das Städtchen Numitsju von beinahe 2000 Häuſern, waren unter denen, welche wir von da bis zu unſerm Nachtlager paſſirten, die vornehmſten Oerter."

„Numitsju iſt offen, und gleicht mehr einem Dorfe als einer Stadt. Die mittlere Gaſſe derſelben iſt eine halbe Meile lang. Unſere Bedienten beſuchten hier aus Neugierde einen Tempel, Kama no mia, auch Sanno mia genannt, um des Joritomo oder älteſten Bruders Joſtſjne, erſten Feldherrn und weltlichen Kaiſers berühmten großen Küchen- oder Jagdkeſſel zu ſehen, der daſelbſt

aufbewahrt wurde. Man ſoll darinnen die auf großen Jagden gefangenen Schweine gekocht haben."

„In Numitsju überfiel uns die Nacht, und wir mußten noch $1^1/_2$ Stunde bis Misjima im Finſtern reiſen. Wir trafen auch unterwegs eine 49 Klafter lange Brücke, deren Fluß zwiſchen den Bergen Aſtaga und Takone entſpringt und dem Hafen zufließt. Einige nannten dieſen Fluß Kſingema, Andere Kama ga futz. Die letztere Benennung hat ihren Urſprung daher: In dem vorerwähnten Tempel wurde eine große Jägerſenſe aufbewahrt, deren man ſich bei großen, vor alten Zeiten abgehaltenen Jagden in dieſer Gegend bediente. In einer Nacht machten ſich Diebe in den Tempel und ſtahlen dieſelbe; dieſe aber wurde ihnen ſo ſchwer, daß ſie ſelbige in den Fluß warfen, wodurch denn der Fluß eine ſolche Tiefe gewonnen, daß er den Namen Kama ga futz überkommen hat. Die Kama oder Senſe iſt in eine Seele verwandelt worden, welche jetzt den Fluß regiert."

„Misjima, eine kleine Stadt, aus etwa 650 Häuſern beſtehend, von zwei Flüſſen durchſchnitten und am Ende von einem dritten berührt, die alle mit Brücken belegt ſind, iſt im Jahre 1686 abgebrannt, und alle in ihr befindlichen und in der Fabel berühmten Kapellen und Götzenhäuſer mit. Sie iſt ſeitdem wieder aufgeführt, und zwar ſchöner, und man hat auch einen von den abgebrannten Tempeln, den berühmten Misjima Miaſin, wieder auf einem weiten, mit Quaderſteinen gepflaſterten Platz aufgebaut."

„Unſer heutiger Marſch bis Cambara begriff ein ſchlechtes und bergiges Land, von da aber bis Joſtſjiwara und die ganze umliegende Gegend eine gute und mit Reisfeldern bebaute Ebene, welche ſich jedoch ſpäter wieder verſchlechterte."

„Den 11. März, Sonntags, nach Aufgang der Sonne, ſetzten wir uns in unſere Cangos, worin wir für heute durch verſchiedene Dörfer bis zur Stadt Odowara über das Gebirge Taokone ge-

tragen wurden. Des Vormittags ging es vier Meilen bergan. Mein japaniſches Dodſutski oder Reiſebuch ermahnte den Reiſenden, ſich beſonders auf dieſem einſamen Wege in Acht zu nehmen. Auf der äußerſten Höhe des Berges ſah man zur Seite einen langen Grenzſtein, der den Anfang der Herrſchaft Odowara anzeigte, und zugleich die Provinz Idſu von Sagami trennte. Von hier ging es wieder bergunter, und wir erlangten nach einer Stunde den Flecken Togitz, der gewöhnlich mit dem Namen des Gebirges Fakone benannt wird, wo wir Mittag machten. Sowohl die Lage, als andere Umſtände, beſonders die angränzende mittelländiſche Bergſee, machen dieſen Ort ſo merkwürdig, daß ich mich ein wenig dabei aufhalten muß. Der Flecken beſteht aus 250 ſchlechten Häuſern, meiſt in krummer Richtung nach dem Südoſtufer der gedachten, auf ſo hohem Gebirge gleichſam in der Luft gelegenen See gehend; letzterer See kann jedoch, weil ſie noch von anderen rauhen Bergen umgeben iſt, nicht austreten. Die Breite derſelben iſt von Oſten nach Weſten eine kleine halbe Meile, und von Süden nach Norden eine große japaniſche Meile. Unweit des Nordufers ſoll, wie man mir ſagte, ein goldreiches Erz gegraben werden. Am Oſtufer ſteht der ſpitzzulaufende hohe Berg Fitango Jamma, und an deſſen Fuß das Dorf Matto Fackone; zwiſchen Matto Fackone und Togitz liegt die Inſel Dſoo oder Sſjio. Wegen der bergigen rauhen Ufer läßt ſich dieſe See ſchlecht umgehen, und darum fährt man mit Kähnen, wohin man will; auch werden in dieſer See Lachſe und andere Fiſche gefangen. Man trifft in ganz Japan keine ſo hohen Cedernbäume an, als hier. Da es keine Inſecten hier giebt, ſo wird man im Sommer in ſeiner Ruhe nicht viel geſtört, des Winters dagegen iſt der Aufenthalt nicht ſo bequem, denn die Luft iſt kalt, ſchwer, dunſtig und ungeſund, welche ein Fremder ohne Nachtheil ſeiner Geſundheit nicht gut aushalten kann; wie mir der Generaldirector der Holländiſchen Compagnie, Herr van Camphuyſen, verſichert, hat er ſich ſeinen

ſchwächlichen Körper an keinem andern Orte geholt, als an dieſem. Zu Ende des Fleckens befand ſich eine kaiſerliche Wache, Go ſikki ſo genannt, die, wie zu Array, keinen Reiſenden mit Gewehr oder Frauensperſon durchläßt, und ſtärker iſt als jene, weil dieſer Ort den Schlüſſel von Jeddo abgiebt. Das an einer ſehr engen Paſſage gelegene Wachthaus iſt mit Stacketen hinten und vorn verſehen, und befinden ſich auch hier ſehr ſtarke Thore, zur Rechten von Bergklippen, zur Linken von der See durch die Natur befeſtigt."

„Nach dem Eſſen verfolgten wir unſern Weg unter dem Geriesel vieler mit ſchönen Pflanzen bewachſenen Bäche durch eine angenehme Kluft bis in unſer Nachtquartier. Eine jede nach Jeddo reiſende Privatperſon wird von der oben erwähnten Wache, wenn ſie keinen Paß beſitzt, drei Tage eingeſperrt und dann erſt ihrer Wege gewieſen. Ein wenig außerhalb dem Thore ſtanden am Ufer fünf kleine ſchlechte hölzerne Kapellen; in jeder ſaß ein Pfaffe, welcher auf einer Glocke ein Namanda ſpielte, indem er für die Seelen der Verſtorbenen zu Amida das Gebet Namu Amida Budzu mit einem kläglichen Geheul abſang. Die japaniſchen Fußgänger warfen ihnen einige Heller zu, worauf jeder ein beſchriebenes Blatt erhielt, welches er mit entblößtem Haupte an's Ufer trug und es daſelbſt mit einem Stein feſtlegte, denn man glaubt, daß hier unter dem Waſſer die Hölle der vor ihrem ſiebenten Jahre verſtorbenen Kinder ſich befinde, wo ſie bis zur Erlöſung büßen müßten, was bezwecken ſollte, daß, wenn das Waſſer die auf Papier geſchriebenen heiligen Namen beſpülte, den Kindern eine Linderung im Fegefeuer dadurch zu Theil werde. Der eigentliche Ort der Kinderſeelen heißt So no Kawara, der hier mit Feldſteinen bezeichnet, die am Ufer pyramidenförmig auf einander liegen, ſich befindet. Auch ein kleiner, mit verſchiedenen aufbewahrt gehaltenen Seltenheiten berühmter Tempel, Faykone Gongin, gehört unter die Kapellen, von denen ich rede."

„Von da führte uns ein krummer ſteinigter Weg neben und unter dem Berge Fitango hinunter. Als wir uns nach einer guten Meile umſchauten, wurden wir zur Rechten den ſchönen, mit hohen Bäumen bewachſenen Berg Conne Jamma, und zur Linken in der Höhe einen merkwürdigen Waſſerfall gewahr, wo das Waſſer aus der Tagitzen See durch Felslöcher des Berges Fitango an drei verſchiedenen Orten herausſtürzte und ſich nebſt anderen Bächen zu einem waſſerreichen Fluß vereinigte, der dann ſpäter mit großem Geräuſch in die See fiel. Faſt überall war der Weg ſchmal, und es lief ſich ſchlechter bergunter, als wie wir Vormittag bergauf geſtiegen waren. Wir genoſſen aber dabei ſchöne Ausſichten. Die Kräuter, die hier wachſen, werden von den Aerzten für vorzüglich kräftig gehalten und eingeſammelt. Die vornehmſten Orte, die wir heute Nachmittag paſſirten, ſind folgende: Hatta oder Fatta, ein Dorf von 100 Einwohnern; Jumotto, ein zerſtreutes Dorf; Iriuda, ein Dorf mit einem ſchönen Springbrunnen; Kattama oder Kaſamatz, ein ſchlechtes Dorf. Nach Kattama erreichten wir um $^1/_2 5$ Uhr die Stadt Odowara oder Odowaranoitzi, die nahe an einem See liegt. Schon an dem vorbeirauſchenden Fluſſe, der aus dem Fakonerberge kommt, nehmen die Vorſtädte mitten in dem mit grünen Bäumen beſetzten Gebirge ihren Anfang. Dieſelbe iſt mit Thor und Wachen, auch zu beiden Seiten von außen mit ſehr artigen Gebäuden verſehen. Die Straßen ſind ſchnurgerade und ſauber, die Mittelſtraße ſehr breit und überhaupt über eine halbe Stunde lang. Die Häuſer, etwa tauſend an der Zahl, ſind zwar klein, aber nett und weiß angeſtrichen, und mit Luſtgärtchen verſehen. Die mit einem neuen Thurme prangende Reſidenz des Landesherrn liegt, nebſt den am Berge hangenden Tempeln, im nördlichen Theile der Stadt. Einen Beweis, wie ſehr dieſer Ort, der nahen See ungeachtet, von Handel und Manufacturen entblößt iſt, ſchienen die leeren Krambuden zu geben. Man verfertigt hier Catechu, die man in kleinen Schachteln zum Verkauf thut.

Catechu (japaniſche Erde), welche wohlriechend iſt, wird von den Frauenzimmern gebraucht zum Befeſtigen ihrer Zähne und damit ein guter Geruch aus dem Munde zu Wege gebracht werde. Aus dem netten Benehmen und der anſtändigen Kleidung der Bürger und auch der guten Aufführung der Frauenzimmer ließ ſich entnehmen, daß hier nur reiche Leute wohnen, die von ihren Renten leben, und ſich blos wegen der geſunden Luft und der angenehmen Lage des Orts niedergelaſſen hatten. Die hieſigen jungen Buben waren, wie in Fackona, ſehr muthwillig und von ſchlechter Erziehung. Ehemals gehörte die Stadt und Herrſchaft dem Hauſe Mino Sama, und Inaba Mino no Cami war der letzte Beſitzer; der jetzige iſt der kaiſerliche Oberreichsrath Cango Sama. Wir ſchickten von hier eine Depeſche nach Jeddo, um dem Wirth unſere Ankunft zu melden."

„Montag den 12. März reiſten wir früh fort. Sobald wir Odowara hinter uns hatten, kamen wir an den Fluß Sakava, welcher nicht tief iſt; wir ſetzten mit platten Schiffen über, und paſſirten nachher die Dörfer Kakawa und Koaſi, beide von etwa 100, Mejigawa und Miſawa von 200 Häuſern, auch war vor letzterem eine 50 Schritt lange Brücke. Eine Stunde darnach folgte das Städtchen Oyſa von einigen hundert, und dann der Flecken Firatzka von mehr als 300 Häuſern; dann erreichten wir nach einer halben Meile das Dorf Banrju oder Bendju von 100 Häuſern und den vorbeifließenden Fluß gleichen Namens. Er rauſchte mit großer Gewalt in's Meer hinunter, wir bedienten uns wieder der Fahrzeuge und ſetzten damit über. Das Gebirge endigte hier, und es kam eine unüberſehbare Fläche, die bis Jeddo ging."

„Jenſeit des Fluſſes kamen wir durch mehrere Dörfer und wüſte Gegenden nach anderthalbſtündigem Marſch zum großen Dorfe Jootſuja. Eine Meile vor Jootſuja ſtieg ein merkwürdiger ſpitzzulaufender und wie eine Pyramide ausſehender Felſen, unweit dem Dorfe Kowanda, aus dem Waſſer in die Höhe. Eine Meile

vom Ufer rechts lag die berüchtigte Banditeninſel Kamakura. Sie iſt klein und nicht über eine Meile im Umkreiſe in der Rundung gelegen, mit Bäumen bewachſen, flach, aber ſo hoch liegend, daß wir ſie lange vorher ſehen konnten. Sie dient zum Verweiſungsorte für die in Ungnade gefallenen großen Herren, und wer einmal dorthin verwieſen iſt, muß ſein Lebelang daſelbſt zubringen. Sie hat ein ſteiles Ufer, das man weder erſteigen noch verlaſſen kann. Eine Meile hinter Jootſuja kehrten wir ein zu Fuſi ſawa und hielten Mittag. Dieſes Städtchen beſteht in einer eine halbe Meile langen Gaſſe, durch die ein Fluß ſtrömt, der eine Viertelſtunde weiter in die See fällt. Das ſich hier endigende Ufer ziehet ſich von dem Wege ab, und mit einem bergigen Abſatze von etwa ſechs Meilen ſüd-ſüdoſtwärts hinauf in's Meer Daher hat man weiterhin vier Meilen bis Fodogai nichts als Land, wo ſich die See wieder einfindet und mit ungleichem Ufer die ganze Route bis Yedo begleitet. In Fuſi ſawa befindet ſich ein Mönchskloſter, worin unter anderen müſſigen Reisfreſſern ſich ein aus Nagaſacki gebürtiger Mönch befand, der 80 Jahre alt war, welcher auf ſeiner andächtigen Bettelfahrt durch ganz Japan keinen Tempel unbeſucht gelaſſen, und der ſich durch ſeine Scheinheiligkeit bei dem gemeinen Volke ſo in's Anſehen geſetzt hatte, daß man ihn ſchon im Leben zu der Zahl der Heiligen zählte und verehrte. Seine Geſtalt hatte er in Stein aushauen laſſen, zum Götzendienſt nach ſeinem Tode. Unſere Bedienten liefen, während wir aßen, in's Kloſter, um dieſem Pfaffen ihre Ehrerbietung zu bringen. Dieſer Pfaffe hat es viel weiter gebracht als der große Alexander, dem man im Leben keine göttliche Ehre erweiſen wollte."

„Wir trafen auf der Nachmittagsreiſe, zwei Meilen von Fuſi ſawa, auf das Städtchen Totska, welches ſammt ſeiner Vorſtadt aus 500 Häuſern beſtand, wiederum zwei Meilen von da auf das Städtchen Fodogai, das in einer Gaſſe mit mehreren hundert Häuſern beſtand, von welchen ein guter Theil in Aſche lag. Dieſelbe

wurde von einer See mit einem engen Buſen berührt, in die ſich ein durch die Stadt fließender Strom ergoß, und den Luſtbarken einen ſichern Hafen gewährte. Wir erreichten nun nach einer Meile das längs dem Ufer liegende Städtchen Kanagawa, des Abends 9 Uhr, und blieben dort. Dieſes Städtchen hat 600 Häuſer und iſt ohne Fluß, obgleich es ſeinen Namen von einem ſolchen führt."

„Auf unſerm heutigen Wege fehlte es nicht an Menſchen, Dörfern und Flüſſen; die Gegend war ziemlich fruchtbar. An vielen Orten hatte man die Aecker nicht ohne geringe Mühe zur Abſchreckung der Vögel mit ſtrohernen, an lauter Stäben feſtgebundenen Stricken überzogen, welches eine nette Verzierung darſtellte."

„Dienſtag den 13. März war der Tag, an dem wir endlich in der kaiſerlichen Reſidenzſtadt, ſechs Meilen von Kanagawa, eintrafen. Wir brachen früh auf und kamen durch die Dörfer Tſiſi oder Tſiſicku von etwa 150, und das Städtchen Kowaſacki von mehr als 300 Häuſern, wo wir über einen kleinen Fluß ſetzten, zu dem jenſeitigen Dorfe Tookingo kamen, dann in Tſuno moori, einem kleinen Fiſcherdorfe, ein wenig verweilten. Dieſes Dorf iſt wegen ſeines Muſchelfanges berühmt. Auch wird hier Seekraut (Algam) zubereitet. Die aufgebrachten Muſcheln ſind mit zweierlei Seekraut, einem grünen und feinen, und einem andern, etwas röthlichen und breiten, bewachſen; beide wurden davon abgeriſſen, jede allein gelaſſen, und dann in einem Kübel mit friſchem Waſſer durchgeſpült. Die grüne legte man dann auf ein Holz, zerſchnitt ſie wie Tabak ganz fein, ſpülte ſie nochmals, füllte ſie in ein Sieb, ſpritzte Waſſer darüber, wodurch es ſich feſter an einander ſchloß, ſtürzte es hierauf auf ein von Rohr gemachtes Gitter, drückte es mit beiden Händen ſanft zuſammen und ſetzte es der Sonne aus."

„Am Ende dieſes Dorfes ſtand ein Fatzmann oder Martistempel. Dann kamen wir in die jeddo'ſche Vorſtadt Sinagava, welche von Jeddo oder deſſen Hauptbrücke zwei Meilen entfernt

gehalten wird, jedoch mit ſelbiger wie Fudſimi und Miako zuſammenhängt und für eine wirkliche Vorſtadt angeſehen werden kann; ſie nimmt eine halbe Meile von Tſuſuno moori ihren Anfang. Vor Sinagava fiel uns der gräßliche Gerichtsplatz in die Augen. Menſchenköpfe, zerſtückelte Leiber lagen unter dem Aas des todten Viehes durcheinander; ein großer Hund wühlte mit ſeinem hungrigen Rachen in einem faulen Menſchenkörper herum, und andere Hunde und Krähen ſaßen in der Nähe, um ſich an dieſer jederzeit freien Tafel zu ſättigen."

„Ein kleiner Strom, der durchfließt, gab dieſer Vorſtadt ihren Namen. Sie beſteht größtentheils nur aus dicht bebauten krummen Gaſſen, welche zur Rechten die See und zur Linken einen langen mit Tempeln beſetzten Hügel haben. Dieſe Tempel ſind ziemlich groß, angenehm gelegen, inwendig mit vergoldeten Götzen, von außen mit ausgehauenen großen Bildern, hohen Pforten und ſteinernen Treppen verſehen; trotz alledem kommen ſie aber der Pracht unſerer chriſtlichen Kirchen in Europa nicht gleich. Beim Eingange der Stadt war ein großer, mit vielen Häuſern und einer Mauer umgebener, vermuthlich fürſtlicher Hof. Nachdem wir drei Viertelmeilen durch Sinagava geritten, traten wir in ein kleines an der See gelegenes luſtiges Wirthshaus, um uns erſtens zu erfriſchen, und zweitens, um unſern Einzug in Jeddo vorzubereiten. Man konnte von hier die Stadt mit ihren hohen Gebäuden, den großen Hafen und etliche hundert Schiffe darinnen, die kleinſten nahe an der Stadt, die größeren weiter entfernt, nach Tiefe des Grundes, ferner die wegen der Fläche nicht näher vor Anker liegenden großen Barken und Kauffahrteiſchiffe ſehen. Der Wirth ſagte uns, daß hierher große Herren und Söhne der Standesperſonen aus Jeddo incognito kämen, der ſchönen Ausſicht wegen."

XIX.

Die Holländer in Jeddo.

Einzug in Jeddo. — Oeffentliche Märkte. — Die große Brücke Nipon-baſſ. — Ein Günſtling des Kaiſers. — Koſtbare Gaſtmähler und reiche Geſchenke. — Audienz beim Kaiſer. — Die kaiſerliche Burg. — Die Empfangshalle. — „Saal der hundert Matten.“ — „Ceremonien.“ — Der große Mann hinter dem Vorhange. — Das Elixir des Lebens. — „Tanzen und Singen vor dem Kaiſer.“ — Beſuche bei den Reichsräthen. — Bewirthungen. — Neugierde der Frauen. — Beſuche bei den Gouverneuren. — Die Abſchiedsaudienz. — Geſchenke für die Holländer. — Die Rückreiſe.

„Als wir uns nun erfriſcht hatten und unſere Pferde in Ordnung gebracht waren, begaben wir uns auf den Weg. Der Bugjo verließ jetzt ſeinen Norimon und ſetzte ſich zu Pferde, weil es einer Perſon von ſeinem Stande nicht erlaubt iſt, in einem Norimon in die Hauptſtadt zu kommen. Wir ritten nun noch $^1/_4$ Meile durch die Sinagaviſche Vorſtadt und dann in die eigentliche und wirkliche Vorgaſſe von Jeddo ein; jene macht mit dieſer ſo zu ſagen eine aus, und nur ein ſchlechtes Wachthaus zeigt die Scheidung an. Die See war hier ſo nahe, daß der Weg zur linken Hand unter dem jähen Berghügel kaum mit einer einzelnen, nach der Krümmung

des Ufers ſich ungleich herumziehenden Reihe von Häuſern bebaut war, die ſich jedoch bald in verſchiedene, nicht weniger ungleiche Gaſſen verdoppelten, bis wir nach einer halben Stunde Reitens eine beſſere Ordnung, Breite, Gleichheit und Schönheit gewannen, und uns das Gewimmel der Menſchen verſicherte, daß wir uns in der Stadt befänden. So ſtießen wir zuerſt auf die Fiſchmärkte, wo man Seekräuter, Muſcheln, Schnecken, Meergewächſe und Fiſche in Menge für die Küche einkaufen konnte; wir hielten uns ſodann auf der großen Mittelgaſſe, welche die ganze Stadt, wiewohl in einiger Krümme, nordswärts durchſchneidet, und zogen über verſchiedene anſehnliche breite Brücken, modrige Graben und flache Bäche der zur linken Hand liegenden kaiſerlichen Burg zu. Eine der Brücken iſt 42 Klafter lang und durch das ganze Reich bekannt, indem von derſelben, als von einem unverrückten Mittelpunkte, die Hauptwege und Entfernungen aller Oerter berechnet werden. Sie wird vorzugsweiſe Nipon-baſſ, d. h. die japaniſche Brücke, genannt. Von dem äußerſten Schloßgarten, wo der Strom, den ſie bedeckte, herkam, ſchien ſie ſechshundert Schritte entfernt zu ſein. Auf eben jener Haupt-, etwa funfzig Schritt breiten Mittelſtraße begegnete uns ein unglaubliches Gewimmel von Menſchen, Suiten von großen Herren und Hofleuten, köſtlich gekleidete Frauenzimmer zu Fuße und in Tragſeſſeln, unter Anderem auch ein Aufzug einer Feuercompagnie zu Fuße von etwa hundert Mann in europäiſcher Militairordnung; ihre Uniform beſtand aus braunen ledernen Röcken, alſo gegen den Brand eingerichtet, und einige trugen lange Feuerpiken, andere Feuerhaken auf der Schulter, und ihr Capitain und Anführer ritt in der Mitte. Die Kaufleute und Stoffhändler, Spezerei- und Götzenkrämer, Buchhändler, Schmelzarbeiter, Apotheker, Marktſchreier u. dgl. ſtanden nur vorn in den Häuſern unter den Vordächern, wenige aber in den Gaſſen mit ihren Buden aus. Es ließ ſich bei unſerm Durchzuge des Zuſchauens halber, wie in anderen Städten geſchah, faſt Niemand vor den Thüren ſehen, vermuthlich

weil man in einem ſo volkreichen vornehmen Orte, wo ſich ein ſo großer Hof befand, ſo etwas für die Neugierde zu gering hielt. Nachdem wir nun auf dieſer Gaſſe eine Zeit lang zugebracht, ſchlugen wir endlich die letzte von funfzig zu beiden Seiten abgehenden Quergaſſen ein und fanden vorn in derſelben zur linken Hand nahe bei einem hölzernen Schlagthurme, in dem obern Stockwerke eines Hinterhauſes, wozu man durch einen Gang gelangte, unſere Herberge. Wir kamen um ein Uhr Nachmittags dort an. Die ganze Reiſe von Nagaſacki bis hierher dauerte alſo 29 Tage."

„Mittwoch den 28. März ließen uns die Commiſſaire nebſt dem Tſino Cami durch ihre Secretairs kund thun, daß wir morgen Audienz bei dem Kaiſer haben würden; deswegen ſollten wir uns frühzeitig nach dem Hofe verfügen und in dem großen Kaiſerſaale bis auf Weiteres warten."

„Der morgende Tag iſt eigentlich kein Tag für Audienzen, aber der Mackino Bingo hatte ihn dazu auserſehen, um ſich von uns zu befreien, weil er am 5. des folgenden dritten Monats dem Kaiſer ein Gaſtmahl zu geben Willens war und bei den nöthigen Veranſtalten nicht gern geſtört ſein wollte."

„Dieſer Bingo oder Benge vertrat bei dem Kaiſer, als er Prinz war, die Stelle eines Aufſehers und Vormundes; jetzt iſt er der Liebling und vertrauteſte Miniſter, den der Kaiſer zugleich für würdig hielt, die Worte, die er bei der Audienz ſprach, aufzunehmen und uns zu übertragen. Er iſt hoch in die ſechziger Jahre, etwas lang und hager von Statur, hat ein längliches gewöhnliches Geſicht, das faſt einem deutſchen gleicht, iſt langſam in ſeinen Handlungen und von einem freundlichen Weſen. Man giebt ihm den Ruhm eines gerechten und uneigennützigen Mannes, der weder ehrgeizig, noch rachgierig iſt und des vorzüglichen Anſehens beim Kaiſer wohl werth ſei. Als er vor drei Jahren die Ehre hatte, den Kaiſer zu traktiren, bekam er als Gnadengeſchenk einen Säbel, den der Kaiſer ſelbſt von ſeiner Seite nahm und dem man 15,000 Tails

Werth beilegte, 3000 Stück Cobangs, 300 Shuyt Silbers, einige Seiden- und Damaſt-Stoffe und noch eine Zulage von 300,000 Ballen Reis, davon er ſchon 400,000 genoß, alſo nun 700,000 Ballen Reis Einkünfte hatte. So unſchätzbar man die Ehre achtet, dem Kaiſer ein Gaſtmahl zu geben, ſo äußerſt nachtheilig kann es für den Wirth bisweilen ſein, weil das Allerſeltenſte herbeigeſchafft und auf's Theuerſte bezahlt werden muß. Ein Soccana (ein kleines unvollkommenes Gericht, das man auf einer von Tannenzweigen tiſchförmig zuſammengefügten Maſchine ſeinem Freunde zum Beweis gegenſeitiger Freundſchaft zu ſchicken pflegt), in zwei Täh- oder Steinbraſſen und ein paar Schellfiſchen beſtehend, das Benge vor wenigen Tagen dem Kaiſer, als dieſer dem Hofe einen Ball gab, überſchickte, koſtete 250 Cobangs im Ankauf, nach deutſchem Gelde berechnet würde es 1250 Ducaten oder 5000 Gulden austragen. Der Täh- (auch Steinbraſſe genannt) iſt der theuerſte Fiſch hier zu Lande, er koſtet 2 Cobangs und iſt im Winter oder zur Unzeit noch theurer; dann kommt der Schellfiſch als der zweite theuerſte Fiſch im Lande. Der Kaiſer ſucht eine Ehre darin, dieſes Gericht auf ſeiner Tafel zu haben. Es iſt überdies ein Aberglaube mit dem Namen des Fiſches verbunden, weil die letzte Sylbe von dem Worte „Meditäh" (wenn Einer dem Anderen Glück wünſcht) gebraucht wird."

„Donnerſtag den 29. März wurden die dem Kaiſer zugedachten Geſchenke in Begleitung der Deputirten von den Obercommiſſarien und dem Tſino Cami nach dem Hofe gebracht und dort in dem großen Audienzſaale, wo ſie der Kaiſer in Augenſchein nimmt, jedes Stück nach Ordnung auf ein beſonderes ſpähnernes Tiſchchen gelegt. Wir folgten in einem geringen Aufzuge, Jeder mit einem ſchwarzſeidenen Mantel als Ehrenkleid angethan, nach. Drei Hausbediente der Gouverneurs von Nagaſacki, nebſt unſerm Unterführer, zwei Stadtboten aus Nagaſacki und der Sohn des Dolmetſchers gingen mit uns zu Fuße; wir drei Holländer aber und der Unterdolmetſcher

ritten hinter einander her; jedes Pferd führte ein Diener am Zaume. Vormals hielt an jeder Seite ein Diener das Pferd, aber aus dieſer Prahlerei macht man ſich jetzt nichts mehr. Hinter uns kam unſer Reſident oder Capitain in einem Norimon, und der alte Dolmetſcher in einem Cangos getragen; die Leibdiener folgten, ſoweit es ihnen erlaubt war, nebenher. Nach einer halben Stunde kamen wir an die erſte mit Wall und Mauern befeſtigte Burg und daſelbſt über eine große und mit Meſſingknöpfen gezierte Brücke, unter welcher ein großer und mit vielen Fahrzeugen beſetzter Strom floß. Zwiſchen den beiden ſtarken Pforten am Eingange befand ſich eine kleine Wache, und auf dem erſten Burgplatze, ſobald man die zweite Pforte paſſirt hatte, zur rechten Hand ein anſehnliches, mehr, wie mir dünkte, zum Prunk als zur Vertheidigung eingerichtetes Wachthaus, auswendig mit ſchönen Schanzkleidern, Büſchen und Piken, inwendig mit vergoldeten Schauben, lackirten Röhren-, Schild-, Bogen- und Pfeilfuttern behangen. Die Soldaten ſaßen niederhockend in guter Ordnung und hatten über ihren ſeidenen Röcken zwei Säbel umgehangen. Sobald wir quer über dieſen mit landesherrlichen Gebäuden bebauten Platz gezogen, gelangten wir in die zweite und mit gleicher Feſtigkeit verwahrte Burg, deren Pforten mit den inwendigen großen Wachen und den Paläſten ſich weit anſehnlicher ausnahmen, als die vorigen. Unſere Körbe, Pferde und Diener blieben hierſelbſt zurück und wir gingen mit unſeren Führern quer über den Platz dem Ton mar, oder der kaiſerlichen Reſidenz zu. Erſt kamen wir über eine lange ſteinerne Brücke durch ein doppelt verſchloſſenes Bollwerk, darnach durch eine krumme Gaſſe, die nach Beſchaffenheit des Erdreichs zu beiden Seiten eine unglaublich hohe Mauer hat, bis an die zur linken Hand, am Ende dieſer Gaſſe unter der letzten Pforte gelegene Fjak nin ban, d. i. die aus hundert Mann beſtehende Wache, oder die große Schloßwache; hier mußten wir ſo lange warten, bis man uns aufforderte, weiter zu folgen, das, wie man uns verſicherte, nicht eher geſchähe, als bis

ſich der große Rath am Hofe verſammelt hätte. Zwei Hauptleute von dieſer Wache empfingen uns inzwiſchen ſehr höflich und ſetzten uns Tabak vor; die beiden Commiſſarien und Tſino Cami kamen hinzu, uns zu begrüßen, nicht zu gedenken der Hofcavaliere und vielen anderen Leute, welche aus Neugierde uns ſehen wollten. Nachdem denn die älteren und jüngeren Reichshofräthe innerhalb einer Stunde theils in Norimons, theils zu Fuß vor uns vorbei in's kaiſerliche Schloß paſſirt waren, wurden wir abgerufen und über einen viereckigen, mit zwei prächtigen Pforten verſchloſſenen Platz, und zwar zu Ende der einen einige ſteinerne Stufen hinauf in den eigentlichen Reſidenzplatz geführt, welcher von dort bis an die Fronte des kaiſerlichen Palaſtes nur wenige Schritte breit, mit wachthabenden Soldaten wohl beſetzt und auch gefüllt mit Hofleuten und Pagen war. Man ſtieg noch etwa zwei Treppen hinauf in den Palaſt und trat am Eingange zur rechten Hand in die nächſte Kammer, als den gewöhnlichen Warteſaal für die, welche vor dem Kaiſer oder vor den Reichsräthen zur Audienz gelaſſen werden ſollen. Derſelbe war mit vergoldeten Pfeilern, Wänden und Schauben prächtig ausgeſchmückt, ziemlich hoch und, wenn die Schauben geſchloſſen, faſt ganz finſter, indem alsdann nur durch das obere Gitter einer rechten daranſtoßenden Meubleskammer einiges Licht eindrang. Hier warteten wir eine Stunde, während dem ſich der Kaiſer auf ſeinem gewöhnlichen Sitze eingefunden hatte; dann holten die beiden Commiſſaire und der Tſino Cami unſern Reſidenten oder Capitain ab, und führten ihn zu dem Audienzſaale, wir Anderen blieben zurück; kaum daß er hineingetreten ſein mochte, gab eine überlaute Stimme mit „Hollando Capitain“ das Zeichen, daß er ſich nähern und ſeine Ehrerbietung darbringen ſollte, worauf er zwiſchen dem Orte, wo die Geſchenke nach der Ordnung lagen, und dem hohen Sitzplatze der kaiſerlichen Majeſtät, ſoweit man es ihm anwies, auf Händen und Füßen herbeikroch, das Haupt, auf dem Knie liegend, bis zu Boden neigte und ſich ganz ſtillſchweigend ebenſo wie ein

Krebs wieder zurückzog. Hierin beſteht die ganze Ceremonie bei der mit ſo vielen Umſtänden vorbereiteten Audienz. Mit der, welche die großen Landesherren jährlich haben, geht es nicht anders zu."

„Der Audienzſaal iſt bei weitem nicht ſo eingerichtet, wie ihn Montanus nach ſeiner eigenen Vorſtellung beſchreibt. Man ſieht hier keinen erhabenen Thron, keine zu demſelben aufgehenden Stiegen, Teppiche oder prächtige Säulen. Läugnen kann man es indeß nicht, daß in der That dennoch Alles ſchön und koſtbar genug war. Dieſer Saal iſt mit hundert Matten belegt, an einer Seite gegen einen kleinen Hof hin offen, und empfängt von daher ſein Licht; an die Seite gegenüber ſchließen ſich zwei nach gedachtem Hofe hin offene Kammern an, deren erſtere ziemlich groß iſt und zum Sitz der Reichsräthe dient, wenn ſie Audienz ertheilen, die andere dagegen iſt enger, tiefer und um eine Stufe höher gelegen, als der Saal. Eben hier, am Ende dieſer Kammer, iſt es, wo der Kaiſer auf einem mit wenigen Matten erhaben gemachten Fußboden mit unter den Leib geſchlagenen Beinen ſitzt; ſeine Geſtalt iſt nicht gut zu erkennen, theils weil das volle Licht nicht bis dahin reicht, wo er ſitzt, theils auch weil es mit der Audienz ſo geſchwind hergeht, und man auch mit niedergebücktem Haupte erſcheinen und wieder abziehen muß, ohne ſein Geſicht zur kaiſerlichen Majeſtät erheben zu dürfen. Die ſtille Gegenwart der Reichsräthe, Prinzen, Kammerherren und anderer hoher Hofbedienten, mit denen die Seiten des Saales und die Gallerien nach Ordnung beſetzt ſind, geben indeß der Audienz kein geringes Anſehen."

„Vormals war es hinreichend, wenn der Capitain bei der Audienz allein erſchien, und dann, nachdem ihm die Geſetze vorgeleſen und er ſie im Namen der holländiſchen Nation zu halten verſprochen, von den Reichsräthen entlaſſen in einigen Tagen wieder nach Nagaſacki zurückreiſen konnte. Jetzt aber und ſeit zwanzig Jahren hat man angefangen, die in der Geſandtſchaft herkommenden Holländer nach der erſten Audienz tiefer in den Palaſt einzuführen und

ſie der Kaiſerin, den dazu geladenen Prinzeſſinnen und den übrigen Hofdamen vorzuſtellen, wobei der Kaiſer und die Frauenzimmer hinter Jalouſiematten verdeckt, die Reichsräthe und die übrigen Hofbedienten aber öffentlich zugegen ſitzen."

„Sowie unſer Capitain ſeine Huldigungen dargebracht und der Kaiſer ſich in ſein Cabinet verfügt hatte, wurden wir anderen drei Holländer auch herbeigerufen und nebſt unſerem Capitain durch verſchiedene Gemächer in eine aus künſtlichem Schnitzwerk beſtehende und vortrefflich vergoldete Gallerie und von da, nachdem wir uns hier etwas verweilt, wieder durch andere Gänge in einen Saal geführt, wo man uns zum Sitzen nöthigte. Verſchiedene der geſchorenen Hofleute (dies ſind nämlich Tempelherren, Aerzte, auch Tafel- und Küchenbediente) kamen zu uns und fragten nach unſerem Namen, Alter und anderen Kleinigkeiten; die vorgezogenen ſeidenen Schirmwände befreiten uns kurz darauf von ihnen und dem ganzen vorbeiziehenden Hofſchwarme. Nach einer halben Stunde, nachdem ſich der Hof in den Kammern, aus welchen wir beſchaut werden ſollten, eingefunden hatte, brachte man uns durch einige finſtere Gänge dahin. Dieſe Gänge waren mit einer einfachen Reihe knieender kaiſerlicher Leibwächter und anderer ſich an dieſe in Ordnung anſchließenden Hofbedienten in ihren Staatsuniformen bis an den Schauplatz, wo wir vorgeſtellt werden ſollten, beſetzt. Dieſer Platz macht verſchiedene, gegen einen Mittelort theils offene, theils mit Jalouſiematten geſchloſſene Kammern aus, deren jede funfzehn Matten weit und nach dem Range der darinnen ſitzenden Perſonen die eine um eine Matte höher als die andere war. Den ſo eben erwähnten Mittelraum, der mit gefirnißten Bretern belegt, von Matten entblößt und daher der niedrigſte war, wies man uns zu Sitzen an. Hinter der Jalouſiematte zur rechten Hand ſaß der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin, deren Geſicht ich ein paar Mal, während ich auf kaiſerlichen Befehl tanzte und ſich die Matte unterdeſſen mit einer kleinen Oeffnung etwas beugte, erblicken und eine bräunliche, runde ſchöne Geſtalt

mit europäiſchen ſchwarzen Augen voller Feuer und Leben an ihr wahrnehmen, auch nach Verhältniß ihres Kopfes eine große Statur und ein etwa ſechsunddreißigjähriges Alter muthmaßen konnte."

„Wenn ich von Jalouſiematten rede, ſo verſtehe ich darunter feine, von geſpaltenen Rohrſtöckchen gemachte Handdecken, die ungefähr eine Spanne lang von einander einen ſeidenen Durchſchlag haben und ſowohl zur Zierde, als auch zur Blendung mit Figuren bemalt ſind, wie man denn von außen her nicht durchſehen kann, wenn ſich kein Licht dahinter befindet, weshalb wir auch die Gegenwart des Kaiſers nur an ſeiner Rede erkannten, die er übrigens ſo leiſe einrichtete, als wenn er gar nicht entdeckt ſein wollte. Auf eine Länge von vier Matten vor uns, ebenfalls hinter Jalouſien, befanden ſich die eingeladenen Prinzeſſinnen von kaiſerlichem Geblüte und die übrigen Hofdamen; zwiſchen die Fugen und Ritze dieſer Matten waren Papiere geſteckt, die ſie zur Durchſicht zuweilen öffneten; ich zählte über dreißig Stück ſolcher Papiere, und vermuthete daher die Zahl ebenſo vieler anweſender Perſonen. Dieſſeit der Hängematten, neben der Seite, wo man die Stimme des Kaiſers vernahm, in einer beſondern Kammer ſaß Bengo auf einem erhöhten Fußboden vor uns, und zur Linken, wieder auf beſonderem Kammerboden, die Ober- und Unterreichsräthe nach ihrem Range in einer doppelten Reihe. Hinter uns war die Gallerie mit den Kammerherren und den übrigen hohen Hofbedienten, der Eingang zur kaiſerlichen Kammer vor uns und hinter der Schirmwand aber mit übereinander hervorguckenden fürſtlichen Prinzen, Pagen und Hofpfaffen beſetzt. Dies mag von der äußerlichen Beſchaffenheit der Schaubühne genug ſein, ich will nun zur Beſchreibung der Rolle, welche wir hier ſpielten, übergehen."

„Als wir von den Commiſſairen bis zur Gallerie geleitet worden waren, empfing uns ein Unterreichsrath und führte uns auf den vorhin beſchriebenen Platz. Jeder von uns mußte gegen die Seite, wo ſich der Kaiſer aufhielt, ſeine Reſpectsbezeigung auf

japaniſche Manier machen, worauf uns Bengo auf Befehl des Kaiſers willkommen hieß, der ſich inzwiſchen zur beſſern Vernehmung näher herbeigemacht und uns Alle zur Seite in einer Reihe hatte. Unſer Capitain ſtattete nun im Namen ſeiner Herren ein unterthänigſtes Compliment und eine Dankſagung für die Gnade ab, daß ihnen der freie Handel bisher in Japan vergönnt geweſen. Der Dolmetſcher wiederholte dies mit auf der Erde niederliegendem Geſichte in japaniſcher Sprache, ſo daß es der Kaiſer hören konnte, deſſen Reden und Antworten Bengo aus ſeinem, und unſer Dolmetſcher wieder aus deſſen Munde aufnehmen mußte, der ſie an uns Holländer ſodann erſt wiederſagte, anſtatt daß er den Bengo ſeiner Mühe hätte überheben und ſie alsbald gerade vom Kaiſer ſelbſt an uns bringen können; ich glaube aber, daß dies darum geſchieht, weil man vielleicht die Worte, ſo warm ſie aus des Kaiſers Munde fließen, zu heilig und majeſtätiſch hält, um ſogleich von niederen Perſonen wiederholt zu werden. Dieſe erſte Scene verwandelte ſich nun weiter in ein wahres Poſſenſpiel. Zuerſt kamen noch mancherlei läppiſche Fragen, und zwar an einen Jeden insbeſondere, wie alt er ſei und welchen Namen er führe? welches dann Jeder, weil man ein europäiſches Schreibzeug bei ſich hatte, aufzeichnen und dem Bengo hinreichen mußte, welcher den Zettel nebſt dem Schreibzeuge dem Kaiſer unter der Decke weg einhändigte. Unſer Capitain wurde gefragt, wie weit Holland von Batavia, Batavia von Nagaſacki, ob der General auf Batavia oder der Prinz in Holland mächtiger ſei? und ich: welche innerliche und äußerliche Gebrechen ich für die ſchwerſten und gefährlichſten hielte? wie ich mit den Krebsſchäden und innerlichen Geſchwüren zu Werke ginge? ob ich nicht auch, wie die fineſiſchen Aerzte ſeit vielen Jahrhunderten gethan, einem Mittel zum langen Leben nachgeſpürt, oder ob nicht andere europäiſche Aerzte bereits eins gefunden hätten? Ich antwortete, daß unſere Aerzte noch täglich ſtudirten, um das Geheimniß zu entdecken, wie der Menſch ſeine Geſundheit bis zu

einem hohen Alter erhalten möchte. Man fragte weiter: welches denn für's beſte dazu gehalten würde? Antwort: das letzte ſei alle Zeit das beſte, bis die Erfahrung ein anderes lehre. Frage: welches denn das letztere ſei? Antwort: ein gewiſſer Spiritus, der bei mäßigem Gebrauche die Feuchtigkeiten flüſſig erhalte und die Lebensgeiſter aufmuntere und ſtärke. Frage: wie ſelbiger genannt werde? Antwort: Sal valatile oleosum Sylvii. Da ich wußte, daß Alles, was bei den Japanern Achtung erwerben ſoll, einen langen Namen und Titel haben muß, ſo erwählte ich dieſe Benennung um ſo eher, die ich auch etliche Male hinter einander wiederholen mußte, indem man ſie hinter der Matte nachſchrieb. Frage: wo er denn zu bekommen und wer ihn erfunden? Antwort: in Holland, der Profeſſor Sylvius. Frage: ob ich ihn auch zu machen wüßte? Hier befahl mir unſer Capitain mit einem Winke, nein zu ſagen; ich antwortete aber: o ja, aber nicht hier. Frage: ob er auf Batavia zu bekommen? Antwort: ja! Womit denn der Kaiſer verlangte, daß mit den nächſten Schiffen eine Probe überſchickt werden ſollte, die auch unter dem Namen im folgenden Jahre wirklich überreicht wurde, in der That aber nichts Anderes war, als ein unlieblicher Spiritus salis ammoniaci mit Gewürznelken abgezogen. Gleichwie nun der Kaiſer anfänglich uns gegenüber bei dem Frauenzimmer weiter von uns geſeſſen, ſo veränderte er ſeinen Platz, ſetzte ſich zur Seite hinter der Hängematte näher zu uns und hieß uns unſere Mäntel und Ehrenkleider ablegen und aufrecht ſitzen, damit er uns beſſer in's Geſicht ſehen könne. Dieſes war es aber nicht allein, was der Kaiſer verlangte, ſondern wir mußten uns gefallen laſſen, ordentliche Affenpoſſen auszuüben, die mir nicht einmal alle mehr erinnerlich ſind; bald mußten wir nämlich aufſtehen und hin- und herſpazieren, bald uns untereinander becomplimentiren, dann tanzen, ſpringen, einen betrunkenen Mann vorſtellen, japaniſch ſtammeln, malen, holländiſch und deutſch leſen, ſingen, die Mäntel bald umnehmen und wieder ablegen u. dgl. m., ich für meinen Theil

ſtimmte hierbei eine deutſche Liebesarie an. Unſer Capitain blieb jedoch von dieſen Sprüngen verſchont, weil man allerdings darauf achtete, daß das Anſehen unſerer Oberherren in ſeiner Perſon ungekränkt bleiben müßte, wie er ſich andrerſeits auch wegen ſeines ernſthaften und empfindlichen Gemüths gar ſchlecht dazu geſchickt haben würde. Nachdem wir auf ſolche Weiſe zwei Stunden lang zur Schau gedient hatten, wurde Jedem von uns von geſchorenen japaniſchen Dienern ein kleiner Tiſch mit Imbiſſen, wobei anſtatt der Gabel und des Meſſers ein paar Stöckchen lagen, vorgeſetzt, wir aßen aber wenig davon. Das Uebriggebliebene mußte der alte Dolmetſcher auf vor ſich ausgeſtreckten Armen davontragen, obgleich er kaum die Kraft hatte, ſich ſelbſt auf ſeinen Füßen fortzuſchleppen. Man hieß uns darauf die Mäntel umhängen und Abſchied nehmen, welchem Befehl wir denn auch unverzüglich nachkamen und hiermit den zweiten Auftritt beſchloſſen. Unſere Führer begleiteten uns wiederum in den Warteſaal, woſelbſt ſie uns verließen."

„Es war ſchon drei Uhr Nachmittags und wir hatten heute noch den Ober- und Unterreichsräthen mit Geſchenken unſere Aufwartung zu machen. Wir verließen alſo den kaiſerlichen Palaſt, grüßten im Vorbeigehen die Hauptleute im Wachthauſe, und ſetzten unſern Gang zu Fuße fort. Die Geſchenke waren bereits vor uns her nach eines Jeden Wohnung weggetragen und vermuthlich in eine beſondere Kammer geſetzt worden, weil wir nichts davon wahrnahmen. Es beſtanden ſelbige in einigen Stücken ſineſiſcher, bengaliſcher und anderer ſeidener Stoffe, auch Leinwand, ſchwarzer Sarſche, einigen Ellen ſchwarzem Tuch, Gingan, Pelang und einer Flaſche Tintowein. Bei den Haushofmeiſtern und Secretairs wurden wir überall wohl empfangen und mit gemahlenem Thee, Tabak und Confitüren, ſowie es die Kürze der Zeit mit ſich brachte, bewirthet. Hinter den Hängematten in den Kammern, in die man uns hineinführte, waren lauter Zuſchauer weiblichen Geſchlechts, die es aus Neugierde gern geſehen, wenn wir ihnen von den ſpaßhaften Cere-

monien auch etwas vorgemacht hätten, das ihnen aber fehlſchlug, außer in der Wohnung des Bengo und des jüngſten Reichsraths in der nordwärts liegenden Burg; bei jenem warteten wir mit einem kleinen Tanz, bei dieſem ein Jeder von uns mit einem kleinen Liedchen auf. Hierauf beſtiegen wir unſere Tragkörbe und Pferde und kamen durch eine Pforte nach Norden aus dieſer Burg über einen fremden Weg, der zur linken Hand große und ſtarke Wälle und Gräben hatte, mit Sonnenuntergang in unſere Herberge."

„Freitag den 30. März ritten wir früh aus, um den übrigen Herren, nämlich den zwei Gouverneurs von Jeddo, den drei geiſtlichen Richtern und den zwei Commiſſairen oder Aufſehern über die ausländiſchen Perſonen und Sachen unſere Geſchenke zu bringen, die ebenfalls von unſern japaniſchen Schreibern auf Bretern in die angewieſenen Audienzſäle waren vorausgetragen und allda nach der Ordnung ausgekramt worden. Sie beſtanden in den nämlichen Artikeln, wie ich kurz vorher angezeigt habe. Ein oder zwei Hausbediente führten uns allemal durch verſchiedene Gemächer in den auf allen Seiten und Plätzen mit Zuſchauern vollgepfropften Audienzſaal. Sowie wir uns niedergeſetzt, präſentirte man uns Tabak und gemahlenen Thee, und bald darauf kam der Haushofmeiſter oder Secretair, entweder allein oder mit einem Collegen, um das Compliment im Namen ſeines Herrn anzunehmen. Es war Alles ſo eingerichtet, daß wir den unſichtbaren Frauenzimmern immer in den Augen ſein mußten; dieſen zu Gefallen ſuchte man uns auch durch Vorſetzung verſchiedener Sorten Kuchen und allerhand Zuckerbackwerk aufzuhalten. Die beiden Commiſſaire, die ziemlich weit von einander, der eine gegen SW., der andere gegen NO. der Burg, und zwar auf eine Meile entfernt wohnten, holten uns mit einer Pracht ein, als ob wir etwas mehr in ihrer Gunſt ſtänden: zehn bis zwanzig bewaffnete Trabanten nämlich, die mit ſtarken, zur Seite weit ausgeſtreckten Stäben eine anſehnliche Figur ſpielten, hielten die Gaſſe beſetzt und ſchützten uns vor dem andringenden Pöbel. Unſer

Empfang beim Eintritt in dieſes Haus war wie bei den Andern; wir wurden jedoch tiefer und bis zum innerſten Gemach hineingeführt, damit ſowohl wir, als das zu unſerer Beſchauung ſich eingeſtellte Frauenzimmer deſto ungehinderter und von dem fremden Zulauf entfernter ſein möchte; auf zwei oder mehr Matten Länge in dieſem Gemach hingen uns gegenüber Gittermatten anſtatt der Schauben, allwo die geſchminkten Hausfrauen nebſt ihren dazu geladenen Freundinnen und andern Bekannten ſo häufig vorſaßen und ſtanden, daß kein Raum mehr übrig blieb. Sobald wir uns niedergeſetzt hatten, wurde uns von ſieben wohlgekleideten anſehnlichen Dienern Tabak und was dazu gehört vorgebracht; bald hernach auf gefirnißten Bretern mit Aufſätzen etwas Gebackenes; hierauf gebratene Fiſche, aber jeder in eine beſondere Schüſſel gelegt, und endlich ein gebackenes und geſottenes geſchältes Ei, auch zwiſchen jedem ein Trunk alten, ſtarken und warmen Sackis. Hierbei verſtrichen anderthalb Stunden, und nun bat man uns, ein Lied zu ſingen und nach dieſem einen Tanz aufzuführen, welchem letzteren wir aber auswichen. Bei dem erſten Commiſſair bekamen wir ſtatt des Branntweins eine ſüße Pflaumenſuppe, bei dem andern aber ein Stück Mangebrod, das man in eine kalte braune Brühe eintunkte, nebſt etwas gemahlenem Senf, auch ein paar Radieſen, darauf aber ein außerordentliches Gericht, nämlich mit Zucker beſtreute Citronenſcheiben, und hierauf zum Beſchluß gemahlenen Thee. Wir nahmen hierauf Abſchied und kamen fünf Uhr Abends in unſerer Herberge an."

„Sonnabend den 31. März Morgens zehn Uhr ritten wir wieder aus, um die drei Nagaſackiſchen Gouverneurs zu beſuchen, von denen jedoch nur einer anweſend war, während die beiden anderen ſich in Nagaſacki befanden, wo ſie die ihnen beſtimmten Geſchenke bereits bekommen hatten; wir nahmen aber doch noch für jeden von ihnen eine Flaſche Tintowein mit. Der anweſende Tſino Cami nämlich begegnete uns mit einer ziemlichen Suite eben vor ſeinem

Hauſe; er hielt ſtill, ließ die Dolmetſcher näher zu ſich kommen und befahl ihnen, uns zu ſagen, daß er es gern ſähe, wenn wir bei ihm eintreten und uns eine Veränderung machen würden. Ein Bruder von ihm empfing uns überaus freundlich und unterhielt uns in Geſellſchaft anderer vornehmer Herren und Freunde mit dem höflichſten Geſpräche; er nöthigte uns, in dem Garten umher zu gehen oder ſonſt ein Vergnügen zu wählen, gleich als ob wir zu Jeddo bei einem guten Freunde und nicht bei einem Nagaſackiſchen Gouverneur wären; warmes Eſſen und ſtarken Thee ſetzte man uns daneben, auf die Weiſe, als es geſtern bei den Commiſſairen geſchah, zur Bewirthung vor. Wir verweilten hier zwei Stunden und begaben uns nun zu des Tono mo Sama Behauſung. Hier wurden wir in das innerſte und vornehmſte Gemach geführt und zu zweien Malen gebeten, uns den zu beiden Seiten befindlichen, ziemlich breiten Jalouſiematten zu nähern, dahinter es von Frauenzimmern mehr als bisher an irgend einem Orte voll war, welche unſere Kleider, unſeres Capitains Gewehr, Ringe, Tabakspfeifen und dergleichen mit einer anſtändigen und achtungsvollen Neugierde betrachteten und ſich Alles zwiſchen oder unter den Matten durchreichen ließen. Derjenige ſowohl, der uns im Namen des abweſenden Gouverneurs empfing, wie die anderen gegenwärtigen vornehmen Perſonen, die um und bei uns ſaßen, bezeigten ein ſo offenherziges Betragen, daß wir bei jenes freundlichem öfteren Zutrinken wenige Schwierigkeit machten und ſich Jeder von uns, zum Beweis der Zufriedenheit, mit einem Liedchen hören ließ. Aus dem Ueberfluſſe alles deſſen, was an einer Tafel die Sinne zu reizen vermag, konnte man hier den glänzenden Wohlſtand der Familie hervorleuchten ſehen, der dem geſtrigen bei dem erſten Commiſſair faſt die Wage hielt, außer daß jetzt an dieſem Orte weit mehr Vertraulichkeit herrſchte. Es waren etwa ſechs Viertelſtunden vergangen, nach denen wir unſern Abſchied nahmen. (Ein Unterbenjoſe, ein Bedienter dieſes Hauſes, begrüßte uns vor der Pforte mit

halber Hand: er war vor drei Jahren auf der Herreiſe mit unſerm Capitain von Outſorn vom Oberbenjoſen alſo begrüßt worden, nachdem er den Oberdolmetſcher getödtet.) Der dritte Gouverneur, Zubo ſama, wohnte an dem Burggraben in einem elenden Hauſe. Wir trafen da nur eine kleine Verſammlung von Frauenzimmern nahe vor uns hinter fenſternen Thüren an, die ſich damit behalfen, uns durch Löcher zu beſchauen, welche ſie, ſobald ſie ſich niederſetzten, einſtießen. Weil uns die Köpfe von den vielen zu uns genommenen ſtarken Getränken ſchwer zu werden anfingen, ſo hielten wir es nach vollbrachten Tractamenten für gerathen, uns alsbald zu beurlauben und von dannen zu eilen, damit die ernſthaften Dolmetſcher, die eine ſo luſtige Geſellſchaft zu begleiten nicht gewohnt ſind, über uns nicht verdrießlich werden möchten; ſo freundlich ſich übrigens der Stellvertreter des Gouverneurs (nicht aber der Ceremonienmeiſter, der jedes Mal ein anderer Hausbedienter war) bei uns geberden mochte, ſo ſehr mißfiel uns dennoch die ganze Zeit ſein unangenehmes Geſicht, zumal da wir dieſes Mal nur Abgeſandte und keine Kaufleute vorſtellten und als ſolche behandelt werden zu müſſen uns einbildeten, die nicht des Gewinnſtes, ſondern der Ehre halber da waren." —

„Sonntag den 1. April erhielten wir von Jo Samma das Verſprechen, daß wir morgen bei Hofe unſere Abſchiedsaudienz haben würden."

„Montag den 2. April vor neun Uhr begaben wir uns zu Pferde nach dem Hofe, warteten in dem aus Vorhergehendem bekannten Wachtſaale ziemlich anderthalb Stunden und bekamen darauf einen Bewillkommnungsbeſuch von den Herren Commiſſairs und dem Tſino Cami; in dem großen Vorgemache des Schloſſes, das mit 36 großen Matten belegt und mit vergoldeten Schauben umgeben war, mußten wir ebenſo lange verweilen. Die Herren Commiſſairs und der Tſino Cami riefen unter abermaliger Begrüßung den Oberdolmetſcher von hier ab, um ihm dem Ort nebſt der Art

und Weiſe der zu beobachtenden Ceremonien anzudeuten. Kurz darauf wurde unſer Capitain in einen Saal geführt, wo er die wirkliche Abſchiedsaudienz erhielt und die in fünf Artikeln beſtehenden Geſetze des Kaiſers in Abſicht auf den portugieſiſchen Handel, ſowie das gewöhnlich iſt, anhörte. Er wurde vom Tſino Cami wieder in's Vorgemach zurückbegleitet, derſelbe nahm nun unter freundlichen Worten und unter dem Zuſatz, daß er ihn in Nagaſacki wieder zu ſehen gedenke, von ihm Abſchied, und ſo begaben wir uns, ohne den Commiſſairen ein Compliment zu machen, zuſammen hinweg und kamen um ein Uhr Mittags nach Hauſe. Während unſerm Aufenthalte im Vorgemache befand ſich auch unter den Prinzen und großen Herren, welche uns betrachteten, ein Enkel des Fürſten von Facutta, der nur ein Auge hatte und erſt kürzlich vom Kaiſer als ein Pfand der Treue ſeines Großvaters, alſo als eine Geißel, unter den Hofpagen war erzogen worden. Einer von ihnen fragte nach unſeres Capitains Namen und ſchrieb ſich denſelben auf's Gewehr; ſobald dies aber der Tſino Cami erfahren, gab er Befehl, daß keinem Menſchen mehr ein holländiſcher Name geſagt werden ſollte. Noch ehe wir vom Hofe gingen, ließ man das auf drei Tafelbretern gelegte Gegengeſchenk von Seiten des Kaiſers, welches aus dreißig Röcken beſtand, vorausſtragen, und am Nachmittag deſſelben Tages wurden uns noch vierundvierzig ſolcher Röcke von den Herren, welche von uns in dieſen Tagen beſchenkt worden waren, zugeſchickt, ſo daß wir im Ganzen vierundſiebenzig Röcke mitnahmen."

„Dienſtag den 3. April brachten die übrigen Herren ebenfalls ihre Röcke (jeden in Papier mit bunten Streifen eingewickelt), nämlich jeder der Commiſſaire drei, und jeder der außerordentlichen Reichsräthe ſechs. Um ein Uhr Nachmittags waren nun alle unſere Geſchäfte in Jeddo abgethan."

„Mittwoch den 4. April war der Tag, wo der Kaiſer bei Bengo zu Gaſte war, weshalb heute die Schloßthore verriegelt blieben,

welches ſich der jetzige Kaiſer bei dieſer Gelegenheit zu Jedermanns Verwunderung zur Gewohnheit gemacht hatte.“

Die Rückkehr nach Nagaſacki war der Reiſe nach Jeddo ziemlich ähnlich, nur bewachte man die Fremden jetzt weniger ſtreng und geſtattete ihnen etwas freier mit dem Volke zu verkehren; ſo erlaubte man ihnen z. B. den Beſuch eines buddhiſtiſchen Tempels in Miako, den der Kaiſer bewohnte, wenn er einen Beſuch beim Dairi machte. Kämpfer beſchreibt dieſen Tempel als viel reicher und impoſanter, als des Kaiſers Palaſt in Jeddo, aus vielen Gebäuden beſtehend und von weitläuftigen Gärten umgeben. In dieſem Tempel befindet ſich eine ungeheuere Glocke, größer als die berühmte Glocke Iwan Welicki in Moskau, allein von unangenehmer Form und mittelmäßigem Guß.

XX.

Karl Peter Thunberg.

Weiterer Verfall des holländiſchen Handels. — Karl Peter Thunberg. — Neue peinliche Unterſuchungen der Ankömmlinge. — Die unnatürlich dicken Schiffcapitains zu natürlichen Verhältniſſen reducirt. — Einfuhrartikel und Ausfuhr. — Erſchlaffendes Leben in Deſima. — Sitten der Frauen. — Erſte Ausflüge Thunbergs in die Umgegend. — Neujahrsgratulationen und Feſtlichkeiten. — Thunbergs Reiſe nach Jeddo. — Milde Erziehung der Kinder. — Wildentenjagd. — Hoher Grad von Agriculturentwicklung. — Schönheiten der Landſchaft. — Ueberliſtung der japaniſchen Wächter. — Beſuche japaniſcher Aerzte und Gelehrten während des Aufenthalts in Jeddo. — Ihre Unwiſſenheit in der Medicin und Anatomie. — Acupunctur und Moxen. — Audienzen. — Kleidung. — Ein hoher Patient. — Feuerlöſchungsanſtalten. — Eine verheerende Feuersbrunſt. — Eine Wallfahrt des Kaiſers. — Rückkehr der Geſandtſchaft. — Aufenthalt in Oſacka. — Schauſpiele. — Kupferſchmelzereien. — Rückkehr nach Deſima. — Thunbergs Sammlungen.

Trotzdem ſich Kämpfer ſo bitter über die vielen Beſchränkungen beſchwerte, welche der holländiſche Handel zu leiden hatte, ſo ſollten dennoch ſpäter noch ungünſtigere Verhältniſſe eintreten. Die Berechnungen der Preiſe geſchahen nach Kobangs, die 20 Karat $8\frac{1}{2}$—10 Gran fein waren. Im Jahre 1696 wurden neue Kobangs gemünzt, die nur 13 Karat 6—7 Gran fein waren, und

dennoch nöthigte man die Holländer, dieſelben für den vollen Werth anzunehmen, und im Jahre 1710 wurde das Gewicht des Kobangs nochmals von 274 Gran auf 146 Gran reducirt, wodurch die Holländer einen neuen Verluſt von 34 bis 36 Procent erlitten; die Kupferausfuhr war 1714 auf 15,000 Picul, 1721 aber auf 10,000 Picul alljährlich beſchränkt. Während der 30 Jahre vor 1743 hatte der japaniſche Handel noch einen alljährlichen Profit von 500,000 bis 600,000 Gulden eingetragen, im Jahre 1743 aber ſank derſelbe auf 200,000 Gulden herab, alſo kaum genug, um die durch die Erhaltung von Deſima verurſachten Unkoſten zu decken. Obſchon die Holländer den Japanern oft drohten, ihre Factorei zu ſchließen, ſo brachte dies doch keine Aenderung hervor, und dieſer Handel ſcheint in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wenig mehr als die Unkoſten gedeckt zu haben.

Im Jahre 1775 erſchien ein anderer Gelehrter, Naturaliſt und Reiſender in Japan, ein würdiger Nachfolger Kämpfers, der Schwede Karl Peter Thunberg, als Arzt der holländiſchen Factorei in Deſima. Zuerſt als gründlicher Botaniker von einigen reichen Kaufleuten Amſterdams nach dem Orient geſandt, um ſowohl für den botaniſchen Garten der Stadt, als auch für ihre Privatſammlungen neue Pflanzen zu ſammeln, beſtimmten ihn die Umſtände, drei Jahre am Cap der guten Hoffnung zuzubringen, wo er ausgedehnte Reiſen in's Innere machte. Später nach Batavia gelangt, erhielt er ſeine Anſtellung als Arzt der Geſandtſchaft nach Japan, verließ Batavia am 20. Juni 1775 und langte am 14. Auguſt in Nagaſacki an. Hier widerfuhren ihm und ſeinen Reiſegefährten dieſelben ärgerlichen Unannehmlichkeiten wie Kämpfer, und noch viele andere dazu. Bisher war es dem Capitain des Schiffes erlaubt geweſen, die japaniſchen Wachen zu paſſiren, ohne perſönlich durchſucht zu werden, und dieſe hatten die Gelegenheit benutzt, um in ihren Kleidern verſchiedene Waaren einzuſchmuggeln,

deren Einfuhr verboten war, und die deshalb einen hohen Preis brachten. So weit hatte man es in dieſem Punkte getrieben, daß der zum Umfang eines Elephanten ausgeſtopfte Capitain ſich oft auf beiden Seiten von Matroſen unterſtützen ließ, um nur gehen zu können, bei ſeiner Rückkehr aber ſtopfte er den jetzt leergewordenen Raum in ſeinen Kleidern mit Betten und dergleichen aus. Im Jahre 1712 war ein holländiſches Schiff, das durch einen Sturm ſchwer gelitten, von der Mannſchaft verlaſſen, von den Japanern aber nach Nagaſacki gebracht worden. Zu ihrem großen Erſtaunen fanden ſie am Bord eine Menge an die Mitglieder der Factorei in Deſima adreſſirte Kiſten voller verbotener Waaren, und dadurch aufmerkſam gemacht, erließ man dieſes neue Verbot. Zum nicht geringen Erſtaunen der Japaner erſchienen jetzt die holländiſchen Capitains, die bisher lauter Fallſtaffs geweſen waren, vom Umfang gewöhnlicher Menſchen. Die Unterſuchung der Perſonen und Effecten der Reiſenden war jetzt ſo ſtreng, daß man alle Kiſten auspackte, Betten auftrennte, ſpitzige Stöcke in Butterfäſſer ſtieß, Löcher in die großen Käſe ſchnitt und ſelbſt Eier zerſchlug, die man am Bord fand, vermuthend, daß werthvolle Koſtbarkeiten in denſelben verborgen ſein möchten. Die Achtung vor den Holländern hatte ſich womöglich noch verringert, und man behandelte ſie oft auf die roheſte Weiſe; die einzigen Beamten, mit denen Thunberg in einem freundlichen Verhältniß geſtanden zu haben ſcheint, waren die Dolmetſcher, die zugleich Aerzte, und deshalb eifrig bemüht waren, durch den Fremden ihre Kenntniſſe zu bereichern; allein auch ihr Umgang wurde von anderen Spionen überwacht, und ſie mußten deshalb außerordentlich vorſichtig ſein. Das ganze Perſonal in Deſima, das zu Kämpfers Zeiten nur aus ſieben Perſonen beſtand, war jetzt auf zwölf geſtiegen; einige der papiernen Fenſter waren mit Glasſcheiben verſehen, allein die Stadt Nagaſacki hatte ſich wenig verändert. Die Waaren, welche die holländiſche Compagnie zu Thunbergs Zeiten importirte, waren: Zucker, Elfen-

bein, Färbeholz, Blech, Blei, Eisen, wollene Tücher, Seide, Gewürznelken, Schildpatt und Costus Arabicus. Die verschiedenen Beamten führten noch zum Privatverkauf: Safran, venedischen Teakel, spanische Liqueure, Brillen, Uhren ꝛc. ꝛc., sowie sogenanntes Einhorn, das Horn des Monodon monoceras, dem die Japaner große medicinische Kenntnisse zuschrieben. Thunberg führte gegen 50 Pfund dieses letzteren Artikels mit sich, die er für mehr als 50,000 Gulden verkaufte, so daß er nicht nur alle Vorschüsse, die man ihm in Batavia gemacht hatte, bezahlen konnte, sondern auch noch eine runde Summe in den Händen behielt, um seine wissenschaftlichen Nachforschungen zu betreiben.

Nach wissenschaftlichen Werken in holländischer Sprache bestand gleichfalls eine große Nachfrage, und besonders waren die Dolmetscher sehr begierig, dieselben zu erlangen.

Die Hauptausfuhrartikel waren: Kupfer, Kampher, lackirte Waaren, Porzellan, Reis, Sacki und Soya. Der Gewinn am Handel, der früher reichlich genug gewesen war, um einen Director der Factorei auf einer einzigen Reise zum reichen Manne zu machen, war jetzt so gering, daß es lange Zeit brauchte, um eine mäßige Summe zurückzulegen. Deshalb drängte man sich nicht mehr so nach diesen Stellungen wie früher, um so weniger, als man sich während der ganzen Zeit des Aufenthaltes in diesem entfernten Winkel der Erde wie todt und begraben vorkam; selbst die Willenskraft und die geistige Energie wurden geschwächt, denn Jeder mußte sich blindlings den Befehlen der Japaner unterwerfen. Auch die einzigen Genüsse, die man hier hatte, dienten dazu, das Unangenehme der Lage noch zu erhöhen, indem die Lebensweise, gleich der aller anderen Europäer im Orient, luxuriös und unregelmäßig war. Jeder Tag wurde gewöhnlich mit einem Besuch beim Director der Factorei beschlossen, und vier oder fünf Stunden mit Trinken und Rauchen zugebracht, eine Lebensweise, die lebendigen und geistig begabten Leuten sehr lästig fallen mußte. Während jeder

der Beamten von Deſima zwei oder drei Zimmer für ſeinen Privatgebrauch hatte, genoſſen Alle ihre Mahlzeiten an einem gemeinſchaftlichen Tiſche, und da die Compagnie alle Auslagen deckte, ſo hätte ein Jeder große Erſparniſſe machen können, hätte nicht die Sitte geherrſcht, ſich gegenſeitig üppige Soupé's zu geben, und das Geld an lockere Frauenzimmer zu verſchwenden. Ebenſo, wie zu Kämpfers Zeiten, war es den Holländern geſtattet, ſich nach Belieben die Bewohnerinnen der japaniſchen Theehäuſer nach Deſima kommen zu laſſen und ſie daſelbſt ſo lange ſie wünſchten bei ſich zu behalten; denn es war ihnen nicht erlaubt, ihre Frauen, im Fall ſie verheirathet waren, mit ſich zu bringen. Dieſe Lebensweiſe diente auch nicht dazu, die Sittlichkeit zu erhöhen, um ſo weniger da, wenn aus dieſen wilden Ehen Kinder entſprangen, dieſelben ihrem Vater von den Japanern entriſſen wurden, um ihre Erziehung an anderen Orten zu empfangen, deren Koſten jedoch der Vater zu tragen hatte. Die Sitte, ſich zu ſchminken, die Lippen roth oder violett zu färben, die Zähne ſchwarz zu beitzen, ſowie die Augenbrauen bei der Verheirathung auszuzupfen, war noch ebenſo im Gebrauche, wie zu Kämpfers Zeiten; auch knüpften die verheiratheten Frauen die Schleifen ihrer Gürtel vorn, während die ledigen ſie hinten trugen. Dieſes wenig erſprießlichen Lebens müde, ſuchte ſich Thunberg intellectuellere, ſeinen Neigungen beſſer entſprechende Beſchäftigungen zu verſchaffen. Die meiſten Bewohner von Deſima kannten wenig mehr von der japaniſchen Sprache, als genügte, die gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe zu bezeichnen. Mit unendlicher Mühe ſtellte ſich Thunberg ein kleines Wörterbuch zuſammen; da es aber allen Japanern verboten war, die Fremden in ihrer Sprache zu unterrichten, ſo fiel auch dieſes nur ſehr unvollkommen aus. Endlich im Anfang Februars erlaubte man ihm, in der Umgegend zu botaniſiren; da man ihn aber bei dieſen Gelegenheiten ſtets mit einem Gefolge von 20 bis 30 Spionen umgab, die er alle zu traktiren hatte, ſo wurden dieſe Ausflüge

zu koſtſpielig, um öfter als ein- oder zweimal in der Woche vorgenommen zu werden. Nichtsdeſtoweniger bereicherte er unſere Kenntniſſe von der Flora Japans bedeutend, und brachte bei ſeiner Rückkehr nach Europa Samen vieler, bis dahin noch unbekannter Pflanzen mit ſich, die er auf dieſen Excurſionen geſammelt.

Am 1. Januar erſchienen diejenigen Japaner, welche mit den Holländern in Geſchäftsverbindung ſtanden, in Deſima, um ihnen ein glückliches neues Jahr zu wünſchen. Der Director veranſtaltete dann gewöhnlich ein Gaſtmahl; allein da die Speiſen nach europäiſcher Manier bereitet waren, ſo genoſſen die Gäſte, mit Ausnahme der Suppe, ſelten etwas, ſondern begnügten ſich, von jedem Gericht etwas auf ihren Teller zu nehmen, und wenn derſelbe gefüllt war, ihn nach ihrer Wohnung zu ſchicken, wo man verſchiedene Gerichte, wie z. B. Pökelfleiſch, geſalzene Butter ꝛc. ꝛc., als Medicin gebrauchte; letztere, beſonders zu Pillen verarbeitet, wurde gegen die Schwindſucht und ähnliche Krankheiten als Heilmittel angewendet. Gewöhnlich lud bei ſolchen Gelegenheiten der Director noch verſchiedene andere Frauen aus der Stadt ein, um den Genoſſinnen der Holländer auf der Inſel Geſellſchaft zu leiſten; dieſe bereiteten dann den japaniſchen Gäſten einige Gerichte nach japaniſcher Sitte, und war die Mahlzeit vorüber, ſo wurde Sacki und Wein reichlich in Umlauf geſetzt; ein Tanz der Frauen beſchloß den Tag, und ungefähr um 5 Uhr entfernten ſich die Gäſte.

Den 19. Februar 1776 fiel der japaniſche Neujahrstag, der gleichfalls mit Beglückwünſchungen und Beſuchen gefeiert wurde, die beinahe während des ganzen erſten Monats fortdauerten; an den beiden letzten Tagen des alten Jahres caſſirt man alle Schulden ein; wer dies zu thun verſäumt, hat im neuen Jahre keine weiteren Anſprüche auf Bezahlung zu machen; ebenſo fand noch in den erſten Tagen des neuen Jahres die Ceremonie ſtatt, gleichwie zu Kämpfers Zeiten, das Crucifix nämlich mit Füßen zu treten. Am 4. März trat wie gewöhnlich der Director in Begleitung des

Secretairs und des Arztes die Reiſe nach Jeddo an; doch war jetzt den beiden letzteren Beamten, die zu Kämpfers Zeiten genöthigt waren, zu Pferde zu reiten, jetzt geſtattet, ſich eines Norimons zu bedienen, der ziemlich reich decorirt, mit Betten und Kiſſen verſehen war, zugleich aber auch ein Schubfach enthielt, in dem ſich „einige Butterbrode, ſowie eine Flaſche rothen Weines und eine andere holländiſchen Bieres befanden, die täglich aus den Vorräthen der Compagnie neu gefüllt wurden.“ Beim Beginn der Reiſe erhielt jeder der Holländer 50 Taels für die perſönlichen Ausgaben, welche Summe juſt eben nur zu dieſem Zwecke genügte. Im Anfange der Reiſe folgten ſie einer andern Straße als Kämpfer, indem ſie die Bay von Omura, ſowie die von Simabara nicht berührten. Später jedoch, in Swota, trafen ſie wieder auf den Weg, den letzterer gereiſt, und beſuchten die heißen Quellen in der Umgegend, ſowie Sanga, die Hauptſtadt der Provinz Fiſen, beſonders merkwürdig durch ihre ſchönen Frauen, den guten Reis der Umgegend und das daſelbſt verfertigte vorzügliche Porzellan; die Heerſtraßen, die Häuſer und Wohnungen der Einwohner wurden ganz ſo befunden, wie ſie uns Kämpfer beſchrieben hat.

In Kokkura beſtellten die Holländer für Rechnung der Compagnie Reis und Kohlen zum Gebrauch der Factoreien in Deſima, und nachdem ſie nach Simonoſecki übergefahren, ſchifften ſie ſich am 12. März in einer großen japaniſchen Dſchonke nach Oſacka ein. Auf dieſer Fahrt hatten ſie viel von kalten widrigen Winden zu leiden, die ihnen Erkältungen und Huſten zuzogen; die Küſten waren überall gebirgig, nichtsdeſtoweniger aber ſo wohl angebaut, daß ſie an vielen Stellen förmlichen Gärten glichen. Zu Zeiten landete man, damit ſich die Reiſenden in Wirthshäuſern oder Tempeln amüſiren und die Seeleute ſich baden konnten. An allen ſolchen Landungsplätzen bemerkte Thunberg große Maſſen von Kindern, die von ihren Eltern ſehr mild erzogen wurden; ſelten ſchalt man ſie, und beinahe niemals wurden ſie geſchlagen. Die

Japaner tödteten viele Gänſe und Enten, darunter die Federkappe, Anas gallericulata, die in ungeheuren Maſſen vorhanden waren, für die Holländer; bei einigen Gelegenheiten that Thunberg daſſelbe, auf welche Weiſe ſagt er uns jedoch nicht, da, wie bekanntlich, die Holländer alle Feuerwaffen bei ihrer Ankunft in Deſima abzugeben hatten. Nach 26 Tagen langte man am 7. April in Fiogo an, von wo man über Land nach Oſacka weiter reiſte. In Oſacka hielt man ſich einen Tag und eine Nacht auf, und machte bei Kaufleuten wieder mancherlei Beſtellungen. Am 9. April machte man ſich des Morgens vor Tagesanbruch auf die Reiſe, um auf demſelben Wege, den Kämpfer gereiſt, noch vor Nacht Miako zu erreichen. Kämpfer ſagt, daß er, außer in Holland, nie eine ſo angenehme Reiſe gemacht, ſo ſchön, reizend und bezaubernd iſt das Land; die Menge ſeiner Einwohner und ſeine Cultur übertrifft alle Beſchreibung; das ganze Land iſt zu beiden Seiten, ſo weit das Auge reicht, nichts Anderes als ein einziges fortgehendes fruchtbares Feld, und an der Landſtraße lagen die Dörfer ſo dicht an einander, daß man kaum unterſcheiden konnte, wo das eine aufhörte und das andere anfing. „Auf dem Fluſſe Miako halten ſich Pelikane, die in den Fichten am Wege ihre Neſter haben, wie auch wilde Enten und andere Vögel in Menge auf, obgleich das Ufer ihnen keinen ruhigen Wohnplatz gewährt, ſondern allenthalben bewohnt und angebaut iſt. In meiner Hoffnung aber, auf einer ſo weiten Reiſe in einem Lande, wohin ſo ſelten Europäer kommen, eine Menge ſeltener und unbekannter Gewächſe zu ſammeln, fand ich mich gar ſehr betrogen. Nirgends habe ich weniger Gelegenheit dazu gehabt als jetzt. Auf den meiſten Aeckern, die gegenwärtig beſäet ſtanden, konnte ich nicht den kleinſten Halm Unkraut entdecken, faſt auf keinem einzigen der ganzen Provinz, ſo genau gätet man alles Unkraut aus."

In Miako hielt man ſich vier Tage auf, öffnete die bisher von den Japanern verſchloſſen gehaltenen Koffer, um weiße Wäſche

und andere Kleidungsſtücke nebſt dem nöthigen Proviant für den Reſt der Reiſe herauszunehmen; ebenſo erhielt man einige Vorſchüſſe, wobei ſich die Thunberg geleiſteten auf 300 Thaler beliefen, und machte bei den Kaufleuten neue Beſtellungen; ermangelte auch nicht, bei dem Oberrichter und den beiden Gouverneuren der Stadt einen Beſuch abzuſtatten. Am 14. April verließ man Miako, und nachdem man in Oitz, das am See gleichen Namens liegt, gleich Kämpfer, mit ganz köſtlichen Lachſen, die man hier fängt, bewirthet worden, ſetzte man ſeine Reiſe weiter fort. Man begann jetzt den berühmten Vulkan Fuſi-Jama beinahe täglich zu ſehen, und nach einigen Tagen war man in der Nähe von Joſiwara demſelben ſo nahe gekommen, als man erwarten durfte. Gleich allen übrigen Reiſenden iſt Thunberg entzückt über dieſe ſchöne Gegend. „Die Landeseinwohner glauben, der Gott des Windes habe auf dem Berge ſeine Reſidenz. Wenn ſie ihn beſuchen, bringen ſie gewöhnlich zwei Tage auf der Hinaufreiſe zu. Die Heruntereiſe geſchieht gemeiniglich nicht ſo langſam, bisweilen ſogar in Zeit von einigen Stunden, indem ſie ſich der dazu eingerichteten kleinen Schlitten bedienen, die aus Stroh gemacht ſind und vor den Leib gebunden werden.“ Thunberg fand hier wiederum einige Gelegenheit zu botaniſiren. „Ich hatte zwar nicht die Erlaubniß, mich weit vom Wege zu entfernen, weil ich mich aber auf den afrikaniſchen Gebirgen vorhin ſo gut geübt hatte, die Klippen hinaufzulaufen, gewann ich manchmal vor meinen ziemlich ängſtlichen und keuchenden Begleitern oft einen artigen Vorſprung, und bekam dadurch Zeit, eine ziemlich große Menge der ſeltenſten Gewächſe, die in Blüthe gekommen waren, zu ſammeln und in mein Schnupftuch zu legen.“

In Fakone fand man wieder Lachſe, die den Holländern ſo gut ſchmeckten, daß ſie ſich eine Quantität davon räuchern ließen. Strömlinge aber, von denen Kämpfer erzählt, konnte Thunberg nicht finden. Der See, an welchem dieſes Dorf liegt, ſoll durch

ein Erdbeben entstanden sein. Bei Odowara gelangte man wieder an's Seeufer und langte am 27. April in Jeddo an.

Während des Aufenthaltes in Jeddo, vom 28. April bis 25. Mai, war das Wetter rauh und kalt, heftige Regengüsse häufig, verschiedene Erdstöße waren fühlbar, und manche Feuersbrünste fanden statt. In der Zeit bis zum 18. Mai, wo die Audienz beim Kaiser stattfand, machte eine Menge vornehmer Japaner, darunter besonders Aerzte und Gelehrte, den Holländern ihren Besuch. Thunberg insbesondere durch seine gründlichen Kenntnisse machte sich viele Freunde unter ihnen, und obschon ihr übergroßer Eifer, ihre oft etwas zudringlichen Fragen und häufigen, oft bis tief in die Nacht hinein verlängerten Besuche manchmal etwas lästig fielen, so suchte dennoch Thunberg nach besten Kräften ihren Wünschen zu willfahren. Er fand die Japaner gänzlich unwissend in der Anatomie, sowie über die Circulation des Blutes, so daß sie oft während einer Viertelstunde den Puls des einen Armes und dann den des andern Armes fühlten, ohne zu wissen, daß beide denselben Schlag hatten. Die beiden Hauptheilmittel der Japaner sind Acupunctur und das Brennen mit der Moxa. Erstere wird besonders bei einer hier sehr häufig vorkommenden Kolik angewandt, die, so glauben die Japaner, durch verhaltene Blähungen erzeugt wird, und um diese herauszulassen, bohrt man verschiedene kleine Löcher, gewöhnlich neun, mit zu diesem Zweck besonders vorbereiteten sehr feinen Nadeln aus Gold, Silber oder Stahl in die Muskeln des Unterleibes, manchmal aber auch in andere fleischige Theile des Körpers. Die Operation muß mit großer Geschicklichkeit und mit besonderen Wendungen der Nadel gemacht werden, um die Knochen, Nerven und Blutgefäße sorgfältig zu vermeiden. Das andere Lieblingsmittel, die Moxa, dient als Kur gegen Gicht und rheumatische Schmerzen. Die feine Wolle der jungen Blätter der Artemisia werden sorgfältig gesammelt, kleine nach oben zugespitzte Flöckchen daraus gebildet, die,

auf die leidenden Theile des Körpers geſetzt, von oben angezündet, langſam brennen und auf der Haut eine kleine Blaſe erzeugen, die ſpäter aber aufbricht und viele Materie entladet. Die Hauptbücher der Aerzte waren Johnſtons historia naturalis und Dodoneus herbarium; in der Medicin „Woye's Schatzkammer", die ſie von den Holländern gekauft hatten; in der Wundarzneikunſt brauchten ſie die holländiſche Ueberſetzung von Heiſter; Thunberg verkaufte ihnen außer anderen Büchern auch eine ſehr ſchöne Ausgabe von Muntings Kräuterbuche. Die Aerzte unterſchieden ſich dadurch, daß ſie entweder das ganze Haupthaar geſchoren hatten, oder daſſelbe frei wachſen ließen, während die übrigen Japaner das Haar nur am Scheitel und an den Schläfen ſcheeren, den Reſt aber zuſammenraffen und auf dem Scheitel in ein kleines Zöpfchen binden.

Die Empfangsceremonien beim Kaiſer am 18., bei den Großen des Reiches am 19., und der Abſchiedsbeſuch am 23. Mai glichen denen von Kämpfer beſchriebenen ſehr, ebenſo die Geſchenke, unter denen die gewöhnliche Zahl der allbeliebten Gewänder nicht fehlte. Dieſe beſchreibt Thunberg folgendermaßen:

„Der Hauptanzug iſt durchgängig bei den Japanern aller Stände, jedes Geſchlechts und Alters, ein langer und weiter Talar, der unſeren Schlafröcken ähnlich iſt. Die Vornehmen tragen ihn vom feinſten, die Armen und Geringen von baumwollenem Zeuge. Bei den Frauen reicht er bis auf die Füße, bei den Männern bis auf die Ferſen. Die Reiſenden, das Militair und die Arbeitsleute ſchürzen ihn entweder auf oder tragen ihn ſo kurz, daß er nicht weiter als bis an's Knie reicht, um bequemer gehen oder ihren Dienſt verrichten oder arbeiten zu können Die Farbe deſſelben iſt bei den Männern einfach, bei den Frauen geblümt und nicht ſelten mit goldenen Blumen durchwirkt. Im Sommer werden ſie ungefüttert, im Winter aber gefüttert getragen. Die Männer ziehen ſelten mehr als einen an, die Frauensleute hingegen ziehen deren dreißig bis funfzig und zuweilen auch mehr übereinander an; ſie

ſind jedoch alle ſo dünn, daß ihr Gewicht kaum vier bis fünf Pfund austrägt. Das unterſte vertritt die Stelle des Hemdes und iſt größtentheils weiß von Farbe, dünn und durchſichtig. Sie werden um den Leib, und zwar an den Weichen, mit einem Gürtel befeſtigt, der bei den Männern eine Hand breit, bei den Frauen aber eine halbe Elle breit iſt und eine Länge hat, daß er zweimal um den Leib geht und mit großen Schleifen zuſammengeknüpft werden kann. In dieſem Gürtel ſtecken bei den Männern der Säbel, der Fächer, der Tabaksbeutel, die Tabakspfeife und die Arzneidoſe. Am Halſe iſt das Habit rund ausgeſchnitten, ohne Kragen und vorn offen, ſo daß der Hals bloß iſt, ohne daß ſie jemals ein Halstuch oder dergleichen gebrauchen. Die Aermel ſind ſehr unförmlich und haben eine Weite von einer halben Elle. Vorn bei der Oeffnung ſind ſie zur Hälfte zuſammengenäht, ſo daß ſie einen Beutel formiren, der den Japanern zur Taſche dient, um Papier und andere leichte Sachen hineinzuſtecken. Vorzüglich ſind ſie bei jungen Mädchen ſehr lang, bei denen ſie oft bis auf die Erde hängen."

„So allgemein dieſe Tracht ohne Unterſchied im Ganzen iſt, ſo finden doch Ausnahmen ſtatt. Geringe Leute, wie Arbeiter, Fiſcher und Matroſen, tragen, wenn ſie arbeiten, keinen Talar, ſondern ſind ganz nackt und haben nur einen Gürtel um dem Leib, der die Geſchlechtstheile einſchließt und bedeckt und hinten feſtgemacht iſt."

„Die Mannsperſonen von beſſerem Stande haben, wenn ſie ausgehen, noch einen Ueberwurf und eine Art Beinkleid an, welches über den Talar gezogen wird; es reicht nur bis auf den Unterleib und iſt vorn und oben mit einem Bande zugebunden. Das Zeug dazu iſt ſo dünn wie Flor und gewöhnlich von ſchwarzer Farbe. Die Hoſen ſind von einer Gattung Hanf verfertigt, welche zwar fein und dünn, aber doch ſehr dicht ſind; ſie ſehen einem Frauenzimmer-Rocke ähnlicher, als einem Beinkleide. Sie reichen bis an die Knöchel und oben bis an die Weichen. An dem hin-

tern Theile dieſer Beinkleider iſt ein dreieckiges Bretchen, nicht ganz eine Viertelelle lang und mit demſelben Hoſenzeuge überzogen, eingenäht, das über dem gedachten Bande am Rücken hinaufſteht. Unterhoſen unmittelbar am Körper werden nur auf Reiſen und vom Militair gebraucht."

„Auch haben die Japaner noch ein Kleid, welches ſie Complimentirkleid nennen; dieſes wird aber nur bei ſeltenen Gelegenheiten getragen, z. B. wenn die Subordinirten ihren höheren Vorgeſetzten aufwarten oder wenn man bei Hofe erſcheint. Es wird über die weiten Talare angelegt und beſteht aus zwei Stücken von einerlei Zeug. Das untere Stück ſind die eben beſchriebenen Hoſen. Das obere iſt ein Wamms oder eine Jacke und dem oben beſchriebenen Obergewande ziemlich gleich; es ſieht beinahe wie unſere Schifferwämmſe aus, ſteht aber hinten über den Schultern zu beiden Seiten weit hervor, ſo daß der Japaner ein breitſchultriges Anſehen hat. Die Vornehmen tragen die feinſten ſeidenen Zeuge, die an Feinheit und Dünne Alles übertreffen, was Europa und das übrige Indien aufzuweiſen haben. Die Holländer würden dieſe Zeuge auch nach Europa ſchicken, wenn ſie nicht zu ſchmal und zu europäiſchen Kleidungsſtücken unbrauchbar wären; nur wenige ſind eine halbe Elle breit. Bisweilen (aber nur eine gar ungemeine Seltenheit) machen die Japaner eine Art Zeug aus der Rinde des Papier-Maulbeerbaums (Morus papyrifera), woraus ſie Papier fertigen; es wird entweder auf dieſelbe Art wie Papier verfertigt oder auch geſponnen und gewebt. Es iſt ſchneeweiß, ſehr fein und ſieht wie baumwollenes Zeug aus, wird zuweilen von den Damen als Kleidung gebraucht, aber nur zum Staat als etwas ſehr Rares. Es kann auch gewaſchen werden, aber wegen der Dünne, die dieſes Zeug hat, muß man damit ſehr behutſam umgehen. Mehrere Stücke, etwa eine halbe Elle lang und eine halbe Elle breit, werden ſauber zuſammengeklebt und ſo Talare daraus verfertigt. Es wird aber nur von alten Männern als eine Art Ehrenkleid getragen, und

zwar blos im Winter, da man nicht ſchwitzt. Den jungen Perſonen iſt das Tragen dieſes Ehrenkleides verboten."

„Da die Kleider bis auf die Füße reichen und hinlänglich warm halten, ſo brauchen die Japaner keine Strümpfe; man findet auch dergleichen im ganzen Lande nicht. Geringere Leute, die auf Reiſen weite Fußwege machen, und auch die Soldaten, deren Kleider kurz ſind, tragen baumwollene Stiefeletten oder Kamaſchen. Zu Nagaſacki und in der Umgegend gehen verſchiedene Leute mit Sohlen von baumwollenem Zeuge oder Socken von Hanf in der ſtrengſten Kälte, um die Füße vor Erfrierung zu ſchützen. Dieſe werden um den Knöchel befeſtigt, für die großen Zehen nähen ſie ein beſonderes Stück ab, um ihre gewöhnlichen Schuhe noch überziehen zu können."

„Die Pantoffeln ſind von dem ganzen Anzuge der Japaner das Unanſehnlichſte und Elendeſte, und doch werden ſie von Hohen und Niedrigen, Armen und Reichen getragen. Sie ſind gewöhnlich von Reisſtroh, für die Vornehmen auch wohl von fein zerſplittertem dünnen Rohr geflochten. Sie ſind nicht ſtark und beſtehen blos aus einer Sohle ohne Oberleder und Hintertheil, vorn geht ein mit Leinwand gefütterter Bügel, der einen Finger dick iſt, quer über den Fuß. Von der Spitze des Schuhes bis zum Bügel geht ein rundes Band, das zwiſchen der großen und zweiten Zehe zu ſitzen kommt und zur Befeſtigung des Schuhes dient. Da die Schuhe ohne Hintertheil ſind, ſo klappen ſie, wenn man geht. Auf Reiſen oder wenn ſie weit zu gehen haben, machen ſie drei aus Stroh gewundene Bänder daran, welche ſie an den Füßen und Beinen feſtbinden, um das Abfallen der Pantoffeln zu verhüten. Damit dieſe Bänder nicht ſcheuern, legen ſie Leinwandlappen darunter. Manche nehmen auf Reiſen mehrere Paare mit, um neue anziehen zu können, wenn die alten abgenutzt ſind. Man findet jedoch in allen Städten und Dörfern Schuhe in Menge und zwar wohlfeil zum Kauf. Das Paar koſtet einige Kupferpfennige (Seni). Man ſieht eine Menge ſolcher Schuhe, beſonders wenn es geregnet hat, an

den Wegen liegen, denn wenn es regnet, werden dieſelben nicht nur bald durchnäßt und kothig, ſondern ſie nutzen ſich auch ſehr bald ab. Auch werden von geringen Leuten, wenn es regneriſch oder ſchmutzig iſt, hölzerne Schuhe getragen, die aus einem Stück Holz beſtehen, das unten in der Mitte ausgehöhlt und oben mit einem Bügel und Bande für die große Zehe verſehen iſt. Von Einigen werden dieſe Holzſchuhe auch als Ueberſchuhe benutzt. Im Hauſe geht der Japaner nie mit Schuhen, ſondern allezeit barfuß, um die Matten nicht unrein zu machen. Die Holländer tragen ebenfalls, ſo lange ſie ſich in Japan befinden, da auch ihre Zimmer mit Matten belegt ſind, keine europäiſchen Schuhe, ſondern rothe, grüne oder ſchwarze Pantoffeln, die ſie beim Eintritt in's Haus ablegen können; ſie tragen jedoch Strümpfe und über denſelben baumwollene Schuhe mit Schnallen, die, ſo oft es nöthig iſt, gewaſchen werden können."

„Die Frauenzimmer ſtreichen das Haar, nachdem ſie es mit Oel beſchmiert und glatt gemacht, von allen Seiten dicht am Kopfe in die Höhe, und zwar entweder ganz einfach, oder auf beiden Seiten wie Flügel ausgezogen. Darauf binden ſie die Enden mitten auf dem Kopfe um einen Knoten feſt, beinahe ebenſo als die Bauerdirnen in Schweden. Durch die Seitenflügel unterſcheiden ſich an manchen Oertern die Unverheiratheten von den Verheiratheten. Vorn vor jedem Haarflügel ſtecken ſie einen breiten Kamm ein, der bei geringen Leuten von Holz, bei reichen von Schildkrötenſchale gemacht iſt. Die Vornehmen brauchen außerdem noch andere Zierathen von Schildkrötenſchale, die ſie durch die Flügel hindurchſtecken, tragen auch einige wenige Blumen im Haar, und aus dieſem beſteht ihr ganzer Kopfſchmuck, ohne daß ſie Perlen oder Juwelen gebrauchen. Ihre Ohren mit Ringen oder anderen Gehängen zu ſchmücken, fällt ihnen nicht ein."

„Den Kopf bedecken die Japaner niemals, weder mit Hüten, noch mit Mützen. Nur auf Reiſen gebrauchen ſie einen Hut. Ver-

ſchiedene Frauenzimmer, die uns unterwegs begegneten, hatten Mützen auf, die wie tiefe Suppenſchalen ausſahen und von Zeug verfertigt und mit Gold durchwirkt waren. An einigen Orten trägt das weibliche Geſchlecht Mützen, welche den Kopf vorn bedecken, von beiden Seiten ausſtehen und unterm Kinn zuſammengebunden werden. Sie werden von weißen ſeidenen Matten gefertigt und nur im Winter zum Schutz gegen die Kälte von ihnen getragen. Ich habe aber nicht finden können, wie ſie im Stande ſind zu wärmen."

„Man bedient ſich durchgängig eines Sonnen- und Regenſchirmes, um den unbedeckten Kopf gegen die Sonnenſtrahlen oder den Regen zu ſchützen."

„Auf Reiſen, ſowohl zu Fuße, als zu Pferde, gebraucht man häufig einen Regenmantel. Dieſer iſt weit, aber kurz, von dickem, geöltem Papier und von derſelben Geſtalt, als der Talar. Dergleichen Mäntel tragen die Bedienten vornehmer Japaner, und ich und meine Gefährten mußten auf unſerer Reiſe, als wir durch den Ort kamen, wo dieſe Regenröcke verfertigt werden, unſeren Aufwärtern mit ſolchen ein Geſchenk machen. Sie halten allen Regen ab, ſind unglaublich leicht und werden auch nicht, wie die europäiſchen Mäntel und Röcke, durch den Regen ſchwerer. Geringere Leute, die ſich einen ſolchen Mantel nicht anſchaffen können, hängen eine Strohmatte über den Rücken."

„Auf ein oder mehrere Kleidungsſtücke, beſonders auf das Obergewand, läßt der Japaner ſtets ſein Wappen ſetzen; es wird entweder auf den Aermeln oder zwiſchen den Schultern angebracht. Die Abſicht hierbei iſt, daß Niemand ſie ſtehlen oder vertauſchen möge, welches ſonſt ſehr leicht würde geſchehen können, da die Kleidung an Zeug und Geſtalt ſowie an Größe ſich ſo gleich iſt; auch kann Jeder die ſeinige ohne langes Suchen erkennen und finden. Wenn eine Menge Leute beiſammen ſind, fallen die Wappen gar ſonderbar in die Augen."

„Statt der Schnupftücher brauchen die Japaner ein Stück weißes feines Schreibpapier. Dieſes Papiers bedienen ſie ſich auch, um den Mund, die Finger und den Schweiß im Geſichte, unter den Armen und am Leibe abzuwiſchen.“

„Fächer gebraucht man hier allgemein und wird dieſer ſtets von den Japanern mitgeführt. Man ſteckt ihn auf der linken Seite in den Gürtel und zwar hinter den Säbel, und kühlt ſich damit, wenn man heiß wird. Man zeichnet wohl auch Dies oder Jenes auf dem Fächer, wie in einer Schreibtafel, an. Oft haben ſie, wenn ſie reiſen, ihre ganze Reiſeroute darauf ſtehen.“

„Ehe Thunberg Jeddo verließ, wurde ſeine profeſſionelle Hülfe noch für eine ſehr hochgeſtellte Perſon am Hofe des Kaiſers in Anſpruch genommen. Obſchon er dieſelbe nicht zu ſehen bekam, ſo gelang es ihm doch mit Hülfe ſeiner Schüler ſie zu heilen, welche, wie er aus den Umſtänden ſchloß, eine von den kaiſerlichen Prinzeſſinnen war. Auf Verlangen ſeiner Schüler ſtellte er ihnen ein ſchriftliches Zeugniß über gehabten Unterricht und über ihre Fortſchritte in holländiſcher Sprache aus, worauf ſie ſo ſtolz waren, wie irgend ein europäiſcher Student auf ſein Doctordiplom. Bei den verſchiedenen Feuersbrünſten bewunderte Thunberg die vorzüglichen Löſchanſtalten, durch die das Feuer ſchnell gedämpft ward. Der Geſandte erzählte ihm von einem ſchrecklichen Brande, der ſich bei ſeiner Anweſenheit im Jahre 1772 zugetragen hatte. Das Feuer brach um Mittag aus, dauerte bis den andern Tag Abends acht Uhr, und griff ſo weit um ſich, daß eine Strecke von ſechs engliſchen Meilen in der Länge und drei in der Breite verheert wurde. Bei dieſer Gelegenheit brannte das Haus, wo die holländiſche Geſandtſchaft zu logiren pflegte, auch ab, und die Holländer mußten ſich drei Mal nach einem andern Hauſe und zuletzt nach einem Tempel begeben. Nachdem Thunberg Jeddo und ſelbſt Japan verlaſſen, wenigſtens bis zur Zeit der Veröffentlichung ſeiner Reiſen, blieb er immer noch in freundlicher Verbindung mit ſeinen dortigen

Schülern. Durch dieſe erhielt er auch eine Liſte derjenigen Kaiſer, welche ſeit Kämpfers Zeit regiert hatten und die er folgendermaßen angiebt:

„1709, Ye Nob-koo regierte zur Zeit Kämpfers und zwölf oder dreizehn Jahre vorher; 1713 Ye Tſu-ku-koo; 1717 Yoſi Mune-koo; 1752 Ye Siego-koo; 1762 Ye Fur-koo, der zur Zeit Thunbergs lebte und der einundvierzigſte Nachfolger Yoritimo's, ſowie der neunte Gyjas der Begründer der herrſchenden Dynaſtie war."

„Die Abreiſe war auf den 25. Mai angeſetzt. An dieſem Tage mußten wir ſie auch unabänderlich antreten, weil der 13. Siguats oder der 30. Mai zur Reiſe des Kaiſers nach dem Tempel zu Niko beſtimmt war. Dieſer Tempel iſt ſehr groß, liegt 36 Meilen von Jeddo oſtwärts, und jetzt ſollte daſelbſt ein großes Feſt gefeiert werden. Schon vor drei Jahren hatte man ſich die Reiſe vorgenommen, es wurden auch bereits große Anſtalten dazu gemacht, ſie war aber von einem Jahre zum andern aufgeſchoben worden. Da ſowohl der Monarch, als alle Fürſten im Reiche ganz ebenſo gekleidet ſind und ihre Haare ebenſo tragen, als alle andere Einwohner des Landes, auch weder durch Thron, Juwelen oder ſonſt etwas ſich von einander unterſcheiden, mithin nicht unterſchieden werden können, ſo haben ſie ein anderes Mittel ausfindig gemacht, ſich zu unterſcheiden. Dieſes beſteht darin, daß ſie nach Verhältniß ihres Standes und ihrer Würde auf Reiſen und bei feierlichen Gelegenheiten ſich mit einem ungeheuer großen Gefolge von Beamten, Bedienten mancherlei Art und anderen Leuten, die um ſie herumwimmeln, ſehen laſſen. Kein Wunder daher, wenn zur Reiſe des oberſten Landesregenten ungewöhnlich große Zurüſtungen gemacht wurden. An den Landſtraßen ſollten neue Häuſer gebaut werden, um darin am Tage auszuruhen und des Nachts zu logiren. Alle nur erſinnlichen Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten ſollten an Ort und Stelle vorher in völliger Bereitſchaft ſein. Jeder ſollte ſowohl vorher, als während der Reiſe auf ſeinen Poſten äußerſt aufmerkſam ſein. Während der

Abweſenheit des Kubo ſollte die kaiſerliche Citadelle dem Fürſten der Landſchaft Miro, und die Regierung zugleich einigen Reichsräthen anvertraut werden. Ueber das ganze Land war bereits der Befehl ergangen, allenthalben die genaueſte Sorge zu tragen, daß Feuersbrunſt, Aufruhr und anderen Unglücksfällen vorgebeugt würde. Die zur Beſtreitung der Koſten dieſer Reiſe angeſchlagene Summe belief ſich auf 280,000 Cobangs oder 1,680,000 Thaler. Ein Theil dieſes Geldes wurde unter die Reichsräthe, Landesbefehlshaber und Andere, welche mitreiſen ſollten, vertheilt. Die Reiſe ſelbſt ſollte in drei Tagen zurückgelegt werden; den erſten Tag nach der Ankunft Ruhetag ſein, am 17. Siguats oder den 3. Junius das Feſt gefeiert werden, und Tags darauf die Rückreiſe beginnen. Bei unſerer Abreiſe von Jeddo ſahen wir bereits zahlreiche Vortruppen jenes Heeres voraufziehen. Drei Tage vor des Kaiſers Abreiſe aber fangen ſolche Schaaren an in großer Menge nach einander abzugehen, und am letzten Tage vorher geſchieht es ſo häufig, daß jede halbe Stunde ein neuer Haufen abgeht, welches bis fünf Uhr des andern Morgens währt, wo der Kaiſer mit dem Kronprinzen um dieſe Stunde ſich ſelbſt auf den Weg macht. Unter dieſer unzählbaren Menge Leute ſind auch verſchiedene alte Männer, Bettler und Büttel. Man nimmt ſogar Särge mit, damit es hieran unterwegs nicht fehlen möge."

„Die Rückreiſe geſchah gleich der Kämpfers auf dieſelbe Art und auf demſelben Wege, wie die Hinreiſe, und die größere Freiheit, die man genoß, benutzte Thunberg, um theils Naturalien zu ſammeln, theils anzukaufen. Er hatte jetzt auch Gelegenheit, die erſte Ernte der Theeblätter zu beobachten, die man jetzt überall zum Trocknen auf Matten ausgebreitet. In Oſacka hielt man ſich zwei Tage auf und ſah unter verſchiedenen anderen Merkwürdigkeiten auch Schauſpiele."

„Die Komödien der Japaner ſind luſtig, aber ſo ſonderbar, daß ich ſie beinahe ungereimt nennen möchte. Die Dolmetſcher

mußten ſie mir ausdeuten. Die meiſten haben Liebeshändel oder Heldenthaten zum Gegenſtande. Die Schauſpieler ſchienen nach ihrer Art ihre Rollen gut zu ſpielen; die Bühne aber war ſehr klein und eng. Die Tänze werden meiſt von Kindern beiderlei Geſchlechts aufgeführt, deren jedes Mal zwei oder noch mehr zuſammentanzen. Sie haben mit unſeren Contre-Tänzen große Aehnlichkeit und ſtellen ungefähr eben dergleichen vor, als die Komödien. Die Tanzenden beugen den Körper auf hunderterlei Art und richten ſich dabei ſtets nach der Muſik oder dem Geſange, womit der Tanz begleitet wird. Die prächtige und koſtbare Art, wie ſie, und beſonders die Mädchen, und zwar nach Gewohnheit des vornehmen Frauenzimmers, mit faſt unzähligen, ſämmtlich von dem feinſten und dünnſten ſeidenen Zeuge gemachten weiten Gewändern, die ſie eins über das andere ziehen, gekleidet ſind, iſt das, was dabei am ſchönſten in's Auge fällt. Weil aber dieſe Kleider ſo außerordentlich dünn und leicht ſind, kann man ihre Menge, die oft bis zu zwanzig, dreißig und darüber ſteigt, nicht bemerken. Während des Tanzens ziehen ſie, theils weil ihnen warm wird, theils um ihre Kleider zu zeigen, ein Kleid nach dem andern oberwärts aus, ſo daß ein ganzes Dutzend von dem Gürtel, womit ſie um den Leib feſtgebunden ſind, herabhängt, ohne ſie in ihren ſchnellen Bewegungen zu hindern."

„Ebenſo ward auf Thunbergs inſtändiges Bitten, das von dem Geſandten, ſowie von den japaniſchen Anführern unterſtützt wurde, hier auch das Schmelzen des Kupfers gezeigt, das ſeinetwegen vorgenommen wurde. „Die Methode dabei iſt weit einfacher, als ich mir vorgeſtellt hatte. Die Schmelzhütte iſt zehn bis zwölf Ellen weit. An einer von den Wänden geht eine Mauer mit einem Schornſteine wie eine Niſche in die Höhe. Unten in dieſer Vertiefung, mit dem Fußboden gleich, iſt ein Herd, worauf das Erz mit Hülfe von Handblaſebälgen geſchmolzen wird. Gegenüber iſt im Fußboden, der da aber nicht belegt iſt, ein etwas längliches, etwa eine halbe Elle tiefes Loch eingegraben. Ueber dieſem

liegen der Länge nach zehn viereckige eiserne Stangen, und zwar nur einen Finger breit von einander entfernt und mit der Schärfe der einen Seite in die Höhe stehend. Ueber die Stangen ist ein Stück Segeltuch gezogen, das zwischen denselben eingedrückt ist. Ueber das Segeltuch wird Wasser gegossen, das einen Zoll hoch steht. Darauf wird das geschmolzene Erz mit eisernen Kellen aus der Herdgrube genommen und in die jetzt beschriebene Form gegossen. Auf diese Art gießt man zehn bis zwölf Stangen von der Länge einer Viertelelle auf einmal. Sobald man diese herausgenommen hat, fährt man mit dem Gießen fort; abwechselnd gießt man auch wieder kaltes Wasser auf. Diese Art Kupfer in Wasser zu gießen, ungefähr so, als man bei uns in Schweden über zarte kranke Kinder Blei zu gießen pflegt, hat man bisher in Europa nicht bekannt, ebenso wenig, daß das japanische Kupfer gerade davon seine hohe und glänzende Farbe hat. Ich war zugleich so glücklich, durch Vorschub meiner Freunde, der Dolmetscher, einen Kasten zum Geschenk zu bekommen, worin sowohl auf jene Art gegossenes reines Kupfer, als auch Stufen von jedem vorher damit vorgenommenen Processe, als rohen Kupferkies mit feiner Erdart (Mattix), Proben von Rostbrennen oder Rösten, dem ersten und zweiten Schmelzen, u. dgl. lagen. Diesen Kasten schickte ich nach Schweden als ein Geschenk für das Mineralien-Cabinet der Universität zu Upsala, und machte meinem ehemaligen verehrten und geliebten Lehrer, Herrn Bergmann, dadurch ebenso große Freude, als bei meiner Rückkehr durch die Nachricht vom Gießen des Kupfers in Wasser. Hernach besahen wir auch eine Menge gegossenes Kupfer, nicht nur von dem, das auf die beschriebene Art in Stäbe gegossen und in dieser Form an die Holländer und Chinesen verkauft wird, sondern auch solches, das in große und kleine, viereckige und runde, dicke und dünne Stücke zu Kesseln, Pfannen und anderm Hausgeräth gegossen wird."

„Ehe man in Nagasacki anlangte, wurden die Reisekoffer der ganzen Gesellschaft versiegelt, damit sie undurchsucht nach dem Pack-

hauſe gelangen konnten; die Perſonen aber nebſt dem Inhalte ihrer Norimons wurden genau durchſucht. Die erhaltenen ſeltenen Landkarten verſteckte Thunberg unter andere Papiere, die dicken Münzen beklebte er rund umher mit Pflaſter, die dünnen verbarg er in ſeinen Schuhen, und ſo kam er glücklich durch. Am 30. Juni 1776 langte die Geſandtſchaft in Deſima an.

Thunbergs Flora Japonica beſchreibt etwa tauſend neue Species, von denen dreihundert unbekannt waren. Seine Sammlungen von Naturalien waren beträchtlich und wurden von ihm der Univerſität zu Upſala vermacht.

XXI.

Isaak Titsingh.

Isaak Titsingh. — Seine Geburt. — Tritt in die Dienste der Holländischen Compagnie. — Wird nach Japan gesendet und macht nach seiner Rückkehr noch zwei Reisen dahin. — Legt eine Sammlung werthvoller Manuscripte an. — Stirbt 1812 in Paris. — Versplitterung seiner Werke. — Veröffentlichung eines Theils seiner Werke durch Rémusat. — Historische Denkwürdigkeiten. — Ausbruch des Vulkans Ounzen-ja-dak. — Japanisches Todtenfest.

Der nächste in der Reihenfolge gelehrter Forscher war Isaak Titsingh, Director der Factorei in Desima. Im Jahre 1740 geboren, trat Titsingh in früher Jugend in den Dienst der Holländisch-Ostindischen Compagnie; nach siebenjährigem Aufenthalt in Batavia ward er als Director nach Desima gesendet, wo er am 15. August 1779 ankam und bis zum 29. November 1780 verweilte. Am 12. August 1781 kehrte er von Batavia zurück und ward genöthigt, bis zum 6. November 1783 in Japan zu bleiben, da der damals herrschende Krieg zwischen Holland und England es unmöglich machte, im Jahre 1782 Schiffe nach Japan zu senden. Titsingh benutzte diesen Umstand, um in einer Convention höhere Preise für die holländische Einfuhr auf die nächsten fünfzehn Jahre

zu ſtipuliren. Zum dritten Male beſuchte er Nagaſacki am 18. Auguſt 1784, kehrte aber ſchon am 26. November deſſelben Jahres nach Batavia zurück. Während dieſer verſchiedenen Perioden ſeines Aufenthaltes hatte er werthvolle Sammlungen gemacht, und obſchon er ſelbſt weder japaniſch zu ſchreiben noch zu leſen verſtand, brachte er dennoch eine Anzahl von Ueberſetzungen japaniſcher Bücher heim, die er mit Hülfe der Dolmetſcher in Deſima gemacht. Von Japan zurückgekehrt, bekleidete er noch für einige Zeit die Stelle eines Gouverneurs in Chinſurrah in Bengalen, und im Jahre 1794 ging er mit Vanbraam nach Peking, um dort gegen die Beſtrebungen der engliſchen Geſandtſchaft unter Lord Macartney zu wirken, doch dauerte ſein Aufenthalt in China nur wenige Monate. Nach ſeiner Ankunft in Europa beabſichtigte er die Reſultate ſeines dreiunddreißigjährigen Aufenthaltes im Oſten, beſonders aber ſeine Beobachtungen in Japan, in holländiſcher und franzöſiſcher Sprache zu veröffentlichen. Allein ehe er dies zu Stande brachte, ſtarb er im Jahre 1812 in Paris. Sein einziger Erbe brachte ſein beträchtliches Vermögen bald durch, und die ſchöne Sammlung ſowie die werthvollen Manuſcripte wurden zum großen Theil verſtreut, einige aber geriethen in die königliche Bibliothek, und der gelehrte Rémuſat brachte dieſelben in verſchiedenen Veröffentlichungen, als wie: Nouveaux Mélanges Asiatiques, Notices et Extraits des Manuscrits, Annales des Empereurs du Japan etc. etc. vor das Publikum. Unter dieſen befand ſich auch das berühmte Nipon o dai itsi Ran, eine abgekürzte japaniſche Chronik, die von 600 v. Chr. bis 1611 n. Chr. im Jahre 1625 zuſammengeſtellt und in Miako gedruckt wurde. Dieſes außerordentlich werthvolle Stück japaniſcher Geſchichte, das überdem noch mit einer Einleitung und Notizen von Klaproth verſehen wurde, giebt indeſſen wenig mehr Aufſchlüſſe, als wir bereits in dieſer Beziehung durch Kämpfer beſitzen. Ein Brief Titſinhs an den Prinzen von Tamba, dem er ſeine Ueberſetzung zu dediciren wünſchte, machte es zweifelhaft,

wie weit dieſe geſchichtlichen Notizen Glaubwürdigkeit verdienen. „Sollte man nicht glauben, daß die Japaner, ſo eiferſüchtig auf ihre Nachbarn, die Chineſen, ihre eigene Geſchichte ſchreibend, verſucht hätten, viele darin befindlichen Lücken durch Verlängerung der Regierungsperioden der früheren Dairis auszufüllen? So iſt ein Zeitraum von 1061 Jahren nur durch die Regierung von 16 Dairis bezeichnet. Die Lebensdauer Sin-moons, die Regierung Koo-ans, Sei-ſums und das Leben Oſiyns ſcheinen durchaus unwahrſcheinlich. Erſterer ſtarb in einem Alter von 127 Jahren; der zweite regierte 102 Jahre, der dritte 99 Jahre, der letzte lebte 110 Jahre; dieſe Angaben ſind zu ungewöhnlich, um blindlings geglaubt zu werden. Zugegeben, daß eine keuſche und frugale Lebensweiſe dieſen Fürſten ermöglicht, ein ſehr hohes Alter zu erreichen, woher kommt es, daß nach Nin-tok-ten-o keiner die gewöhnliche Dauer eines Menſchenlebens überſtieg?“ Eine andere ſehr intereſſante Veröffentlichung aus den Manuſcripten Titſinghs ſind die Mémoires des Djoyouns, worüber Herr Abel Rémuſat, der gelehrte Orientaliſt, der dieſem Werke einige vorläufige Bemerkungen hinzufügt, ſich ſo äußert: „Dank den Bemühungen des Herrn Titſingh, werden wir es den Japanern zuvorthun, und über die Ereigniſſe ihrer eigenen Geſchichte finden wir uns beſſer und früher belehrt, als ſie ſelbſt.“ Dies bezieht ſich darauf, daß die japaniſche Regierung im Ganzen bemüht iſt, die Veröffentlichung und Verbreitung hiſtoriſcher Werke zu hintertreiben und zu erſchweren, damit Vorfälle in der Regierung einer Dynaſtie, die nicht dazu beitragen, ihren Ruhm zu erhöhen, keinen zu tiefen und unangenehmen Eindruck auf die Gemüther des Volks machen.

Als beſondere hiſtoriſche Ereigniſſe werden aufgeführt, daß der zu Kämpfers Zeiten regierende Kaiſer im Jahre 1709 von ſeiner Gemahlin, einer Tochter des Dairi, ermordet wurde, weil er, ſelbſt kinderlos, zu ſeinem Nachfolger eine Perſon ernennen wollte, deren Thronbeſteigung die Ruhe des Landes gefährdet haben würde.

Sie tödtete gleich darauf ſich ſelbſt, und ihr Andenken, als Retterin des Landes, wurde hochgeehrt. 1767 fand eine große Verſchwörung gegen den Kaiſer ſtatt, in deren Folge viele Perſonen hingerichtet wurden. 1783 fand in der Provinz Sinano, nordweſtlich von Jeddo und nördlich von Oſacka, ein vulkaniſcher Ausbruch des Aſama ſtatt, der das umliegende Land mit ſiedendem Waſſer überſchwemmte, wobei 27 Dörfer zu Grunde gingen und viele Menſchen ihr Leben verloren. Im Jahre 1786 ſtarb der Kaiſer Gy-Faſu, und ſein Adoptivſohn Yeye-Nari, der Schwiegerſohn des Prinzen von Satſuma, folgte ihm in der Regierung. 1788 verheerte eine fürchterliche Feuersbrunſt Miako, die beinahe die ganze Stadt nebſt dem Palaſt des Dairi zerſtörte. Im Jahre 1793 ward die Provinz Fiſen durch einen fürchterlichen Ausbruch des Oun-zen-ja-dak (hoher Berg der heißen Quellen) entſetzlich verheert. Die Ceremonien der Japaner, welche am Ende des zweiten Bandes der „Reiſe um die Erde nach Japan“ weitläufiger beſchrieben wurden, ſind gleichfalls Titſingh entlehnt. Eine nicht unter dieſen erwähnte Ceremonie findet ſtets am fünfzehnten Tage des ſiebenten japaniſchen Monats ſtatt, und zwar zu Ehren der Eltern und Vorfahren. Jeder Japaner, deſſen Eltern noch leben, betrachtet dies als einen beſonders glücklichen Tag; alle regaliren ſich und ihre Kinder mit Fiſchen; verheirathete Töchter und Söhne ebenſowohl als Adoptivkinder ſenden ihren Eltern Geſchenke. Am Abend des dreizehnten werden die Ifays oder Gedenktafeln der Verſtorbenen, in jeder Familie ſorgfältig aufbewahrt, aus ihren Schränken hervorgezogen, Schalen mit Gemüſen, Früchten und Blumen und in deren Mitte eine andere mit Weihrauch gefüllte werden vor denſelben ausgebreitet. Am nächſten Tage werden bei allen Mahlzeiten den Ifays Reis, Thee und andere Gerichte vorgeſetzt, als ſeien es lebende Gäſte; gegen Abend werden Laternen, an langen Bambusſtangen hängend, vor jedem Siſek oder Grabſtein angezündet, auf die gleichfalls Erfriſchungen

geſtellt werden. Dies wird am fünfzehnten wiederholt. Am ſechzehnten, vor Tagesanbruch, werden alle dieſe auf den Gräbern befindlichen Gegenſtände in kleine Boote von Stroh mit Segeln aus Papier oder Leinwand gepackt, und unter Muſik und lautem Geſchrei an's Waſſer getragen, wo man ſie fortſegeln läßt, und hiermit von den Seelen der Dahingeſchiedenen Abſchied nimmt, die jetzt, ſo denkt man, nach ihren Gräbern zurückkehren. Da jedes dieſer kleinen Boote eine brennende Kerze enthält, ſo iſt der Anblick der See in der Nähe großer Städte, wo Tauſende dieſer kleinen Fahrzeuge ſich auf den Wellen ſchaukeln, ſehr pitoresk. Gewöhnlich ſtürzen ſich Schaaren von Bettlern in's Waſſer, um die in den Booten befindlichen Nahrungsmittel oder kleinen Geldmünzen ſich anzueignen.

XXII.

Hendrick Doeff.

Ausbreitungen Rußlands im öſtlichen Aſien. — La Perouſe und Broughton. — Die Holländer ſenden ihre Waaren unter amerikaniſcher Flagge. — Die erſten Amerikaner in Japan. Kruſenſtern und Reſanoff. — Laxmanns Sendung. — Kruſenſterns und Langsdorffs Reiſebeſchreibungen. — Beſchwerden der Ruſſen über die Eiferſucht der Holländer. — Unwürdige Behandlung der Ruſſen. — Die japaniſche Regierung lehnt alle Handelsverbindungen ab. — Chwoſtow und Davidow ſuchen die Reſanoff zugefügte Schmach zu rächen. — Doeffs Reiſe nach Jeddo. — Eine fürchterliche Feuersbrunſt. — Fortſchritte der Japaner in der Aſtronomie — Sir St. Raffles Angaben über den Gewinn des Handels mit Japan. — Capitain Pellew in der Fregatte Phaeton erſcheint in Nagaſacki. — Beſtürzung der Japaner. — Verzweifelter Entſchluß des Gouverneurs. — Die Engländer entfernen ſich. — Verſuch Sir St. Raffles, den Handel mit Japan für England zu gewinnen; von Doeff vereitelt. — Noth der Holländer. — Doeff verfaßt ein holländiſch-japaniſches Wörterbuch.

Gegen Anfang des 18. Jahrhunderts begann Rußland ſich gleichfalls im nordöſtlichen Aſien auszubreiten, 1713 drang der Koſack Koſierewski bis Konashir dicht an der Nordoſtküſte von Jeſſo vor, 1736 beſuchte Spagenburg, ein Däne in ruſſiſchen Dienſten, alle ſüdlichen Kurilen, ſegelte entlang der Küſte von Jeſſo, und beſuchte mehrere Häfen der Oſtküſte von Nipon Po-

tonchew, verfolgte dieſe Explorationen im Jahre 1777 weiter, und im Jahre 1787 erlangte La Perouſe eine genaue Kenntniß der japaniſchen See Korea, Sagaleen und Jeſſo, ſowie der Straßen zwiſchen derſelben, die noch ſeinen Namen tragen. Im Jahre 1791 machte der Argonaut, ein engliſches Schiff, das an der Nordweſtküſte von Amerika Pelzhandel trieb, einen Verſuch, an der Weſtküſte von Japan zu landen, was jedoch die japaniſchen Behörden vereitelten. In den Jahren 1795—97 verſuchte der engliſche Capitain Broughton auf einer Entdeckungsreiſe, längs der ſüdlichen und öſtlichen Küſte von Jeſſo, in den ſüdlichen Kurilen, ſowie an der Südſpitze von Sagaleen zu landen; allein japaniſche Beamte, die ihm von Jeſſo aus gefolgt, vereitelten dieſes.

Als die franzöſiſchen Armeen Holland beſetzten, befürchteten die Holländer in Batavia, daß die Engländer ihre Neutralitätsrechte nicht anerkennen möchten, und deshalb ſendeten ſie im Jahre 1797 ein Schiff, das man für die Eliza von New-York ausgab, unter amerikaniſcher Flagge und mit amerikaniſchen Papieren nach Nagaſacki; der Capitain Stewart, obſchon in Wirklichkeit ein Engländer, aus Bengalen, gab ſich für einen Amerikaner aus, und die Japaner, welche darüber erſtaunten, daß die Mannſchaft engliſch und nicht holländiſch ſpräche, wurden damit beruhigt, daß die Leute, obſchon ſie engliſch ſprächen, keine Engländer ſeien, ſondern einer andern Nation angehörten; ferner, daß ſie auch nichts mit dem Handel zu thun hätten, ſondern nur gemiethet ſeien, um die Waaren zu transportiren. Man gab ſich zuletzt damit zufrieden und betrachtete die Eliza als ein holländiſches Schiff. Daſſelbe Schiff kehrte im nächſten Jahre zurück, allein mit einer Ladung von Kampher und Kupfer nach Batavia zurückſegelnd, rannte es auf einen Felſen und ſank; ein japaniſcher Fiſcher rettete das geſunkene Schiff dadurch, daß er eine große Anzahl von Booten an daſſelbe befeſtigte, bei einem ſcharfen Winde und mit eintretender Fluth alle Segel ſetzen ließ und ſo das geſcheiterte Schiff an eine

flache Stelle ſchleppte, wo es ohne Schwierigkeit entladen und ausgebeſſert werden konnte. Zur Belohnung dafür ward er von dem Prinzen von Fiſen in den Adelſtand erhoben, erhielt die Erlaubniß, zwei Schwerter und in ſeinem Wappen einen dreieckigen Hut nebſt zwei holländiſchen Tabakspfeifen zu tragen. 1799 kam ſtatt der Eliza, deren Ausbeſſerungen noch nicht vollendet waren, ein anderes Schiff unter amerikaniſcher Flagge, diesmal ein wirklicher Amerikaner, der Franklin, unter Capitain Devereux, und in dieſem befand ſich Herr Hendrick Doeff, der als Director der Factorei ſich während der nächſten ſiebzehn Jahre in Japan aufhielt, und deſſen im Jahre 1835 in Holland veröffentlichtem Werke wir alle Nachrichten verdanken, die wir aus jener Periode über Japan beſitzen. Im Jahre 1804 erſchien ein ruſſiſches Schiff, unter dem Commando des Capitain Kruſenſtern, an deſſen Bord ſich Graf Reſanoff als bevollmächtigter Geſandter des Czaaren befand. Im Jahre 1782 war eine japaniſche Dſchunke in der See von Ochotsk geſcheitert, die Mannſchaften aber waren gerettet und nach Irkutsk gebracht worden, wo ſie ſich während zehn Jahren aufhielten. Katharina II. befahl endlich, dieſe Leute wieder in ihre Heimath zu ſenden, und bei der Gelegenheit zu verſuchen, ob es nicht möglich ſei, mit den Japanern, zum Vortheile beider Reiche, eine Handelsverbindung anzuknüpfen. Der dem ſibiriſchen General-Gouverneur Pihl hierüber ertheilte Befehl iſt einer beſonderen Aufmerkſamkeit werth. Es ward ihm ausdrücklich vorgeſchrieben, einen Geſandten von nicht hohem Range, mit Geſchenken in ſeinem Namen, als angrenzender General-Gouverneur, nicht im Namen der Kaiſerin nach Japan zu ſenden; überdem ſollte der Befehlshaber des Schiffs weder ein Engländer noch ein Holländer ſein. In Folge dieſes allerhöchſten Befehls wurde vom General-Gouverneur Pihl, im Herbſte 1792, der Lieutenant Laxmann auf dem Transportſchiff Katharina, das unter dem Commando des Steuermannes Lowzow ſtand, von Ochotsk nach Japan abgefertigt;

Laxmann landete auf der nördlichen Seite der Insel Matsmai, und überwinterte in dem kleinen Hafen Nemuro. Später lief er, dem Wunsche der Japaner gemäß, im Hafen Hakodade ein, der sich auf der südlichen Seite jener Insel, bei der Straße Tsugar, befindet, von wo aus er zu Lande nach Matsmai reiste, welches von Hakodade westlich drei Tagereisen entfernt ist. Hier pflog er mit den aus der Hauptstadt gesandten Beamten Unterhandlungen, in deren Folge von der japanischen Regierung eine Erklärung erlassen wurde, des Inhalts:

1) Obgleich nach den japanischen Gesetzen alle Ausländer, die an den Küsten von Japan außer dem Hafen von Nagasacki landen, ergriffen und in einer ewigen Gefangenschaft gehalten werden, so solle an den Russen, da ihnen das Gesetz nicht bekannt war, sie auch die an ihren Küsten geretteten japanischen Unterthanen mitgebracht hätten, der Wille des Gesetzes nicht vollzogen und ihnen erlaubt werden, ohne Hinderniß in ihr Vaterland zurückzukehren, jedoch mit der Bedeutung, daß sie sich, außer Nagasacki, den japanischen Küsten nicht nähern sollten, selbst wenn auch wieder Japaner nach Rußland verschlagen werden, sonst müßte das Gesetz in voller Kraft vollzogen werden.

2) Die japanische Regierung danke für die Zurücksendung ihrer Unterthanen in ihr Vaterland, allein erkläre, daß die Russen dieselben zurücklassen oder sie wieder mitnehmen könnten, wie es ihnen gut dünke, denn den japanischen Gesetzen gemäß könnte man dieselben nicht mit Gewalt zurückhalten, weil jene feststellen, daß Leute dem Reiche angehörten, wohin das Schicksal sie geworfen habe und wo ihr Leben vom Untergange gerettet worden sei.

3) In Unterhandlungen über eine Handelsverbindung könnten sich die Japaner nirgends anders einlassen, als blos in dem dazu bestimmten Hafen von Nagasacki; deshalb ertheilten sie Laxmann für jetzt blos einen schriftlichen Schein, mit dem ein russisches Schiff in jenen Hafen einlaufen könne, wo sich japanische Be-

amte befinden würden, welche die Vollmacht hätten, weiter über dieſen Gegenſtand mit den Ruſſen zu unterhandeln.

Mit dieſer Erklärung kehrte Laxmann im Herbſte 1793 nach Ochotsk zurück. Nach ſeiner Ausſage gingen die Japaner freundlich mit ihnen um, und ließen ihm, ihren Gebräuchen gemäß, viele Ehrenbezeigungen widerfahren, unterhielten die Officiere mit Equipage, während der ganzen Zeit ihrer Anweſenheit an den japaniſchen Küſten, auf ihre Koſten, verſahen ſie bei ihrer Abreiſe mit Lebensmiteln, ohne Bezahlung für dieſelben zu nehmen, und machten ihnen mehrere Geſchenke. Er beklagte ſich blos darüber, daß die Japaner, mit der größten Strenge an ihren Geſetzen hängend, den Ruſſen nicht erlauben wollten, frei in der Stadt herumzugehen, und ſie immer unter Aufſicht gehalten hätten.

Reſanoff war jetzt nach Nagaſacki gekommen, um wo möglich die ſo von Laxmann begonnenen Unterhandlungen weiter fortzuſetzen. Zwei Werke, eines von Kruſenſtern und eines von Langsdorff, der die Geſandtſchaft begleitete, ſchreiben das Mißlingen dieſer Miſſion der Eiferſucht der Holländer zu. Doeff behauptet dagegen in ſeinem eigenen Werke, daß er Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, und daß der Fehler in dem Eigenſinn der Ruſſen gelegen, die verweigert hätten, ſich den Forderungen der Japaner zu fügen. Der Streit begann bei dem erſten Beſuch der Japaner am Bord, bei welchem ſie Doeff begleitete. Auf Verlangen der Japaner erklärte ſich Reſanoff bereit, all ſein Pulver an's Ufer zu ſenden, verweigerte aber, ſeine Waffen abzugeben und ſich vor den japaniſchen Beamten niederzuwerfen, und die ſtreitigen Punkte wurden nach Jeddo berichtet. Am erſten Abend erlaubte man den Ruſſen mit den Holländern zu verkehren, ſpäter aber wurde aller Verkehr zwiſchen ihnen ſo total abgeſchnitten, daß, als das holländiſche Schiff Deſima verließ, man dem ruſſiſchen Geſandten nur geſtattete, in einer offenen Depeſche, die der Gouverneur von Nagaſacki zuerſt las, ſeiner Regierung

ſeine Ankunft in Japan anzuzeigen. Man erlaubte den Holländern nicht einmal, die Begrüßung der Ruſſen zu erwidern, und der holländiſche Capitain ſetzte im Vorbeiſegeln ſeine Seetrompete an die Lippen, ohne zu ſprechen. Während zwei und einem halben Monat war es den Ruſſen nicht erlaubt zu landen; zuletzt wurde ihnen ein erbärmlicher Schuppen auf einer kleinen Inſel, ganz und gar mit Zäunen eingefaßt, eingeräumt. Alle, mit Ausnahme der Officiere, die ihre Degen behielten, und ſieben Soldaten mit ungeladenen Gewehren, als Ehrenwache für den Geſandten, wurden entwaffnet. Kruſenſtern ſowohl als Langsdorff drücken ihre Entrüſtung über die ihnen angethane Schmach deutlich aus, doch war Widerſtand unmöglich, da ihr Schiff in heftigen Stürmen Schaden gelitten hatte, hier der Ausbeſſerung bedurfte, und ſie außer Stande waren, die ihnen zugefügten Beleidigungen gewaltſam zurückzuweiſen. Ebenſo drücken ſie ihre Mißbilligung über die ſervile Unterwürfigkeit der Holländer gegen die Japaner aus, die nicht nur ſich ſelbſt jede Demüthigung gefallen ließen, ſondern ſelbſt die Ruſſen aufforderten, daſſelbe zu thun. Kann nun ſchon die Politik des Landes nicht gebilligt werden, welche eines Gewinnes halber zugab, daß ſeine Bürger ſich in ihrer Stellung nicht viel beſſer als in der von Dienern und Sclaven befanden, ſo muß man dennoch zugeben, daß es den wenigen Holländern in Deſima nicht geboten war, dieſe Umſtände zu ändern. Beſonders hat Doeff durch ſein ſpäteres Benehmen gezeigt, daß, wenn er nur die geringſte Unterſtützung gefunden, es ihm nicht an Muth und Energie gefehlt hätte, ſeine Rechte und ſeine Würde zu wahren. Nach einem ſechsmonatlichen Aufenthalt langte die Antwort von Jeddo an; dieſelbe zu vernehmen, wurden die Ruſſen durch Straßen, in denen die Thüren und Fenſter aller Häuſer geſchloſſen waren, nach dem Hauſe des Prinzen von Fiſen geführt; nur dem Geſandten war es erlaubt, den Norimon des holländiſchen Directors zu benutzen, alle Uebrigen hatten zu Fuß zu gehen. Man

hatte gleichfalls den ganzen Diſtrict abgeſperrt, und keiner der Einwohner durfte ſich zeigen. Bei einer zweiten Zuſammenkunft am nächſten Tage waren alle Ceremonien von derſelben demüthigender Beſchaffenheit. Die Verweigerung des Kaiſers, dem Verlangen des Geſandten zu willfahren, überhaupt ſelbſt ſeine Geſchenke anzunehmen, wurde dadurch motivirt, daß man ſagte, man würde ſich dadurch genöthigt ſehen, einen Geſandten mit gleich reichen Geſchenken nach Rußland zu ſchicken, was nicht nur durch die große Armuth der Japaner ſehr ſchwierig gemacht, ſondern auch ein ſeit hundertundfünfzig Jahren beſtehendes Geſetz verletzen würde, das jeden Japaner verböte, irgend ein fremdes Land zu beſuchen; man führte gleichfalls an, daß die wenigen Bedürfniſſe der Japaner hinſichtlich fremder Waaren bereits mehr als genügend von den Holländern und Chineſen befriedigt würden.

Der ruſſiſche Geſandte verließ endlich Nagaſacki mit bitteren Vorwürfen gegen Doeff, dem er Schuld gab, ſeine Unterhandlungen hintertrieben zu haben. Er langte im Mai 1805 in Ochotsk an, machte im ſelben Jahre einen Beſuch in Sitka, an der Nordküſte Amerikas, und im nächſten Frühjahre wieder nach Ochotsk zurückkehrend, reiſte er durch Sibirien nach St. Petersburg, wurde aber unterwegs krank und ſtarb. Zuvor jedoch hatte er zwei kleine Schiffe unter den Befehlen Lieutenant Chwotows und Davidows nach den kuriliſchen Inſeln, wo ſie in den Jahren 1806—7 mehrere japaniſche Niederlaſſungen überfielen, ſie plünderten, die Beute nebſt zwei Kurilen und zwei japaniſchen Gefangenen mit ſich fortführten, und ſchriftliche Erklärungen in franzöſiſcher und ruſſiſcher Sprache zurückließen, daß ſie ſo die Herrn Reſanoff zugefügten Beleidigungen gerächt hätten. Golownin meldet uns in ſeinem Werke, daß dieſe Maßregeln eigenmächtig und von der ruſſiſchen Regierung gemißbilligt worden ſeien.

In den Jahren 1805 und 6 beſuchte der gelehrte Orientaliſt Klaproth, damals Secretair einer ruſſiſchen Geſandtſchaft nach

China, auch Irkutsk; hier fand er einen Japaner, der zur griechischen Religion übergegangen als Professor der japanischen Sprache den von Katharina II. dort gegründeten Lehrstuhl einnehmend, und von diesem, sowie aus den Büchern, welche er von ihm erhielt, eignete sich Klaproth seine Kenntnisse der japanischen Sprache an.

Im Frühling 1806 unternahm Doeff seine erste Reise nach Jeddo, die von denen Kämpfers und Thunbergs beschriebenen in Nichts abgewichen zu sein schien. Während des Aufenthalts in Jeddo ward diese Stadt wieder von einer fürchterlichen Feuersbrunst verheert, die in geringer Entfernung von der Wohnung der Holländer ausbrechend, diese zu fliehen nöthigte. „Als wir die Straße erreichten," sagt Doeff, „sahen wir die Flammen überall hervorbrechen; da es sehr gefährlich war, in der Richtung zu entkommen, nach welcher der Wind die Flammen wehte, so wandten wir uns seitwärts durch eine bereits brennende Straße, und es gelang uns das offene Feld zu erreichen. Auf diesem waren die Feldzeichen verschiedener Prinzen aufgepflanzt, deren Wohnungen niedergebrannt waren, und deren Weiber und Kinder sich hierher geflüchtet hatten. Wir folgten ihrem Beispiel und pflanzten unsere holländische Flagge gleichfalls auf. Jetzt hatten wir eine volle Aussicht auf das Feuer, und niemals habe ich etwas so Schreckliches gesehen; die Schrecken dieses Oceans von Flammen wurden noch durch das herzzerreißende Geschrei der flüchtigen Frauen und Kinder erhöht." Das Feuer wüthete bis zum Mittag des nächsten Tages, wo es durch einen heftigen Regenguß gelöscht ward. Von ihrem Wirthe erfuhren später die Holländer, daß fünf Minuten, nachdem sie sein Haus verlassen, die Flammen dasselbe ergriffen und zerstörten. Um ihn einigermaßen zu entschädigen, sandte ihm die Holländisch-Ostindische Compagnie ein Geschenk von 36—40 Centnern Zucker. Bei dieser Gelegenheit wurden die Paläste von 37 Prinzen zerstört; unter der ungeheueren Masse von Flüchtlingen brach die große Brücke „Nipon-bas" zusammen, und Viele, die den Flammen

zu entrinnen ſuchten, fanden den Tod in den Fluthen, darunter eine Tochter des Prinzen von Awa. Man ſagt, daß bei dieſer Gelegenheit 1200 Menſchen ihr Leben verloren. Ein reicher, den Holländern befreundeter Kaufmann ſendete dieſen 40 Mann zur Rettung ihres Gepäckes, obſchon ſein eigenes Waarenhaus mit 100,000 Pfund geſponnener Seide eben eine Beute der Flammen wurde. Am nächſten Tage finden wir ihn ſchon wieder beſchäftigt, ſeine Wohnung und Magazine neu aufzubauen. Die Holländer fanden zunächſt eine Zuflucht im Hauſe des Gouverneurs von Nagaſacki, bis ihnen nach einigen Tagen ein neuer Gaſthof eingeräumt worden war. Da dieſer in einem weniger abgelegenen Stadtviertel gelegen, ſo verſammelten ſich eine Menge Leute, um die Holländer auf dem Balkon des Hauſes zu ſehen, was dem Gouverneur von Jeddo Veranlaſſung gab, ihnen zu verbieten, ſich öffentlich zu zeigen. Doeff verweigerte dieſem Befehl Folge zu leiſten, da er ſich ſowohl als das ganze Perſonal der Geſandtſchaft unter den Befehlen des Gouverneurs von Nagaſacki befinde, der ihm in dieſem Streite Recht verſchaffte. Nach der Audienz beim Kaiſer hatten die Holländer, wie gewöhnlich, viele Beſuche, beſonders von Aerzten und Aſtronomen; dieſe letzteren hatten bedeutende Fortſchritte ſeit Thunbergs Zeiten gemacht, und beſaßen eine Ueberſetzung von Lalande's Aſtronomie. Der Hofaſtronom Takaro-ſampei konnte Eklipſen mit ziemlicher Genauigkeit berechnen, und erhielt auf ſein beſonderes Verlangen von Doeff den Beinamen Globius, während ein Enkel von einem der mit Thunberg befreundeten Aerzte den Beinahmen Johannes Botanicus erhielt. Es ſcheint von den Japanern für eine große Ehre angeſehen worden zu ſein, einen fremden Beinamen zu erhalten, denn ſelbſt der Prinz von Satzuma und ſein Secretair baten um Ertheilung eines ſolchen. Bei ſeiner Rückkehr von Jeddo hatte Doeff einen heftigen Kolikanfall, und verſuchte ſich durch Acupunctur curiren zu laſſen, doch, wie es ſcheint, nicht mit beſonderem Erfolg.

Der Gewinn der Compagnie in den Jahren 1804—6 ſcheint nicht ſehr groß geweſen zu ſein. Sir Stamford Raffles, damals Gouverneur von Java, veröffentlichte Folgendes darüber: „Die nach Japan geſendeten Waaren beſtanden aus Zucker, Gewürzen, baumwollenen und wollenen Stoffen, Blech, Blei, Queckſilber, Sapanholz, Safran, Liquoritz, Elephantenzähnen, Kautſchuck ꝛc. ꝛc., wovon Zucker ungefähr die Hälfte des Werthes bildete. Die Koſten in Batavia waren im Jahre 1804 211,896 Reichsthaler, im Jahre 1806 161,008 Reichsthaler; die Fracht und die Unkoſten betrugen im Jahre 1804 150,000 Reichsthaler, im Jahre 1806 106,244 Reichsthaler. Die geſammten Auslagen im Jahre 1804 waren 361,896 Reichsthaler, im Jahre 1806 267,252 Reichsthaler. Die Einnahmen in Deſima betrugen im Jahre 1804 160,378 Reichsthaler, 1806 108,797 Reichsthaler, worin noch im Jahre 1804 3333 Reichsthaler aus dem Verkauf noch vorhandener Waaren eingefloſſen waren, und im Jahre 1806 5428 Reichsthaler, die man von den Japanern borgte, um die Rückfracht vollſtändig zu machen. Gehen davon ab an Unkoſten für die Factoren in Deſima und Verluſt im Gewicht des Zuckers im Jahre 1804 67,952 Reichsthaler und 1806 39,625 Reichsthaler, blieb deshalb übrig, um Kupfer und Kampher zu kaufen im Jahre 1804 92,426 Reichsthaler, im Jahre 1806 69,270 Reichsthaler, wozu noch 13,025 Reichsthaler aus dem Verkauf vorhandener Güter kamen. Nachdem das Kupfer des Jahres 1804 in Batavia gemünzt worden, betrug der Gewinn 507,147 Reichsthaler, doch kam der größte Theil dieſes Gewinnes der Münze zu Statten, da das Kupfer zu einem höheren Nennwerth geprägt wurde. Im Jahre 1806, wo man das Kupfer verkaufte, betrug nach Abzug des in Japan geborgten Geldes der Gewinn blos 175,505 Reichsthaler, und auch dieſer wurde nur durch den niedrigen Preis möglich, für welchen die Japaner dieſes Kupfer lieferten.

1807 ward das Schiff Eclipſe von Boſton durch die ruſſiſch-amerikaniſche Compagnie in Canton gechartered (privilegirt), um nach

Kamtſchatka an der Nordweſtküſte von Amerika zu handeln. Unter ruſſiſcher Flagge beſuchte dieſes Schiff auch Nagaſacki, wo es von einer ungeheuren Menge von Booten umgeben und vor Anker gebracht wurde. Ein Holländer kam an Bord und rieth ihnen, ihre Flagge einzuziehen, da die Japaner in keinem guten Einvernehmen mit Rußland ſtänden. Die Japaner verweigerten die Erlaubniß zum Handeln, zugleich fragend, was das Schiff eigentlich wolle? Als man ihnen darauf antwortete, man leide Mangel an Waſſer und friſchen Proviſionen, ſo ſendete man ihnen reichliche Vorräthe von Fiſchen, Schweinen und Gemüſen an Bord, wofür Bezahlung anzunehmen man ſich verweigerte. Da man fand, daß es unmöglich ſei, Handelsverbindungen anzuknüpfen, lichtete der Capitain am dritten Tage die Anker und ward, von beinahe hundert Booten in's Schlepptau genommen, bis auf die offene See begleitet.

Im Jahre 1808, ungefähr um die Zeit, wo man das alljährliche holländiſche Schiff erwartete, erſchien in Nagaſacki ein Schiff unter holländiſcher Flagge. Zwei Beamte von Deſima, begleitet von der gewöhnlichen Anzahl Japaner, fuhren demſelben in einem Boote entgegen. Ein Boot des Schiffes empfing ſie und lud ſie ein, an Bord zu kommen, und als die Holländer wünſchten, die Ankunft der Japaner abzuwarten, ergriff man ſie und zwang ſie mit Gewalt ihnen zu folgen, wo ſie ſich denn alsbald am Bord der engliſchen Fregatte Phaeton, Capitain Pellew, befanden. Sobald die Japaner Nachricht von dieſen Vorfällen nach Nagaſacki zurückbrachten, geriethen Beamte und Einwohner zugleich in die größte Beſtürzung. Während der Gouverneur von Nagaſacki ſich bei Doeff erkundigte, was dies Alles zu bedeuten habe, ſteuerte Capitain Pellew, welcher hoffte, das alljährliche holländiſche Schiff aufzufangen, ohne Lootſen auf den Hafen zu, und die Holländer in Deſima, welche fürchteten, ſelbſt zu Gefangenen gemacht zu werden, ſuchten Zuflucht im Hauſe des Gouverneurs. In der Stadt war Alles in der entſetzlichſten Aufregung und Verwirrung. Die unbeſchreibliche Wuth des Gouverneurs traf

zuerſt die japaniſchen Beamten, die ohne ihre holländiſchen Begleiter zurückkehrten und nicht einmal zu ſagen wußten, welcher Nation das fremde Schiff angehörte. Dann wandte er ſich zu Doeff und rief voller Wuth: „Seid ruhig, Director, ich werde Sorge tragen, daß Eure Leute die Freiheit wieder erlangen.“ Allein zu ſeiner großen Beſtürzung fand er, daß in dem Wachthauſe des Hafens, ſtatt tauſend Mann, nur ſechzig oder ſiebzig vorhanden waren und es auch dieſen an einem Befehlshaber fehlte. Nach einer Weile kam ein Brief der am Bord gefangen gehaltenen Holländer an, der folgendermaßen lautete: „Ein Schiff iſt aus Bengalen angekommen, der Name des Capitains iſt Pellew, er verlangt Waſſer und Proviſionen.“ Der Gouverneur verweigerte dieſe zu liefern und theilte Doeff mit, daß er die Holländer folgendermaßen befreien wolle: „Eure Landsleute ſind verrätheriſch gefangen genommen worden, deshalb werde ich mich allein an Bord verfügen, eine Unterredung mit dem Capitain ſuchen, und weigert er ſich, die Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, ſo werde ich zuerſt ihn und dann mich ſelbſt umbringen.“ Nur mit vieler Mühe gelang es Doeff, die Ausführung dieſes Vorhabens zu verhindern, und man beſchloß nun, das Schiff ſo lange aufzuhalten, bis man genug Soldaten verſammelt hatte, um es anzugreifen. Am folgenden Nachmittage brachte einer der gefangenen Holländer folgende Note des engliſchen Capitains: „Ich habe Joſeman in meinem eigenen Boote an's Land geſchickt, um mir Proviſionen und Waſſer zu verſchaffen; bringt er mir dieſe nicht vor Einbruch der Nacht, ſo werde ich morgen früh bei Zeiten ſegeln, vorher aber die japaniſchen und chineſiſchen Schiffe im Hafen verbrennen.“ In Folge deſſen wurden Waſſer und Proviſionen an Bord geſchickt, doch nur in kleinen Quantitäten, um die Engländer aufzuhalten. In der Zwiſchenzeit wurden die beiden Holländer freigelaſſen. Die Japaner aber dachten auf Mittel, wie man der Fremden habhaft werden könne. Jemand ſchlug vor, mit Steinen beladene Fahrzeuge am Eingange des Hafens zu verſenken. Der Prinz von Omura ſchlug vor, eine

große Anzahl von Booten mit leicht entzündbaren Materialien gefüllt gegen das Schiff zu treiben, um dieſes mittelſt derſelben zu verbrennen, wobei er ſelbſt den Angriff leiten wollte. Allein während man noch hierüber diſputirte, lichtete die Fregatte die Anker und ſegelte davon. Dieſer Vorfall nahm jedoch ein tragiſches Ende. Der Gouverneur, um ſich vor der Strafe des Geſetzes zu ſchützen, ſchlitzte ſich den Leib auf; ebenſo mehrere andere Beamte. Der Prinz von Fiſen, obſchon er ſich um jene Zeit in Jeddo aufhielt, ward hundert Tage eingekerkert, zur Strafe, daß die unter ſeinem Befehle ſtehenden Soldaten nicht zur Stelle geweſen ſeien; ebenſo hatte er eine Penſion an die Familie des unglücklichen Gouverneurs zu zahlen, deſſen älteſter Sohn bald darauf die Stelle ſeines Vaters erhielt.

Bis zum Jahre 1809 trafen die Schiffe von Batavia ziemlich regelmäßig ein. Allein von dieſem Jahre an bis 1813 hatten die Holländer in Deſima keinen Verkehr mit dem Reſte der Welt, ſo daß ſie bald anfingen, Mangel an den nöthigen Lebensbedürfniſſen zu leiden. „Wir hatten nicht die geringſte Nachricht aus Europa oder Batavia," ſagt Doeff; „alle unſere Proviſionen aus Java waren aufgezehrt. Butter hatten wir ſeit 1807 nicht geſehen, denn das Schiff Goede-Frouw brachte uns keine ſeit dem Jahre 1809. Zur Ehre der Japaner muß ich bekennen, daß ſie Alles thaten, was in ihrer Macht ſtand, um uns in unſerer Noth beizuſtehen. Der Inſpector Sige-benozen gab ſich unter Anderen viele Mühe, Genevre für uns zu deſtilliren, wozu ich ihn mit einem Deſtillirapparate verſah, den ich zufällig beſaß. Es gelang ihm ſo ziemlich, doch konnte er den Geſchmack der Wachholderbeeren nicht beſeitigen; der Kornbranntwein hingegen, den er deſtillirte, war vorzüglich. Da wir gleichfalls, mit Ausnahme einer kleinen Quantität, welche die Goede-Frouw brachte, ſeit 1807 keinen Wein erhalten hatten, ſo verſuchte er denſelben aus den wilden Trauben, die hier wachſen, zu preſſen; er erhielt auch dadurch ein berauſchendes Getränk, allein es war kein Wein. Ich ſelbſt verſuchte Bier zu brauen, und

es gelang mir, ein weißliches Getränk zu bereiten, das dem weißen Bier von Harlem ähnlich war, ſich aber nicht länger als vier Tage halten wollte, weil ich es nicht in die gehörige Gährung bringen konnte und nichts hatte, um ihm einen bittern Geſchmack zu geben. Den größten Mangel litten wir an Schuhen und warmen Winterkleidern. Statt erſterer bedienten wir uns japaniſcher Strohſchuhe, die wir mit ungegerbtem Leder überzogen. Aus einem alten Teppich, den ich bei mir hatte, machten wir uns Beinkleider, und wer etwas aus früheren Zeiten erſpart hatte, theilte es jetzt mit den Andern."

In der That war die Freude dieſer armen Leute nicht gering, als im Frühjahre 1813 zwei Schiffe unter holländiſcher Flagge im Hafen von Nagaſacki erſchienen und das geheime Signal, das man 1809 verabredet hatte, machten. Bald ward man durch einen Brief benachrichtigt, daß ein Herr Caſſa angelangt ſei, um Doeffs Nachfolger zu werden, dem Herr Waardenaar, Doeffs Vorgänger, als Aufſeher der Waarenhäuſer, nebſt drei Gehülfen folgten. Einer der Holländer von Deſima ward ſogleich in Begleitung eines Japaners an Bord geſandt; letzterer aber kehrte alsbald zurück und meldete, daß er Waardenaar erkannt habe, der ſeine Papiere jedoch nur an Doeff ſelbſt abgeben wolle, und daß alle Officiere an Bord engliſch ſprächen, weshalb er glaube, daß das Schiff wiederum ein gechartertes amerikaniſches ſei. Doeff verfügte ſich alsbald an Bord, wo er von Waardenaar mit ſo auffallender Verlegenheit empfangen ward, daß Doeff erklärte, er könne die an ihn gerichteten Briefe nur in Deſima öffnen, wohin ihm Waardenaar alsbald folgte. Hier fand er eine Zuſchrift an ihn mit der Ueberſchrift „Raffles, Vice-Gouverneur von Java und den dazu gehörigen Inſeln", die Waardenaar und Dr. Ainslie zu Commiſſairen in Japan ernannte. Auf ſeine Frage, wer Raffles ſei, erfuhr jetzt Doeff, daß Holland in den Beſitz der Franzoſen gelangt, Batavia aber von den Engländern beſetzt ſei. Doeff wollte dieſen Gerüchten keinen Glauben ſchenken,

und verweigerte, ſich den Befehlen der proviſoriſchen engliſchen Colonialverwaltung zu fügen. Er zog hierauf die japaniſchen Dolmetſcher in's Vertrauen, und dieſe wußten Waardenaar ſo in Schrecken zu jagen, indem ſie ihm vorſtellten, wie durch Capitain Pellews Handlungsweiſe ein ſolcher Widerwille und Haß gegen die Engländer erzeugt worden ſei, daß das Schiff in Gefahr komme, verbrannt, die Mannſchaft aber niedergemacht zu werden, wenn der wahre Sachbeſtand allgemein bekannt würde, daß zuletzt die Commiſſaire mit Doeff eine Uebereinkunft trafen, nach welcher Letzterer Director blieb. Aus dem Ertrage der Waaren ſollten zuerſt die Auslagen der Factorei ſeit 1807 bezahlt werden. Dr. Ainslie blieb als Arzt der Factorei in Deſima zurück und ward für einen Amerikaner ausgegeben.

Die an Bord befindlichen Waaren, mit Einſchluß der Fracht und Auslagen, betrug nach Sir St. Raffles Angabe 273,150 Dollars, wovon bezahlt wurden:

Für Koſten der Factorei in Deſima	48,648	Dollars
Für Kupfer zur Rückfracht . . .	25,000	„
Für baar in Deſima zurückgelaſſen .	4688	„
Wollenwaaren ebendaſelbſt zurückgelaſſen	15,000	„
Vorſchüſſe für Perſonen an Bord .	3678	„

was mit dem Preiſe des Kamphers und der ſonſtigen Güter, welche die Rückfracht bildeten, die Summe von 370,164 Dollars ausmachte. Die Rückfracht brachte in Batavia nur 342,126 Dollars, ſo daß ein Verluſt von 28,038 Dollars aus dieſer Reiſe entſprang. Dieſe Schiffe brachten als Geſchenk für den Kaiſer einen Elephanten mit, den die Japaner zwar mit großer Neugierde betrachteten, allein nicht annehmen wollten, da es zu ſchwierig ſei, denſelben nach Jeddo zu transportiren.

Im Jahre 1814 kehrte Herr Caſſa nochmals zurück, brachte Nachrichten von dem allgemeinen europäiſchen Kriege gegen Frank-

reich und hoffte, daß Java bald wieder an Holland zurückgeſtellt werden würde, weshalb es vielleicht am beſten ſei, wenn ſich Doeff dem Anſuchen Sir St. Raffles wenigſtens proviſoriſch füge. In der That lag Letzterem ſehr viel daran, den japaniſchen Handel an England zu bringen, ehe die Colonie aufgehoben wurde, und als Doeff ſich weigerte, dies zu thun, überredete Caſſa zwei der Dolmetſcher, in Jeddo darauf anzutragen, daß Doeff, deſſen Dienſtzeit ſchon zu lange gewährt habe, nicht länger verweilen dürfe. Doeff ſetzte, ſobald er dieſes Complott entdeckte, die Dolmetſcher durch die Drohung, daß er dem Gouverneur von Nagaſacki Alles mittheilen wollte, ſo in Furcht, daß er auch diesmal die ihm drohende Gefahr beſeitigte. Während ſo der umſichtige und energiſche Raffles ſeinem Vaterlande einen großen Theil des oſtindiſchen Handels zu ſichern wußte und dem Monopol der holländiſchen Compagnie durch die Errichtung des Freihafens von Singapore den Todesſtoß verſetzte, wurden in Japan ſeine Anſtrengungen durch die Gewandtheit des holländiſchen Directors vereitelt, und obſchon dieſer dafür wieder drei Jahre ohne Verbindung mit der übrigen Welt bleiben mußte, lohnte ihn dennoch das Bewußtſein, daß die holländiſche Flagge, die ſonſt von der ganzen Erde verdrängt worden, noch auf dem kleinen, unter ſeinen Befehlen ſtehenden Fleckchen Erde wehte.

In der Zeit dieſes langen Aufenthaltes verfaßte Doeff, unterſtützt von zehn japaniſchen Dolmetſchern, ein holländiſch-japaniſches Wörterbuch, von dem eine Copie in der kaiſerlichen Bibliothek in Jeddo deponirt ward, während Doeff eine zweite dergleichen mit ſich nach Europa zu nehmen gedachte, die er aber mit allen ſeinen übrigen Papieren einbüßte. Herr Overmeer Fiſcher fand ſpäter ein nicht ganz vollſtändiges Exemplar in Deſima und brachte es 1829 mit ſich nach Europa, wo es im königlichen Muſeum zu Amſterdam aufbewahrt wird.

XXIII.

Golownins Gefangenſchaft.

Golownins Miſſion. — Erſcheint mit der Corvette Diana in Kunaſchir. — Wird verrätheriſcher Weiſe gefangen genommen. — Nach Hakotade transportirt. — Gütiges Benehmen der Bewohner von Städten und Dörfern gegen die Gefangenen. — Ankunft in Hakotade. — Verhöre beim Gouverneur. — Neugierde der Japaner. — Reiſe nach Matsmai. — Ein freundlicher Gouverneur. — Der Zuſtand der Gefangenen verbeſſert ſich. — Ein mißlungener Fluchtverſuch. — Gelehrigkeit der Japaner. — Sie theilen den Ruſſen Ereigniſſe mit, die ſich mittlerweile in Europa zugetragen haben.

Capitain Golownin erhielt im Jahre 1811 den Auftrag, mit der Kriegsſchaluppe Diana die ſüdlichen kuriliſchen und ſchantariſchen Inſeln zu unterſuchen. Einige Jahre früher hatten, wie bereits erwähnt, die Lieutenants Chwoſtow und Dawidow eigenmächtig und von der ruſſiſchen Regierung höchlich gemißbilligt, in japaniſchen Dörfern, die auf jenen Inſel liegen, empörende Unthaten verübt und dadurch bei den Japanern ein gerechtes Mißtrauen erweckt. Selbſt die Tempel waren nicht verſchont geblieben, und den Reis, das hauptſächlichſte Nahrungsmittel jener Inſeln, welches ihnen aus Japan zugeführt wird, hatten die Ruſſen im Herbſte verbrannt, verwüſtet, geraubt, wodurch, ehe der Verluſt von Japan aus erſetzt

werden konnte, viele Einwohner Hungers ſtarben. Was Wunder, daß die Japaner ſehr darüber entrüſtet waren! Als nun Golownin ſich dem Hafen von Kunaſchir näherte, wurde mit Kugeln auf ihn geſchoſſen. Daſſelbe geſchah, nachdem er geankert hatte und mit einem Boote an's Land fahren wollte. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, ſich mit den Japanern freundſchaftlich zu verſtändigen, ſchien es endlich, als ſei ihr Mißtrauen beſeitigt, denn man winkte ihm, an's Land zu kommen. Er folgte dieſem Winke und ließ ſich ſogar durch dieſe Höflichkeit in die Feſtung locken. Hier fand er drei- bis fünfhundert Mann, mit Flinten, Pfeilen und Spießen bewaffnet, im Kreiſe ſitzen. Er wurde in ein Zelt vor den Commandanten geführt, anfangs höflich bewirthet und neugierig befragt; doch bald bemerkte er, daß blanke Säbel unter die Soldaten vertheilt wurden und daß man ſich in die Ohren ziſchelte. Er hatte gebeten, daß man ihm Proviant verkaufen möge, und anfangs ſchien der Commandant willens zu ſein, dies zu thun; jetzt aber erklärte dieſer, er müſſe zuvor höhere Befehle von dem Gouverneur von Matsmai einholen, und ſo lange, bis dieſe einträfen (wozu er funfzehn Tage beſtimmte), müſſe ein ruſſiſcher Officier als Geißel in der Feſtung bleiben. Das verweigerte Golownin, worauf der Commandant die Larve abzog und drohend verſicherte, man werde ihm ſelbſt den Bauch aufſchneiden, wenn er einen einzigen von den anweſenden Ruſſen aus der Feſtung ließe. Sogleich ſprangen die Ruſſen auf und eilten hinaus. Kugeln pfiffen hinter ihnen her. Drei von ihnen wurden noch in der Feſtung ſelbſt ergriffen; Golownin mit den Uebrigen gelangte zwar bis zum Ufer, allein ihr Boot war bei eingetretener Ebbe auf dem Trocknen geblieben, es war daher unmöglich, es ſchnell wieder flott zu machen; ſie wurden umringt und mußten ſich ergeben. So geriethen Capitain Golownin, der Steuermann Chlebnikow, der Midſhipman Muhr, vier Matroſen und ein kuriliſcher Dolmetſcher in japaniſche Gefangenſchaft. Alle wurden auf eine grauſame, jedoch ausdrücklich durch japaniſche Geſetze vor-

geſchriebene Weiſe mit Stricken gebunden und ſo mehrere Wochen lang 1020 Werſte weit theils in Booten, theils zu Fuße nach Hakotade transportirt. Dieſes Binden war glücklicherweiſe die einzige Beſchwerde der Gefangenen, denn ſie wurden unterwegs gut geſpeiſt und getränkt, auch mit einer Sorgfalt bedient, die der Menſchlichkeit der Japaner Ehre machte. Unter Anderem waren einige Leute dazu beſtellt, ihnen mit Zweigen die Mücken und Fliegen zu vertreiben; beim Durchgange durch Bäche faßte man ſie hülfreich unter die Arme, und wenn ſie ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen hatten, lieh man ſogar den Gebundenen japaniſche Hände, um ſich der hinderlichen Kleidungsſtücke entledigen zu können. Auch wurde der erſchöpfte Golownin in einer Sänfte getragen. Wie manches europäiſche Volk würde mit ſeinen Gefangenen weit grauſamer umgegangen ſein! In einer kleinen Stadt erhielten ſie baumwollene wattirte Schlafröcke, um ſie bei Regen und Kälte über die Kleider zu ziehen. Dreimal täglich wurden ſie geſpeiſt mit Reisbrei, Nudeln, Fiſchen, Eiern und allerlei Gewächſen, und Jeder aß, ſo viel ihm beliebte. Das gewöhnliche Getränk war Thee, bisweilen bekamen ſie auch Sacki. Blos ihre Stricke verurſachten ihnen große Schmerzen und wurden nur ſelten gelöſt, um die durch Reibung entſtandenen Wunden zu verbinden. Endlich aber befreite man ſie auch von dieſen Feſſeln, bis auf die Ellenbogen, die noch gebunden blieben, und behandelte ſie überhaupt ſehr liebreich. Durch die kleinſten Pfützen wurden ſie getragen, damit ſie durch naſſe Füße nicht krank werden ſollten und, um Selbſtmord zu verhüten, verweigerte man ihnen nicht allein den Gebrauch von Meſſern und ſchneidenden Werkzeugen, ſondern ließ ſie auch dem Waſſer nie zu nahe kommen. Nicht einmal Erdbeeren ſollten ſie am Wege pflücken, weil dieſe Frucht, wie die Japaner angaben, der Geſundheit ſchädlich ſei; als aber die Ruſſen ſie vom Gegentheil verſicherten, erlaubten ſie es gern. Auch die Einwohner der Dörfer, durch welche der Zug ging, betrugen ſich zwar neugierig, aber ſtets ſehr liebreich

(beſonders die Frauen), ſpotteten nie, und wenn Einer zu trinken begehrte, eilten ſie, einander zuvorzukommen. Viele baten die Wache um Erlaubniß, die Unglücklichen bewirthen zu dürfen, und wurde es ihnen zugeſtanden, ſo brachten ſie Wein, Confitüren, Früchte und dergleichen.

Nach Zeichnungen oder etwas Geſchriebenem waren die Japaner ſehr lüſtern, und die Gefangenen konnten nicht Fächer genug mit ruſſiſchen Liedern beſchreiben; aber nie wurden ſie dazu gezwungen, ſondern immer höflich darum gebeten, und der Empfänger dankte jederzeit ehrerbietig, vergalt es wohl auch durch ein Geſchenk von Rauchtabak.

Endlich erreichten ſie Hakotade, wo ſie feierlich einzogen unter gewaltigem Zulauf von Volk; allein dieſes Volk war beſcheiden, und Golownin bemerkte in den Blicken der Zuſchauer nichts Schadenfrohes, nichts Beleidigendes, ſondern überall nur Theilnahme und Mitleid.

Die Gefangenen wurden in eine große, faſt dunkle Scheuer geführt, in welcher Käfige von dicken Balken ſtanden; hier ſperrte man ſie ein, theils einzeln, theils mehrere vereint, doch Alle einander ſo nahe, daß ſie ſich gegenſeitig hören konnten. Es wurde ihnen ein Arzt zugeordnet, um für ihre Geſundheit Sorge zu tragen, und dreimal täglich brachte man ihnen zu eſſen.

Nach einigen Tagen wurden ſie zu dem Gouverneur geführt, um verhört zu werden. Sie mußten, dort angelangt, eine Weile warten, wurden aber indeſſen mit gutem Thee und trefflichem Tabak bewirthet.

Bei dieſem ſehr umſtändlichen Verhör fragte man ſie nur unter Anderem: Ob ſeit Kurzem die Religion in Rußland verändert worden? denn Laxmann, der mit einem Schiffe viele Jahre früher bei ihnen geweſen, habe einen langen Zopf und ſtarkes, mit Mehl beſtreutes Haar getragen, während ſie das ihrige hingegen kurz ab-

geſchnitten trügen. Die Japaner wunderten ſich ſehr, als ſie vernahmen, man dürfe in Rußland das Haar nach Belieben tragen.

Nachdem die Gefangenen in ihren Kerker zurückgeführt waren, ſchenkte man Jedem im Namen des Gouverneurs einen baumwollenen Schlafrock und bewirthete ſie alle mit Sacki. Bisher hatten ſie nicht gewagt, getrennt, wie ſie durch die Käfige waren, ſich laut mit einander zu beſprechen; endlich fragten ſie, ob es erlaubt ſei? und erhielten zur Antwort: Sprecht, wie Ihr wollt und ſo laut es Euch beliebt. Arzt und Dolmetſcher erſchienen jeden Morgen, die Gefangenen fragend, wie ſie ſich befänden und ob ſie etwas bedürften? leiſteten ihnen auch ſechs und mehrere Stunden täglich Geſellſchaft. Außerdem wurden ſie täglich von Beamten beſucht, die ſich neugierig und freundlich mit ihnen unterhielten. Einer derſelben hatte, als Laxmann dort war, die Ruſſen ſingen hören und tanzen ſehen; er begehrte einſt dieſelbe Unterhaltung von den gefangenen Matroſen, als aber Golownin ſagte, in ihrer jetzigen Lage könne man ſie dazu nicht zwingen, antwortete er: freilich, freilich, wir würden in Eurer Lage es auch nicht thun.

Lieutenant Ricord hatte nach Golownins Verſchwinden als älteſter Officier das Commando der Diana übernommen und alle Habſeligkeiten ſeiner gefangenen Kameraden in Koffern und Mantelſäcken an's Land bringen laſſen. Die Japaner lieferten Alles redlich ab.

Beim zweiten Verhör ſollten die Ruſſen ausſagen: warum Dawidow und Chwoſtow die japaniſchen Dörfer überfallen, geplündert und verbrannt? wer ihnen das befohlen? was man in Rußland dazu geſagt habe? u. ſ. w. Golownin antwortete: die Schiffe wären nicht kaiſerliche, ſondern Kauffahrtei-Schiffe geweſen, die Befehlshaber derſelben hätten eigenmächtig gehandelt und wären dafür in's Gefängniß geworfen worden (wie auch wahr). Alles das wollten die Japaner nicht recht glauben, wenn aber Golownin endlich hitzig wurde und ihnen Bitterkeiten ſagte, ſo nahmen ſie

das gar nicht übel, ſondern lachten und zeigten überhaupt ſtets eine bewunderungswürdige Geduld. Dieſes Verhör dauerte bis zum Abend, jedoch mit Pauſen, in welchen die Gefangenen nicht allein geſpeiſt, ſondern auch mit Wein, Tabak und Thee mit Zucker bewirthet wurden, welches Letztere beſonders zu den japaniſchen Leckereien gehört.

Ein anderes Mal übergab man ihnen ein Schreiben, welches die Officiere der Diana vor ihrer Abfahrt an's Land geſchickt hatten. Als nun die Ruſſen bei deſſen Anblick ſich der Thränen nicht enthalten konnten, waren alle Japaner ſehr gerührt und ſuchten ihre eigenen Thränen zu verbergen.

Die Behandlung der Gefangenen wurde immer liebreicher. Einer der Beamten verließ ſie nie, ohne nicht ein Geſchenk zurückzulaſſen. Der Grund, warum ſein Mitleid noch lebhafter war, als das aller Uebrigen, wirft abermals ein freundliches Licht auf den Charakter der Japaner; es war nämlich vor Kurzem ein Fahrzeug verloren gegangen, auf welchem ſein Bruder ſich befunden, und der Gedanke, daß ſein Bruder irgendwo in gleicher Lage ſich befinden könne, wie die Ruſſen, bewog ihn, dieſen ſolche Mildthätigkeit zu erweiſen.

In einem der folgenden Verhöre wurden die Gefangenen befragt: warum ſie bei Kunaſchir in einem Dorfe Holz und Reis ohne Einwilligung der Eigenthümer weggenommen? — weil, hieß es, wir in Noth waren und keinen Menſchen im Dorfe fanden, jedoch richtige Bezahlung zurückließen. — Nun wollten die Japaner wiſſen, ob in einem ſolchen Falle in Europa das Nehmen erlaubt ſei? Bei uns, ſagten ſie, muß man lieber Hungers ſterben, als fremdes Eigenthum anrühren. Aber auch bei ſolchen Vorwürfen ſprachen ſie nie mit Bitterkeit, ſondern immer beſcheiden und freundlich, und bemühten ſich, dem Verhör das Anſehen einer geſelligen Unterredung zu geben. Nur die Beköſtigung ſchien den Ruſſen zu mager, und ſie klagten oft darüber.

Nach 50 Tagen des Aufenthalts in Hakotade wurden die Ruſſen nach Matsmai transportirt, und hier auf ähnliche Weiſe eingeſperrt, verhört und behandelt. Wenn ſie zum Verhör geführt wurden, und es etwa regnete oder ſchmutzig war, ſo hielten die Japaner Regenſchirme über ſie und legten Breter über die ſchmutzigen Stellen. Wo wären in Europa dergleichen kleine Aufmerkſamkeiten den Gefangenen von einer Nation erwieſen worden, aus welcher ein zügelloſer Haufe ſo ſchwere Beleidigungen verübt hatte, und die ſelbſt immer noch feindlicher Abſichten ſehr verdächtig waren?

Als die Ruſſen auf die Frage: wo ſie zu leben wünſchten? erwiderten: wir haben nur zwei Wünſche, entweder in unſer Vaterland zurückzukehren, oder zu ſterben, hielt der Gouverneur eine lange Rede, die alle Zuhörer tief rührte. Er ſagte unter Anderem: „Die Japaner ſind Menſchen und haben ein Herz wie ihr; darum fürchtet euch nicht und verzweifelt nicht. Wird es erwieſen, daß ihr uns die Wahrheit geſagt, ſo werdet ihr, mit Lebensmitteln verſehen und überdies beſchenkt, nach Rußland entlaſſen werden. Indeſſen ſorgen wir, daß ihr keine Noth leidet und geſund bleibet. Schonet euch! bedürft ihr irgend etwas, ſo ſchämt euch nicht, darum zu bitten.“ Hierauf machte er ihnen neue Kleider zum Geſchenk, die ſie nach Belieben nach japaniſchem oder ruſſiſchem Zuſchnitt beſtellen durften. Ein anderes Mal ermahnte er ſie wieder, ſich nicht der Verzweiflung zu überlaſſen, ſondern zu Gott zu beten und geduldig den Ausgang abzuwarten; er wolle ſich kräftig beim Kaiſer für ſie verwenden. Beim Schluſſe jedes Verhörs empfahl er ihnen Vertrauen auf Gott. Auch ließ er ihnen Papier und Dinte geben, damit ſie ſelbſt in ruſſiſcher Sprache ihre Sache vortragen und mit Hülfe der Dolmetſcher in's Japaniſche überſetzen könnten. Ihre Beköſtigung war in Matsmai ungleich beſſer als in Hakotade. Man hatte ihnen Diener zugeordnet, die ſelbſt in Kamtſchatka geweſen waren, und dieſen befohlen, die Speiſen nach ruſſiſchem Geſchmack zu kochen. Als die

Witterung kalt wurde, erhielten die Gefangenen warme Schlafröcke, Bärenfelle und Bettſtellen. Sogar die Plätze für gewiſſe Bedürfniſſe ließen die Japaner ſo einrichten, wie die Ruſſen es wünſchten. Nur mit unnützen Fragen wurden ſie oft gequält, wie z. B., welche Kleidungsſtücke trägt der ruſſiſche Kaiſer? welches Pferd reitet er? was für Vögel giebt es in der Gegend von Petersburg? wie kleiden ſich die ruſſiſchen Frauenzimmer? wie viele Fenſter ſind im kaiſerlichen Palaſte? wann fangen die ruſſiſchen Frauen an, Kinder zu gebären? wann hören ſie auf? und dergleichen mehr. Die Behandlung der Gefangenen wurde jedoch immer milder; ſie durften im Gefängniß Tabak rauchen; der Arzt kam dreimal täglich, ſobald Einem von ihnen das Geringſte fehlte; brachte auch wohl, wenn der Fall bedenklich ſchien, noch andere Aerzte mit. Endlich wurden ſie auch jeder Feſſel entledigt; die Käfige verſchwanden und hatten ſich in einen langen Saal mit neuen Matten verwandelt, in welchem ſämmtliche Gefangene ungetrennt und bequem ſich bewegen konnten. Taſſen, Theekeſſel, Tabakspfeifen wurden neu angeſchafft; Beamte kamen mit ihren Kindern, ihnen Glück zu wünſchen und zu plaudern; das Tiſchgeſchirr war neu und feiner, die Speiſen beſſer; der Wein wurde nicht mehr in Taſſen, ſondern im Ueberfluſſe gereicht; ſtatt Lampen mit Fiſchthran gab man ihnen Lichter; kurz ſie waren nicht mehr Gefangene, ſondern Gäſte. Der Gouverneur ſchickte einen Beamten nach der Hauptſtadt, um die Angelegenheiten der Ruſſen zu betreiben. Als der Frühling kam, durften ſie im Hofe ſpazieren gehen.

Da jedoch die Nachrichten aus der Hauptſtadt bisweilen zweideutig klangen, und die Ungeduld der Ruſſen endlich jede Hoffnung aufgab, durch die Japaner ſelbſt in Freiheit geſetzt zu werden, ſo faßten ſie den verwegenen Entſchluß, zu entfliehen, ſich eines Fahrzeuges zu bemächtigen und auf gut Glück in See zu ſtechen. Alle, der Midſhipman Muhr ausgenommen, vereinigten ſich zu dieſer Unternehmung, die noch dadurch erleichtert wurde, daß man

ihnen jetzt ſogar Spaziergänge außerhalb der Stadt erlaubte, und ſie aus dem Gefängniſſe in ein ſchönes Haus verſetzte, in welchem zuvor ein Beamter gewohnt hatte. Der Gouverneur äußerte dabei, die Ruſſen ſollten hinfort die Japaner als ihre Landsleute und Brüder betrachten.

Trotz aller dieſer Milde und aller Verſprechungen des Gouverneurs, ſich perſönlich in der Hauptſtadt für die Ruſſen zu verwenden, beharrten dieſe dennoch bei ihrem Vorhaben, und führten es wirklich aus, indem ſie bei Nacht ſämmtlich (Muhr ausgenommen) durch ein unter den Zaun gegrabenes Loch krochen.

Im Freien waren ſie nun wohl, aber das eigentliche Entkommen blieb darum doch eine Unmöglichkeit. Man muß in dem Buche ſelbſt die intereſſante Erzählung nachleſen, mit welchen Beſchwerden, Gefahren, Mangel und Elend ſie in den Schneegebirgen von Matsmai zu kämpfen hatten, und endlich doch, nach zehn Tagen, den verfolgenden Japanern in die Hände fielen. Hier nun zeigte ſich auf's Neue der Charakter dieſer Nation ſehr achtungswerth. Keine Beleidigung, keine Schmähung widerfuhr den Ruſſen; man erquickte ſie ſogleich durch Speiſe und Trank, und als die Japaner ſahen, daß Golownin hinkte, faßten ihm zwei unter die Arme und halfen ihm jede Anhöhe erſteigen. In den Dörfern, durch welche man die Gefangenen zurückführte, fanden ſie überall mitleidige Blicke, und weinend brachten ihnen manche Frauen Eſſen und Trinken. Selbſt der Gouverneur empfing ſie ebenſo heiter als zuvor, äußerte keinen Unwillen, ſondern fragte mit gewöhnlicher Leutſeligkeit nach den Urſachen der Flucht, und ob ſie wohl gewußt hätten, daß, wenn es ihnen gelungen wäre, er und mehrere Beamte es mit ihrem Leben gebüßt haben würden? Endlich erklärte er: „Die Ruſſen kennen die japaniſchen Geſetze nicht; ſie ſind auch nicht in der Abſicht entflohen, um den Japanern Schaden zuzufügen; nur der Wunſch, ihr Vaterland wiederzuſehen, hat ſie dazu bewogen; das Vaterland aber muß

der Menſch über Alles ſchätzen; folglich haben wir unſere gute Meinung von Euch auch nicht geändert, und ich werde nach wie vor Euch die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rußland auszuwirken ſuchen."

Welcher chriſtliche Europäer hätte humaner ſprechen und handeln können? — Zwar mußten die Ruſſen, die ihre Freiheit gemißbraucht hatten, nun wieder in's Gefängniß, wurden auch ſchlechter gehalten als zuvor; allein Golownin geſteht ſelbſt, daß ſelbſt in dieſer Lage die japaniſchen Geſetze weit menſchenfreundlicher waren, als die der meiſten, wo nicht aller europäiſchen Staaten. Bedurften die Gefangenen in der Nacht etwas, ſo weckten die Wächter ſogleich und ohne Murren die Diener, um das Verlangte zu holen. Bei einem heftigen Erdbeben in der Nacht kamen die Wächter ſogleich mit Laternen, um die etwa Erſchrockenen zu beruhigen. Oft brachten mehrere derſelben verſtohlen Erfriſchungen. Ja ſogar ein Soldat, der wegen der nicht verhüteten Flucht degradirt worden war, und deſſen bleiches Geſicht den Gram ausdrückte, den die Ruſſen ihm verurſacht hatten, empfing ſie dennoch freundlich und ließ keinen Haß oder Unwillen blicken, bediente ſie vielmehr mit Eifer; ein Edelmuth, der die Gefangenen oft zu Thränen rührte.

Als nachher der Kummer den gebeugten Golownin auf ein ſchweres Krankenlager warf, ließ der Gouverneur ihn herzlich bitten, wenn blos Verzweiflung die Urſache ſeiner Krankheit ſei, ſich zu beruhigen, man wolle den Ruſſen kein Leid zufügen; bei Ankunft des erwarteten neuen Gouverneurs werde auch ihre äußere Lage ſich wieder verbeſſern, und dann wolle er, vereint mit ſeinem Nachfolger, an ihrer Befreiung arbeiten. Dem Dolmetſcher ſelbſt ſtanden die Thränen in den Augen. Bald darauf wurde auch ſchon die Beköſtigung wieder beſſer, und beſtand bisweilen ſogar aus Hühnerſuppen. Als der neue Gouverneur wirklich ankam, wurden die Gefangenen wieder in ihre alte Wohnung verſetzt,

ebenſo liebreich als zuvor, und in Anſehung der Nahrungsmittel noch beſſer als früher behandelt. Man verſorgte ſie ſogar mit Vorhängen gegen die Mücken; man gab ihnen ihre Bücher nebſt Dinte und Papier. Sie ſchickten nun ein Dankſagungsſchreiben an den abgehenden Gouverneur, worin ſie unter Anderem ihm das Compliment machten: es ſei ein Glück für ſie, daß in ihrer traurigen Lage gerade er Befehlshaber geweſen. Er lachte bei dieſer Stelle und meinte, ein Anderer auf ſeinem Poſten würde ebenſo gehandelt haben. Wirklich that das auch ſein Nachfolger; er gewährte ihnen freie Luft, friſches Obſt, und ſandte an einem Feſttage das Eſſen aus ſeiner eigenen Küche. Die Wächter wurden gefälliger, brachten oft Wein und Früchte, und zwar nicht mehr verſtohlen. Eines Tages wurden die Gefangenen durch einen reichen Mann mit einer ungewöhnlich guten Mahlzeit in ſchönem Geſchirr bewirthet, weil er von einer gefährlichen Krankheit geneſen, und es in ſolchen Fällen Sitte war, Arme oder Unglückliche zu ſpeiſen.

Ein herrlicher Zug darf nicht übergangen werden. Einige Kurilen, die als ruſſiſche Spione ergriffen und überwieſen waren, wurden von der Regierung verurtheilt, den Kopf zu verlieren; allein der Gouverneur ſtellte vor, es werde den Japanern zur Schande gereichen, wenn ſie Unglückliche mit dem Tode beſtraften, die den Befehlen der Ruſſen hätten gehorchen müſſen; er trage darauf an, ſie lieber mit Geſchenken zu entlaſſen; und die Regierung bewilligte es.

Zu großem Bedauern der Gefangenen ſtarb der neue Gouverneur ſehr bald; aber auch der Nachfolger von dieſem behandelte ſie mit gleicher Milde. Noch lange ſchwebten ſie jedoch zwiſchen Furcht und Hoffnung, bis ſie endlich durch die Klugheit und die aufopfernde Freundſchaft des Lieutenant Ricord befreit wurden.

Man hatte von Jeddo einen holländiſchen Dolmetſcher nach Matsmai geſchickt, begleitet von einem andern Gelehrten, und

Beide wünſchten die ruſſiſche Sprache zu erlernen. Letztern kannten die Ruſſen nur unter dem Namen Addati-Sonnai, es war aber in der That niemand Anderes als Doeffs Freund, der Aſtronom Globius. Der Dolmetſcher, ein junger Mann von etwa 27 Jahren, der ſchon mit den Regeln europäiſcher Sprachen bekannt war, machte ſchnelle Fortſchritte, und der Aſtronom war auch bald im Stande, ein ruſſiſches Handbuch der Arithmetik zu überſetzen, welches einer der von Laxmann im Jahre 1792 zurückgebrachten Japaner mitgebracht hatte; ebenſo verſtand er das Syſtem des Copernicus, den Unterſchied zwiſchen alter und neuer Zeitrechnung, und beſaß andere Kenntniſſe der Aſtronomie, die zu Thunbergs Zeiten noch unbekannt waren. Mit großem Eifer ſtudirte er eine Abhandlung der Phyſik, welche ſich unter den Effekten befand, welche Golownin von ſeinem Freunde Ricord an's Land geſchickt worden waren. Die Ereigniſſe, welche zu jener Zeit in Europa ſtattfanden, waren den Japanern gleichfalls nicht unbekannt geblieben. Sie theilten den Ruſſen Nachricht von der Einnahme Moskau's mit, der dieſe ebenſowenig Glauben ſchenken wollten, als Doeff der Kunde von der Beſetzung Hollands. Der Elephant, welcher zu jener Zeit nach Nagaſacki gebracht worden war, wurde von ihnen mit der größten Genauigkeit beſchrieben, ebenſo deſſen Wärter, ein Eingeborner von Sumatra. Ein anderer Japaner, Namens Teske, hatte ſchon früher begonnen, Unterricht im Ruſſiſchen zu nehmen, und ſprach daſſelbe jetzt bereits ziemlich geläufig. Dieſer junge Mann war ſowohl in politiſcher als religiöſer Beziehung ein Freigeiſt; allein im Allgemeinen fand Golownin die Japaner ziemlich abergläubiſch. Die Soldaten, die ſich in kaiſerliche Truppen und in andere, im Solde des Prinzen von Matsmai ſtehende theilten, beſchreibt er ziemlich ſo, wie Kämpfer. Beinahe alle konnten leſen, und waren nicht wenig erſtaunt, daß keiner der ruſſiſchen Matroſen leſen und ſchreiben konnte, ſowie daß blos ein einziges ruſſiſches Buch in der Bagage des ruſſiſchen Officiers gefunden ward, und

dieſes nur auf grobes Papier gedruckt, während die engliſchen und franzöſiſchen Bücher ſehr ſchön ausgeſtattet waren, und fragten, ob man in Rußland die Kunſt des Buchdruckens verſtände? Karten und Schachſpiel dienten den Japanern oft, um ſich zu zerſtreuen; erſtere wurden mit europäiſchen Namen genannt, und 52 bildeten ein Spiel; da aber wegen der oft aus demſelben entſtehenden Streitigkeiten daſſelbe geſetzlich verboten war, ſo half man ſich, indem man andere, viel kleinere als die europäiſchen Karten, machte, von denen nur 48 auf ein Spiel gingen, ganz auf dieſelbe Weiſe, wie in Amerika, wo das Geſetz verbietet „mit Kugeln nach neun Kegeln zu ſchieben," und man deshalb zehn Kegel, von denen im Geſetz nichts zu leſen iſt, dazu verwendet. Bei ihrem Schachſpiel bedienten ſie ſich 400 Figuren, die nach verſchiedenen Richtungen bewegt und auf verſchiedene Weiſe genommen werden konnten. Von den Ruſſen lernten ſie ſowohl Schach als Dame ziehen, wie es in Europa gebräuchlich, und dieſe Spiele, wie die bei denſelben gebräuchlichen Benennungen, wurden bald in der ganzen Stadt Matsmai ſehr populär. Der Beginn des neuen Jahres ward in der gewöhnlichen Weiſe gefeiert, indem ein jeder Japaner jedem ſeiner Freunde einen Beſuch machte; denjenigen aber, welche zu entfernt wohnten, ihre Glückwünſche ſchriftlich zuſenden mußten. Während der erſten zwei Wochen trug man beſſere Kleider als gewöhnlich und dachte an nichts, als ſich gegenſeitig zu beſuchen, zu eſſen, zu trinken und luſtig zu ſein. Im Ganzen fand Golownin die Japaner ſehr mäßig; Trunkenheit galt als unſchicklich, beſonders am Tage und an öffentlichen Plätzen; deshalb wählte man zu Feſtlichkeiten immer die Abendſtunden. Die Häuſer, Kleider und Lebensweiſe wichen, trotz des nördlichen Klimas, wenig von denen ab, welche uns Kämpfer beſchreibt.

XXIV.

Capitain Ricord befreit ſeine Landsleute.

Lieutenant Ricord meldet die Gefangenſchaft ſeiner Landsleute nach Petersburg, erhält das Commando der Diana und erſcheint mit drei Schiffen in Kunaſchir. — Verſucht vergeblich Verhandlungen anzuknüpfen. — Nimmt ein japaniſches Fahrzeug und macht die Mannſchaft zu Gefangenen. — Erhält von dieſen die Nachricht, daß ſeine Landsleute noch am Leben ſeien. — Neue vergebliche Verſuche zu unterhandeln. — Ein edler Kaufmann. — Ein rührender Abſchied. — Ein zweiter Beſuch in Kunaſchir. — Die Japaner werden entlaſſen. — Kachis eifrige Verwendung für die gefangenen Ruſſen. — Ricord ſegelt nach Hakotade. — Ein frohes Wiederſehen. — Ein glücklicher Vater. — Eine zärtliche Gattin und ein ergebener Freund. — Kachis Großmuth und Freigebigkeit. — Golownins Rückkehr. — Seine und ſeiner Freunde Belohnung durch den Czaaren.

Lieutenant Ricord, nachdem er vergeblich Kunaſchir bombardirt hatte, durch die ſchwache Anzahl ſeines Schiffsvolkes von 51 Seelen aber verhindert war zu landen, um Golownin und ſeine Gefährten zu befreien, hatte das traurige Schickſal ſeines Befehlshabers nach St. Petersburg gemeldet, von wo ihm das Commando der Diana übertragen worden war. Dieſer treue Freund verſuchte nun Alles, um ſeinen gefangenen Landsleuten die Freiheit zu verſchaffen, und erſchien im Sommer 1812 wieder in

Kunaſchir, nachdem der Gouverneur von Ochotsk ſein Schiffsvolk noch durch zehn Soldaten und einen Unterofficier verſtärkt und ihm zwei Transport-Schiffe unter den Lieutenants Filatow und Jakuſchkin zur Verfügung geſtellt hatte. Er brachte diesmal den einen der von Chwoſtow entführten Japaner mit ſich, deſſen Gefährte geſtorben war, ſowie ſechs andere Japaner, die an der Küſte von Sibirien Schiffbruch gelitten hatten. Ricord hoffte dieſe ſieben Japaner für die ſieben gefangenen Ruſſen auswechſeln zu können; als er aber die Bay von Kunaſchir erreichte, wo Golownin gefangen worden und die deshalb von ihm Bay de la trahison (Bay des Verrathes) genannt wurde, fand er, daß man eine neue Batterie von 14 Kanonen errichtet hatte; alle Gebäude waren mit ſchwarz und weiß geſtreiften Tüchern behangen, alle Boote waren auf's Trockene gezogen und kein menſchliches Weſen war ſichtbar. Leonſaimo, der von Chwoſtow entführte Japaner, hatte während ſeiner Gefangenſchaft etwas ruſſiſch gelernt, und mit ſeiner Hülfe richtete Capitain Ricord einen kurzen Brief an den Commandanten der Stadt, den er davon benachrichtigte, daß er ſieben Japaner mit ſich zurückgebracht und daß er die Befreiung ſeiner eigenen Landsleute wünſche. Aus verſchiedenen Gründen wurde man mißtrauiſch gegen Leonſaimo, nichtsdeſtoweniger ſendete man den von ihm geſchriebenen Brief durch einen der anderen Japaner an's Land. Auf dieſen ward alsbald von den Batterien am Ufer gefeuert und er erſchien nicht wieder am Bord. Drei Tage ſpäter ward ein anderer Brief in ruſſiſcher Sprache durch einen zweiten Japaner an's Ufer geſendet. Dieſer kehrte zurück, meldete aber, daß der Commandant ſich geweigert habe, ihn zu empfangen. Noch ein dritter Brief ward an's Ufer geſchickt, auch dieſen hatte der Commandant abgelehnt und nur mündlich darauf geantwortet: „es iſt gut, der ruſſiſche Capitain mag zur Unterredung in die Stadt kommen." Es ſchien zuletzt unnütz, auf dieſe Weiſe die Verhandlungen fortzuführen, und deshalb beſchloß Capitain Ricord, den Leonſaimo,

der bereits ſehr ſchwermüthig geworden war, und mehrmals geſagt hatte, er würde nicht wieder mit den Ruſſen zurückkehren, ſondern ſich eher umbringen, an's Ufer zu ſchicken, um wo möglich Nachricht über die gefangenen Ruſſen einzuziehen. Ein anderer Japaner ſollte ihn begleiten, und für den Fall, daß ſie zurückgehalten würden, verſah man Leonſaimo mit drei Zetteln, auf dem erſten ſtand: Capitain Golownin und die übrigen ſind in Kunaſchir; auf dem andern: Sie ſind nach Matsmai, Nagaſacki oder Jeddo abgeführt, auf dem dritten: Sie ſind todt. Je nach Ermeſſen der eingezogenen Erkundigungen ſollte Leonſaimo den betreffenden dieſer Zettel an Bord ſchicken und darin je nach Befinden der Umſtände etwas ausſtreichen oder hinzufügen. Leonſaimo kehrte allein zurück und brachte die Nachricht, daß alle gefangenen Ruſſen todt ſeien. Noch einmal an's Ufer geſendet, um eine ſchriftliche Wiederholung dieſer Nachricht zu erlangen, kehrte er nicht mehr zurück.

Tief beſtürzt über das traurige Schickſal ſeiner Freunde wollte Capitain Ricord wenigſtens noch einen Verſuch machen, ſich zuverläſſige Nachrichten zu verſchaffen, und war entſchloſſen, die Bay nicht eher zu verlaſſen, bis ihm irgend ein Japaner oder irgend eines ihrer Schiffe in die Hände gefallen ſei. Am 6. September Morgens gelang es Lieutenant Rudakow, in einem Boote zwei Japaner und einen behaarten Kurilen zu überraſchen; aus dieſen war jedoch nichts herauszubringen, ſie fielen auf die Kniee und antworteten auf alle Fragen blos che! che! Am andern Morgen erblickte man ein von der See her dem Meerbuſen ſich näherndes großes japaniſches Schiff. „Sogleich," meldet uns Capitain Ricord, „ſchickte ich den Capitain Rudakow wieder entgegen, mit dem gemeſſenen Befehle, ſich der Waffen nicht zu bedienen, ſondern nur durch Ueberraſchung ſich des Fahrzeuges zu bemächtigen, und den Herrn deſſelben an Bord zu bringen. Nach einigen Stunden," erzählt Capitain Ricord weiter, „ſahen wir, daß ohne bemerkbaren Widerſtand das Schiff in unſeren Händen war, und daß es nach unſerem

Ankerplatze bugsirt wurde. Der Lieutenant Filatow berichtete mir Folgendes: Als unsere Boote sich dem japanischen Schiffe näherten, sahen sie viele, wie es schien, bewaffnete Menschen auf demselben, und da es auf gegebene Zeichen die Segel nicht einzog, so waren die Unserigen genöthigt, ein paar Mal in die Luft zu schießen. Da zogen die Japanesen sogleich die Segel ein und, weil das Ufer sehr nahe war, stürzten sich einige in's Wasser, um durch Schwimmen sich zu retten. Die unseren Booten am nächsten wurden von den Ruderern aufgefischt, die übrigen schwammen an's Ufer oder gingen unter; in Allem waren 60 Mann auf dem japanischen Fahrzeuge, dessen Eigenthümer nun zu mir gebracht wurde. Seine reiche gelbe Kleidung, der Säbel, den er trug, und andere Kennzeichen bewiesen, daß er ein bedeutender Mann sei. Ich nahm ihn sogleich mit in die Kajüte. Er begrüßte mich nach seiner Landesart sehr unterwürfig. Auf mein Zureden, ruhig zu sein, setzte er sich ganz freundlich auf einen Stuhl. Ich befragte ihn, mich der japanischen Worte bedienend, die ich von Leonsaimo gelernt hatte. So erfuhr ich, daß er Takatai-Kachi heiße und den Rang eines Sindofnamotsch habe, das heißt eines Befehlshabers und Eigenthümers mehrerer Schiffe. Nach seiner Aussage gehörten ihm deren zehn. Er kam mit seinem Schiffe von der Insel Iturupa und wollte nach dem Hafen Hakotade auf der Insel Matsmai. Seine Ladung bestand aus getrockneten Fischen, und widrige Winde hatten ihn genöthigt, in die Bay von Kunaschir einzulaufen. Um ihn sogleich von Allem, was uns betraf, in Kenntniß zu setzen, gab ich ihm den Brief zu lesen, den Leonsaimo an den Befehlshaber der Insel geschrieben hatte. Nachdem er ihn durchgelesen, sagte er plötzlich: „Capitain Muhr und fünf Russen befinden sich in der Stadt Matsmai.“ Dann erzählte er, in welchem Monat sie von Kunaschir dahin gebracht, durch welche Städte sie geführt worden wären, und wie lange sie an jedem Orte verweilt hätten, beschrieb auch den Wuchs von Muhr und was sonst seine Persönlich-

keit auszeichnete. Kurz, nur ein Umſtand hinderte uns, der Freude uns ganz zu überlaſſen, nämlich, daß er kein Wort von Golownin erwähnte."

Capitain Ricord eröffnete ſeinem Gefangenen nun, daß er ihn mit nach Rußland nehmen würde, und erklärte ihm die Umſtände, die ihn nöthigten, dies zu thun, worauf er ſehr gelaſſen antwortete: „Ganz gut, ich bin bereit," und nur verlangte, daß man ihm ihn Rußland geſtatten möge, mit Capitain Ricord zuſammen zu wohnen, und als ihm dies verſprochen ward, ſchien er ganz mit ſeinem unerwarteten Schickſal ausgeſöhnt. Da Capitain Ricord fürchtete, daß die vier noch an Bord befindlichen Japaner, die ſehr vom Scorbut litten, eine andere Reiſe nicht überleben würden, ſo beſchloß er, dieſelben in Freiheit zu ſetzen und an ihrer Stelle vier der Begleiter Takatai-Kachis zu wählen. Dieſer letztere bat, daß dieſes nicht geſchehen möge, da er fürchtete, daß dieſe armen unwiſſenden Leute leicht aus Gram ſterben könnten; zuletzt aber fügte er ſich darein und erſuchte Capitain Ricord, ihn an Bord ſeines Schiffes zu begleiten.

„Hier begann eine ſehr rührende Scene. Viele der Matroſen nahten ſich ihm mit geſenkten Häuptern, um mit großem Eifer ihm etwas zuzuflüſtern; faſt allen ſtanden die Thränen in den Augen. Er ſelbſt, der bis dahin die Ruhe und Stärke der Seele behauptet hatte, fing an zu weinen. Ich ſchwankte, ob ich meinen Vorſatz ausführen ſollte; nur die Nothwendigkeit konnte mich darin beſtärken, um hernach von Jedem einzeln zu erforſchen, ob unſere Kameraden wirklich in Matsmai wären. Zu meinem nicht geringen Staunen hatte ich keine Urſache es zu bereuen, denn der Ratſchalnik (wie ich ihn ferner nennen will), vermöge ſeines Standes an eine gewiſſe Lebensart und an weichlichen aſiatiſchen Luxus gewöhnt, würde ohne ſeine Japaneſen viel entbehrt haben. Zwei derſelben waren nachher abwechſelnd immer bei ihm. Ich bat ihn, da er nun wiſſe, warum ich ihn mit nach Rußland nehme, und was

einige Tage vor ſeiner Ankunft Leonſaimo mir im Namen des Befehlshabers der Inſel berichtet habe, dem Letzteren Alles umſtändlich zu ſchreiben. Er fertigte einen langen Brief an, nachdem er nochmals alle Umſtände, auch den Namen des Schiffes, die Zeit unſerer Fahrt nach Kunaſchir, wo Leonſaimo ſei u. ſ. w., von mir erfragt hatte."

„Nachher benahmen ſich Takatai-Kachi und ſeine gewählten Matroſen, als ob unſer Schiff ihr eigenes wäre, und wir von unſerer Seite wandten Alles an, um ſie zu überzeugen, daß wir die Japaneſen für keine feindſelige, ſondern für eine friedliche Nation hielten, mit welcher blos zufällig das gute Vernehmen unterbrochen worden ſei. An demſelben Tage kam auf meine Einladung von dem eroberten Schiffe auch ein japaniſches Frauenzimmer zu uns an Bord, die unzertrennliche Begleiterin von Takatai-Kachi auf ſeinen Reiſen von Hakotade, ſeinem Wohnort, nach Iturupa. Sie war neugierig, unſer Schiff zu ſehen, ſowie die fremden Leute und die artigen Feinde, wofür ſie uns gehalten, und deren freundſchaftlichen Umgang mit ihren Landsleuten. Nicht weniger war ein japaniſches Frauenzimmer für uns eine merkwürdige Erſcheinung. Als ſie an's Schiff kam, wurde bemerkt, daß ſie ſehr furchtſam und verlegen war. Ich erſuchte Takatai-Kachi ſogleich, ſie zu mir in die Kajüte zu führen, und faßte ſie ſelbſt an der andern Hand. An der Thür wollte ſie nach japaniſchem Gebrauch ihre Schuhe ablegen; da aber in meiner Kajüte weder Matten noch Teppiche waren, ſo bedeutete ich ſie durch Zeichen, daß ſie dieſer ſeltſamen Höflichkeit bei uns überhoben ſein könnte. In der Kajüte legte ſie beide Hände auf das Haupt, mit der flachen Hand nach außen, und begrüßte uns tief. Ich führte ſie zu einem Seſſel, und Kachi ſagte ihr, ſie ſolle ſich darauf ſetzen. Zum Glück für dieſe unerwartete Beſucherin befand ſich auf dem Schiffe eine junge, ziemlich hübſche Frau, die Gattin unſeres jüngſten Wundarztes. Als die Japanerin dieſe erblickte, ſchien es

ihr viel Vergnügen zu machen; ſie wurde fröhlich und knüpfte ſogleich Bekanntſchaft an. Unſere Ruſſin ſuchte die Fremde mit dem zu unterhalten, woran die Weiber der ganzen Welt Freude haben, ſie zeigte ihr nämlich ihren Putz. Offenbar war die Japanerin eine Dame nach der Mode; ſie beſchaute alle dieſe Herrlichkeiten mit großer Neugier, probirte Einiges an und drückte ihre Bewunderung durch ein angenehmes Lächeln aus. Am meiſten ſchien ihr aber doch die weiße Farbe unſerer Ruſſin aufzufallen. Sie fuhr ihr mit den Händen über das Geſicht, als argwöhne ſie Schminke, und lächelte dann, oft den Ausdruck wiederholend: jaoy! jaoy! das heißt gut. Da ich bemerkte, daß die Japanerin den neuen Putz liebe, hielt ich ihr einen Spiegel vor, damit ſie ſehen könne, wie er ihr zu Geſicht ſtehe; die Ruſſin ſtand gerade hinter ihr, als habe ſie ſich mit Fleiß dahin geſtellt, um die Verſchiedenheit der Geſichtsfarben ihr zu zeigen. Sie ſtieß mit großer Gutmüthigkeit den Spiegel zurück, ſprechend: warii! warii! (nicht gut). Sie ſelbſt war übrigens recht hübſch; ihr braunes, längliches Geſicht hatte regelmäßige Züge, einen kleinen Mund mit glänzend ſchwarz lackirten Zähnen; die Augenbrauen ſchmal, ſchwarz und wie mit einem Pinſel gezogen, überwölbten ein paar feurige, nicht tief liegende Augen von gleicher Farbe. Die ſchwarzen Haare waren wie ein Turban aufgeſteckt, ohne andern Kopfſchmuck, außer einigen ſchildpattenen Kämmen. Sie war von mittlerem Wuchs, fein und wohl gebaut. Ihre Kleidung beſtand aus ſechs ſeidenen, fein wattirten, unſeren Schlafröcken ähnlichen, weiten Gewändern; jedes derſelben war, durch eine beſondere Binde ſehr tief gegürtet, vom Gürtel bis nach unten ſtraff angezogen; jedes von beſonderer Farbe und das obere ſchwarz. Ihre Sprache war ſchleppend, ihre Stimme ſchwach; alles das, mit einer ausdrucksvollen Phyſiognomie verbunden, machte einen angenehmen Eindruck; ſie mochte nicht älter als achtzehn Jahre ſein. Wir bewirtheten ſie mit gutem Blüthenthee und Pfefferkuchen, ſie trank und aß mit Behaglichkeit.

Beim Abſchied machten wir ihr einige Geſchenke, mit welchen ſie ſehr zufrieden ſchien. Ich ſagte unſerer Ruſſin, ſie möchte ſie umarmen. Als die Japanerin ihre Abſicht merkte, kam ſie ihr entgegen und küßte ſie lachend. Sie wurde mit derſelben Baidare an's Land geſchickt, welche Kachi's Brief überbrachte."

Auf Ricord's Verlangen hatte der japaniſche Kaufmann an den Commandanten von Kunaſchir einen Brief geſchrieben, in welchem er ihm die Vorgänge mittheilte, allein auch auf dieſen erfolgte keine Antwort, und ſo oft ſich die ruſſiſchen Boote oder Schiffe dem Ufer näherten, ward aus den Strandbatterien gefeuert, doch ohne irgend welchen Schaden anzurichten. Auf Anrathen Kachi's kehrte Ricord nach Ochotsk zurück, um vom Gouverneur von Irkutsk eine officielle Mittheilung für die japaniſchen Behörden zu erlangen, in der das Benehmen Chwoſtows als eigenmächtig von der Regierung gemißbilligt wurde. Der Japaner machte während des Winters ſo ſchnelle Fortſchritte in der Sprache, daß er bald im Stande war, dieſe geläufig zu ſprechen, allein gegen das Ende des Winters ſtarben zwei ſeiner Begleiter, und die Betrübniß darüber verſetzte ihn in ſo tiefe Melancholie, die durch Heimweh noch geſteigert wurde, daß man für ſeine Geſundheit und ſelbſt für ſein Leben zu fürchten begann, und deshalb ſo bald als möglich nach Kunaſchir zurückſegelte, wo man am 13. Juni 1813 anlangte. Ricord ſandte ſogleich die beiden Gefährten Kachi's an's Ufer, bedeutete ſie aber, daß, wenn ſie nicht mit einer befriedigenden Antwort zurückkehrten, er ihren Herrn wieder mit nach Ochotsk nehmen und mit mehr Kriegsſchiffen zurückkehren werde.

Dieſe Aeußerung verſetzte Kachi in heftigen Zorn und er ſagte Ricord, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehen würde, ihn ein zweites Mal mit ſich zu nehmen. Später ward er ruhiger, rief die beiden Leute zu ſich, und nachdem er eine Anſprache an ſie gehalten und ihrer Obhut ein Käſtchen für ſeine Familie anvertraut, entließ er ſie und ſchien fortan in ſein Schickſal ergeben.

Ricord, ſehr beunruhigt von Kachi's feierlicher Haltung, beſchloß nach vorhergegangener Berathung mit ſeinen Officieren, ihn ohne weitere Bedingungen freizulaſſen. Der Japaner, hoch erfreut über dieſes Zeichen von Vertrauen, theilte ihnen jetzt mit, daß er entſchloſſen geweſen, nicht ein zweites Mal gefangen aus ſeinem Vaterlande fortgeſchleppt zu werden, und deshalb den Vorſatz gefaßt habe, die Harra-kirri an ſich zu vollziehen, indem er ſich den Leib aufſchlitzte. Zu dieſem Zwecke hatte er ſich bereits, wie es der Gebrauch erheiſcht, ſein Haar abgeſchnitten und es nebſt ſeinem Portrait und einem Abſchiedsgruß an ſeine Freunde geſendet, die nach ſeinem Tode das Haar mit denſelben Ehren begraben haben würden, welche man ſonſt ſeiner Leiche erwieſen hätte. Kachi verwandte ſich nun ſo eifrig und mit ſo gutem Erfolg für die Ruſſen, daß bald einer derſelben mit einem Brief Golownins, den er in ſeiner Jacke eingenäht, an Bord erſchien. Dieſer empfiehlt ſeinen Landsleuten Klugheit, Höflichkeit, Offenheit, und beſonders Geduld in ihrem Verkehr mit den Japanern, und da letztere darauf beſtanden, den obenerwähnten Brief des Gouverneurs von Irkutsk zu haben, ſo ſegelte Ricord nach Ochotsk zurück und erſchien gegen Ende Octobers wieder in Hakotade.

Hier fand man zwar einige Feſtungswerke am Ufer mit Streifen von Zeug umhangen, die Häuſer der Stadt aber waren frei geblieben. Das Schiff war bald von Booten mit Neugierigen gefüllt umgeben, ſo daß die in anderen Booten herbeigeeilten Soldaten genöthigt waren, die Menge mit Gewalt zurückzutreiben, wobei ſie nicht ſelten Schläge mit den kurzen eiſernen Stöcken, die ſie im Gürtel trugen, austheilten, und nur mit alten Leuten etwas milder verfuhren. Nach mancherlei Verhandlungen beſtimmte man die Formalitäten, welche bei der Zuſammenkunft Ricords mit dem Gouverneur von Hakotade beobachtet werden ſollten. Eine Ehrenwache von zehn Mann, mit Musketen bewaffnet, ſollte den ruſſiſchen Officieren geſtattet ſein; dagegen verſprachen dieſe in der

Barke des Gouverneurs an's Land zu kommen und vor dem Eintritt in das Audienzzimmer ihre Stiefel mit Schuhen zu vertauſchen. Nach japaniſcher Etiquette läßt man die Strohſandalen vor der Thür und betritt das Zimmer in Strümpfen, da dies aber bei einem Officier in voller Uniform etwas wunderlich ausgeſehen haben würde, ſo kam man dahin überein, die Schuhe als „lederne Strümpfe" zu betrachten. Ricord führte als Dolmetſcher einen ihm aus Irkutsk geſandten Japaner, der den ruſſiſchen Namen Kiſeleff führte; für die Japaner dolmetſchte Teske, der jetzt geläufig ruſſiſch ſprach, ſowie Doeff's Freund, Globius. Der Brief des Gouverneurs von Irkutsk wurde in einer Kiſte, welche wiederum in ein ſcharlachnes Tuch gehüllt war, mit großer Formalität überreicht; die Japaner bewirtheten ihre Gäſte auf zuvorkommende Weiſe, und bald ſollte Capitain Ricord die Freude haben, ſeinen Freund nach ſo langer Trennung wiederzuſehen. Die Zuſammenkunft beſchreibt er folgendermaßen:

„Als ich mich dem Ufer näherte, ſah ich Golownin an der Thür des Gebäudes in reicher gelber Kleidung nach europäiſchem Schnitt, mit ſeinem Säbel an der Seite. Bei dieſem Anblick vergaß ich alle Ceremonien und alle Vorſicht, wartete nicht ab, daß Takatai-Kachi ausſtieg, ſondern ſprang zuerſt an's Ufer. Hätte ich nicht mit Golownin ſo lange gedient und freundſchaftlichen Umgang gepflogen, ſo würde ich ihn in ſeinem ſeltſamen Putz nicht erkannt haben. So aber unterſchied ich ihn ſogleich unter einem Haufen Japaner, und das Glück unſerer erſten Umarmung läßt ſich nur fühlen, nicht beſchreiben. Er hatte kaum gehofft, ſein Vaterland jemals wiederzuſehen; ich hatte kaum gehofft, daß es mir gelingen würde, ihn zu befreien, und nun lagen wir einander in den Armen! Die beſcheidenen Japaner zogen ſich zurück, um nicht den erſten Erguß unſerer Gefühle zu ſtören, und ſchwatzten unter einander." — — —

„Wir ſchieden in der frohen Hoffnung, uns bald nicht mehr zu trennen.“

„Gegen Abend erfreute mich unerwartet der gute Kachi durch ſeinen Beſuch. Er war gleichfalls bei meiner Unterredung mit Golownin zugegen geweſen, aber ungefähr in der Mitte derſelben trat er zu mir und ſagte: „mir iſt nicht wohl, entſchuldige mich!“ und ging, ohne wieder zu kommen. Meine mich begleitenden Matroſen, die noch immer der Aufrichtigkeit der Japaner nicht trauten, erſchraken über Kachi's Entfernung, zumal da er im Vorübergehen „lebt wohl!“ zu ihnen ſagte; ſie meinten, nun werde man mich arretiren.“

„Jetzt brachte er einen jungen Menſchen mit, und hub damit an, er müſſe mir etwas Wunderbares erzählen. Geſtern ſei er heim gekommen und habe unvermuthet vorgefunden — ich ſollte rathen, wen? — ſeinen Sohn! „Betrachte ihn,“ ſagte er, „ſieht er mir ähnlich? — Durch ihn habe ich auch die erfreulichſten Nachrichten von meiner Gattin erhalten. Sie iſt von ihrer Wallfahrt geſund heimgekehrt, und kaum iſt ſie in die Stube getreten und hat die Reiſekleider abgelegt, als ſie durch die Poſt den Brief empfängt, den ich bei unſerer Ankunft in Kunaſchir an ſie ſchrieb.“ Ich wünſchte dem zärtlichen Gatten und Vater herzlich Glück. Ihn beſtärkten dieſe Begebenheiten immer mehr in dem Glauben an die Prädeſtination, der er ſehr ergeben war. Ich liebkoſte ſeinen Sohn, befahl, ihm das Schiff zu zeigen, und ſtellte ihn meinen Officieren vor, die durch Kiſeleffs Hülfe vertraulich mit ihm ſchwatzten. Der fröhliche Kachi mußte mir indeß von ſeinem Freunde, dem Einſiedler, erzählen.“

„Kachi hatte einen vertrauten Freund, der, als er ſein trauriges Schickſal erfuhr, all' ſein Hab' und Gut an die Armen vertheilte und in die Berge zog, um daſelbſt als Einſiedler zu leben. Kachi's Frau hatte in ihrem Gram ein Gelübde abgelegt, eine Pilgerfahrt nach allen heiligen Orten in Japan anzutreten, und kaum war ſie von

dieſer Wallfahrt zurückgekehrt, ſo empfing ſie einen Brief, der ſeine Ankunft verkündete."

„Taischo!" ſagte er, „in Japan findet man Menſchen auch ohne Laterne" (das bezog ſich auf die Anekdote von Diogenes, die er in Kamtſchatka von mir gehört und die ihm ſehr gefallen hatte). Ueberhaupt feſſelten ihn beſonders die Beiſpiele von Tugend und Seelengröße, gleich der Handlung des berühmten Dolgorucki, als er Peter des Großen Ukas zerriß. Bei dieſer Anekdote legte er ſtets die Hände auf's Haupt, zum Zeichen der Verehrung, und rief mit bewegtem Gemüth: „oki! oki!" (groß! groß!), dann drückte er die Hand an ſein Herz, ſprechend: „Kusüri!" (Arznei!) Mit dieſem Worte pflegte er jede ihm beſonders behagende Speiſe zu bezeichnen, die er recht loben wollte."

„Wie meinſt Du," fragte er mich jetzt, „wie ich meinem Freunde vergelten könne? Den Reichthum verachtet er; ich muß etwas thun, was ſeiner Seelengröße würdig iſt. Du weißt, daß ich eine Tochter habe, die ich wegen ihrer übeln Aufführung meines Namens beraubt und die für mich nicht mehr unter den Lebendigen war. Du nahmſt großen Theil an ihrem Schickſale; Deine Ueberredungen, mich mit meiner Tochter auszuſöhnen, haben mich oft erſchüttert, und vielleicht habe ich Deine Freundſchaft gekränkt, als ich ſtets unerbittlich blieb; aber Du kannteſt unſere Sitten nicht und forderteſt dadurch ein Opfer meiner Ehre." (Ich hatte ihn wirklich oft bis zu Thränen gerührt, aber doch nichts ausgerichtet.)

„Jetzt," fuhr er fort, „da ich in meinem von der Welt geſchiedenen Freunde einen ſolchen Schatz beſitze, jetzt will ich dem ſeltenen Freunde ein ſeltenes Opfer bringen, ein Opfer, das, nach unſeren Begriffen von Ehre, das Vaterherz tief verwundet — ich habe beſchloſſen, meine Tochter wieder in's Leben zu rufen und mich mit ihr zu verſöhnen. Davon werde ich ganz einfach meinen Freund benachrichtigen, und er wird mich verſtehen."

„Nachher bat er mich, ihm nunmehro zu erlauben, ſeine Sachen an die Matroſen zu vertheilen. Er that es in eigener Perſon und gab das Beſte ſolchen, die er am meiſten gekannt, beſonders unſerm Koche, den er Freund nannte. Denn obgleich er meine moraliſche Speiſe (wie er ſie nannte) mit dem Titel Kusüri zu beehren pflegte, ſo liebte er doch auch nicht weniger, daß die leibliche Nahrung Kusüri für ihn ſei. Seine Habſeligkeiten beſtanden aus baumwollenen und ſeidenen Kleidern, großen wattirten Decken und Schlafröcken, und ihrer waren ſo viele, daß kein Mann leer ausging. Nach dieſer Vertheilung bat er, ich möchte den Matroſen erlauben, ſich heute Abend luſtig zu machen. „Taischo!“ ſagte er, „ruſſiſche und japaniſche Matroſen, es iſt Alles eins, ſie lieben alle den Wein, und der Hafen von Hakotade iſt gefahrlos.“ Obſchon ich an dieſem frohen Tage der Mannſchaft bereits doppelte Portionen Branntwein gegeben hatte, ſo konnte ich's doch dem braven Kachi nicht abſchlagen. Er ſchickte ſogleich ſeine Matroſen an's Land, um Wein zu holen, und befahl auch, nach japaniſcher Sitte, für jeden unſerer Matroſen ein Päckchen Tabak und Pfeifen mitzubringen. Er ſelbſt ging mit mir in die Kajüte, wo ich ſchon früher die der Geſandtſchaft zuſtändigen Sachen hatte aufſtellen laſſen. Sie beſtanden aus gemaltem Porzellan, Marmortiſchen und verſchiedenen Gefäßen von Kryſtall. „Jetzt,“ ſagte ich zu ihm, „mußt Du Dein in Kunaſchir gegebenes Verſprechen erfüllen. Nimm, was Dir beliebt; oder, da Eure Beamten unſere Geſchenke verſchmähen, ſo nimm Alles.“ — „Wozu ſollten mir die koſtbaren Sachen nützen,“ ſprach er mit freundſchaftlicher Offenheit, „da, nach unſeren Geſetzen, unſere Regierung mir ſie doch alle wieder wegnimmt und mich blos durch Geld entſchädigt?“ Kaum konnten wir ihn überreden, auf Gerathewohl irgend eine Kleinigkeit zu nehmen. Er wählte, was ihm gefiel, und bat mich nur noch um ein Paar ſilberne Löffel, einige Paar Meſſer und ſonſtiges Tiſchzubehör; beſonders erfreute ihn eine ruſſiſche Theemaſchine, „damit ich,“ ſagte er, „zum Andenken

an die unter Euch genoſſene Gaſtfreundſchaft bisweilen meine Freunde auf ruſſiſche Manier bewirthen kann.“ Ueberhaupt hatte unſere Lebensart ihm ſtets gefallen, und obgleich er nicht mit uns bei Tiſche ſitzen konnte, weil die Japaner kein Fleiſch eſſen, ſo ſpeiſte er doch zu gleicher Zeit und trank immer Thee mit uns, meiſtens ohne Zucker, den er aber als Confect in ganzen Stücken aß.“

Am 10. October, nachdem ſowohl Kachi, als die Behörden noch große Geſchenke an Fiſchen und Gemüſen an Bord geſchickt hatten, war man zur Abreiſe fertig und ſegelte, von Tauſenden von Booten begleitet, worunter natürlich das des Kachi nicht fehlte, aus dem Hafen von Hakotade, und langte am 3. November in Petropawlowsky an. Die edle Standhaftigkeit Golownins und ſein kluges discretes Benehmen, ſowie die edelmüthige Aufopferung ſeines Freundes Ricord und der Officiere und Mannſchaft unter ſeinen Befehlen hatten endlich die Scheu der Japaner vor den Ruſſen überwunden, und damit war ein großer Schritt gethan, zwei bedeutende ſich bisher fremde Reiche einander näher zu bringen. Die Anerkennung für ſolche Verdienſte blieb nicht aus und Golownin ſelbſt erzählt uns dieſelbe folgendermaßen:

„Den 2. December reiſten Herr Ricord und ich mit Hunden von Petropawlowsky ab. — Das neue Jahr 1814 traf uns in jener öden, unbewohnten Steppe, die einen Raum von dreihundert Werſt einnimmt und in dieſer Gegend das parapalskiſche Thal genannt wird, wo Reiſende bei Stürmen und Schneegeſtöber nicht ſelten umkommen. In der Mitte des Februars erreichten wir nach manchen Gefahren die Stadt Inſchiginsk, von wo aus Herr Ricord wegen Dienſtgeſchäfte freiwillig wieder zurückkehrte. Ich ſetzte meine Reiſe fort. Den 11. März erreichte ich Ochotsk, nachdem ich einen Weg von mehr als dreitauſend Werſt mit Hunden zurückgelegt hatte. — Aus Ochotsk reiſte ich anfangs wieder mit Hunden, dann auf Rennthieren und Pferden reitend und endlich, zweihundert Werſt vor Irkutzk, in Poſt-Kibitken. Irkutzk erreichte ich auf dem

Winterwege gegen Ende April. Mitte Mai verließ ich es und erreichte Petersburg den 22. Juli.*) Bald nach meiner Ankunft erfuhr ich, daß Se. kaiſerliche Majeſtät mich zum Capitain vom zweiten Range erhoben hatte. Dieſe unerwartete Gnade überraſchte mich um deſto mehr, da ich ſchon drei Jahre vorher für die glücklich zurückgelegte Reiſe von Kronſtadt nach Kamtſchatka und wegen der Sorgfalt für die Geſundheit der mir anvertrauten Equipage den Wladimir-Orden erhalten hatte."

„In der Folge wandte Se. Majeſtät der Kaiſer Sein Allerhöchſtes Augenmerk auf die Dienſte aller Officiere der Diana und geruhte denſelben folgende Belohnungen zu ertheilen: mir und Herrn Ricord (der zugleich mit mir den Rang eines Capitains vom zweiten Range erhalten hatte) eine lebenslängliche Penſion von 1500 Rubel jährlich und die Erlaubniß, unſere Reiſenotizen auf Koſten des Cabinets drucken zu laſſen. Die Lieutenants Jakuſchkin und Filatow erhielten den Wladimir-Orden vierter Klaſſe; der Steuermann Chlebnikow den neunter Klaſſe, die Steuerleute Nowitzky und Sredney den zwölfter Klaſſe, und der Conſtabel Papyrin eine Penſion der vollen Jahresgage; der Klerk Saweljew den vierzehnter Klaſſe und eine Penſion; der Commiſſair-Gehülfe Natſchapinsky den Rang der zwölften Klaſſe; der Schiffer-Gehülfe Labutin den Rang der vierzehnten Klaſſe; die niederen Beamten volle Jahresgagen als Penſion; die aus Ochotsk abcommandirten niederen Beamten eine Jahresgage als Belohnung. Die mit mir in Gefangenſchaft geweſenen Matroſen wurden mit dem Abſchiede und der vollen Jahresgage als Penſion belohnt. Der Kurile Alexei erhielt für ſeinen Eifer einen Hirſchfänger und ſtatt der Penſion zwanzig Pfund Pulver und vierzig Pfund Blei."

---

*) Den 22. Juli 1807 hatte ich Petersburg verlaſſen und, ſeltſam genug! gerade zu der Stunde, in welcher ich jetzt ankam. Alſo war ich gerade ſieben Jahre abweſend geweſen.

Außerdem machte Golownin seinen Officieren und Matrosen noch selbst Geschenke; Capitain Ricord erhielt seinen Säbel, den Officieren gab er seine Fernröhre, Pistolen und astronomischen Instrumente, dem ältesten Unterofficier 100 Rubel, jedem Gemeinen 25, jedem der mit ihm gefangen gewesenen Matrosen 500 Rubel; überdies bestimmte er für Makao, der ihm besondere Dienste geleistet, jährlich den vollen, durch das Seereglement bestimmten Proviant von seinem Gute im Resan'schen Gouvernement, welches nahe bei Makao's Geburtsorte lag, und der Kurile Alexei erhielt Zimmermannsgeräthschaften, eine gezogene Büchse, Pulver, Blei, Tabak und 250 Rubel an Geld.

XXV.

Fiſcher, Meylan, Siebold, der Morriſſon, Biddle, Glynn.

Doeffs Heimkehr und Belohnung. — Overmeer Fiſcher. — G. F. Meylan. — Dr. Philipp Fr. v. Siebold. — Japaniſche Schiffbrüchige an der Nordweſtküſte von Amerika. — Die amerikaniſche Barke Morriſſon bringt dieſelben nach der Bay von Jeddo. — Unfreundlicher Empfang. — Feindſeligkeiten. — Zweiter vergeblicher Verſuch, ſie in Kagoſima zu landen. — Die engliſche Fregatte Samarang in Nagaſacki. — Der amerikaniſche Wallfiſchjäger Mercator in Nagaſacki. — Commodore Biddle mit einem Linienſchiff und einer Fregatte von der amerikaniſchen Regierung nach Jeddo geſandt. — Amerikaner in Japan gefangen. — Der franzöſiſche Admiral Cecille in Nagaſacki. — Die Mannſchaft des amerikaniſchen Wallfiſchjägers Ladoga. — Capitain Glynn in Nagaſacki. — Befreit die amerikaniſchen Gefangenen. — Das engliſche Schiff Mariner in der Bay von Jeddo. — Die amerikaniſche Regierung beſchließt Commodore M. C. Perry nach Japan zu ſenden.

Im Jahre 1817 wurde endlich Doeff aus ſeiner Verbannung erlöſt. Die holländiſchen Schiffe, die dieſes Jahr in Nagaſacki ankamen, brachten die Nachricht, daß Holland wieder unter ſeiner alten Regierung reſtaurirt ſei. Herrn Doeff wurde zur Belohnung für ſein patriotiſches Benehmen der Orden vom goldenen Löwen verliehen; das ganze Perſonal von Deſima aber konnte ſich endlich nach langer Entbehrung wieder einmal ſolcher europäiſcher Luxusartikel, wie Butter, Wein und verſchiedener Delicateſſen, erfreuen.

Der Nachfolger Doeffs, Herr Blomhoff, hatte ſeine junge Gattin und deren neugeborenes Kind mit ſich am Bord, deren Gegenwart die Japaner in die größte Unruhe verſetzte; nur mit unendlichen Schwierigkeiten erhielt ſie die Erlaubniß zu landen. Doch konnte nicht davon die Rede ſein, daß ſie bei ihrem Gatten bleiben durfte, ſondern ſie war genöthigt, mit demſelben Schiff nach Batavia zurückzukehren, und der junge zärtliche Gatte war gezwungen, ſich auf mehrere Jahre von Weib und Kind zu trennen. Da die alte holländiſche Compagnie während des Interregnums der Engländer aufgehört hatte, ſo wurde aller Handel für Rechnung der Colonial-Regierung geführt, die denſelben im folgenden Jahre an Unternehmer verpachtete. Im Jahre 1818 erſchien Capitain Gordon von der engliſchen Marine in einer kleinen Brig von 65 Tonnen in der Bay von Jeddo, und verſuchte Handelsverbindungen anzuknüpfen. Obſchon mit großer Höflichkeit und Zuvorkommenheit behandelt, ward ihm dennoch keine Verbindung mit dem Ufer erlaubt. Ein Ring von Wachtbooten umgab das Schiff, und nachdem man ihm Proviſionen und Waſſer, deren er bedurfte, gratis geliefert, ward ſein Schiff von 30 Booten in's Schlepptau genommen und aus dem Hafen geleitet. Vom Jahre 1820 bis 1827 war J. F. van Overmeer Fiſcher Director der Factorei in Deſima. Bei ſeiner Rückkehr nach Holland veröffentlichte er im Jahre 1830 ein Werk: „Bydrage tot de Kennis van tet Japansche Rijk," „Beiträge zur Kenntniß des japaniſchen Reiches," das mit verſchiedenen Illuſtrationen nach japaniſchen Originalen verziert war. Im Jahre 1822 begleitete Fiſcher Blomhoff auf einen Beſuch in Jeddo. Nachdem die Audienzen vorüber waren, brachten die Holländer noch zwölf Tage damit zu, Beſuche zu empfangen; unter ihren Gäſten befanden ſich viele Prinzen von Geblüt und mehrere Gelehrte, unter denen Doeffs Globius. Bei einem Feſte, das der Vorſteher der kaiſerlichen Münze den Holländern gab, erſchienen verſchiedene Japaner in holländiſcher Kleidung. Da die

verſchiedenen Theile derſelben aber den Moden von fünfzig oder hundert Jahren angehörten, während welcher ſie geſammelt worden waren, ſo kann man ſich leicht den buntſcheckigen Charakter der Geſellſchaft vorſtellen. Auch gegenwärtig konnten die Holländer Jeddo nicht verlaſſen, ohne ihren Wirthen verſchiedene Theile ihrer Garderobe als Andenken zurückzulaſſen, nach denen beſonders ihre weiblichen Beſuche begierig in den Koffern herumſuchten.

Fiſchers Nachfolger war G. F. Meylan, der in Japan ſtarb, vorher aber noch, im Jahre 1830, ein kleines Bändchen über Japan veröffentlichte. In demſelben ſucht er den Gebrauch der Holländer zu entſchuldigen, die ſich den Bewohnerinnen der Theehäuſer von Nagaſacki als Gefährtinnen zugeſellten. Keinem der japaniſchen Diener wurde es erlaubt, in Deſima zu übernachten. „Wie ſollen es nun die Holländer anfangen, um ſich in den langen Winternächten die nöthigen häuslichen Bequemlichkeiten, wie z. B. Theewaſſer, zu verſchaffen, hätten ſie dieſe Frauen nicht?“ Er rühmt zugleich ihre ſtrenge Treue und Anhänglichkeit, und ſchildert das Verhältniß mit ihnen mehr im Lichte einer temporären Ehe. *) Es ſcheint, daß dieſe Bewohnerinnen der Theehäuſer keine ſo niedrige Stellung einnehmen, als man wohl denken ſollte, denn dieſelben werden nicht nur ſehr häufig als Erholungs- und Vergnügungsorte von den Männern beſucht, ſondern ſehr oft nehmen dieſe ihre Frauen mit ſich dahin.

Ein anderer Autor, der viele werthvolle Aufſchlüſſe über Japan gegeben, war Dr. Philipp Franz von Siebold, der im Jahre 1823 von der holländiſchen Regierung nach Japan geſendet worden, um dort die genaueſten Nachforſchungen über die Sprache, Geſetze, Literatur und Naturgeſchichte des Landes anzuſtellen. Gleich Kämpfer und Thunberg wußte er ſich die Sympathien der Dolmetſcher und der japaniſchen Gelehrten zu gewinnen, und durch ihre

*) Temporäre Ehen ſind undenkbar. W. H.

Hülfe gelang es ihm, eine außerordentliche Menge naturhiſtoriſcher Gegenſtände, werthvolle Manuſcripte und Landkarten, ſowie eine große Menge von Modellen ſich zu verſchaffen. Schon hatte er ſeine beträchtlichen Sammlungen nach Batavia geſendet, und bereitete ſich vor, ihnen zu folgen, als ein höchſt unglücklicher Zufall ihm und ſeinen Freunden Verderben drohte. Der kaiſerliche Aſtronom hatte ihm, mit Hintanſetzung der japaniſchen Geſetze, die Copie einer neuen, auf europäiſche Weiſe conſtruirten Karte von Japan geſchickt. Der Zeichner, welcher dieſelbe gemacht, gab der Regierung Nachricht von dem Vorfall, in deren Folge der Aſtronom, ſowie ſämmtliche Freunde Siebolds, in den Kerker geworfen wurden; Siebold, den man aufforderte, alle ſeine Manuſcripte und Landkarten ſogleich auszuliefern, ſuchte den ganzen Vorgang durch ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaft zu entſchuldigen, und erbot ſich, zur Sühne den Reſt ſeiner Tage in einem japaniſchen Kerker zuzubringen. Dieſes Anerbieten ſcheint nicht angenommen worden zu ſein, denn wir ſehen ihn bald darauf Japan verlaſſen. Auf welche Weiſe er ſeine übrigen Manuſcipte und Karten fortgebracht hat, iſt nie bekannt geworden, doch ſagt man, daß einige bei dieſer Angelegenheit compromittirte Japaner genöthigt geweſen ſeien, ſich den Leib aufzuſchneiden.

Die Reſultate von Siebolds Forſchungen ſind unter dem Titel: „Nipon, ein Archiv zur Beſchreibung Japans", erſchienen, und darunter ſind beſonders die von ihm und ſeinem Nachfolger Dr. Bürger verfaßte Fauna Japonica, ſowie die von Zaccarini nach Siebolds Sammlungen verfaßte Flora Japonica von beſonderem Werthe. Leider wurde die Vollendung des letztern Werkes durch den Tod dieſes ausgezeichneten Botanikers unterbrochen.

In demſelben Jahre, wo Siebold wieder auf freien Fuß geſetzt worden, empörte ſich eine Anzahl engliſcher Deportirter auf dem Wege nach Auſtralien, in der Brig Cyprus, und ſie bemächtigten ſich des Schiffes; nachdem ſie fünf Monate umhergeſegelt, gelangten

ſie in großer Noth an die Küſte von Japan, wo ſie hofften, ſich Holz und Waſſer zu verſchaffen; allein da man vom Ufer auf ſie ſchoß, waren ſie genöthigt, von demſelben abzuziehen. Bald darauf ward das Wrack einer japaniſchen Dſchunke von Stürmen über den ganzen ſtillen Ocean bis an die Nordweſtküſte von Amerika getrieben. Die drei überlebenden Schiffbrüchigen wurden durch den Agenten der engliſchen Pelz-Compagnie an der Mündung des Columbiafluſſes von den eingeborenen Indianern losgekauft, zuerſt nach England, von da nach Macao geſchickt, wo ſie in die Familie des bekannten Miſſionairs Gützlaff aufgenommen wurden. Bald darauf wurden noch vier andere Japaner, die in den philippiniſchen Inſeln Schiffbruch gelitten hatten, ihnen zugeſellt. Es ſchien ſich jetzt eine gute Gelegenheit zu bieten, die Verbindungen mit Japan zu erneuern, indem man dieſe Schiffbrüchigen nach ihrem Vaterlande ſendete, und deshalb gab ein amerikaniſches Handelshaus, O. King & Comp. in Canton, die Barke Morriſſon zu dieſem Zwecke her. Dr. Parker, Arzt des Miſſionen-Hoſpitals, Herr Samuel Wells Williams, ſowie Herr King nebſt ſeiner Frau befanden ſich am Bord; beim Beſuche in Liu-kiu nahm man auch noch Herrn Gützlaff mit ſich. Am 27. Juli 1837 kam der Morriſſon vor Uraga, in der Bay von Jeddo, und ankerte $^3/_4$ Meile vom Ufer. Der Empfang ward kein freundlicher. Am erſten Tage umgaben eine große Anzahl von Booten das Schiff, und erlaubten Niemandem zu landen; während der Nacht wurde Geſchütz auf den benachbarten Höhen aufgepflanzt, deſſen Feuer am nächſten Morgen den Morriſſon nöthigte, das Weite zu ſuchen. Hierbei verfolgten drei Kanonenboote, jedes mit 30 oder 40 Leuten bewaffnet, die Fremden mit Geſchützfeuer. Man hatte auf ein Stück Leinewand mit chineſiſcher Schrift geſchrieben, daß man verſchiedene ſchiffbrüchige Japaner am Bord habe, und gleichfalls einige Proviſionen und Waſſer einzunehmen wünſche. Dies warf man über Bord; allein obſchon es die Japaner auffingen, ſo nahmen ſie dennoch keine

Notiz von dem Inhalte. Am 20. Auguſt machte man einen zweiten Verſuch, die Schiffbrüchigen zu landen, und diesmal in der Bay von Kagoſima, in der Provinz Satzuma. Hier war der Empfang freundlicher; ein hoher Beamter kam an Bord und empfing Briefe für den Prinzen von Satzuma und den Kaiſer; ein Lootſe wurde am Bord gelaſſen und eine Quantität Waſſer geſendet; ſehr viele Leute kamen aber an Bord, um ſich das Schiff zu beſehen. Bald änderten ſich jedoch die Sachen, die Beamten brachten ſehr bald die ihnen eingehändigten Documente zurück. Am Ufer wurden kriegeriſche Vorbereitungen gemacht, und bald begannen verſchiedene hundert Soldaten, die mittlerweile angekommen waren, ein ſchweres Infanterie- und Artillerie-Feuer. Wegen Mangel an Wind blieb das wehrloſe Schiff dem Feuer von an ſich gegenüberliegenden Seiten der Bay errichteten Batterien ausgeſetzt, bis es nach mancherlei Schwierigkeiten ſeinen Weg durch die vielen Korallenriffe gewinnen konnte. Alle Hoffnungen der Japaner, mit ihren Freunden und Verwandten vereinigt zu werden, verſchwanden nun. Zwei von ihnen ſchnitten ſich, zum Zeichen, daß ſie nun entſagten, jemals ihr Heimathland wieder zu ſehen, ihr Haar ab, und da weitere Verſuche anſcheinend zu keinem Reſultat geführt haben würden, ſo kehrte der Morriſſon nach Macao zurück.

Es iſt nicht unmöglich, daß übles Betragen der Mannſchaften von Wallfiſchfängern, die jetzt bereits häufig die japaniſche See beſuchten, viel dazu beigetragen hatte, das Mißtrauen der Japaner gegen Fremde zu ſteigern. Im Februar 1842 findet man einen kurzen Paragraphen in der Sidney-Gazette, in welchem man Seeleute warnt, nur mit der äußerſten Vorſicht in Japan zu landen, indem im 43ſten nördlichen Breitengrade an der Oſtküſte der Inſel kürzlich ein Dorf durch die Mannſchaft der „Lady Rowena" zerſtört worden ſei, deren Capitain ſich dieſer That in Sidney laut rühmte. Es iſt möglich, daß derartige Vorfälle ſtattgefunden haben, ohne bekannt geworden zu ſein. Im Jahre 1843, wahrſcheinlich in Folge

des Beſuches des Morriſſon, erſuchten die Japaner die Holländer in Deſima, folgendes Edict allen ſeefahrenden Nationen mitzutheilen:

„Schiffbrüchige Japaner dürfen nicht nach ihrem Vaterland zurückgebracht werden, ausgenommen am Bord holländiſcher oder chineſiſcher Schiffe, denn ſollten dieſe Schiffbrüchigen in Schiffen anderer Nationen zurückgebracht werden, ſo wird man ſie nicht empfangen. In Betracht des ausdrücklichen Verbots, das ſelbſt den Japanern verbietet, die Küſten der Inſeln dieſes Reiches zu erforſchen, wird dieſes Verbot wegen noch triftigerer Gründe gleichfalls auf Fremde ausgedehnt.“

Der mittlerweile in China ausgebrochene Opiumkrieg erregte wohl bei den Engländern erneute Wünſche, auch in Japan Zutritt zu erlangen, war aber nicht geeignet, die Japaner günſtiger gegen Fremde zu ſtimmen. Im Jahre 1845 beſuchte die engliſche Fregatte Samarang auf einer Vermeſſungsreiſe den Hafen von Nagaſacki, nachdem ſie vorher zu demſelben Zweck Liu-Kiu und andere Inſeln beſucht hatte. Wie gewöhnlich verſammelten ſich alsbald Wachtboote um dieſelbe, und nur mit der größten Schwierigkeit und einzig unter der Verſicherung, daß ſolch ein Verſuch nicht wiederholt werden ſolle, ward einigen Officieren Erlaubniß ertheilt zu landen und einige aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen. Die nöthigen Proviſionen wurden an Bord geſchickt; das Benehmen der Japaner aber war bei dieſer Gelegenheit weniger hoffährtig und beleidigend als früher.

Im demſelben Jahre rettete Capitain Cooper vom amerikaniſchen Wallfiſchjäger Mercator im Norden der japaniſchen Inſeln elf Schiffbrüchige vom Wrack einer japaniſchen Dſchunke, und brachte ſie nach der Bay von Jeddo. Gegen vierhundert bewaffnete Boote bewachten das Schiff drei Tage lang, bis folgender Befehl von Jeddo eintraf: „Es iſt uns durch einige ſchiffbrüchige Leute unſeres Landes gemeldet worden, daß ſie durch euer Schiff zurückgebracht

und daß ſie am Bord freundlich behandelt worden ſind. Allein nach unſeren Geſetzen dürfen ſie nicht heimgebracht werden, ausgenommen durch die Chineſen oder Holländer; nichtsdeſtoweniger werden wir im gegenwärtigen Falle eine Ausnahme machen, weil die Rückkehr dieſer Leute durch euch eurer Unkenntniß des Geſetzes zuzuſchreiben iſt. In Zukunft werden japaniſche Unterthanen unter ähnlichen Umſtänden nicht aufgenommen werden, ſondern man wird ſie, wenn ſie ſo zurückkehren, mit Strenge behandeln. Dies wird euch hiermit angekündigt, damit ihr es Anderen mittheilen könnet. Da in Folge eurer langen Reiſe Proviſionen, Holz und Waſſer am Bord zu fehlen beginnen, ſo ſchenken wir eurem Verlangen Gehör, und was immer ihr wünſcht, wird euch gegeben werden. Sobald als möglich nach Empfang dieſes Befehles muß das Schiff abſegeln und ſogleich nach ſeinem eigenen Lande zurückkehren."

Sogleich nach Empfang dieſes Befehles ward das Schiff reichlich mit Proviſionen verſehen; ſeine Waffen, die man vorher an's Ufer genommen hatte, wurden zurückgeſtellt, und zahlloſe Boote, das Schiff in's Schlepptau nehmend, geleiteten daſſelbe zur See hinaus.

Alle dieſe Vorgänge hatten zuletzt die Aufmerkſamkeit der Regierung der Vereinigten Staaten auf ſich gezogen, und Commodore Biddle ward mit einem beträchtlichen Geſchwader abgeſendet, um zu verſuchen, ob die japaniſchen Häfen nicht zugänglich gemacht werden könnten. Am 20. Juli 1846 langte er in dem Linienſchiff Columbus und der Fregatte Vincennes in der Bay von Jeddo an. Ehe die Schiffe noch vor Anker gekommen waren, erſchien ein japaniſcher Beamter in Begleitung eines holländiſchen Dolmetſchers am Bord, um ſich nach dem Zweck ihres Hierſeins zu erkundigen. Man antwortete ihm, daß die Schiffe in freundlicher Abſicht gekommen, um zu erfahren, ob Japan, gleich China, ſeine Häfen dem fremden Handel eröffnet habe, und wenn dieſes der

Fall wäre, einen Handelsvertrag abzuſchließen. Der Beamte verlangte, daß dieſe Antwort ihm ſchriftlich gegeben werde, und theilte gleichfalls mit, daß etwa nothwendige Proviſionen, Holz und Waſſer geliefert werden würden, wollte aber Niemandem geſtatten zu landen. Die gewöhnliche Anzahl von Wachtbooten ließ gleichfalls nicht auf ſich warten, und man erlaubte vielen Japanern, an Bord zu kommen, ſowohl um ihnen einen Beweis der Freundſchaft zu geben, als ihnen die Stärke des Schiffes zu zeigen.

Am nächſten Morgen erſchien ein anderer Beamter, anſcheinend von höherem Range; er führte an, daß fremde Schiffe bei der Ankunft in Japan ihre Waffen abzugeben hätten. Als man ihm aber zu verſtehen gab, daß dies bei Kriegsſchiffen nicht geſchehen könne, erwähnte er deſſen nicht weiter, erwähnte jedoch, daß man die Antwort des Kaiſers in fünf bis ſechs Tagen erwarten dürfe. Die chineſiſchen Abſchriften der kürzlich abgeſchloſſenen franzöſiſchen, engliſchen und amerikaniſchen Verträge mit China, die man dieſem Beamten darbot, lehnte er, ſowie alle übrigen Japaner ab, zu empfangen. Die Wachtboote folgten den Booten des Schiffes, wo immer ſie ſich hinverfügten, um zu lothen, ohne ſie jedoch in ihren Bewegungen zu hindern, wohingegen die amerikaniſchen Boote auch keinen Verſuch machten zu landen. Die Zufuhr von Waſſer beſchränkte ſich am erſten Tage auf etwa 200 Gallonen und am zweiten auf noch weniger; da dies kaum zum täglichen Gebrauch genügte, ſo theilte ihnen der Commodore mit, daß, wenn man nicht größere Quantitäten ſenden könnte, er ſich mit ſeinen eigenen Booten daſſelbe verſchaffen müßte. In Folge deſſen wurden am nächſten Tage 21,000 Gallonen an Bord geſchickt.

Am 28. Juli brachte ein Beamter mit einem Gefolge von acht Perſonen die Antwort des Kaiſers an Bord, welche der holländiſche Dolmetſcher folgendermaßen überſetzte: „Nach den japaniſchen Geſetzen können die Japaner mit Niemandem handeln, außer mit den Holländern und Chineſen; es kann nicht erlaubt werden,

daß Amerika mit Japan einen Vertrag mache oder handle, da dieſes auch anderen Nationen nicht erlaubt iſt. Alle fremde Länder betreffenden Dinge werden in Nagaſacki beſprochen, und nicht hier in der Bay, deshalb müßt Ihr ſo ſchleunig als möglich Euch entfernen und nicht mehr nach Japan kommen."

Eine andere Ueberſetzung, die in Canton aus dem Japaniſchen in's Chineſiſche und aus dem Chineſiſchen in's Engliſche gemacht wurde, lautet folgendermaßen: „Der Zweck dieſer Mittheilung iſt, die Gründe zu erklären, weshalb wir uns weigern, mit Fremden Handel zu treiben, die über den Ocean zu dieſem Zweck in unſer Land kommen. Folgendes iſt die Gewohnheit unſerer Nation ſeit undenklichen Zeiten geweſen. In allen Fällen ähnlicher Art, welche ſich ereignet haben, haben wir uns entſchieden geweigert, Handel zu treiben. Fremde ſind aus verſchiedenen Theilen der Erde zu uns gekommen, allein ſie ſind ſtets auf dieſelbe Weiſe empfangen worden, und wir können keinen Unterſchied zwiſchen verſchiedenen Nationen machen, wir behandeln ſie alle gleich, und ihr als Amerikaner müßt dieſelbe Antwort erhalten, wie alle Uebrigen. Es wird unnütz ſein, den Beſuch zu erneuern, da alle Anfragen dieſer Art, gleichviel wie zahlreich ſie ſein mögen, ſtets zurückgewieſen werden müſſen. Wir wiſſen wohl, daß unſere Gewohnheiten in dieſer Hinſicht von denen anderer Länder abweichen. Allein jede Nation hat ein Recht, ihre Angelegenheiten auf ihre eigene Weiſe zu leiten. Der Handel, welchen die Holländer in Nagaſacki führen, kann kein Grund ſein, daß auch andere fremde Nationen Handel treiben ſollen; der Platz hat nur wenige Einwohner und die Geſchäfte ſind unbedeutend, in der That ſind alle die Angelegenheiten von keinem Belang. Zum Schluß haben wir noch zu melden, daß der Kaiſer Euch die Erlaubniß, die Ihr wünſcht, entſchieden verweigert, er rathet Euch dringend, augenblicklich abzureiſen und um Eurer eigenen Sicherheit willen nie mehr an dieſer Küſte zu erſcheinen."

Dieſe Schrift war in einem Couvert befindlich, trug aber weder Unterſchrift noch Adreſſe, außer den Worten: „Erklärendes Edict.“ Daſſelbe ward Commodore Biddle auf die folgende Weiſe zugeſtellt, wie er in ſeiner Depeſche dem Marineminiſter, Herrn Bancroft, meldet:

„Ich muß nun noch einen unangenehmen Vorfall melden. An dem Morgen, an welchem der Beamte mit dem Briefe des Kaiſers in einer Dſchunke anlangte, erſuchte man mich, denſelben am Bord der Dſchunke zu empfangen. Ich weigerte mich Anfangs und ſagte dem Dolmetſcher, der Beamte müſſe jeden Brief, mit dem er für mich betraut ſei, mir am Bord meines Schiffes einhändigen. Hierzu gab der Beamte ſeine Zuſtimmung, fügte aber hinzu, daß, da mein Brief am Bord des amerikaniſchen Schiffes übergeben worden ſei, der des Kaiſers am Bord eines japaniſchen Schiffes überreicht werden ſolle. Als der japaniſche Beamte, obſchon er Gewicht auf ſeinen Vorſchlag legte, denſelben dennoch zurücknahm, ſobald ich Einwendungen gegen denſelben machte, ſo beſchloß ich, daß es beſſer ſein würde, ihm auch in Etwas nachzugeben, und deshalb theilte ich dem Dolmetſcher mit, daß ich an Bord der Dſchunke gehen und daſelbſt den Brief empfangen würde. Der Dolmetſcher verfügte ſich an den Bord der Dſchunke, und eine Stunde ſpäter folgte ich ihm, in meine Uniform gekleidet, in einem Boote meines Schiffes. In dem Augenblicke, wo ich an Bord der Dſchunke treten wollte, gab mir ein auf dem Verdeck befindlicher Japaner einen Stoß, daß ich in mein Boot zurückfiel. Ich rief ſogleich dem Dolmetſcher zu, den Mann ergreifen zu laſſen, und kehrte nach meinem Schiffe zurück, gefolgt von dem Dolmetſcher und vielen japaniſchen Beamten.“

„Alle waren über dieſen Vorfall ſehr beſtürzt und verſicherten mir, daß der Schuldige, ein gemeiner Soldat, ſchwer beſtraft werden ſolle. Zugleich fragte man mich, auf welche Weiſe ich ihn beſtraft zu ſehen wünſchte, und ich antwortete: nach japaniſchen

Geſetzen. Zugleich fügte ich hinzu, daß die japaniſchen Beamten ſelbſt unrecht gehandelt, indem ſie mich auf dem Verdeck ihres Fahrzeuges hätten empfangen ſollen. Ich bemühte mich, ihnen die Größe dieſer Beleidigung begreiflich zu machen, und wie viel ſie meiner Mäßigung zu danken hätten. Sie bezeigten, wie leid ihnen der Vorfall war, und ſuchten mich auf jede mögliche Weiſe zu beruhigen. Im Laufe des Tages ſendete mir der Gouverneur einen Beamten, um zu melden, daß der Mann ſchwer beſtraft werden würde."

Da Commodore Biddle zuletzt einſah, daß der Vorfall nur der individuellen Uebereilung des Mannes zuzuſchreiben ſei, und die Beamten denſelben desavouirten, ſo gab er ſich zuletzt zufrieden und verließ am 29. Juli die Bay von Jeddo.

Zu derſelben Zeit, in der man dieſe amerikaniſchen Schiffe mit ſo wenig Ceremonie wegſchickte, befanden ſich acht amerikaniſche Seeleute in Japan eingekerkert, obſchon man wahrſcheinlich zu jener Zeit in Jeddo nicht davon unterrichtet war. Sie hatten in dem amerikaniſchen Wallfiſchfänger St. Lawrence Schiffbruch gelitten und waren auf eine der kuriliſchen Inſeln geflüchtet, wo ſie im Anfang Juni landeten. Nach einer mehrmonatlichen Einkerkerung brachte man ſie nach Matsmai und zuletzt nach Nagaſacki, einer aber von ihnen verlor ſein Leben bei einem Verſuch zu entkommen. Zuletzt, nachdem ſie ſiebzehn Monate im Kerker zugebracht, wurden ſie den Holländern in Deſima übergeben und von dieſen zu Schiff nach Batavia geſandt, wo ſie in der „Serampore Free Press" eine Beſchreibung ihres Mißgeſchicks veröffentlichten und ſich über die üble Behandlung beſchwerten.

Am 28. September 1856 traf der franzöſiſche Admiral Cecille mit der Fregatte Cleopatra und einer Corvette in der Bay von Nagaſacki ein, da aber auch er mit Booten umgeben war und ihm aller Verkehr mit dem Lande verſagt ward, ſo ſegelte er ſchon nach 24 Stunden weiter. In Folge dieſer Beſuche theilten die Hol-

länder den Franzoſen und Amerikanern die Edicte von 1843 mit, bezüglich auf die Heimkehr japaniſcher Schiffbrüchiger und die Vermeſſung der Küſten Japans.

Im September 1848 langten funfzehn fremde Seeleute in Nagaſacki an, die man, in enge Käfige eingeſperrt, von Matsmai in einer Dſchunke geſchickt hatte, und auf dieſelbe Weiſe trug man ſie in einen zu ihrem Aufenthalt beſtimmten Tempel, den man mit einer hohen Palliſade umgeben hatte. Jeder Umgang mit ihnen war unterſagt, und nur mit Schwierigkeit erhielten die Holländer die Erlaubniß, ihnen etwas Nahrung und einige Kleidungsſtücke zu ſenden. Da keiner von ihnen holländiſch ſprach, ſo konnten ſich die Japaner nicht mit ihnen verſtändigen, bis man zuletzt den holländiſchen Director herbeirief. Acht dieſer Leute gaben ſich für Amerikaner aus, und ſieben kamen von den Sandwichinſeln. Sie gaben an, daß ſie in dem amerikaniſchen Wallfiſchjäger Ladoga in dem japaniſchen Meer Schiffbruch gelitten. Der Director wünſchte ſie in dem jährlichen holländiſchen Schiffe nach Batavia zu ſenden, allein da hierüber erſt nach Jeddo berichtet werden mußte, wozu 40 Tage erforderlich waren, ſo erwies ſich dies als unmöglich.

Als dieſe Thatſachen durch eine Zuſchrift des holländiſchen Conſuls in Canton an den amerikaniſchen Geſandten daſelbſt, Commodore Geiſenger, der das amerikaniſche Geſchwader commandirte, zur Kenntniß gelangt waren, ſendete er den Commandanten Glynn in der Corvette Preble nach Nagaſacki, um dieſe Leute zu befreien. Als Glynn unterwegs die Liu-Kiu-Inſeln beſuchte, erhielt er von dem daſelbſt wohnenden engliſchen Miſſionair Dr. Bettelheim Nachricht, daß zu dieſen Inſeln ſehr übertriebene Nachrichten von der übeln Behandlung eines amerikaniſchen Officiers (Biddle), der Jeddo in einem „großen Schiffe“ beſucht hatte, gelangt ſeien; und da Capitain Glynn bemerken konnte, welchen ungünſtigen Eindruck dies hervorgebracht hatte, ſo beſchloß er, bei ſeinem Verkehr

mit den Behörden in Nagaſacki eine ſehr entſchiedene Haltung anzunehmen.

Als die „Preble“ am 17. April in Nagaſacki eintraf, warf man aus einem japaniſchen Boot ein Stück Bambusrohr an Bord, in deſſen Spalte mehrere Zettel mit den gewöhnlichen Edicten gegen fremde Schiffe eingeklemmt waren, ſowie Anweiſungen, wo ſie ankern und welches Reglement ſie beobachten ſollten.

Bald darauf boardete ein japaniſcher Dolmetſcher mit ſieben Mann das Schiff und gab in engliſcher Sprache Befehle, wo daſſelbe ankern ſollte, allein als Capitain Glynn ſich nicht an ihn kehrte, ſtand er davon ab. Einem andern Beamten, der ſpäter an Bord des Schiffes kam, theilte er den Zweck ſeines Beſuches mit, was zu vielen Fragen Veranlaſſung gab. Bald wurde das Schiff von Wachtbooten umgeben und die gewöhnlichen Anerbietungen von Proviſionen gemacht; letztere ſchlug man aus, wenn man nicht Bezahlungen für dieſelben annehmen wollte. Am nächſten Morgen beſchwerte ſich Capitain Glynn gegen einen der Beamten über die Gegenwart der Wachtboote, und legte ſeine Beſchwerden, ſowie den Zweck ſeiner Sendung in einem Briefe an den Gouverneur von Nagaſacki an den Tag; als aber am 22. April dieſer Beamte nur mit Verſprechungen einer baldigen Antwort zurückkehrte, begann Capitain Glynn mit Wärme, bis endlich am 26. durch Vermittelung des holländiſchen Directors die Gefangenen freigelaſſen wurden, ohne darüber nach Jeddo zu berichten.

Aus den Angaben dieſer Leute erhellte nun, daß ſie in den Straßen von Tſugar von der Ladoga deſertirt ſeien. In einem Dorfe an der Küſte von Jeſſo, wo ſie landeten, lieferte man ihnen Reis und Brennholz, doch wurden ſie während ihres Aufenthaltes von Soldaten bewacht und mit einem Vorhang umgeben, ſo daß ſie nichts von der Umgegend ſehen konnten. Zwei Tage ſpäter, in einem andern Dorfe landend, wurden ſie zu Gefangenen gemacht; zwei von ihnen entwiſchten, wurden aber bald eingeholt.

Als Zank und Streit unter ihnen ſtattfand, wurden drei von ihnen in einem beſondern Käfig eingeſchloſſen, und einer erhielt Schläge, nach zwei Monaten aber wurden Alle, die drei ſeparat Verwahrten in einer Dſchunke, die anderen Zwölf, die bisher einen gemeinſchaftlichen Käfig bewohnt, in einer andern nach Nagaſacki geſendet. — Hier ſperrte man ſie zuerſt in ein mit Palliſaden umgebenes Wachthaus und ſchmeichelte ihnen mit der Hoffnung, daß ſie an Bord des juſt im Hafen befindlichen holländiſchen Schiffes gebracht werden ſollten. Später entſprang einer, Namens Mc. Coy, 23 Jahre alt, aus Philadelphia gebürtig, zum drittenmal, ward nochmals eingefangen, gebunden und in den Bock geſpannt, ſpäter in das gewöhnliche Criminalgefängniß geſperrt, und erſt nach drei Wochen, als er gedroht, verhungern zu wollen, und bereits drei Tage nichts gegeſſen hatte, ſandte man ihn wieder zu ſeinen Gefährten. Nach einem andern Monate gelang es Mc. Coy und zwei Anderen nochmals zu entſpringen, allein bald wieder eingefangen wurden ſie nebſt allen ihren Gefährten in's Stadtgefängniß abgeführt, wo man ſie übel behandelte. Die Japaner beſchwerten ſich, daß ſie kaum wüßten, was mit dieſen unruhigen Gäſten anzufangen ſei. Während dieſer letzten Periode ſtarb einer der Amerikaner, und einer der Sandwich-Inſulaner erhing ſich.

Etwa zwei Monate nach den vorerwähnten Deſerteuren landete ein anderer Amerikaner an einer der nördlichen Inſeln. Dieſer, der ſich Mc. Donald nannte und, wie er ſagte, aus Aſtoria in Oregon gebürtig ſei, hatte nie verſucht zu entkommen, und war deshalb gut behandelt worden, da ihn die Japaner als Lehrer der engliſchen Sprache benutzten. Der Dolmetſcher Yenoske, der die Preble beſuchte, und der auch ſpäter bei Commodore Perrys Beſuch eine bedeutende Rolle ſpielte, war einer ſeiner Schüler. Alle dieſe Leute ſagten aus, daß man ſie genöthigt habe, das Crucifix mit Füßen zu treten, um zu beweiſen, daß ſie keine Portugieſen ſeien.

Mc. Donald war von den Japanern befragt worden, welches der relative Rang des Commandanten der Preble ſei, und von oben herab zuerſt den Präſidenten, den Marineminiſter, Commodore und Fregatten-Capitain aufzählend, ſchilderte er ihn als den fünften Grad einnehmend, und erregte durch dieſe hohe Stellung das Erſtaunen ſeiner Zuhörer.

Fünf Wochen nachdem die Preble Nagaſacki verlaſſen, am 29. Mai, beſuchte der Commandant Matheſon in dem engliſchen Vermeſſungsſchiff Mariner die Bay von Jeddo, und drang bis zu der Stadt Uraga vor. Wie gewöhnlich, kamen eine Anzahl von Booten herbei, und man reichte ihm verſchiedene ſchriftliche Anordnungen; als er aber keine Notiz von denſelben nahm, ließ man ihn unbeläſtigt. Da er einen japaniſchen Dolmetſcher an Bord hatte, ſo gab er den Zweck ſeines Beſuches an, ihn am Lande zu beſuchen, was letzterer jedoch ablehnte, da er durch eine ſolche Erlaubniß ſein Leben verlieren würde. Nachdem die Vermeſſung dieſes Theiles der Bay vollendet war, ſegelte das engliſche Schiff am 31. Mai nach der Bay von Simoda, unweit des Cap Idzu, und vermaß auch dieſen Hafen, wo er reichlich mit Fiſchen verſehen ward und, als er abſegelte, von Booten aus dem Hafen begleitet wurde.

Im Jahre 1850 ſendeten die Japaner drei Amerikaner, die 1848 auf einer der kuriliſchen Inſeln zurückgeblieben waren, mit dem jährlichen holländiſchen Schiff nach Batavia, ebenſo 31 Matroſen, die in dem engliſchen Wallfiſchjäger Edmund aus Robertstown an der Küſte von Jeſſo Schiffbruch gelitten. Zugleich wurden in Folge der zahlreichen kürzlich ſtattgefundenen Beſuche an der Küſte die Holländer erſucht, anderen Nationen mitzutheilen, daß, obſchon man 1842 beſchloſſen, allen ſolchen fremden Schiffen, die in Noth an der Küſte anlangten, die nöthige Hülfe angedeihen zu laſſen, dies nicht ſo ausgelegt werden ſolle, als ob der geringſte Wechſel in der Politik des Landes ſtattgefunden habe.

Mittlerweile hatten die Erzählungen der in Japan gefangen geweſenen Amerikaner in den Vereinigten Staaten viel Aufſehen erregt; der immer mehr zunehmende Wallfiſchfang im Norden des ſtillen Oceans, die ſchnelle Entwickelung Californiens, und die Intereſſen, welche bei einer Dampfſchiffverbindung zwiſchen St. Francisco und China ſich an Japan knüpften, wo man die nöthigen Zwiſchenhäfen zu finden hoffte, lenkten die Blicke Vieler nach jenen Gegenden. Der Congreß faßte Beſchlüſſe, dieſelben genauer unterſuchen zu laſſen, ſowie zu verſuchen, ob nicht von den Japanern eine friedliche Löſung der obſchwebenden Fragen zu erlangen ſei. Daniel Webſter, damals Staatsminiſter, arbeitete eine Reihe von Inſtructionen für dieſe Expeditionen aus, und faßte einen Brief an den Kaiſer von Japan ab, der ſpäter von Herrn Edward Everett, ſeinem Nachfolger, noch etwas motivirt wurde. Mit der Ueberbringung deſſelben ward Commodore Mathew Calbraith Perry beauftragt, und wie ſich derſelbe ſeiner Miſſion entledigte, iſt in ſeinem eigenen Berichte, ſowie in der „Reiſe um die Erde nach Japan“ zu ſehen.

Chronologiſche Ueberſicht der Herrſcher Japans.

Erſte Periode.

Von Zin Mou, dem göttlichen Krieger, bis zum erſten Kriege in Corea.

(Von 667 v. Chr. bis 200 n. Chr.)

	Dairis.		Dairis.
667 v. Chr.	1. Zin Mou.	214 v. Chr.	8. Kô Gen.
581 „	2. Souï Seï.	157 „	9. Kaï Kwa.
548 „	3. An Neï.	97 „	10. Syou Zin.
510 „	4. J. Tok.	29 „	11. Soui Nin.
475 „	5. Kô Seo.	71 n. Chr.	12. Keï Ko.
392 „	6. Kô An.	113 „	13. Seï Mou.
290 „	7. Kô Neï.	192 „	14. Tſiou Uï.

Zweite Periode.

Vom erſten Kriege in Corea bis zur Einführung des Budhismus in Japan, von Zin Gou Kwo Gou bis Bindats.

(Von 200 bis 572 n. Chr.)

	Dairis.		Dairis.
201.	15. Zin Gou Kwo Gou.	406.	19. Fan Syô.
270.	16. Wo Zin.	412.	20. In Kyô.
313.	17. Nin Tok.	424.	21. An Kô.
400.	18. Li Tſiou.	457.	22. You Liak.

		Dairis.
480.	23.	Seï Neï.
485.	24.	Ken Sô.
488.	25.	Nin Gen.
499.	26.	Mou Nets.
507.	27.	Keï Taï.
534.	28.	An Kan.
536.	29.	Sen Kwa.
540.	30.	Kin Meï ou Kin Myô.

Dritte Periode.

Von der Einführung des Budhismus bis zur Begründung der Macht der Siogouns durch Minamotono Yoritomo.

(Von 572 bis 1186 n. Chr.)

		Dairis.
572.	31.	Bindats ou Bidats.
586.	32.	Yo Meï ou You Myô.
588.	33.	Syou Zioun.
593.	34.	Soui ko ou Toyoraï Miga.
629.	35.	Zyo Meï ou Zyô Myô.
642.	36.	Kwô Gok.
646.	37.	Kô Tok.
655.	38.	Saï Meï ou Sai Myô.
662.	39.	Ten Tsi.
673.	40.	Ten Mou.
687.	41.	Tsi Tô ou Dsitô.
697.	42.	Mon Mou.
708.	43.	Gen Meï ou Gen Myô.
715.	44.	Gen Syo ou Gen Seï.
724.	45.	Syô Mou.
750.	46.	Kô Ken.
759.	47.	Dhgi No Mikoto.
765.	48.	Syô Tôk.
771.	49.	Kwo Nin.
782.	50.	Kawn Mou.
806.	51.	Feï Zeï ou Heï Zeï.
810.	52.	Sa Ga.
824.	53.	Zyoun Wa.
834.	54.	Nin Myô.
851.	55.	Mon Tok.
859.	56.	Seï Wa.
877.	57.	Yo Zeï.
885.	58.	Kwô Kô.
888.	59.	Ouda.
898.	60.	Dai Go.
931.	61.	Syou Zyak.
949.	62.	Moura Kami.
968.	63.	Reï Zen.
970.	64.	Yen You.
985.	65.	Kwa San.
987.	66.	Itsi Teo ou Itsi Syô.
1012.	67.	San Teo ou San Syô.
1017.	68.	Go Itsi Teo ou Go Itsi Syô.
1037.	69.	Go Syou Zyak.
1046.	70.	Go Reï Zen.
1069.	71.	Go San Teo ou Go San Syô.
1073.	72.	Sira Gawa.
1087.	73.	Fori Gawa.
1108.	74.	Toba.
1124.	75.	Syou Tok.
1142.	76.	Kin Ye ou Kou Ye.
1156.	77.	Go Sira Gawa.
1159.	78.	Ni Syô ou Ni Teô.
1166.	79.	Rok Syô ou Rok Teô.
1169.	80.	Taka Koura.
1181.	81.	An Tok.
1184.	82.	Go Toba.

Vierte Periode.

Seit die Würde der Siogouns unter Minamotono Yoritomo erblich geworden bis Minamotono Ye Yaſou.

(Von 1186 bis 1603 n. Chr.)

Dairis.			Siogouns.		
1199.	83.	Tſoutſi Mikado.	1186.	1.	Minamotono Yoritomo.
1211.	84.	Syoun Tok.	1202.	2.	Minamotono Yori Jye.
1222.	85.	Go Feri Gawa.	1203.	3.	Minamotono Sanetomo.
1233.	86.	Si Teô ou Si Syô.	1220.	4.	Foudſivarano Yori Tſoune.
1243.	87.	Go Saga.	1224.	5.	Foudſivarano Yori Tſougou.
1247.	88.	Go Foukakouſa.			
1260.	89.	Kame Yama.	1252.	6.	Mounetaka Sinwô.
1275.	90.	Gouda.	1266.	7.	Kore Yaſou Sinwô.
1288.	91.	Fouſimi.	1289.	8.	Fiſa Akira Sinwô (Kou Meï Sin o De Klap).
1299.	92.	Go Fouſimi.			
1302.	93.	Go Niſyô ou Go Niteô.	1308.	9.	Mori Kouni Sinwô.
1308.	94.	Fana Zono.	1333.	10.	Mori Yoſi Sinwô.
1319.	95.	Go Dai Go (ou Ko).	1334.	11.	Nori Yoſi Sinwô.
1322.	96.	Kwô Gon (1.).	1338.	12.	Minamotono Taka oudſi.
1337.	97.	Kwô Myô.	1358.	13.	Yoſi Kaſi (Yoſi Saki De Koempfer.)
1349.	98.	Zo (ou Siou) Kwô.			
1352.	99.	Go Kwô Gou.	1368.	14.	Yoſi Mitſou.
1372.	100.	Go Yen You.	1394.	15.	Yoſi Motſi.
1383.	101.	Go Ko Matſou.	1423.	16.	Yoſi Kazou.
1413.	102.	Syô Kwô ou Syou Kwô.	1428.	17.	Yoſi Nori.
1429.	103.	Go Fana Zono.	1441.	18.	Yoſi Katſou.
1465.	104.	Go Tſoutſi Mikado.	1449.	19.	Aſikaga Yoſimaſa.
1501.	105.	Go Kaſiva Bara.	1472.	20.	Yoſi Fiſa (Yoſi Nayo De Koempfer et Charlevoix?).
1527.	106.	Go Nara (1.).			
1558.	107.	Ohoki Matſi.	1490.	21.	Yoſi Tane.
1587.	108.	Go Yô Sei.	1494.	22.	Yoſi Zoumi (Yoſi Symmi De Koempfer et Charlevoix).
			1521.	23.	Yoſi Farou.
			1546.	24.	Minamotono Yoſi Térou (2.).
			1568.	25.	Yoſi Naga (Minamotono Yoſi Ghiel).
			1568.	26.	Minamotono Yoſi Aki.
			1573.	27.	Tairano Nobou Naga.
			1582.	28.	San Foſi (3.).

		Siogouns.
1586.	29.	Tovo Domi Fide Yoſi (ou Taiko Sama) (4.).
1591.	30.	Fide Tſougou (5.).
1598.	31.	Fide Yori (6.).

Fünfte Periode.

Von Minamotono Ye Yaſou, Gründer der herrſchenden Dynaſtie der Siogouns, bis auf die Neuzeit.

(Von 1603 n. Chr. bis auf die Neuzeit.)

		Dairis.			Siogouns.
1612.	109.	Go Midſounowo.	1603.	32.	Mynamotono Ye Yaſou.
1630.	110.	Mei Syô ou Myô Syô.	1605.	33.	Fide Tada.
1644.	111.	Go Kwô Myô.	1623.	34.	Iye Mitſou.
1655.	112.	Go Sai.	1650.	35.	Iye Tſouna.
1664.	113.	Neï Gen.	1681.	36.	Tſouna Yoſi.
1687.	114.	Fikaſi Yama ou Tô San.	1709.	37.	Iye Nobou.
1710.	115.	Nakano Mikado.	1713.	38.	Iye Tſougou.
1736.	116.	Sakôura Matſi.	1716.	39.	Yoſi Moune.
1747.	117.	Mono Sono.	1745.	40.	Iye Sige (ou Sigue).
1763.	118.	Go Sakoura Matſi.	1762.	41.	Iye Farou.
1771.	119.	Go Momo Sono.	1787.	42.	Iye Nari (9.).
1780.	120.	Sen To (7.).			
1817.	121.	(ou 123.?) Kou Syô.			

Tabellarische Uebersicht der Perioden, zu

Jahreszahl.	Portugiesen.	Holländer.
1543—45	Erste Landung.	. . . . .
1550	Christl. Religion gelehrt.	. . . . .
1597	Beginn der Christenverfolg.	. . . . .
1600	. . . . .	Erste Landung.
1609	. . . . .	Erlaubniß zum Handeln.
1613	. . . . .	. . . . .
1623	. . . . .	. . . . .
1636	. . . . .	. . . . .
1639	Werden a. Japan vertrieben.	Leihen ihre Hülfe in der Christenverfolgung.
1641	. . . . .	Werden n. Desima gesendet.
1673	. . . . .	. . . . .
1791	. . . . .	. . . . .
1792	. . . . .	. . . . .
1803	. . . . .	. . . . .
1804	. . . . .	. . . . .
1807	. . . . .	. . . . .
1808	. . . . .	. . . . .
1811	. . . . .	. . . . .
1813	. . . . .	Vereitelter Versuch Sir St. Raffles.
1814	. . . . .	Vereitelter zweiter Versuch Sir St. Raffles.
1818	. . . . .	. . . . .
1837	. . . . .	. . . . .
1846	. . . . .	. . . . .
1849	. . . . .	. . . . .

welchen fremde Nationen nach Japan kamen.

Engländer.	Ruſſen.	Vereinigte Staaten.
Saris Ankunft, Erlaubniß zum Handeln, Factorei in Firando. Verlaſſen Japan.		
Vergeblicher Verſuch, den Handel zu erneuern.		
Verſuchen nochmals den Handel zu erneuern.		
Vergeblicher Verſuch des „Argonaut“.		
	Laxmanns Beſuch.	
Vergeblicher Verſuch des „Frederick“.		
	Reſanows Beſuch. Landung auf den kuriliſchen Inſeln.	
Beſuch des „Phaeton“, Capt. Pellew.		
	Gefangennehmung Golownins.	
Sir St. Raffles Verſuch.		
Zweiter Verſ. Sir St. Raffles.		
Gordons Verſuch.		
		Beſuch des „Morriſſon“. Commodore Biddles Beſuch.
Beſuch des „Mariner“.		Capt. Glynns Beſuch in dem Schiff „Preble“.

Tabellarische Uebersicht der Inseln des japanischen Reichs.

Namen der Inseln.	Quadratmeilen 15 auf 1 Grad.	Zahl der Inseln und Inselchen.
Japan (das eigentliche).		
Nipon	4,031.6969.	
Hatsidsjoosima	2.1329.	1188.
Dosima	1.8438.	
Sado	20.6874.	4.
Oki, Nisinosima, Naganosima, Tsifourisima	6.4874.	77.
Kiousiou	688.3954.	
Amaksa	10.2717.	
Groupe Gotoo	11.9504.	
Firato und Kawatsi	2.3017.	
Groupe Kosiki	2.7360.	
Tanegasima	9.6051.	1515.
Yaksima	9.3711.	
Groupe Nanasima	2.3108.	
To Karasima	0.7924.	
Simako	0.0218.	
Sikok und benachbarte Inseln	391.8556.	516.
Awadsi	10.7968.	10.
Tsousima	14.5350.	
Yki	2.4059.	201.
Kleine Inseln	36.3687.	unbestimmt.
Total	5,306.5668.	

Namen der Inseln.	Quadratmeilen 15 auf 1 Grad.	Zahl der Inseln und Inselchen.
Yézzo.		
Yézzo	1,286.9153.	
Okoſiri	2.5944.	
Réfounſiri	2.2623.	83.
Riſiri	1.3447.	
Kleine Inſeln	2.0468.	
Total	1,295.1635.	
Hikaſi-Yézzo (die großen Kurilen).		
Sikotau	1.7151.	
Kounaſiri	23.7793.	
Yétorop	48.9496.	48.
Ouroup	12.2750.	
Kleine Inſeln	1.4903.	
Total	88.2093.	
Kita-Yézzo (Krafto).		
Krafto	696.9175.	27.
Kleine Inſeln	2.6965.	
Total	699.6140.	
Munin-Sima (Gruppe der Bonin-Inſeln).		
Kitaſima	2.2116.	
Minamiſiſima	1.3662.	89.
Kleine Inſeln	2.1920.	
Total	5.7698.	

Namen der Inseln.	Quadratmeilen 15 auf 1 Grad.	Zahl der Inseln und Inselchen.
Liu-Kiu.		
Zjusan.		
Ohinawasima	37.8279.	
Koumesima	0.9632.	53.
Yéyasima	1.4234.	
Andere kleine Inseln	6.4022.	
Sanbok.		
Dosima	24.4186.	
Tok'sima	8.9496.	
Kakenasima	3.2472.	16.
Yerabousima	3.8860.	
Kikaïsima	2.4694.	
Andere kleine Inseln	1.5985.	
Sannan.		
Ysikakisima	9.0970.	
Niohiosima	9.0932.	
Miakosima	4.0441.	23.
Nagarabesima	1.1043.	
Yonakouni	1.8367.	
Andere kleine Inseln	9.2479.	
Total . .	125.6092.	

Recapitulation.

	Quadratmeilen.	Inſeln und Inſelchen.
Japan	5,306.5668.	3511.
Yézzo	1,295.1635.	83.
Hikaſi-Yézzo	88.2093.	48.
Kita-Yézzo (Krafto)	699.6140.	27.
Gruppe Munin-Sima	5.7698.	89.
Liu-Kiu-Inſeln	125,6092.	92.
Total . .	7,520.9326.	3850.

Quellenangabe.

Hie hebt ſich an das puch des edeln Ritters vn landtfarers Marcho polo. In dem er ſchreibt die großen wunderlichen ding dieſer welt ... Nurmberg 1477.

Marco Polo. Voyage (franç. et latin). in: Recueil de voyages et de mémoires publié par la société de géographie. Paris 1824. (4.)

I viaggi di Marco Polo Veneziano tradotti per la prima volta dall' originale francese di Rusticiano di Pisa e corredati d'illustrazioni e di documenti da Vincenzo Lazari, pubblicati per Cura di Ludovico Pasini (m. 1 Karte). Venezia 1847. 8.

Die Reiſen des Venezianers Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert. Zum erſten Male vollſtändig nach den beſten Ausgaben Deutſch mit einem Commentar von Auguſt Bürck. Nebſt Zuſätzen und Verbeſſerungen von Karl Friedrich Neumann. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1845.

The Travels of Marco Polo, a Venetian, in The Thirteenth century: Being a Description, By That Early Traveller, Of Remarkable Places and Things, In The Eastern Parts of The World. Translated From The Italian, With Notes By William Marsden, F. R. S. etc. With a Map. London Printed For The Author, By Cox and Baylis, Great Queen-Street, Lincoln's-Inn-Fields, And Sold By Longmann, Hurst, Rees, Orme, and Brown, Paternoster Row; and Black, Kingsbury, Parbury, and Allen, Leadenhall Street. MDCCCXVIII.

Aperçu de l'Histoire mythologique des Japonais Par M. Klaproth. Paris 1834.

Allgemeine Geſchichte der Jeſuiten von dem Urſprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten von Peter Philipp Wolf. Leipzig bei Peter Philipp Wolf 1803.

Histoire Religieuse, Politique et Littéraire De La Compagnie De Jésus. Composée sur les Documents Inédits et Authentiques. Par J. Crétineau-Joly. Ouvrage Orné De Portraits Et De Fac-Simile. Tome Premier. Paris, Paul Mellier, Editeur. Place Saint-André-Des-Arts, 11. 1844.

Die Briefe des großen Apoſtels von Indien und Japan, des heiligen Franz von Xavier aus der Geſellſchaft Jeſu, als Grundlage der Miſſions-Geſchichte ſpäterer Zeiten; zugleich ein wichtiger Beitrag zur Natur-, Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur chriſtlichen Erbauung, überſetzt und erklärt von Joſeph Burg. Band 1. Köln 1836. Gedruckt bei Johann Wilhelm Dietz. Band 2. 3. Neuwied 1838—40.

Litterae Japonicae Anni M. DC. VI. Chinenses Anni M. DC. VI. & M. DC. VII. Illae à R. P. Joanne Rodrigvez, hae à R. P. Matthaeo Ricci, Societatis Jesv Sacerdotibus, transmissae ad admodum R. P. Clavdivm Aqvavivam ejusdem Societatis Praepositum Generalem Latinè redditae à Rhetoribus Collegij Soc. Jesv Antverpiæ. Antverpiae Ex Officina Plantiniana, Apud Viduam & Filios Jo. Moreti. M. DC. XI.

Warhaffte vnerhörte Zeitung einer Bottschafft so ettliche König und Fürsten auß Japonia, deß Catholischen Römischen Apostolischen Glaubens halben, unlangst gen Rom geschickt haben: Mit kurtzer Beschreibung derselben Landt und Inseln. Sampt eines Lutherischen Urtheil und Bedencken, was von solcher schickung zu halten sey. Darauß augenscheinlich abzunemen, das der allein seligmachende Catholische Apostolische Glaub, den Heyden durch die Lehrer der Römischen Kirchen verkündigt, und den alten Christen durch die Ketzerische Predicanten abgenommen wirdt. Alles auffs new mit fleiß gebessert vnd gemehret, in diesen gefährlichen letzten zeiten, zur warnung gar nutzbarlich, auch kurtzweilich vnd nötig zu lesen. Regnum Dei auferetur à vobis et dabitur genti facienti fructum. Gedruckt im Jar. 1587.

Beschreibung des Reiches Japon und der Christenverfolgung daselbst. (Russisch, m. V. Tff.) Petersburg. 1734. 8.

Crasset, Histoire de l'Eglise du Japon. T. 1. 2. (T. 1. 2de éd.) (m. K. K.) Paris 1715. 4.

Denckwürdige Gesandtschafften der Ost-Indischen-Gesellschaft in den Vereinigten Niederländern an unterschiedliche Keyser von Japan: Darinnen zu finden nicht allein die wunderlichen Begäbnisse auf der Reise der Niederländischen Gesanten sondern auch Eine Beschreibung der Dörfer, Festungen, Städte, Landschafte, Götzengebeue, Götzendienste, Kleidertrachten, Häuser, Thiere, Gewächse, Berge, Brunnen, als auch der alten und itzigen Kriegsthaten der Japaner: Mit einer großen Anzahl Kupferstichen, in Japan selbsten abgerissen, gezieret: Aus den Schriften und Reiseverzeichnüssen gemelter Gesanten gezogen Durch Arnold Montanus Mit Kaiserlicher Majestät: Freiheit. Zu Amsterdam, Bei Jacob Meurs, Buchhändlern und Kupferstechern, auf der Kayfersgraft, nicht weit von der Westerkirche in der Stadt Meurs 1669.

ОПИСАНІЕ ЯПОНѢ содержащее въ себѣ три части, то естъ извѣстіе о японѣ и о винѣ гоненія на христіанъ въ японѣ и послѣдованіе странствованія Генрика Гагенара, которое изправною ландкартою и изправными фигурами украшено, Печатано въ Санктпетербургѣ при Академій наукъ. 1734.

Histoire Générale De la Chine, ou Annales de cet Empire; Traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu Père Joseph-Anne-Marie de Moyriac de Mailla Jésuite François, Missionnaire à Péking. Publiées par M. l'Abbé Grosier, Et dirigées par M. le Roux des Hautesrayes, Conseiller-Lecteur du Roi, Professeur d'Arabe au Collège Royal de France, Interprête de Sa Majesté pour les Langues Orientales. Ouvrage enrichi de Figures & de nouvelles Cartes Géographiques de la Chine ancienne & moderne, levées par ordre du feu Empereur Kang-Hi, & gravées pour la première fois.

Tom. 1—12. A Paris, chez Ph. D. Pierres, Imprimeur du Grand-Conseil du Roi, & du Collège Royal de France, rue Saint-Jacques. Clousier, Imprimeur-Libraire, rue Saint-Jacques. M. D. CC. LXXVII—LXXXIII. Avec Approbation, et Privilége du Roi.

Tom. 13. Vol. de supplément, rédigé par Grosier. ibid. 1785. 4.

Wahrhaftige Beschreibungen dreyer mächtigen Königreiche: Japan, Siam und Corea. Benebenst noch vielen andern im Vorbericht vermeldeten Sachen: So mit neuen Anmerkungen und (19) schönen Kupferblättern von Christoph Arnold vermehrt, verbessert und geziert. Denen noch beygefüget Johann Jacob Merkleins von Winsheim Ost-Indianische Reise: Welche er im Jahre 1644 löblich angenommen, und im Jahre 1653 glücklich vollendet. Samt einem nothwendigen Register. Mit Röm. Kayf. Majest. Freyheit. Nürnberg. In Verlegung Michael und Joh. Friederich Endters. Im Jahre M. DC. L. XXII.

Engelbert Kämpfers Weyl. D. M. und Hochgräfl. Lippiſchen Leibmedikus Geſchichte und Beſchreibung von Japan. Aus den Originalhandſchriften des Verfaſſers herausgegeben von Chriſtian Wilhelm Dohm. Der Cameral- und Finanzwiſſenſchaften, wie auch der Statiſtik am Hochfürſtl. Collegio Carolino in Caſſel Prof. Ord., der Hochfürſtl. heſſiſchen Societät des Ackerbaues und der Künſte, des Königl. hiſtoriſchen Inſtituts in Göttingen und der Chur-Bayeriſchen Geſellſchaft der ſittlichen und Landwirthſchaftlichen Wiſſenſchaften Mitglied. Band 1. 2. Lemgo, im Verlage der Meierſchen Buchhandlung, 1777—79. 4. Mit Kupf. u. Kart.

Karl Peter Thunbergs, Ritters des Königlichen Schwediſchen Waſaordens, Doctors der Arzney-Gelahrtheit, Profeſſors der Botanik zu Upſala, und Mitgliedes verſchiedener einheimiſcher und ausländiſcher Akademien und Gelehrter Geſellſchaften, Reiſe durch einen Theil von Europa, Afrika und Aſien, hauptſächlich in Japan in den Jahren 1770 bis 1779. Aus dem Schwediſchen frei überſetzt von Chriſtian Heinrich Groskurd, Rector des Gymnaſiums zu Stralſund. Bd. 1. 2. Berlin bei Haude und Spener 1792—94.

Herinneringen uit Japan van Hendrik Doeff, Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw, oud Opperhoofd der Nederlanders in Japan of Het Eiland Decima. Te Haarlem, Bij De Erven François Bohn. 1833.

Begebenheiten des Capitains von der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Marine Golownin, in der Gefangenſchaft bei den Japanern in den Jahren 1811, 1812 und 1813, nebſt ſeinen Bemerkungen über das japaniſche Reich und Volk, und einem Anhange des Capitain Ricord. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von Dr. Karl Johann Schultz. Theil 1. 2. Leipzig. 1817—1818.

Mémoire Sur une Carte Des Iles du Japon Par Le Contre-Amiral De Krusenstern De la Marine Impériale de Russie. St. Pétersbourg. De L'imprimerie du Département de L'instruction Publique. 1826. 4.

Erzählung des Ruſſiſchen Flott-Capitains Ricord von ſeiner Fahrt nach den japaniſchen Küſten in den Jahren 1812 und 1813 und von ſeinen Unterhandlungen mit den Japanern. Gedruckt auf Allerhöchſten Befehl. St. Petersburg 1816. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von dem Ruſſiſch-Kaiſerl. Staatsrath und Ritter von Kotzebue. Leipzig bei P. G. Kummer. 1817.

C. S. W. de Hogendorp, Coup d'oeil sur l'île de Java et les autres possessions Néerlandaises dans l'Archipel des Indes (mit 1 Titk. und 1 Karte). Bruxelles 1830. 8.

Nipon o Daï itsi Ran, ou Annales des Empereurs du Japon, traduites par M. Isaac Titsingh, avec l'aide de plusieurs interprêtes attachés au Comptoir Hollandais de Nangasaki. Ouvrage revu, complété et corrigé sur l'Original Japonais-Chinois; accompagné de notes, et précédé d'un Aperçu de l'Histoire mythologique du Japon, par J. Klaproth. Paris 1834. gr. 4.

Japan. Voorgeſteldt in ſchetſen over de zeden en gebruiken van dat ryk, byzonder over de Ingezetenen der ſtad Nagaſaky. door G. F. Meijlan. Opperhoofd aldaar. Uitgegeven Door Mr. J. H. Tobias. Ridder van de Orde van den Nederlandschen Leeuw enz. enz. Met Platen. Te Amsterdam, bij M. Westerman & Zoon. MDCCCXXX.

Nippon. Archief voor de Beschrijving van Japan En Deszelfs Toegevegde en Cijnsbare Landen: Jezo Met de Zuidelyke Kurilen, Krafto, Kooraï de Liukiu-Eilanden. volgens Japansche en Europische geschriften en eigene waarneming bewerkt door Ph. Fr. von Siebold. Dirigerend officier van Gezondheid by z. m. Leger in Indië, Ridder der orde van den Nederlandschen Leeuw en der Orde Beijersche Kroon. Uitgegeven onder Bescherming van den Koning. Leyden 1832. fol.

Bijdrage tot De Kennis van het Japansche Rijk, door J. F. van Overmeer Fisscher. Ambtenaar van Neerlandsch Indië, Laatst te Japan. Met (15) Platen. Te Amsterdam, bij J. Müller & Comp. MDCCCXXXIII. 4.

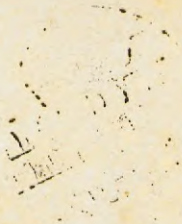
Cérémonies Usitées au Japon pour Les Mariages et les Funérailles, Suivies de Détails Sur la poudre Dosia, De la préface d'un Livre de Confoutzée sur la Piété Filiale, Le tout traduit du Japonais Par feu M. Titsingh, Chef Supérieur de la Compagnie Hollandaise à Nangasaki, et Ambassadeur en Chine. Deux Volumes in 8., Dont un Cartonné oblong, Renfermant Seize Planches D'après des Gravures ou des Dessins Originaux Japonais. Chez A. Nepveu, Libraire A Paris, Passage de Panoramas. MDCCCXIX.

Histoire Et Description Générale Du Japon; Où L'on Trouvera Tout Ce Qu'on a Pu Apprendre de la Nature & des Productions du Pays, du Caractère & des Coûtumes des Habitans, du Gouvernement & du Commerce, des Révolutions arrivées dans l'Empire & dans la Religion; Et L'examen De Tous Les Auteurs, qui ont écrit sur le même sujet, Avec Les Fastes Chronologiques De La Découverte Du Nouveau Monde. Enrichie de Figures en taille-douce. Par le P. De Charlevoix, de la Compagnie de Jesus. Tome 1. 2. A Paris.

Chez
- Julien-Michel Candouin, Quai de Conti, aux trois Vertus.
- Jean-Baptiste Lamesle, rue de la vieille Bouclerie, à la Minerve.
- Pierre-François Giffart, rue Saint Jacques, a Sainte Thérese.
- Rollin fils, rue du Hurpois, à Saint Athanase.
- Nyon fils, rue du Hurpois, à l'Occasion. M. DCC. XXXVI. Avec Approbation Et Privilege Du Roy.

Japan. An ACCOUNT Geographical and Historical From The Earliest Period At Which The Islands Composing This Empire Were Known To Europeans, Down To The Present Time; And The Expedition Fitted Out In The United States, Etc. By Charles Mac Farlane, Author of „British India" „Life Of Wellington", Etc. Etc. With Numerous Illustrations From Designs By Arthur Allom. London, George Routledge & Co., Farringdon Street 1852.

Japon Par M. A. D. de Jancigny, in: L'Univers ou Histoire et description de tous les Peuples. Paris. Didot.

Japan As it was and is. By Richard Hildreth, Author of „History of the United States" etc. Boston: Phillips, Sampson & Comp. New-York: J. C. Derby.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.